Die Ulmer Grenadiere an der Westfront

F 396 : 6

Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914—1918

Herausgegeben von
Oberst H. Flaischlen

Band 6

Das Grenadier-Regiment König Karl (5. Württ.) Nr. 123

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Die Ulmer Grenadiere an der Westfront

Geschichte des Grenadier-Regiments König Karl (5. Württ.) Nr. 123 im Weltkrieg 1914–1918

Mit 74 Textbildern, 1 Uebersichts- und 16 Gefechts-Skizzen

Von

Richard Bechtle

Hauptmann d. R.

BIBLIOTHEK FÜR ZEITGESCHICHTE
Weltkriegs-Bücherei
F 396 : 6
STUTTGART

1920

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Buchdruckerei Otto Bechtle, Eßlingen a. N.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Widmung	VIII
1. Mobilmachung und Grenzschutz	1
2. Ueber Bleid in die Argonnen	5
3. Kämpfe in den Argonnen — Vauquois und Champagne	27
4. Vor Ypern	57
5. Sommeschlacht 1916	69
6. Wytschaetebogen, wieder an der Somme, Siegfriedlinie und Hindenburgrückzug	81
7. Arrasschlacht im Frühjahr 1917	92
8. Eine Sommerstellung bei Banteux	102
9. Zweimal in der Flandernschlacht: bei Paschendaele und im Houthulstwald	106
10. Ein ruhiger Winter: im Oberelsaß und bei Cambrai	121
11. Die große Offensive 1918, bei Albert und im Trôneswald	125
12. Zum drittenmale an der Somme	138
13. Vor Verdun und an der Maas	152
14. Rückmarsch und Heimkehr	166
Schlußwort	172
Anhang: Die gefallenen Offiziere	174
Gefechtsliste	175
Ein Blick in die Verpflegung	176

*

Karten und Skizzen.

A. Uebersichts-Skizze.

B. Gefechts-Skizzen: 1. Gefecht bei Bleid am 22. Aug. 1914. 2. Schlacht bei Triaucourt/Vaubecourt 6./10. Sept. 1914. 3. Kämpfe in den Argonnen Sept. 1914/Dez. 1915. 4. Stellung vor Ypern und Kämpfe um die Kanalbastion Jan./Juli 1916. 5. Kämpfe um Guillemont Aug. 1916. 6. Wytschaetebogen Sept./Nov. 1916. 7. Stellungskampf an der Somme Winter 1916/17. 8. Arrasschlacht Frühjahr 1917. 9. Banteuxstellung Sommer 1917. 10. Flandernschlacht Aug./Sept. 1917. 11. Flandernschlacht Okt./Nov. 1917. 12. Große Offensive Frühjahr 1918. 13. Avelny-Wald April 1918. 14. Sommeschlacht 1918. 15. Maucourtstellung Sept./Okt. 1918. 16. Kämpfe an der Maas Nov. 1918.

Abkürzungen.

A.K. = Armeekorps
A.O.K. = Armeeoberkommando
B.T.K. = Bereitschaftstruppenkommandeur
cm = Centimeter
D. = Division
F.A.R. = Feldartillerieregiment
Fe. = Ferme
Füs. = Füsilier
G. = Garde
Gren. = Grenadier
J.R. = Infanterieregiment
K.T.K. = Kampftruppenkommandeur
km = Kilometer
L. = Landwehr
m = Meter
Mar. = Marine
M.G. = Maschinengewehr
M.W. = Minenwerfer
O.H.L. = Oberste Heeresleitung
R. = Reserve
R.T.K. = Reservetruppenkommandeur
Ul.R. = Ulanenregiment.

Vorwort.

Die Geschichte des Grenadierregiments König Karl (5. württ.) Nr. 123 im Weltkrieg, wie sie in nachstehenden Schilderungen in die Oeffentlichkeit geht, beruht auf den dienstlichen Aufzeichnungen des Regimentsstabs. Eine wesentliche Ergänzung erfuhren sie teils aus meinen eigenen Erinnerungen, Aufzeichnungen und Feldpostbriefen, teils aus zahlreichen Niederschriften von Feldzugsteilnehmern, die mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden sind. Unter diesen möchte ich die ausgezeichneten Tagebücher meines verehrten Regimentskommandeurs, Herrn Obersts Freiherr v. Lupin, des Herrn Majors Fentz und des Herrn Leutnants d. R. Dr. Ernst ausdrücklich anführen, die mir vor allem in der Ausarbeitung der ersten 4 Kriegsmonate, die ich als Adjutant beim Ersatzbataillon in der Garnison verbrachte, wertvollste Dienste geleistet haben. Ich bin diesen Herren daher zu ganz besonderem Danke verpflichtet, wie auch meinem ehemaligen Adjutanten, Herrn Leutnant Speidel (Hans), der mir nicht nur mit zahlreichen Einzelangaben an die Hand ging, sondern auch das gesamte Skizzen- und Kartenmaterial besorgte, das auf die wichtigsten Kampfhandlungen beschränkt blieb. Weiterhin unterstützt von einer Reihe lieber Kameraden, die Beschreibungen wichtiger Episoden und teilweise unter schwierigen Verhältnissen aufgenommene Bilder beisteuerten, habe ich mich bemüht, den Kampf des Regiments, seinen Geist, seine Hoffnungen, seine Leiden, seine Freuden möglichst klar und wahrheitsgetreu wiederzugeben. Da und dort wäre es mir lieb gewesen, mehr von den Taten einzelner Leute aus dem Mannschaftsstande berichten zu können, vor allem aus den Anfangskämpfen. Hier ist leider nur wenig Material zu erhalten gewesen; der lange verlustreiche Krieg hat eben zu viele Augenzeugen der ersten Ruhmestaten später hinweggenommen, auch wurden die Kriegsakten der ersten Zeit mit allen Originalbeilagen durch einen Granatschuß in den Argonnen vernichtet. Trotzdem ist es mir gelungen, manch schöne Taten ans Licht zu ziehen, die wohl wert sind, der Nachwelt überliefert zu werden. In gleicher Weise sind unzählige geschehen, von Offizier und Mann, von denen kein Mund mehr erzählen, keine Feder mehr berichten kann.

So darf ich wohl hoffen, daß das Buch ein zutreffendes Bild gibt von der aufopfernden Hingabe, mit der ein nur an der Westfront eingesetztes Infanterieregiment seine Aufgaben erfüllen mußte, wenn es den Sieg an seine Fahnen heften wollte. Manche Abschnitte werden trocken erscheinen und ich bin mir wohl bewußt, daß Männer, die in Rußland, auf dem Balkan, in Italien oder der Türkei gestanden haben, anregendere Kriegsgeschichte schreiben können, als einer, der die sich gleichenden Kämpfe der Westfront behandelt. Dies Buch ist daher in erster Linie als Erinnerungsbuch gedacht für diejenigen, die einst die weißen Litzen und den schwarzen Haarbusch getragen haben. Vielleicht wird es auch der gerne in die Hand nehmen, welcher im Trubel des Zusammensturzes und der Revolution den Sinn noch nicht verloren hat für die heroische Größe, mit der unsere Regimenter gestritten haben. Wenn ich mir darüber hinaus eine Verbreitung der Regimentsgeschichte wünschen dürfte, so wäre es, daß auch die Jugend, auf die wir unsere Hoffnung setzen, nicht ganz achtlos daran vorübergeht. Möge sie über den äußeren Eindrücken, die ihr dadurch vermittelt werden, nie vergessen, wie die Blüte des schwäbischen Volkes 4½ Jahre lang auf den Feldern Frankreichs und Belgiens für die deutsche Heimat geblutet hat!

Richard Bechtle.

Dem Andenken der gefallenen Kameraden.

Die ihr Blut und Leib und Leben
Für uns habt dahingegeben,
Tote Brüder, ruht nun aus:
Keines Schmerzes weher Schrecken
Kann aus diesem Schlaf euch wecken,
Ruhet aus, ihr seid zu Haus!

Aber wir, die wir hier oben
Noch im Sonnenlicht, geloben
Eins euch in die Gruft hinein:
Nicht umsonst habt ihr gestritten,
Nicht umsonst habt ihr gelitten,
Eure Erben woll'n wir sein.

W. Ostwald.

1. Mobilmachung und Grenzschutz.

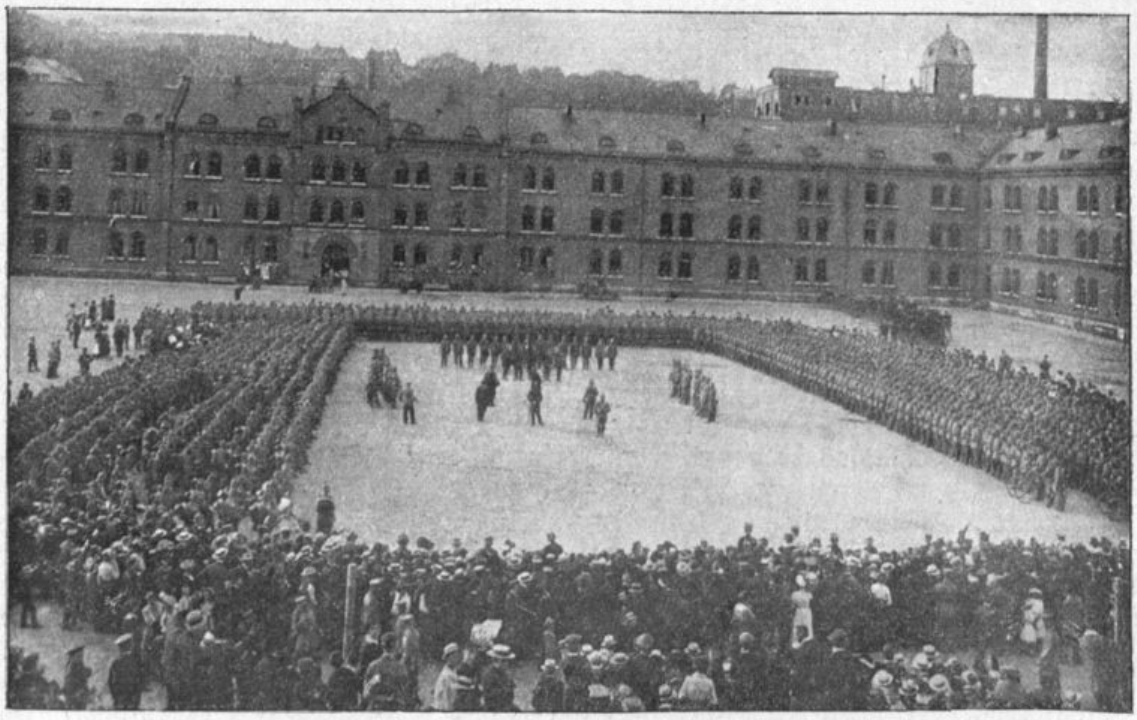
Trotz Kriegsgeschrei und Waffenlärm, von denen die Welt in der zweiten Hälfte des Julis 1914 stärker und stärker erfüllt wurde, hatte sich das deutsche Heer in seinen Friedensgewohnheiten nicht stören lassen und selbst bis in die allerletzten Tage vor Kriegsausbruch rollten über die Truppenübungsplätze des deutschen Reiches die unblutigen Salven der Platzpatronen und Manöverkartuschen. Auch die 53. Infanteriebrigade, zu welcher das Grenadierregiment König Karl (5. württ.) Nr. 123 gehörte, war noch gegen Ende des Monats Juli nach dem Münsinger Lager abgerückt und hielt dort die alljährlich stattfindenden Uebungen im Regiments- und Brigadeverband ab. Ernst war die Lage und drohend erhob sich Atem beklemmend das Gespenst eines Krieges über dem am Abgrund wandelnden Europa. Aber unser Heer war gefaßt und die Stimmung wundervoll klar und ruhig. Ein einheitlicher Geist durchwehte die aktiven Regimenter, die einen Krieg wohl nicht herbeisehnend, aber durchweg guten Mutes und ihrer Kraft bewußt, an den Gedanken eines Waffengangs herantraten und ausnahmslos davon überzeugt waren, daß Frankreich — und die Sieger von Champigny rechneten nur mit ihm — aufs Haupt geschlagen werden würde.

Am 29. Juli vormittags traf der Befehl zur Rückkehr in die Garnison ein. Nunmehr schaute doch der eine oder andere etwas nachdenklicher in den schönen Morgen hinein und wurde sich des jähen Endes der friedlichen Soldatenzeit mit all seinen Folgen bewußt. Aber nach einer kernigen Ansprache des Regimentskommandeurs Oberst von Erpf war auch der letzte Mann von seinem Werte überzeugt und hell warfen noch einmal die Münsinger Berge die Klänge unserer alten stolzen Soldatenlieder zurück, als das Regiment zu seinem 40 km langen Marsch in die Garnison antrat. Schwer bepackt schritt so mancher zum letztenmal über die staubigen Landstraßen der Albhochfläche nach Blaubeuren hinunter und das Blautal entlang, überall von unseren Albbauern begrüßt, die sorgenvoll, aber zuversichtlich dem schwäbischen Heerbann nachblickten. In Ulm, wo man todmüde unter den Klängen der Regimentsmusik einrückte, gab es nicht viel Zeit zum Politisieren und Spintisieren. Das Regiment, welches als Grenzschutzregiment beschleunigt mobil zu machen war, mußte unverzüglich mit der Vervollständigung der Ausrüstung beginnen, wenngleich der Zustand der „drohenden Kriegsgefahr" erst am 31. Juli mittags erklärt wurde.

In den Revieren sah es aus wie in einem Warenlager und fieberhaft bewerkstelligten die Kompagnien ihre planmäßig vorgesehenen Arbeiten: Ausgabe der Feldausrüstung und Erkennungsmarken, Verpassen der Wäsche und Stiefel, Packen der Tornister, Munitionsausrüstung, Schärfen der Seitengewehre, Beschaffung der Pferde u. a. m. Noch trugen sich in Militär-, wie in Bürgerkreisen viele mit der stillen Hoffnung, daß in letzter Minute ein gütiges Geschick den schweren Kampf, über den sich nüchtern Denkende von Anfang an im Klaren waren, vom deutschen Volke abwenden würde, aber auch sie wurde zunichte, als am 1. August in später Nachmittagstunde der Mobilmachungsbefehl des Kaisers einging. Nun war es vorbei mit dem friedlichen Spiel der Waffen, das seit Jahrzehnten der alten Münsterstadt sein Gepräge gab, und rasch war bekannt geworden, daß der Stamm des Grenadierregiments als erste Truppe die Garnison verlassen würde, sodaß die Stunde des Abschieds nur zu schnell heranrückte. Am Sonntag, den 2. August, einem herrlichen Sommertag, wurde in der Frühe in voller Kriegsausrüstung ein Reisemarsch ausgeführt und um 10 Uhr vormittags besichtigte der Regimentskommandeur die bespannten und beladenen Fahrzeuge. Dann gab es für jeden noch einen kurzen Stadt-

urlaub und wohl zum erstenmal näßten sich in diesen Stunden die Augen der Mutter, der Gattin, der Braut.

Aber ein langes Verweilen gab es nicht mehr. Um 4 Uhr nachmittags fand in der Kaserne an der Karlstraße für das ganze Regiment ein gemeinsamer Gottesdienst statt, an dem auch die Bürgerschaft Ulms regen Anteil nahm. Die Fahnen waren entrollt, denen die geschworene Treue zu halten jetzt die Zeit gekommen war, und tiefernste Stimmung lag über dem stolzen Königs-Grenadierregiment, dessen in Pflichtgefühl und Gehorsam erzogene Soldaten nichts anderes kannten und wollten, als den Sieg von schwarz-weiß-rot. Ein unvergeßliches Bild — die im vollen Schmuck der Waffen angetretenen Bataillone, deren Männer dem Ruf des Vaterlandes freudig folgten und das Herbe, das an diesem Sonntagnachmittag in ihrem Leben sich vollzog, nicht an sich herankommen ließen. Eine Ansprache des Kommandeurs gab den



Der Regimentsappell am 1. August 1914.

vom König erlassenen Befehl „An meine Truppen" bekannt und endete in einem Hurra auf ihn und den obersten Kriegsherrn, den Kaiser. Dann fand mit der von der Regimentskapelle gespielten Nationalhymne die eindrucksvolle Feier ihren Schluß und noch ehe der Abend hereinbrach, marschierte das I. Bataillon als erstes zum Verladen ab. Ihm folgten in etwa halbstündigem Abstand die beiden anderen, während der Regimentsstab bereits um 9 Uhr mit dem Brigadestab abgefahren war.

Durch ein dichtgedrängtes Spalier der Bevölkerung bahnten sich die Kompagnien ihren Weg zum Bahnhof und nicht enden wollende Zurufe, Blumengrüße, Tücherschwenken, Militärmärsche, Soldatengesang machten ihn zu einem wahren Triumphzug. Bis zur letzten Minute wiederholten sich auf den Bahnsteigen diese Huldigungen und erst das Abfahrtssignal setzte ihnen ein Ende. Der letzte Gruß, das letzte Lebewohl! Dann brauste durch die vollgefüllten Wagen das Nationallied von der Wacht am Rhein, die Musik spielte „Muß i denn zum Städtele naus" und unter überschäumendem Jubel der begeisterten Menge verließen die Züge die Halle — dem Feind entgegen. Wo auch der Zug auf seiner Fahrt, deren Endziel unbekannt war, zum Halten kam, wiederholten sich die Freudenbezeugungen des Volkes; die gleiche einheitliche Grundstimmung wurde überall getroffen, gleichviel ob in Württemberg, Baden, Pfalz, Preußen oder Lothringen. Die Regimentsmusik fuhr mit dem III. Bataillon und spielte vaterländische Lieder und Märsche, die auf den Bahnhöfen ganz von selbst patriotische Kundgebungen auslösten. Unter sie mischten sich abenteuerliche Gerüchte von französischen Angriffen und Niederlagen, die überall herumschwirrten und auf die Phantasie der Leute begreiflicherweise sehr anregend einwirkten. Man war auf

einen Zusammenstoß mit dem Gegner stündlich gefaßt und das Laden der Gewehre, die erste Maßnahme nach Ankunft in der Festung Diedenhofen, wo in den Nachmittagsstunden des 3. Augusts ausgeladen wurde, wurde wirklich als durch die Lage geboten angesehen.

Der Raum, welcher dem Regiment für seine Grenzschutztätigkeit zugewiesen war, lag 10 bis 12 km nördlich von Diedenhofen und umfaßte die in der Form eines Dreiecks verlaufende Nordwestecke von Lothringen, dessen einer Schenkel durch luxemburgisches, der andere durch französisches Gebiet gebildet wird. Es war ein wald-, fluß- und tälerreiches Gelände, das hohe Aufmerksamkeit erforderte, wenn man vor Ueberraschungen sicher sein wollte. Deutsche Kavalleriepatrouillen waren bereits jenseits der Grenze und gleich in der ersten Nacht trafen alle möglichen und unmöglichen Nachrichten ein. Das II. Bataillon stand am nächsten der französischen Grenze und lag zuerst in dem in einem tiefen Kessel liegenden Wollmeringen; nur seine 8. Kompagnie war 6 km westlich nach Oettingen vorgeschoben und hatte in einem dem Grafen Beaufort gehörigen Schloß ein ausgezeichnetes Quartier gefunden. Einige Tage später folgte das ganze Bataillon dorthin nach, während der Regimentsstab und das III. Bataillon mit M.G.Kompagnie in Kanfen in Ortsunterkunft lagen; von letzterer wurde je ein Zug nach Suftgen und Rüttgen zur Sicherung gegen Luxemburg hin abgezweigt. Das I. Bataillon kam am 7. nach Wollmeringen, nachdem es zunächst einen gesonderten Bahnschutzauftrag an der Moselbahn erhalten hatte und somit erst nach einigen Tagen zum Regiment zurückkehrte. Grenzschutz.

Dieses hatte alsbald mit der Anlage von Verteidigungsanlagen begonnen. Am ersten Abend schon wurden Unteroffizierposten und Feldwachen aufgestellt, die sich in kleinen Schützengräben Deckung und Unterstand verschafften, während die Masse der Leute in Heuschobern der ihnen zugeteilten Ortschaften untergebracht wurden. Die Aufregung in der ersten Nacht war groß und überall „sah man" Franzosen, Spione und Franktireurs. Alle Automobile, alle Soldaten, alle Bewohner wurden von den Posten angehalten und auf Herz und Nieren geprüft. Wer auf Halt nicht sofort hielt, nach dem wurde geschossen, und so kam es denn, daß gleich in der ersten Nacht 2 Leute der 6. Kompagnie und 1 Bewohner von Kanfen die ersten Kugeln verspürten. Diese Vorfälle gaben zu denken und von da ab wurde es mit der oft sinnlosen Knallerei besser. Auf die Bevölkerung, vielfach Bergwerks- und Hüttenarbeiter, mußte man aus begreiflichen Gründen ein besonderes Auge haben. Sie war, trotzdem sie großenteils deutsch sprach, vielfach geflüchtet; es war auch unverkennbar, daß sie mit ihren Stammesgenossen jenseits der Grenze sympathisierte. Im allgemeinen aber fuhr die Truppe nicht schlecht mit ihr und durch eifriges Nachfragen und tüchtigen Griff in den damals noch großen Geldbeutel konnte man von ihnen Eier, Geflügel, Wein und Bier erhalten. Das rasche Erscheinen der Deutschen hatte zweifellos einen heilsamen Einfluß ausgeübt und die Leute waren froh, daß ihre Wohnungen militärischen Schutz genossen, die übrigens schon hier den verwahrlosten Eindruck machten, der später in den französischen Bauernorten vorherrschend war.

Von den Franzosen selbst hatte man noch nichts gesehen und aus Meldungen von Patrouillen und Agenten ging hervor, daß mit größeren Verbänden jenseits der Grenze zunächst nicht zu rechnen sei. Für alle Fälle aber blieben die Truppen alarmbereit, auch wurde auf der zwischen Wollmeringen und Kanfen gelegenen Höhe 427, dem Hetschenberg, eine größere Verteidigungsstellung ausgehoben. Nach einigen Tagen war die Arbeit beendet und von da an wurde in Uebungen und Reisemärschen die Kriegsbrauchbarkeit der Truppe so viel als möglich noch zu fördern gesucht. Auch ein eigenes Infanteriemeldereiterkommando wurde zusammengestellt. Daneben wurde, das schöne Augustwetter ausnützend, der Bevölkerung beim Einbringen der Feldfrüchte geholfen, was wesentlich zu einem guten Verhältnis zwischen Militär und Zivil beitrug. Alles in allem waren es ruhige Tage, die einen an fröhliche Manöverzeit erinnern konnten. Aber der Ernst der Stunde trat sofort wieder in Erscheinung, als in der Nacht vom 6. auf 7. August die Ergänzungsmannschaften aus Ulm eintrafen, wodurch das Regiment auf kriegsmäßige Stärke gebracht wurde, d. h. durchschnittlich auf 4 Offiziere und 250 Mann für jede Kompagnie. Denn nur die eigentlichen Friedenskompagnien (knapp 150 Mann) waren beschleunigt an die Grenze befördert worden, während die zur Auffüllung nötigen Reservisten durch ein in Ulm zurückgebliebenes Kommando gesammelt, eingekleidet und jetzt nachgeführt wurden. Von da ab war das Regiment voll kampffähig und in bestem Einvernehmen zwischen

Vorgesetzten und Untergebenen sah man dem ersten Zusammenstoß mit dem Gegner entgegen. Auch die Reservisten, die meist verheiratet, einen schweren Abschied hinter sich hatten, paßten sich durchaus dem in seiner Ueberlieferung und seinem Geist liegenden Charakter des Grenadierregiments an.

Allmählich wurde es vor der Front lebendiger. Kanonendonner aus westlicher Richtung schlug am 9. August zum erstenmal ans Ohr und ließ erkennen, daß das über die Grenze vorgetriebene Kavalleriekorps, dem ein Bataillon 124er zugeteilt war, mit dem Feind in Gefechtsfühlung stand. Gleichzeitig tauchten die ersten Flieger auf und wurden im Uebereifer der Truppe in Höhen beschossen, die jede Wirkung unmöglich machten. Aber es ist begreiflich, daß je länger sich das Stilliegen am gleichen Platz hinauszögerte, umso ausgiebiger jede Gelegenheit zu militärischen „Taten" benützt wurde. Man brannte wirklich auf den Feind und der Wunsch, endlich loszuziehen, war allgemein; nicht zuletzt trugen die Nachrichten der ersten Siege von Lagarde und Mülhausen dazu bei, aus deren Erfahrung das zu hohe Schießen der Franzosen als bemerkenswert bekanntgegeben wurde.

Der Tatendrang wurde zuerst beim II. Bataillon befriedigt, das am 13. früh 4 Uhr mit der 5., 6. und 7. Kompagnie in Richtung Longwy die deutsch/französische Grenze überschritt, um im Verein mit einer Schwadron Ul.R. 19 festzustellen, ob die unweit der Grenze liegenden Orte Villers la Montagne, Haucourt und Hussigny vom Feinde frei seien. Völlig ungestört verlief der Marsch bis hinter Tiercelet, wo 5 km von der Grenze entfernt das Bataillon sich bereit stellte und stärkere Patrouillen zur Klärung der Lage abgesandt wurden. Schon in früher Morgenstunde ging von den Ulanen die Meldung ein, daß sie von Villers la Montagne heraus beschossen worden seien, wobei ein Oberarzt den Tod fand. Es konnten nur Radfahrer und Franktireurs gewesen sein, weshalb der Maire, der Ortsarzt und Notar als Geiseln festgenommen wurden, aus deren Vernehmung einwandfrei hervorging, daß sich auch die Einwohnerschaft an dem Feuerüberfall beteiligt hatte. Die 6. Kompagnie besetzte den Ort und erhielt Befehl, darüber hinaus gegen Haucourt mit Patrouillen aufzuklären, die aus 800 m Entfernung Feuer erhielten. Es waren die Patrouillen Eisenbach und Schlierer, die hier als erste des Regiments die Feuertaufe empfingen und die ersten Schüsse mit den Franzosen wechselten. Bald setzte auch das erste Artilleriefeuer aus Longwy ein und sich scheu duckend verfolgte man die Einschläge der ersten Granaten, die zischend über die Köpfe hinwegsausten und am Südrand von Villers einschlugen. Da durch die Patrouillen der 6. Kompagnie die Besetzung Haucourts unterdessen festgestellt und der Auftrag damit erfüllt war, befahl der Bataillonskommandeur, Major Freiherr von Lupin, der vom Nordrand von Villers aus die Gefechtshandlung leitete, den Rückzug seiner vorgeschobenen Teile, welche im Abrücken gerade noch in die ersten Schrapnells hineinkamen.

Villers la Montagne.

Auch die gegen Hussigny entsandte Patrouille war plötzlich aus Häusern und Höfen unter starkes Feuer genommen worden, an dem sich, wie festgestellt wurde, wiederum zahlreiche Einwohner beteiligt hatten, weshalb die 7. Kompagnie nach dort entsandt wurde. Beim Vorgehen erhielt Vizefeldwebel Engler einen Streifschuß am Oberschenkel, welche Verwundung als die erste vom Feind erlittene des Regiments zu gelten hat. Eine weitere Besetzung hatte die Patrouille Hiller der 6. Kompagnie festgestellt, indem sie nordwestlich von Godbrange eine französische Feldwache in Käppis, blauem Rock und roten Hosen beobachten konnte. Zusammengefaßt hatte die Erkundung des 13. einen von Longwy vorgeschobenen dünnen Postenschleier ergeben, der durch Einwohner unterstützt, den Vorstoß schwächerer Kräfte ohne weiteres anhalten konnte. Im Triumph kehrte das II. Bataillon mit den Geiseln und einem Kraftwagen, der 200 Waffen aller Art enthielt, nach Oettingen zurück.

Während am 14. und 15. August lediglich einige Verschiebungen in der Unterkunft vorgenommen wurden — I. Bataillon kam nach Aumetz und Cruesnes, Regimentsstab und III. nach Entringen — brachte der 16. wieder zwei kleinere militärische Unternehmungen. Einmal sollte in Villers la Montagne durch Ausfragen des Maires und anderer Honoratioren festgestellt werden, ob noch immer Radfahrer von dort aus unsere Kavallerie beschössen. Des weiteren sollten der Zivilbevölkerung Waffen abgenommen und Telephonleitungen zerstört werden. Aehnliches war in einem Auftrag für einen Streifzug nach Chenières vorgesehen. Mit der Durchführung der ersten Aufgabe wurde Hauptmann Karnapky mit der 1. Kompagnie beauftragt, der in ähnlicher Weise, wie 3 Tage vorher das II. Bataillon, gegen Villers vorrückte

und schon aus ziemlicher Entfernung im Morgengrauen in Infanteriefeuer geriet. Er hatte seine Kompagnie in 3 Abteilungen gegliedert, von denen die südliche im Frühnebel am nächsten an Villers sich heranpirschte und Gelegenheit hatte, eine auf der Straße von Chenières heranfahrende Radfahrergruppe in Stärke von 40 Mann überraschend unter Feuer zu nehmen. Auch die nördliche Abteilung kam günstig zum Schuß und konnte aus 900 m Entfernung auf eine nach Longwy marschierende Kolonne überraschend einige Salven anbringen. Die mittlere Abteilung lag ziemlich lange im Feuergefecht östlich des Ortes, konnte aber den hinter Dachziegeln, Fensterläden und Mauern versteckt liegenden Gegner nicht erkennen. Die Kräfte der einen Kompagnie, die auf 4½ km Frontbreite auseinandergezogen war, waren natürlich zu schwach, um einen Angriff gegen den in seiner Stärke unbekannten Gegner durchzuführen, und so wurde dieses erste Gefecht des Regiments etwa um 7 Uhr vormittags planmäßig abgebrochen. Mit dem ersten Toten, dem Grenadier Lauber, der schwer verwundet bald verschieden war, kehrte die Kompagnie in ihr Quartier zurück.

Auch das andere Unternehmen führte nicht zum gewünschten Erfolg, denn der 3. Zug der 4. Kompagnie, der es durchführen sollte, kam nicht näher als 200 m an Chenières heran und erhielt ein Infanteriefeuer, das der Führer Leutnant d. R. Harpprecht bis auf 100 Gewehre schätzte und in das auch einzelne Geschütze einfielen. Aber nicht nur in der Front, sondern auch in den Flanken erschienen feindliche Patrouillen, die sich am Feuer beteiligten, so daß nach einem zweiten gescheiterten Angriffsversuch keine andere Wahl blieb, als ein Abbrechen auch dieses Gefechts, das mit 4 Verwundeten und einem Vermißten abschloß. Dieser war der Grenadier Keck, der schwer verwundet nicht mehr geborgen werden konnte und, wie sich später feststellen ließ, gestorben war. Wie er, so war ein Teil der Leute in dem waldigen Gelände und den hohen Kornfeldern abgekommen; aber während seine Kameraden am andern Tag wieder bei der Truppe eintrafen, blieb er für immer vermißt. Bei allen diesen ersten Unternehmungen zeigte sich ein großer Tatendrang, ein frischer Angriffsgeist und nach Ueberwinden der ersten Feuerscheu ein völlig zuverlässiges Verhalten auch im stärksten Infanteriefeuer. Chenières.

Die ersten Proben waren überstanden und mit aller Zuversicht sah man dem großen Waffengang entgegen, der nicht mehr lange auf sich warten lassen konnte. Auch von der Kriegsgliederung war jetzt der lange sorgsam gehütete Schleier hinweggezogen und man erfuhr, daß das XIII. Korps unter dem Befehl des deutschen Kronprinzen stand, der als Führer der 5. Armee bestimmt war. Schon am 16. abends glaubte man, daß der Beginn des ersehnten Vormarsches gekommen sei, als durch den Brigadekommandeur der Befehl zur Marschbereitschaft überbracht wurde. Das Korps sollte unter Umständen in die eben entbrannte Schlacht südlich Metz zum Eingreifen bereitgestellt werden; aber erst am 18. August früh hieß es endgültig und unwiderruflich: „Marsch". Die Zeit des Grenzschutzes war vorbei, gegen dessen Ende den Truppen noch Gelegenheit gegeben war, in Feldgottesdiensten und Abendmahlsfeiern ihres Herrgotts Schutz und Segen zu erbitten.

2. Ueber Bleid in die Argonnen.

Nach einem stillen Alarm trat das Regiment als vorderstes des Korps 6 Uhr früh von Kanfen und Wollmeringen aus den Vormarsch in nördlicher Richtung an. Kurz hinter Wollmeringen, in der Nähe großer Eisenwerke, wurde die luxemburgische Grenze überschritten und man war überrascht, in Düdelingen, wo gerade Wochenmarkt war, eine keineswegs feindlich gesinnte Bevölkerung anzutreffen. Vielmehr waren alle Aeußerungen der Leute mehr auf einen mitleidsvollen Ton gestimmt, da sie eine schnelle Niederlage der Deutschen vorauszusehen glaubten. Die Truppe ging schmunzelnd über solche Prophezeiungen hinweg und siegessicher, wenn auch keuchend unter der schweren Packung und der drückenden Augustsonne, zog sie ihres Wegs. Nach wenig Stunden Marsch und vielen Stockungen war das erste Quartier Bergen und Nachbarorte erreicht, deren Schutz das III. Bataillon übernahm, welches Vorposten bis Steinbrücken und darüber hinaus vorschob.

Am 19. und 20. August wurde der Vormarsch fortgesetzt. Am ersten Tag ging es gegen 20 km weit bis dicht an die belgische Grenze (Vorposten des II. Bataillons

bei Fingich, Gros des Regiments in Hiwingen und Garnich), am zweiten Tag in sehr langem überaus anstrengendem Marsch über die Grenze hinüber in den Norden der Festung Longwy, wobei manch herrlicher Ausblick ins Bergland der Ardennen das Eintönige des Marsches unterbrach. Der Marsch hatte jetzt eine ausgesprochen westliche Richtung eingenommen, ohne daß bis jetzt etwas vom Feinde gesehen wurde. Unser Vormarsch konnte den Franzosen trotzdem nicht verborgen bleiben, da damals schon die Fliegererkundung bei ihnen auf bemerkenswerter Höhe stand: eine große Zahl schwebte am 20. mittags über dem Korps, verfolgt von den Schrapnellwölkchen unserer Fliegerabwehr.

Solche Beobachtungen, der aus Longwy herüberklingende Kanonendonner und der Brigadebefehl des 20., der mitteilte, daß der Gegner in Linie Virton/Athus stehe, verstärkten den Eindruck, daß ernste Stunden im Anzug seien. Umsomehr versuchte jeder in Châtillon und St. Léger, wo man auch am 21. verblieb, seinem Hunger- und Durstgefühl nachgebend, von den Vorräten der vielfach geflüchteten Landeseinwohner noch so viel zu ergattern, als es ging. Die Zurückgebliebenen waren an sich nicht unfreundlich; aber zu trauen war ihnen nicht, wie sich nach dem Gefecht bei Bleid in St. Léger zeigte, wo sie gegen unsere Verwundeten eine äußerst rohe Haltung an den Tag legten. In letzterer Ortschaft lag als Vorpostenbataillon das I., sollte sich aber im Falle eines ernsten Angriffs auf das Regiment, welches in Châtillon lag, zurückziehen. Alles rechnete stündlich mit entscheidenden Befehlen und war in gehobener Kampfstimmung; auch die Bekanntgabe des großen Sieges bei Saarburg hatte ihren Teil dazu beigetragen.

Einen besonderen Auftrag erhielt in der Frühe des 21. Augusts das III. Bataillon, das in gewaltsamer Aufklärung die Uebergänge des La Basse Vire-Baches zwischen Virton und Ruette erkunden sollte. Es marschierte nach Tagesanbruch auf der großen Straße bis Ethe vor und stellte sich südlich von ihr in breiter Front
Virton. in Linie Virton/Latour und östlich davon auf, mit Patrouillen über das Süduser des kleinen Flüßchens vorfühlend. Mehrere von diesen erhielten bei Ruette Feuer, weshalb die 9. und 11. Kompagnie gegen diesen Gegner, anscheinend abgesessene Kavallerie, angesetzt wurde. Nach kurzem Feuerkampf, bei dem es 1 Toten und mehrere Verwundete gab, mußte das Gefecht abgebrochen werden, da in der linken Flanke starke Kräfte von St. Remy aus nach Norden marschierten. Auch aus westlicher Richtung wurde Infanterie und Kavallerie im Vormarsch auf Virton festgestellt und es kam zu mehrfachem Geplänkel an den Ortsausgängen. Auch hier gab es Verwundete und leider einige Vermißte, die sich von dem nachmittags scharf nachdrängenden Gegner nicht mehr rechtzeitig loslösen konnten.

Da damit aus West und Süd anrückende Franzosen festgestellt waren, zog sich das Bataillon über Ethe nach den Höhen südlich von St. Léger zurück, wo es beim Bois de la Cloche auf das Regiment stieß. Dieses war bei der unsicheren Lage etwa um 5 Uhr nachmittags auf Divisionsbefehl alarmiert worden und hatte hier als rechtes Regiment der Brigade eine Verteidigungsstellung bezogen. Sie lag etwa 1200 Meter südlich St. Léger und wurde im Laufe der Nacht ungestört vom Gegner besetzt, da auch er eine vorläufig abwartende Haltung einnahm. Licht durfte keines gemacht werden, Laternen blieben abgeblendet, Biwaksfeuer unterblieben — die erste Nacht am Feind. Wundervoll sternenklar war sie angebrochen und nur Kanonendonner aus Süden, wo die in Brand geschossene Feste Longwy sich im Feuermeer langsam verzehrte, und zeitweilig ein Axtschlag, der einem das Schußfeld behindernden Baum galt, störte die Stille der Natur. Trotzdem fanden nur die wenigsten eine erquickende Ruhe; in einer empfindlichen Nachtkälte fröstelnd lagen ruhelos die in ihre Zeltbahnen und Mäntel gehüllten Grenadiere auf den abgemähten Feldern herum oder suchten in den Garbenbündeln wenigstens etwas Wärme zu finden. Gegen Morgen lag dichter Nebel über der Landschaft und auf keine 50 Meter konnte Freund und Feind unterschieden werden.

*

In der Nacht ging vom Kronprinzen folgender Armeetagesbefehl ein: „Ich führe morgen die Armee zum erstenmale gegen den Feind. An andern Stellen sind bereits Wunder der Tapferkeit und stets mutiger Hingabe seitens der deutschen Truppen geschehen. Ich hege die Zuversicht, daß wir unseren Brüdern nicht nachstehen werden." Damit war der letzte Zweifel über das Schicksal des Tages genommen

und klar ging aus dem nach Mitternacht im Schein der Taschenlaterne gelesenen Angriffsbefehl der Brigade hervor, daß sich am 22. August auf südbelgischem Boden ein großer Waffengang mit den Franzosen abspielen sollte. Die Höhen nordöstlich von Bleid waren anzugreifen, das Grenadierregiment auf dem rechten, J.R. 124 auf dem linken Flügel der Brigade; als Richtungspunkt und Schnittlinie der Regimenter galt die Wegegabel 600 m nordwestlich Bleid. Noch einmal gingen die Gedanken an die Heimat zurück, noch einmal faßte sich die Seele in einem ergebenen Gottbefohlen zusammen, da fuhr auch schon die Gefechtsbagage heran und Kaffee, Brot und Munition wurden ausgegeben. Bleid siehe Skizze 1.

Um 5 Uhr früh trat das Regiment an, ein dichter Schützenschleier voraus, die geschlossenen Abteilungen dahinter, I. Bataillon rechts, II. links, III. rechts rückwärts gestaffelt. Durch ein unübersichtliches Gelände, das dichte kaum durchschreitbare Wälder bedeckten, über durch Stacheldraht umsäumte nasse Wiesen, tiefe Einschnitte und Steilabfälle tasteten sich die Bataillone, nur vom Kompaß geleitet, in südwestlicher Richtung weiter und nicht allen Teilen glückte es, Anschluß zu halten. Aber schließlich war es doch gelungen, das Regiment 6.15 Uhr früh an dem befohlenen Platz bei der Höhe 319, 1200 m nordöstlich Bleid versammelt zu haben. Hier wurde gehalten und das Vorgehen der Patrouillen abgewartet, denen eine Aufklärung im Nebel sehr erschwert wurde. Sehr bald stießen sie auf den Gegner, der sie mit Infanteriefeuer beschoß, von dem die ersten Irrläufer leise singend auch über das weiter rückwärts haltende Regiment hinwegstrichen und Zufallsverluste hervorriefen. Irgend ein Anhalt über die Stärke des Feindes konnte nicht ermittelt werden; anscheinend war er überall daran, sich durch Schanzarbeiten eine Verteidigungsstellung zu schaffen. Der Nebel wich nicht, aber er gestattete dem II. Bataillon, welches auf dem linken Flügel des Regiments den Anschluß hatte, ohne einen Schuß den westlich der Höhe liegenden Grund zu überschreiten und die aus Bleid heraus nach Norden führende Straße zu erreichen; ebenso der 3. Kompagnie des I. Bataillons, die rechts davon zum Angriff angesetzt wurde. Wie im Frieden vollzogen sich die Bewegungen und ohne sichtliche Erregung wurden Befehle gegeben und ausgeführt. In der nördlichen Flanke war indessen der Kampf bereits entbrannt und Pioniere der Division, die dort scharf anpackten, hatten keinen leichten Stand. Die 12. Grenadierkompagnie, die ihnen zu Hilfe gesandt wurde, kehrte aber unverrichteter Dinge zurück; sie fand sich im Waldgelände nicht zurecht und wäre, wie sich später herausstellte, auch nicht vonnöten gewesen.

Gegen ½10 Uhr vormittags, als sich der Nebel lichtete und die Sonne durchbrach, kam auch vor der Front des Regiments das Gefecht in Gang; die 3., 6., 7., 8. Kompagnie eröffneten auf am Ostrand des Waldes Le Mat, sowie auf der davor gelegenen Höhe Carrière (295) und südlich davon sich zeigende Franzosen aus durchschnittlicher Entfernung von 800 m das Feuer, in das nach Klarwerden auch die Geschütze des F.A.R. 49 wirksam eingriffen. Der Gegner erwiderte und bald zeigte sich, daß unsere Hoffnungen, die wir auf Waffenschulung und Gefechtsdisziplin unserer Leute setzten, voll erfüllt wurden. Schon nach kurzer Zeit war auch der Zweifler, ob die Masse unserer Infanterie den Gefechtseindrücken gewachsen sei und Verluste auf sich nehmen könne, eines Besseren belehrt. Nicht alle sind Helden; dazu sind die Naturen zu verschieden, die persönlichen Erlebnisse schon in den ersten Minuten zu schwer. Auch sichtbare Erfolge der eigenen Feuerwirkung, das Stürzen des Gegners im Sprung, das Hinmähen von Reihen und Gruppen durch Maschinengewehre, das Hereinschlagen von Schrapnells und Granaten in Kolonnen sind Eindrücke, die zum erstenmal gesehen, psychische Hemmungen auslösen. Aber im allgemeinen wurden sie gut überwunden, im eigenen Feuer suchte sich der Zage zu betäuben und im übrigen sorgte die tagelange Spannung, das Beispiel der Führer, der Geist der Kameradschaft dafür, daß nahezu ohne Ausnahme jeder seinen Mann stellte.

Und wie in der Feuerstellung, so war es auch im Angriff. Das II. Bataillon hatte bald die Straße Bleid/Gevimont überschritten, nur die 5. Kompagnie folgte zunächst in zweiter Linie hinter dem rechten Flügel. Auf dem linken wurden bald nach Beginn des Angriffes auch Teile des I. Bataillons eingesetzt, die mit 2 Kompagnien links verlängerten. Die 1. Kompagnie war Regimentsreserve und schob sich später auf dem äußersten linken Flügel ein, wobei sie den Nordrand von Bleid streifte und aus den Häusern heraus Verluste erlitt. Währenddessen war der Angriff der vorderen Kompagnien in vollem Schwung und in einzig schönem Bild stürmten,

geführt von ihren Kompagniechefs, Zug- und Gruppenführern, die Kompagnien in dichten Wellen gegen den Waldrand vor. Um die gleiche Zeit griffen die 6 Maschinengewehre des Regiments am rechten Flügel des II. Bataillons ein, gingen unter starkem Gewehrfeuer in Stellung und nahmen den Waldrand unter Feuer, von woher es kurze Zeit darauf merklich ruhiger wurde. Dem gut liegenden Feuer der ausgezeichneten M.G.Kompagnie Haußer gegenüber konnte sich der Gegner nicht behaupten; er erlitt Tod und Verwundung und flüchtete mit seinen Resten teils in den Wald, teils in einen am Waldsaum gelegenen Hohlweg, wobei er nochmals ganz besonders schwere Verluste erlitt. Der sinkende Widerstand des Gegners riß die Stürmenden nach vorwärts und mit entrollten Fahnen ging es über die Rübenäcker den Hang hinauf. Einer wollte dem andern den Rang ablaufen und trotz der einsetzenden Wärme spürte man den Tornister und die 300 scharfen Patronen kaum mehr. Kurz nach 10 Uhr wurden in einem kleinen Waldstück westlich Bleid die ersten 30 Gefangenen gemacht. Aber es gab keinen Halt und unaufhaltsam blieb der Angriff, trotz sich mehrender Verluste, im Fluß. U. a. erlitt hier Hauptmann Berner, der Führer der 8. Kompagnie, eine tödliche Armverwundung.

Unterstützt von Teilen eingeschwärmter 124er wurde 10.45 vormittags unter Hurra in die gegnerische Hauptstellung vor dem Le Mat Wald eingebrochen. Weiße Tücher flatterten, die Hände flogen in die Höhe, viele Gefangene ließen sich willig abführen. Erschütternd war der Anblick der im Hohlweg liegenden toten und verwundeten Franzosen, welche unter die Garben der Maschinengewehre geraten waren. Blutend, bleich, zerfetzt, zerschossen gaben sie in ihren blauen Röcken und roten Hosen im prallen Sonnenschein ein grelles und packendes Kriegsbild. Aber hilflos, teilnahmslos und verzweifelnd daliegend, konnten sie nur das Gefühl des Mitleids erwecken und Haß lag auch den Harten fern. Nur wo ein heimtückisch sich tot stellender Franzmann nachträglich zur Flinte griff, da traf ihn mit Recht die Rache der über solche Feigheit empörten Grenadiere.

Stolz war die 7. Kompagnie auf ihre eroberte Fahne. Aber zu großem Siegesjubel war noch keine Zeit gekommen. Denn plötzlich schlug aus der Richtung von Signeulx her ein böser Granathagel in die sich eben ordnen wollenden Sieger, die im Ansturm völlig durcheinander gekommen waren. Granate auf Granate schlug ein und schwer litten die des Artilleriefeuers ungewohnten Kompagnien, die sich ihm auf eigene Faust zu entziehen suchten. Der Bataillonskommandeur befahl ein Ausweichen in den Wald, während ein Teil der Leute sich gegen Bleid hinunterzog, um dort Deckung zu suchen. Dagegen gelang es Hauptmann Lutz, dem kaltblütigen Führer der 6. Kompagnie, trotz der allgemeinen Verwirrung eine aus verschiedenen Verbänden zusammengestellte Kompagnie zu bilden, die er nach der Nordostecke des Le Mat Waldes führte und von dort aus selbständig gegen die im Norden liegende Höhe fur Rogène vorgehen ließ, von wo aus ein sich zäh verteidigender Gegner das Regiment in ein zweites ernsthaftes Gefecht verwickelt hatte. Eine weitere Gruppe raffte Major Freiherr von Lupin am Waldrande von Le Mat selbst zusammen und folgte dem weichenden Gegner durch den dichten Wald in westlicher Richtung; aber nur vereinzelte Versprengte wurden angetroffen, die teils gefangen, teils getötet wurden. Der Führer der 7. Kompagnie Hauptmann Holland stieß auf einen französischen General, der im Verfolgungsfeuer sein Leben verlor.

Während dieser Streifzüge hatte sich der Kampf um die Höhe fur Rogène zu großer Heftigkeit gesteigert. Daß auf diesem 1½ km östlich von Ethe liegenden beherrschenden Höhenzug der Gegner eine das Vorgehen des Regiments gegen den Le Mat Wald stark bedrohende Flankenstellung inne hatte, war trotz gewandter Anlage der Schützengräben schon frühzeitig erkannt worden. Zuerst von der 3. Kompagnie, welche an das II. Bataillon rechts anschließend beim Vorgehen gegen den Le Mat Wald in ein vernichtendes Flankenfeuer kommen mußte und sich unter Meldung an den Bataillonsführer entschloß, durch den Wald nordöstlich Gevimont vorzugehen und diese Höhe anzugreifen. Beim Vorgehen im Wald, bei dem der erste Offizier des Regiments, Leutnant d. R. Wacker, den Heldentod fand, traf sie die 5. Kompagnie, welche sich gleichfalls zum Angriff gegen fur Rogène von dem östlich davon gelegenen Waldstück aus entschlossen hatte. Beide Kompagnien besetzten den westlichen Waldrand und unterhielten, da ein Heraustreten aus dem Wald wegen starken Flankenfeuers von Hamave her zunächst nicht möglich war, ein stundenlang hinhaltendes Feuergefecht, in das allmählich weitere Teile des Regiments eingriffen.

Zunächst schob sich links verlängernd Hauptmann Fentz mit Teilen seiner 4. Kompagnie bei Gevimont ein. Der größere Teil seiner Kompagnie hatte im frischen Draufgehen den Angriff gegen den Le Mat Wald mitgemacht; er selbst mit dem Rest erbat sich vom Bataillonskommandeur, zu dessen Verfügung er stand, die Erlaubnis nunmehr auch ins Gefecht eintreten zu dürfen, damit nicht nur „die andern siegen". Sprungweise im Schrapnellfeuer vorgehend erreichte er den Wald unmittelbar nördlich der Häusergruppe von Gevimont, von wo teils vom Waldrand aus, teils hinter Gartenzäunen und Strauchwerk an der Nordecke Gevimonts der Gegner unter Feuer genommen wurde. Dieser antwortete stark mit Infanterie und Artillerie und es war unverkennbar, daß er hier einen entscheidenden Widerstand leisten wollte. Auch Maschinengewehrfeuer fuhr prasselnd in die Waldränder und verbot den Schützenlinien vorläufig jedes weitere Vorkommen. Die Verluste stiegen und manchem zu Tod getroffen sank das Gewehr für immer aus der Hand.

Da griff auch das III. Bataillon, welches seither in Reserve lag, in den Kampf ein. 9. und 11. Kompagnie traten unter den Klängen der Regimentsmusik, die den York'schen Marsch spielte, 10.25 Uhr auf Regimentsbefehl an und folgten den die Höhe 295 stürmenden Kompagnien des Regiments, ohne daß sie zum Einbruch noch recht kamen. Wohl aber gerieten sie in das nach dem Sturm dort liegende heftige Artilleriefeuer, erlitten Verluste und sprangen, nach Norden umbiegend, den Hang hinunter nach Gevimont und den angrenzenden Waldstücken, wo sie der 3., 4. und 5. Kompagnie in ihrem Feuergefecht gegen die Höhe sur Rogène beisprangen. Viele erreichten den Grund nicht und wurden ein Opfer des aus der linken Flanke hereinschlagenden Infanterie- und Granatfeuers. Auch Hauptmann Paschke, Führer der 11. Kompagnie, wurde durch einen schweren Beinschuß außer Gefecht gesetzt und von seiner Gefechtsordonnanz aus der Schlacht getragen. Am Waldrand, in Hecken und den Häusern von Gevimont richteten sich diese Verstärkungen des III. Bataillons ein und eröffneten das Feuer. Auch die 10. Kompagnie fand sich hier ein und schließlich wurde die letzte Kompagnie des Regiments, die 12., welche längere Zeit als Artillerieschutz dicht bei unseren unter Feuer liegenden Geschützen ausharren mußte, auf Befehl des Brigadekommandeurs Generalmajor von Moser auch noch eingesetzt. Ursprünglich sollte sie sich nach dem linken Flügel des Regiments wenden, machte aber mit den anderen Kompagnien die Schwenkung nach Norden mit und trat gegen die Höhe sur Rogène ins Feuer. Auch Teile des I. Bataillons, die bei dem Sturm auf den Wald beteiligt waren, wurden unter rasch entschlossenen Führern dem neuen Feind entgegengeführt. Die M.G.Kompagnie nahm Stellungswechsel vor, ging auf den zwischen Gevimont und Nordosteck des Mat Waldes verlaufenden Höhenrücken in Feuerstellung und richtete auf den bei sur Rogène liegenden Gegner einen vernichtenden Feuerüberfall aus vier Maschinengewehren. Kurz hernach lag sie selbst im heftigsten Granatfeuer, verlor durch Volltreffer ein Maschinengewehr und konnte erst nach einiger Zeit die übrigen aus dieser üblen Stellung herausziehen, um weiter rechts einen günstigeren Bereitstellungsplatz zu finden.

Das im Halbkreis gegen den auf der Höhe sur Rogène noch haltenden Gegner im Feuer liegende Regiment drängte aus sich heraus zur Entscheidung. Es war um die Mittagszeit und strahlend blauer Himmel wölbte sich über dem Gefechtsfeld. Vom Regimentskommandeur war eben der Befehl eingetroffen, vorerst nicht weiter anzugreifen — da wagte als erster Hauptmann Menzel mit seiner 9. Kompagnie vom Waldrand nördlich Gevimont aus den Sprung in den vor ihm liegenden Grund hinunter. Mit manchen seiner tapferen Grenadiere fand er dort den Heldentod und erst nach erneut einsetzender Bekämpfung des Gegners konnte sein tapferes Beispiel Nachahmung finden. Das Infanteriefeuer des Gegners war allmählich schwächer geworden, dagegen legte er rund um die Höhe einen starken Feuerschutz von Granaten und Schrapnells, in die aus Unkenntnis der Lage auch die eigene Artillerie vom rechten Nachbarkorps, dem V., einfiel, mit welchem es den ganzen Tag nicht gelingen wollte, Verbindung aufzunehmen. Trotz allem ließen sich die Kompagnien gegen 1 Uhr nachmittags nicht mehr halten, zum Sturm anzutreten und von Osten durch die 5., 4. und 3. Kompagnie, von Südosten durch vermischte Teile des I. und III. Bataillons, sowie 124ern, von Süden durch die Abteilung Lutz, wurde die Höhe angepackt. Schwere Lücken riß das Artilleriefeuer in die tapferen Reihen, deren rechter Flügel zudem durch flankierendes Infanteriefeuer stark belästigt wurde. Beim III. Bataillon, dessen Kommandeur Major Kammler inmitten seiner Truppen den Sturm mitmachte, fielen

Leutnant Frey durch Brustschuß, Leutnant Meßner durch Granatsplitter, vom I. Bataillon wird der Führer der 1. Kompagnie, Hauptmann Karnapky, durch Beinschuß gefechtsunfähig. In schwerstes Feuer geriet auch die Abteilung Lutz. Ihr Führer fällt selbst aufrecht stehend in der Schützenlinie, Leutnant d. R. Keppler teilt sein Los, Oberleutnant Pöller bricht tödlich in den Bauch getroffen zusammen. Und wie im Offizierkorps, so räumte das feindliche Feuer auch in den Reihen des Unteroffizierkorps und des Mannschaftsstandes auf, die, glänzend geschult, nur den Angriff kannten.

So wurde die Höhe erreicht und die feindliche Stellung genommen. Noch war sie besetzt; aber nur Tote und Verwundete lagen reihenweise dort oben und kaum ein unversehrter Franzose fiel hier in die Hand des Regiments. Sonst war weit und breit nichts mehr vom Gegner zu sehen; allein standen die Sieger auf dem Hügel, der so viel Blut getrunken hatte. Da brauste auch hier ein wütendes Feuer über die eben genommenen Gräben dahin und fegte die auf dem höchsten Punkte stehenden 123er und 124er hinter den Höhenrand hinunter. Der Träger der Fahne des I. Bataillons fiel. Da ergriff sie Hauptmann Groß, Führer der 10. Kompagnie, und kroch mit ihr in Deckung hinter den Kamm. Unaufhörlich schlugen die Granaten links und rechts neben den vom Sturm Erschöpften ein und schon am ersten Schlachttage mußte unsere Infanterie hier oben die gut ausgebildete, taktisch und technisch auf der Höhe stehende französische Artillerie kennen lernen. Wütend fiel sie über die siegreiche Infanterie her und niemand hatte das Gefühl eines Sieges, wie man ihn erwartet hatte, mit Angriff, Umfassung, Kapitulation, Musik und Dankgebet. Zu all dem ließ einem die feindliche Artillerie keine Zeit und, was gefangen zu nehmen war, war ausgerissen. Trotzdem — der Weg nach Frankreich war offen und der Franzose hatte auch um Longwy verspürt, daß ihm der deutsche Infanterist bei weitem überlegen war. Aber auch für das Regiment brachte dieser Tag eine bittere Lehre, und das waren die großen und herben Verluste. Lagen doch die Besten schon in wenigen Stunden moderner Schlacht als Opfer ihres allzu kühnen, die Feuerwirkung verachtenden Verhaltens von der feindlichen Kugel dahingerafft! Sie haben in der hohen nationalen Aufwallung, die im August 1914 durch das deutsche Volk ging, freudig ihr Leben und Gesundheit für das Vaterland dahingegeben und nicht vergessen seien die 25 Offiziere (7 Tote) und 620 Mann (73 Tote), die bei Bleid als todesmutige Angreifer dem Regiment seinen blutgedrängten Pfad wiesen.

In ernster Stimmung sammelte sich das Regiment in der Nähe seiner Ausgangsstellung bei der Höhe 319. Zweimal mußte der Befehl zur Räumung der genommenen Stellung überbracht werden und nur ungern wurde das teuer erkaufte Gelände geräumt. Aber die allgemeine Lage verlangte in anderer Richtung die Verwendung des Regiments, die ein Absetzen vom Gegner und Neueinteilung der Verbände nötig machte, was unter dem Schutz der M.G.Kompagnie erfolgte, die nördlich Bleid am Waldrand eine Aufnahmestellung einnahm. Mit ihren eigenen und französischen Verwundeten strebten gegen 3 Uhr mittags die abgespannten Bataillone dem Sammelplatz zu, die Oberst von Erpf tränenerfüllten Auges in ihren zusammengeschmolzenen Stärken herannarschieren sah. Manch einem der Tapferen drückte er stillschweigend die Hand, während das Regiment zu 2 Bataillonen neu formiert wurde. Zahlreiche Versprengte fanden erst hernach den Anschluß an das Regiment wieder. Sie gingen nach Beendigung der Schlacht meist dem Dorfeingang von Bleid zu, wo sie, in den Nerven völlig erschöpft, von brennendem Durst geplagt, erquickende Labung suchten.

Wie sah es hier aus! Grauenvoll war der Kampf über diesen weltvergessenen Ort hinweggegangen. Viele Häuser waren zusammengeschossen oder brannten; Leichen von Franzosen, Deutschen und Zivilisten, Pferdekadaver lagen herum; vielfach saß die verängstigte Bevölkerung im Keller oder war mit Frauen und Kindern ins Freie geflüchtet, um in Gärten und Buschwerk ein Versteck zu finden. Dazwischen Hunderte von Deutschen, die sich wie Tiere auf Wasser, Wein und Limonade stürzten und jetzt nach Stunden höchster Anspannung vielfach in einen Zustand völliger Apathie verfielen! Im Schloß hatte die Herrin die Rote Kreuz-Flagge hochgezogen und linderte in menschlicher Güte die Not der sich häufenden Verwundeten, gleichviel ob Freund oder Feind. An der Straße nach Mussy war ein Feldlazarett in voller Tätigkeit; Deutsche und Franzosen lagen beieinander, stieren Auges ihres Schicksals harrend. Das war der Krieg und mit zwingender Gewalt hatte er in wenigen Stunden die von frischfröhlicher Poesie erfüllte Seele der besten Truppe, die wir je hatten, in die rauhe Wirklichkeit hineingerissen. Aber stolz ob dieser ersten Feuerprobe, die mit dem

Rückzug des Gegners endete, trat das Regiment um 6 Uhr abends, nachdem das Essen ausgegeben war, zur Verfolgung an, während ein Beerdigungskommando auf dem Schlachtfeld die letzte Kameradenpflicht erfüllen mußte. Nach einem mehr der Zeit, als dem Raum nach langen Abendmarsch wurde bei St. Remy um 11 Uhr ins Biwak gegangen. Fortwährende Stockungen durch vorfahrende Artillerie, Kolonnen und Autos hatten den Marsch sehr beschwerlich gemacht und dieser, wie die Nachwirkungen des schweren Gefechtstages ließen die Truppe rasch in bleiernen Schlaf verfallen. Nur die 10. Kompagnie sollte noch keine Ruhe finden; sie wurde auf einen Hilferuf von Mussy la Ville nach dieser in Brand stehenden Ortschaft abgezweigt, wo die Einwohner in offenem Aufruhr in den Häusern und auf den Straßen gegen unsere Verwundeten vorgingen.

Am 23. August vormittags — dichtem Frühnebel folgte ein außergewöhnlich heißer Augusttag — hatte das Regiment zunächst eine Bereitschaftsstellung bei Buré la Ville einzunehmen, nachdem kurz hinter St. Remy die französische Grenze überschritten war. Etwas besonderes ereignete sich nicht und in aller Ruhe konnten nach Eintreffen weiterer Versprengter wieder 3 Bataillone formiert werden, womit auch äußerlich die Schlagkraft des Regiments wieder voll in die Augen trat. Mittags wurde dann der Vormarsch fortgesetzt und über Pancré, wo die 6. Kompagnie zum Transport von Gefangenen auf eine Woche abgegeben wurde, Tellancourt erreicht, von wo aus man französische Infanterie in dichten Haufen zurückfluten sah. Die 54. Brigade, welche die Verfolgung hatte, stieß aber trotzdem auf solchen Widerstand, daß das Grenadierregiment zum Schutz der rechten Flanke bis an die Villancy Fe. vorgeschoben wurde, wobei versteckte Franzosen mehrfach aus dem Wald heraus ihre heimtückischen Grüße sandten. Zu einem Eingreifen kam es aber nicht mehr und in den Abendstunden wurde das Regiment nach Tellancourt in Ortsbiwak zurückgenommen, wo es von Stäben und Truppen wimmelte. Auf dem Marsch hatte man heute mehrfach Zeichen der überhasteten Flucht der Franzosen in der Gestalt weggeworfener Waffen und Tornister angetroffen und in Abständen sah man auch immer wieder eilig ausgehobene Schützengräben, zwischen denen tote Soldaten und Zivilisten lagen, die unserem Verfolgungsfeuer zum Opfer gefallen waren. Weithin brennende Ortschaften zeigten in der Nacht die Marschstraßen der deutschen Heeressäulen an, die auf breitester Front in Frankreich eindrangen.

Bibliothek für Landeskunde

Das Grenadierregiment kam vorläufig nicht mehr zum Einsatz und lag auch am 24., nach einem infolge einer Falschnachricht erfolgten Alarmbefehl, lediglich in einer Bereitschaftsstellung bei dem Walde Buré d'Orval, von wo aus es den ganzen Nachmittag dem Kanonendonner des am Chiers-Abschnitt sich entwickelnden Kampfes, selbst völlig untätig, zuhören konnte. Am Abend rückte es dann weiter südlich vor und schlug nördlich des tief eingeschnittenen Bachtales in einer Mulde bei Flabeuville ein idyllisch gelegenes Biwak auf, das aber bei den äußerst frostigen Nächten immer unangenehmer wurde. Das III. Bataillon lag weiter östlich und hatte bei Colmey Vorpostendienst für ein vorübergehend gebildetes besonderes Detachement Moser. Seine vorgeschobensten Teile lagen hier bereits drüben über der Chiers und hatten den Gegner ziemlich dicht vor der Nase, was auch aus den Aussagen der Einwohner hervorging. Soweit diese zurückgeblieben waren, machten sie nicht ganz den feindlichen Eindruck, wie die Grenzbevölkerung im Lothringischen oder Belgischen. Sie waren vielmehr durch die rasch übers Land flutenden Deutschen verschüchtert und verhielten sich den deutschen Soldaten gegenüber nicht abweisend; diese andererseits gingen in ihrer Gutmütigkeit bald dazu über, von ihrer an sich sehr kärglichen Mahlzeit und ihrem Kommißbrot auch noch an bettelnde Landeseinwohner abzugeben. Wo sie andererseits Wein ergattern konnten, griffen unsere Soldaten herzhaft zu. Sollte man es ihnen verübeln, wo die Freuden des Daseins bei jenem unter einer glühend heißen Sonne erfolgenden Vormarsch etwas dünn gesät waren?

Am 25. August wurde in aller Frühe bei Flabeuville die Chiers überschritten und das Regiment zuerst auf Höhe 280 in Reserve bereitgestellt. Vor dem Regiment waren 127er gegen im Nebel gemeldeten Gegner bereits im Vorgehen. Unmittelbar südlich bei Petit Xivry ertönte heftiges Infanteriefeuer und auf die Nachricht, daß die Unseren dort in ziemlich verlustreichem Kampf stehen, wurde zunächst das II. Bataillon in Marsch gesetzt, das mit einem lichten Schützenschleier über die Höhe Arbre isolé in südlicher Richtung vorging, wo Grand Failly lag. Gegen dieses hatte sich bereits das III. Bataillon, das auf der Straße von Colmey her anrückte, entwickelt, wurde aber

Grand Failly.

durch schweres Feuer aus Flachbahngeschützen, das unter unserer auf der Nordhöhe des Othain-Abschnitts stehenden Artillerie erhebliche Verluste anrichtete, aufgehalten und hatte einige nervenaufregende Stunden zu überwinden. Grand Failly, das malerisch im Grunde lag und noch von schwachen feindlichen Kräften besetzt war, lag dagegen unter unserem Artilleriefeuer; auch überm Tal drüben und auf den jenseitigen Höhen an den Waldrändern wurden französische Schützengräben erkannt. Die Entfernung für eine infanteristische Bekämpfung war jedoch zu weit. Dagegen tobte ein Artilleriekampf von außerordentlicher Heftigkeit und malerische Schlachtenbilder zeichnete der Kriegsgott in das fruchtbare Hügelland.

Nun sollte auch der Infanterieangriff einsetzen und die Kompagnien machten sich zum Angriff fertig. Aber noch einmal schwoll das feindliche Feuer an und das III. Bataillon mußte erneut in Deckung gehen. Erst als man plötzlich Franzosen ihre Stellungen an verschiedenen Punkten im Schritt und durch das hohe Getreide kriechend verlassen sah, war kein Zweifel, daß sie auch den Othain-Abschnitt preisgeben wollten. Rasch entschlossen drangen die Bataillone in das Tal nach, III. nach Grand Failly hinein, rechts davon I. und dahinter, rechts um den Ort herumgreifend, das II. Nur noch ein ganz kurzes Geplänkel mit versprengten Franzosen hatte im Ort selbst die eindringende 10. Kompagnie zu bestehen, dann war auch dieser wichtige Geländeabschnitt unser, dessen Sicherung das rasch auf die südlichen Höhen aufsteigende Regiment selbsttätig in die Hand nahm. Ueberall wurden auch da wieder Reste der rasch fliehenden Franzosen vorgefunden, die auf den Besitz ihrer Waffen anscheinend keinen sehr großen Wert legten; hauptsächlich die Südhänge des Othaingrundes waren übersät mit solchen Ueberbleibseln eines wenig auf seine Ehre haltenden Truppenteils und man kann sich die gehobene Stimmung der deutschen Truppen denken, die nun schon den vierten Tag in unaufhaltsamem Vorwärtsschreiten waren. Die Verluste waren seit Bleid leicht geblieben und die furchtbaren Bilder jenes Tages traten in der Erinnerung langsam zurück. Südlich Grand Failly, zum Teil in alten Franzosengräben, wurde unter Ausscheidung einer genügenden Vorpostensicherung biwakiert, während ein seit Wochen ersehnter Regen zum erstenmal die Fluren erquickte; nur die 12. Kompagnie, die mit dem Aufräumen des Schlachtfelds beauftragt war, konnte sich in den völlig verwahrlosten Häusern von Grand Failly einquartieren.

Am Morgen des 26. wurde das Regiment auf der Höhe südwestlich Grand Failly zusammengezogen, lag aber bis 3 Uhr mittags am gleichen Fleck, bis endlich der Abmarschbefehl einging, nach welchem das Regiment wieder in der Vorhut marschierte. Der Marsch währte nur kurz, gewährte aber in dem südlich Grand Failly gelegenen, weit ausgedehnten Wald manch interessanten Blick in die tags zuvor von dem Franzosen innegehabten Lagerplätze, welche wieder in aller Hast geräumt sein mußten. Sie waren vielfach aus Laubhütten gebaut, Kochlöcher, Konservenbüchsen, Ueberreste kleiner Holzfeuer waren noch überall zu sehen, mit besonderer Befriedigung aber wurden die Einschläge unserer Artillerie mitten in den Biwaks der Franzosen festgestellt. Nach 4 km, die bei dem niedergehenden Platzregen genügten, die Truppen bis auf die Haut naß zu machen, wurde gehalten und in und bei Dombras zur Ruhe übergegangen. Dann gab es einen allen hochwillkommenen Ruhetag, der nur durch das fortdauernde Regenwetter unangenehme Störung erlitt. Trotzdem fand der im Freien stehende Marketenderwagen, der zum erstenmal herangezogen wurde, reichen Zuspruch und stundenlang wurde „angestanden", um etwas Tabak, Alkohol oder Briefpapier zu erstehen. Wem's zu langweilig wurde, schlug unterdessen in den reich bestandenen Obstgärten Aepfel, Birnen und Zwetschgen herunter.

Für das I. Bataillon ging der Rasttag, der durch die Bekanntgabe der Wegnahme von Sedan eine festliche Note erhielt, schon am 27. abends zu Ende, indem es nach dem nahen Délut vorgezogen wurde. Das Regiment folgte am 28. früh dorthin nach und hatte sich eben in dieser ganz besonders schmutzigen Ortschaft notdürftig eingerichtet, als der Befehl zum Weitermarsch eintraf, der durch einen ungewöhnlich fruchtbaren Landstrich führte, in dem sich eine Menge Vieh, Rinder und Pferde auf den Weiden tummelten. General von Moser hatte nördlich von Vitarville den Marsch unterbrechen lassen und hielt selbst, in Ermanglung der verhinderten Geistlichen, einen kurzen Dankgottesdienst ab, für den infolge neuer großer Siege (Longwy und Namur gefallen, Engländer geschlagen) ganz besondere Veranlassung vorlag. Im Tal der Loison wurde zur Ruhe übergegangen; am Fuße des auf gigantischen Quadern aufgebauten Schlosses von Louppy, dessen massige Formen in der Dunkelheit ins Riesenhafte zu wachsen

schienen, lag die 12. Kompagnie, die am Nachmittag einen Sonderauftrag (Absuchen der nahen Wälder nach Versprengten von Montmédy) auszuführen hatte. Die übrigen Kompagnien dieses Bataillons mit 2 Kompagnien des I. waren teils in Alarmquartieren, teils auf Vorposten um Louppy herum, die andere Hälfte des Regiments mit einer Vorpostenkompagnie auf der Straße gegen Montmédy nördlich Jametz. Höchste Vorsicht war geboten; man näherte sich dem Maasufer, das allerlei Ueberraschungen bringen konnte, und außerdem lag die Festung Montmédy, deren Schicksal noch unbekannt war, gerade in der nördlichen Flanke.

Wie wichtig deren Beachtung war, bewies der Vormittag des 29. Augusts, der einen unerwarteten Zusammenstoß mit dem Gegner brachte und, wenn auch nicht dem Regiment, so doch den vor ihm gegen die Maas vorfühlenden Aufklärungsschwadrons, bei welchen sich eine württembergische Pionierkompagnie befand, schwere Verluste kostete. Das auf der Straße nach Dun als Vortrupp des Korps marschierende III. Bataillon erhielt, als es an der Wegegabel nordöstlich Brandeville angekommen war, Kenntnis von überraschendem Auftreten gegnerischer Kräfte, hörte auch unmittelbar vor sich, also aus Richtung Murvaux- und Brandevillewald Gewehrfeuer, konnte sich aber infolge des bergigen Waldgeländes keinen Ueberblick über die Gefechtslage verschaffen. Der Bataillonskommandeur setzte daher mit lichten Schützen zu beiden Seiten der Straße seine Kompagnien an, die an und in den Waldrändern nach kurzer Zeit in ein Feuergefecht gegen einen unsichtbaren Gegner verwickelt wurden. Ein übereiltes Vorgehen war ausgeschlossen, da bald bekannt wurde, daß kurz vorher die vor uns gewesenen Dragoner, Husaren und Pioniere in plötzlichem Ueberfall schwere Verluste erleiden mußten, nachdem die Franzosen, anscheinend zur Uebergabe bereit, urplötzlich wieder zum Gewehr griffen und ein furchtbares Blutbad angerichtet hatten. Die Wut der Deutschen kann man sich denken und zu Hilfe eilende Pioniere hatten grimme Rache an den heimtückischen Gegnern geübt. Jetzt lag noch ein größerer Trupp von ihnen — sie gehörten zur Festungsbesatzung von Montmédy, die nach Verdun entwischen wollte — unserem III. Bataillon gegenüber und hauptsächlich die 10. und 12. Kompagnie, die rechts der Straße lagen, konnten dem über die Straße, Waldwege und Schneusen fliehenden Gegner schwere Verluste beibringen. Zu Hunderten wurden nachher die an der Straße gefallenen Franzosen gezählt, in deren Nähe auch die 40 während ihrer Rast überfallenen Pioniere bestattet wurden. Jetzt sah sich der Franzose einem völlig kampfkräftigen Gegner gegenüber, der mit Hörnerklang und Trommelschlag gegen ihn vorging, und so mochte ihm, der seit 2 Tagen in den Wäldern südlich Montmédys herumgeirrt war, die Lust zu weiterem Widerstand vergangen sein. Nur eine durch einen Offizier, welcher die Fahne des IV. Bataillons des Infanterieregiments 145 vorantrug, geführte Abteilung, machte noch einen letzten Durchbruchsversuch. Doch auch dieser scheiterte. Teile der 12. Kompagnie stürzten ihr mit aufgepflanzten Seitengewehren entgegen und der Gefreite Fischer mit seinen Kameraden Streicher und Wackler entrissen dem Offizier Fahne und Revolver, womit die Kapitulation dieses versprengten Trupps besiegelt war. Mit besonderem Stolz brachte Leutnant d. R. Haug den Gouverneur der Festung, einen 60jährigen General, aus dem Gefecht als Siegespreis zurück; mit ihm wurden 535 Mann in die Gefangenschaft abgeführt.

Brandeville.

Verwundete Franzosen am Murvaux Wald.

Unmittelbar nach dieser dramatischen Szene eines Begegnungsgefechtes wurde der Marsch fortgesetzt und über Murvaux das Bois de Dun erreicht. II. Bataillon hatte den Vormarsch in der rechten Flanke zu decken gehabt; es durchquerte nördlich der Hauptstraße den Woevre-Forst, zog sich am Ostrand der steilabfallenden Côte St. Germain entlang und erreichte westlich von Murvaux wieder das Regiment, bei dem gegen Abend auch das I. Bataillon eintraf, das nördlich Rémoiville den Abmarsch des Korps

gedeckt hatte. Mitten im Walde, knapp 2 km von der Maas entfernt, wurde, von Artilleriefeuer verschont, biwakiert; der Artilleriekampf von Maasufer zu Maasufer war aber in vollem Gang und ließ erkennen, daß entscheidungsvolle Stunden, die Ueberwindung des Maastales, heranreiften. Mit starkem Widerstand wurde gerechnet; da aber bekannt war, daß die rechts von uns kämpfende 4. Armee bereits auf dem jenseitigen Ufer in siegreichem Fortschreiten sich befand, wurde auch hier in Zuversicht an die Aufgabe eines Flußübergangs in feindlichem Feuer herangegangen. — Noch am Abend des 29. stiegen zwei Kompagnien des II. Bataillons mit ihrem Kommandeur ins alte Dun am Ostufer der Maas hinunter, die es völlig geräumt vorfanden und ungehindert sich in Gärten und Häusern, hinter Hecken und Mauern einschanzen konnten. Gleichzeitig wurde noch in der Nacht die Maasbrücke, von der ein Pfeiler der französischen Sprengung guten Widerstand geleistet hatte, von den beiden Kompagnien mit Leitern, Brettern und Türen so weit wieder hergestellt, daß auch ein wenig gewandter Turner das jenseitige Ufer erreichen konnte.

Der Hauptübergang war für die Frühe des 30. bei Sassey durch die 26. Division vorgesehen, während bei Dun nur ein Demonstrieren des Grenadierregiments geplant war. Nachdem aber der Gegner sich völlig ruhig verhielt und dichter Nebel jede Bewegung unsichtbar machte, entschloß sich der Brigadekommandeur, 6 Uhr früh unverzüglich mit dem ganzen Regiment die Maas zu überschreiten und die Hand auf das jenseitig gelegene Doulcon zu legen, um den Brückenübergang für das nachfolgende VI. Reservekorps freizuhalten. Die 4. und 10. Kompagnie blieben als Brücken- und Bahnschutz in Dun zurück, das Regiment selbst erreichte nach 7 Uhr das kleine Doulcon, das in einer freien halbkreisartig von Höhen umsäumten Ebene gelegen, nicht gerade günstige Aussichten für eine Verteidigung bot. Noch immer herrschte undurchdringlicher Nebel und schon eine französische Radfahrerpatrouille von 5 Mann, die urplötzlich vor unseren Posten am Ostausgang des Ortes auftauchte, rief eine Schießerei hervor, die das ganze Regiment in Alarm brachte. Ein Verwundeter von ihnen sagte aus, daß ein Infanterieregiment im Anmarsch auf Dun sei. Nachdem auch südwestlich von Doulcon Infanterieschüsse gewechselt wurden und gegnerische Artillerie auf den Höhen westlich des Ortes festgestellt wurde, entschloß sich der Brigadekommandeur, weitere Angriffsgedanken vorerst zurückzustellen und das Regiment aus Doulcon herauszunehmen, wo es mit dem Rücken nach der Maas hätte fechten müssen.

Blick auf Doulcon und Dun (von Süden gesehen).

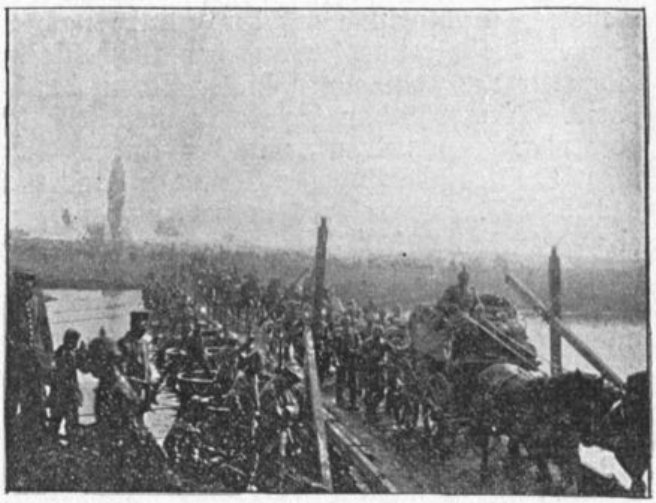
Doulcon.

Es wurde daher, gerade als auch Infanterie aus Richtung Cléry le Grand gemeldet war, 1 km nördlich von Doulcon bei der Fe. de la Brière mit flankierender Front gegen das Ufergelände der Maas seitwärts zurückgezogen. Die Loslösung aller Teile aus Doulcon, in welchem versteckte Franzosen zu feuern begannen, gestaltete sich teilweise recht schwierig. Aber schließlich gelang es auch noch dem schon völlig abgeschnittenen Gefreiten Horlacher der 2. M.G.Kompagnie mit zwei Maschinengewehren und allem Gerät sich durchzuschlagen, so daß das ganze Regiment, weit auseinandergezogen, unmittelbar hinter der Höhe 216 sich bereitlegen konnte. Einzelne Posten wurden auf den Kamm vorgeschoben, von wo sie einen Ueberblick über das zwischen Hügeln eingebettete Maastal hatten, von dem die Sonne langsam den Nebelschleier wegzog. Damit war es aber auch mit der Unsichtbarkeit des Regiments vorbei und von 11 Uhr mittags ab befand es sich, von der gegnerischen Artillerie erkannt, in zunehmend starkem Schrapnell- und Granatfeuer, unter dem Steilfeuergranaten zum erstenmal ihre Schrecken verbreiteten. Auch nach Dun hinein wurde unter gewaltigem Munitionsaufwand geschossen; die dort zurückgebliebenen Schutzwachen konnten aber in den Kellern gute Deckung finden. Dagegen lagen die Kom-

pagnien bei der Ferme nahezu 4 Stunden lang deckungslos in einem Eisenhagel, welcher das Aeußerste an Pflichtgefühl verlangte. Die Verluste waren nicht leicht; u. a. zerschlug ein böser Volltreffer in die 3. Kompagnie auf einmal über zwei Gruppen, wobei der Kompagniechef Hauptmann Nöller den Heldentod fand.

Als das Feuer am heftigsten war, nach 2 Uhr mittags, wurde befohlen, den nördlich gelegenen Wald von Doulcon zu gewinnen. In dichten Schützenlinien strebte das Regiment, diesem Befehl nur zu gern folgend, aber in guter Ordnung dem Walde zu, verfolgt von dem französischen Artilleriefeuer, das die bei sengender Gluthitze an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommenen Kompagnien nicht loslassen wollte. Mitten in die zurückfahrende M.G.Kompagnie schlug eine schwere Granate, ohne glücklicherweise Menschenverluste zur Folge zu haben. Erst hinter dem gegen Sicht schützenden Waldrand wurde das Feuer schwächer und verstummte allmählich ganz. Nur die Schwerverwundeten mußten in der Ferme zurückbleiben, wo ihnen die nachrückenden Franzosen eine gute Behandlung zuteil werden und sie andern Tags sogar zu der deutschen Front zurückkehren ließen. Ueber die Ferme hinaus drang der Gegner nicht nach und ließ das I. Bataillon, das den Waldrand besetzt hielt, völlig in Ruhe. Um ½7 Uhr abends wurde es von einem Bataillon 127er abgelöst und rückte dem Regiment nach, das bei Sassey auf einer von den Pionieren geschlagenen Brücke über die Maas zurückgegangen war und bei Pont aux 3 Arches an der Straße Dun/Mouzay Biwak bezogen hatte. Völlig ausgehungert war man froh, dort die Küchenwagen zu treffen, und warf sich todmüde auf das harte, meist strohlose Ruhelager. Als Korpsreserve verbrachte es hier eine ruhige Nacht, während die Masse des Korps jenseits der Maas in Linie Mont/Saulmory in enger Berührung mit der feindlichen Infanterie stand. Der Maasübergang des Korps, wie das vom Regiment durchgeführte Ablenkungsmanöver waren geglückt und bei dem verhältnismäßig geringen Widerstand des Gegners ohne allzu hohe Verluste geblieben. Das Regiment hatte 60 Mann an Toten und Verwundeten zu beklagen.

Andern Tags um 7 Uhr früh ging das Regiment wieder über die Maas hinüber und legte sich mit vorgeschobenen Sicherungen im Bois de Mont auf der beinahe senkrecht von der Maas aufsteigenden Côte de Châtel als Divisionsreserve bereit, um die nördlich von ihr in westlicher Richtung zum Angriff vorgehenden württembergischen Regimenter gegen einen etwaigen Flankenstoß aus Süden zu decken. Von der langgestreckten schmalen Kuppe hatte man eine wunderbare Fernsicht zu beiden Seiten des Maastales, das Kampfgelände des heutigen Tages vorwärts Sassey und das jenseitige Ufergelände, auf dem in den Nachmittagsstunden immer neue Truppen auf der Straße von Milly herab im Anmarsch beobachtet wurden. Günstigerweise erhielt das Regiment kein Artilleriefeuer, trotzdem Feuerstellungen der eigenen Artillerie in unmittelbarer Nähe sich befanden. Das Regiment hatte so Gelegenheit, von herrlichem Aussichtsplatz aus den durch die 54. Brigade ausgeführten Sturm auf die Waldränder des Mont- und Montignywaldes zu beobachten, der nach ausgiebiger Artillerievorbereitung zu glänzender Durchführung kam. Jeder Granateinschlag, jedes Schrapnellwölkchen hob sich plastisch vom Schwarzbraun der Wälder, dem Grün der Wiesen und dem Gelb der Kornfelder ab und nie wieder war man als Zuschauer so hingerissen von dem Schauerlich-schönen der Schlacht, wie hier, wo in unaufhörlicher Bewegung befindliche Menschenwellen gegen den Waldrand anbrandeten.



Maasübergang bei Sassey.

Weiter nördlich stand die 26. Division im Kampf um Montigny, das sich am längsten hielt. Hier wurde noch am späten Nachmittag ein von Ulm auf dem Schlachtfeld eintreffender Ersatztransport — fürs Grenadierregiment waren 600 Mann dabei — zum Sturm auf die sich am Ortsrand verzweifelt wehrenden Franzosen angesetzt und

unter persönlicher Führung von Major Salzmann holte sich dieser junge Ersatz die ersten Lorbeeren, wobei auch zahlreiche Gefangene in seine Hand fielen. Ueber hundert Mann, darunter Leutnant Erhard (Julius) tödlich, fielen dem erbitterten Häuserkampf, an dem sich auch die Einwohnerschaft beteiligte, zum Opfer. Montigny selbst ging in Flammen auf und weithin leuchteten bis spät in die Nacht die Feuergarben, dem Regiment als Richtung dienend, das um 7 Uhr abends seine Stellung auf der Côte de Châtel räumte und über Sassey zum Ausfüllen einer zwischen 54. Brigade und 26. Division entstandenen Lücke in Richtung Montigny vorgezogen wurde. Mit II. Bataillon rechts, III. Bataillon links wurde zur Sperrung der Straße Andevanne-Montigny die Côte Furtin besetzt, während das I. als Reserve auf dem blutgetränkten Angriffsfeld von Montigny sein Biwak aufschlug. Seine brennenden Häuser spendeten weithin Licht und Wärme und noch bis in die späte Nacht hinein hallten seine rußgeschwärzten Mauern wider von dem Geknatter der im Feuer sich entzündenden französischen Infanteriemunition.

Mit der Ueberwindung des Maastales war ein wichtiger Schritt vorwärts getan und für die Deutschen kam es jetzt darauf an, dem Gegner keine Zeit zum Atemholen zu gönnen. So trat das XIII. Korps bereits in der Frühe des 1. Septembers erneut zur Verfolgung an. Da aber der rechte Flügel in einer ausgedehnten Linksdrehung erst in die allgemeine Frontlinie einschwenken mußte, wurde die 27. Division nach wenigen Kilometern Marsch auf der von Wäldern und Höhen umsäumten Straße nach Andevanne angehalten und blieb nahezu 24 Stunden in abwartender Stellung bei der Fe. Ste. Marie. Von der gegnerischen Infanterie sah man nichts mehr; auch bis Villers devant Dun vorfühlende Patrouillen fanden den Ort vom Gegner frei. Dagegen nahm der Gegner die Waldränder, an denen die Bataillone lagen, wiederholt unter schweres Fernfeuer, das mehrfach zum Platzwechsel nötigte. Immerhin fand dadurch die Einstellung der von dem Kampf bei Montigny übrig gebliebenen Ersatzmannschaften in die Reihen des Regiments keine Störung, und da es bis zum Abend ruhig blieb, konnte das III. Bataillon sogar ins Ortsbiwak nach Montigny abrücken. In den dortigen Schutthaufen wird es aber kaum besser untergebracht gewesen sein, als die beiden andern Bataillone in ihren in einer freundlichen Waldsenke gelegenen Biwaks.

Am 2. September früh sollte der Gegner, von dem abends rückgängige Bewegungen in südwestlicher Richtung gemeldet wurden, erneut gefaßt werden. Aber die um 5.30 Uhr früh antretenden Schützenlinien trafen nirgends auf einen Gegner und bald gingen auch Meldungen ein, wornach seine Nachtruppen bereits südlich Bantheville angelangt seien. Das Korps fädelte sich daher mit 26. Division voraus, 27. dahinter in einer Marschkolonne auf der Straße nach Landres ein und unter Musikbegleitung brachten die Regimenter auf der knöcheltief mit Staub bedeckten Landstraße einen Kilometer um den andern hinter sich in dem Gefühl, als ginge es schnurstracks nach Paris. Diese Illusion hielt aber nicht sehr lang an und um die Mittagszeit stärker werdender Kanonendonner in der linken Flanke lenkte phantasievolle Gedanken bald auf näher liegende Aufgaben hin. In Landres wurde denn auch bekannt, daß das links fechtende VI. Reservekorps in harten Kampf zwischen Cierges und Gesnes verwickelt sei und Hilfe von den Württembergern dringend erbeten habe. Unsere 53. Brigade, die durch die große Hitze ermüdet und von Durst gequält sich mit dem Gedanken eines Einsatzes nicht gern vertraut machte, wurde daher in südöstlicher Richtung abgedreht und ging durch ein übles, völlig durchsumpftes Waldgelände gegen den Südostrand des Gesnes. Bois de Gesnes vor, um den gegnerischen linken Flügel zur Entlastung der Schlesier anzugreifen.

Aber nur 2 in der Vorhut marschierende Bataillone J.R. 124 kamen noch ins Gefecht, das ihnen bei mangelnder Artillerieunterstützung unsererseits und durch überraschendes Flankenfeuer schwere Verluste brachte, wobei auch Generalmajor von Moser durch eine Schrapnellkugel schwer verwundet wurde. Sein Stellvertreter wurde der Führer des Grenadierregiments, der 3 Tage zuvor zum Generalmajor beförderte Oberst v. Erpf, während für ihn zunächst Major Bader die Führung des Grenadierregiments übernahm. Von diesem kam nur noch das II. Bataillon, das auf Höhe 256 nordwestlich Gesnes eingesetzt wurde, in stärkeres Artilleriefeuer. Die beiden andern Bataillone verblieben am Waldrand nördlich Gesnes, bezw. in kleinen Waldparzellen südöstlich Sommerance. Einer der anstrengendsten Tage des Vormarsches lag hinter dem Regiment und viel Marschausfälle hatte es gegeben; jetzt folgte eine wundervoll klare,

kühle Nacht, welche die schlaffen Glieder erfrischte und in den Morgenstunden in eine beinahe zu empfindliche Kälte umschlug.

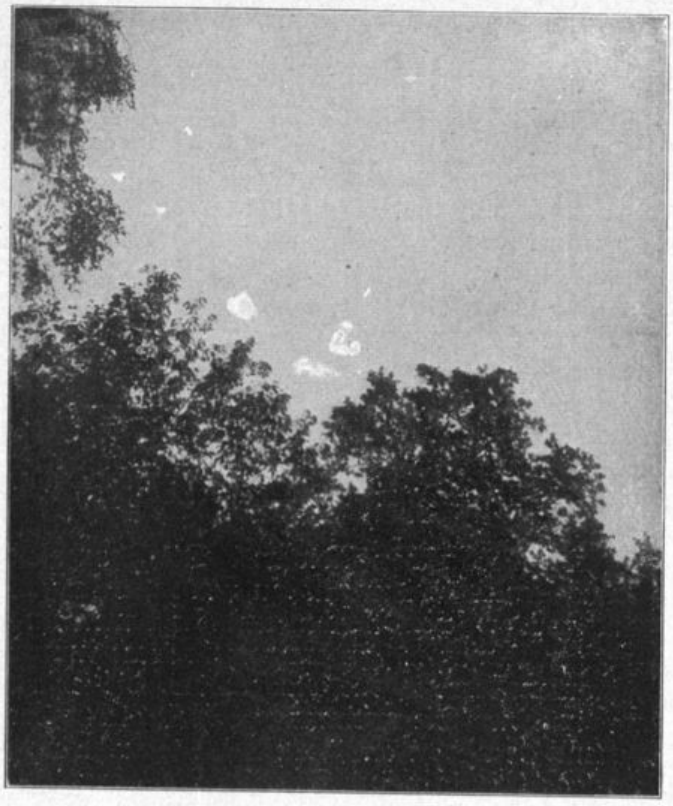
Auch in dieser Nacht zog es der Franzose vor, sich weiteren Angriffen der Deutschen nicht auszusetzen, und am Morgen fanden die vorgehenden Patrouillen seine Stellungen verlassen. Südwestlich der Robinette Fe. stand das Regiment bereit und sollte in zweiter Linie folgen. Nur dem III. Bataillon fiel zunächst die Aufgabe zu, die Wälder nordwestlich Gesnes zu durchstreifen, und an den Waldrändern entlang zog es durch saftig grünende Wiesentäler, auf denen, wie vor einigen Tagen östlich der Maas, Vieh und Pferde friedlich weideten. Zahlreiche noch herumliegende Opfer des Angriffs vom vorhergehenden Tag gaben Kunde von dem furchtbaren Feuer, in das die 124er hineingelaufen waren. Jetzt entfernte sich der Kanonendonner mehr und mehr in südlicher Richtung, so daß auch der Weitermarsch des Regiments in Gang kam. Aber schon nach wenigen Kilometern wurde bei der Tronsel Fe. östlich Exermont Halt gemacht und in deren Nähe ein lieblich gelegenes Biwak in offenem Viereck angelegt. Die Feldküchen waren nach längerem Ausbleiben wieder eingetroffen, die Feldpost war angekommen, der Kantinewagen öffnete seine Schätze. Oasen des Glücks in Tagen von Kampf, Not und Entbehrung!

Am 4. und 5. September ging es in großen Märschen südwärts. Die Franzosen waren überall im raschen Weichen und ohne starken Widerstand zu finden, drängten die Deutschen nach. Das XIII. Korps stand jetzt zwischen Verdun und Argonnen und der Plan, die alte Maasfestung in großzügiger Umfassung zu umzingeln, trat immer klarer in die Erscheinung. Von allen Fronten kamen gute Nachrichten, die ersten Zeitungen mit Kriegsnachrichten trafen ein, die Siegerstimmung hielt trotz der körperlichen Beschwerden an und aus eigenem Gefühl heraus drückte die Truppe nach vorn, um dem Gegner die endgültige Niederlage beizubringen. Die Märsche waren anstrengend geworden; seit 4 Wochen hatte es nur wenig geregnet. Jeder Tritt wirbelte Wolken von Staub auf, der aus Nase und Ohren kaum zu entfernen war und beizend auf der ausgetrockneten Zunge lag. Tote Pferde verbreiteten einen bestialischen Gestank und der infame Verwesungsgeruch rief widerlichen Brechreiz hervor. Aber trotz allem ging es vorwärts und in einem gegen 20 km langen Marsch wurde über Epinonville, Véry, Cheppy, Varennes am Abend des 4. Boureuilles erreicht, an dessen Nordausgängen ins Biwak gegangen wurde. Nur das III. Bataillon verblieb in und bei Cheppy. Die ganze Marschstraße war gezeichnet von dem eiligen Rückzug unserer Gegner. Ein französisches Biwak, einem Zigeunerlager ähnlich, stand am Wege; Tische, Stühle, umgeworfene Schränke, aus den Häusern geholte Matratzen lagen in allen Farbenschattierungen herum. Die Ortschaften waren teilweise schon in Schutt und Asche verwandelt, Fenster zerschlagen, Türen zerbrochen. Das hochgelegene Montfaucon brannte lichterloh, Cheppy stand in Flammen. Wo an Häusern irgend etwas zu benützen war, wurde es von den Soldaten mit Beschlag belegt; Stäbe, Fronttruppen, Bagagen, Kolonnen, Feldlazarette, alles kunterbunt durcheinander, suchte auf der einen Marschstraße sein Unterkommen. Da und dort stieß man auf flüchtende Zivilbevölkerung und schutzlos preisgegeben stand Hab und Gut der armseligen Orte zur beliebigen Verwendung den Deutschen zur Verfügung; doch hatten schon die zurückmarschierenden Franzosen nicht allzu viel davon übrig gelassen.

Und wie am 4., so war es auch am 5. September, an dem in frühester Morgenstunde angetreten wurde. Ueberall stieß man auf das gleiche Bild, hauptsächlich Clermont, am Ostrand der Argonnen gelegen, machte einen öden und gänzlich verwahrlosten Eindruck. Von hier aus ging es eine Zeit lang der Bahnlinie Verdun/Paris entlang und bei Les Islettes in scharfer Biegung gegen Süden mitten durch den Argonnerwald. Hier in engem Waldtal sammelte sich die Hitze wie in einem Kessel und bleischwer lag die Müdigkeit den schwer keuchenden Mannschaften in den Gliedern. Hauptsächlich beim III. Bataillon, das 35 km zurückzulegen hatte, waren die Leute kaum noch vorwärts zu bringen und es bedurfte allen Zuspruchs, sie bei der Stange zu halten. Schließlich war aber auch diese Qual überstanden und am Südrand der Argonnen nördlich Brizeaux ließen sich die Leute, die sich auf ihren brennenden Füßen kaum noch halten konnten, wie ein Sack ins Zeltlager fallen. Ein strömender Regen brachte erquickende Linderung.

Am 6. September, einem Sonntag, ging es trotz der vorhergegangenen Marschtage mit frischem Mut wieder dem Feind entgegen. Nordöstlich Triaucourt wurde gesammelt und um 9 Uhr mit II. Bataillon in vorderer Linie in Richtung Höhe 204 östlich

Triaucourt siehe Skizze 2.



Platzende Schrapnells über den Argonnen.

Triaucourt der Vormarsch angetreten. In Obstgärten und den zahlreichen Waldstücken versteckte Franzosen, die unsichtbar zum Teil auf Bäumen saßen, beschossen die vordersten Schützenlinien, suchten aber vor den sprungweise angreifenden Zügen rasch das Weite und nur 15 von ihnen fielen in Gefangenschaft. Das Vorgehen in dem unübersichtlichen Gelände mit kleinen Baumgruppen und vielen Drahtzäunen war sehr schwierig, aber die Höhe 204 wurde erreicht und befehlsmäßig zunächst nicht überschritten. I. Bataillon stand rechts rückwärts gestaffelt am Ostausgang von Triaucourt. Erst um 12 Uhr mittags kam der Befehl zur Fortsetzung des Angriffs und das II. Bataillon drang als vorderstes mit 7. und 8. Kompagnie links, 5. rechts auf der großen Straße, in den kleinen Brouenne-Wald ein, in welchem wegen des dichten Unterholzes nur ein reihenweises Vorgehen hinter einander möglich war. 6. Kompagnie war als Artillerieschutz zurückgeblieben. Die vordersten Patrouillen waren gerade am Ostrand des Waldes, südlich der Höhe 241 angekommen, als Befehl kam, vorerst unter keinen Umständen ins Gefecht zu treten, da der Anschluß rechts abgewartet werden müßte. Dieser Befehl veranlaßte daher, als feindliche Schützen, die auf den Hängen jenseits des La Presle-Baches im Vorgehen gut sichtbar waren, ein vorübergehendes Ausweichen des II. Bataillons um einige Hundert Meter nach rückwärts. Als aber zur Linken die 124er das Feuer eröffneten und zudem Gelegenheit geboten war, vom Waldrand aus abbauende Artillerie und massenhaft zurückflutende Infanterie aus beherrschender Stellung unter Feuer zu nehmen, entschloß sich ¼4 Uhr mittags der Bataillonskommandeur selbständig zur Eröffnung des Feuers, das überfallartig abgegeben bei der in der Flanke abfahrenden Artillerie sichtbar Verluste zeitigte. Damit war die Lage des Bataillons erkannt und einzelne Geschütze lenkten sofort ihre Rohre nach dem ihnen so unangenehm gewordenen Waldrand. Auch Vaubecourt. Infanteriefeuer von der Straße Vaubecourt/Pretz her pfiff den Kompagnien, dauernd Verluste bringend, um die Ohren, so daß sie zeitweilig genötigt waren, im Walde schützende Deckung zu suchen; hier traf den Führer der 7. Kompagnie, Hauptmann Holland, der scheinbar leichte Kopfschuß, der ihm wenige Tage später den Tod brachte.

Der Einsatz des I. Bataillons war notwendig geworden. Hauptmann Fentz, der es führte, war mit seinen Kompagnien durch schweres Artilleriefeuer hindurch, das krachend in die Wälder schlug und auf den engen Waldwegen besonders lästig war, hinter dem rechten Flügel eingetroffen. Rasch entschlossen setzte er seine Kompagnien ein: 4. am Südrand des Waldes mit Front gegen Vaubecourt, von wo aus die Franzosen eben mit starken Kräften angriffen; 1. links davon, teilweise eingeschoben ins II. Bataillon, die beiden andern in Reserve. Lange stand hier das Gefecht, das auf beiden Seiten blutige Verluste kostete. Oberleutnant Strauß, der die 4. führte, erlitt einen schweren Schenkelschuß, Gefreiter Schiller, einer der besten Grenadiere der 4. Kompagnie, starb mit andern Tapferen den Heldentod. Aber die Franzosen fanden auch diesmal wieder nicht den Mut, das Gefecht durchzuführen. Sie suchten ihr Heil, wie gewohnt, im Rückzug und es war ein erhebender Anblick, wie weithin ungezählte Rothosen dem Schlachtfeld den Rücken zukehrten, verfolgt von dem Feuer der deutschen Infanterie und Artillerie. Wie am Südrand und Ostrand des Waldes harte Gefechte sich abgespielt hatten, so war es auch an der Straße Triaucourt/Vaubecourt schwer hergegangen. Dort war die auf Höhe ihres Bataillons vorgehende 5. Kompagnie sehr

bald aus den links und rechts der Straße verlaufenden Waldrändern in starkes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer gekommen. Ein plötzlicher Ueberfall kostete allein 4 Tote und 20 Verwundete. Vom Gegner war nichts zu erkennen; er saß vollkommen versteckt in den Büschen, an den Waldblößen und auf Bäumen. In einer ekelhaft unangenehmen Lage mußte hier der Führer, Hauptmann Greiß, ein hinhaltendes Waldgefecht führen, das umso bedenklicher war, als die Kompagnie lange überhaupt keinen Anschluß nach links hin hatte. Nur rechts lehnte sie sich an Teile des Infanterieregiments 127 an.

Das III. Bataillon, das als Brigadereserve zurückgehalten war, folgte abschnittsweise der Gefechtslinie und war nach 3 Uhr mittags im Vormarsch auf der Hauptstraße nach Vaubecourt. Vor ihm lagen die 5. Grenadierkompagnie und 127er in eben erwähntem Gefecht und nur eine von der 12. Kompagnie gestellte Spitze mit einer Ulanenpatrouille war die Sicherung dieser Abteilung, bei der sich der Brigade- und Bataillonsstab, sowie ein berittener M.G.Zug befanden. Schon hinter Triaucourt waren Patrouillen an den Waldrändern ziemlich heftig beschossen worden, aber, nachdem das Feuer verstummte, ging der Marsch in besagter Gliederung auf der Straße weiter. Da machte der Weg im Wald eine Biegung und kaum waren die Vordersten 100 m darüber hinaus, da schlug ein verheerendes Maschinengewehrfeuer mitten unter sie. Ulanenpferde stürzten, Menschen wälzten sich im Blut, Leutnant Schall von der Maschinengewehrkompagnie hielt sich, durch die Lunge geschossen, nur noch mühsam im Sattel, General von Erpf und seine Offiziere sprengten im Galopp zurück. Links und rechts von der Straße herunter und im Wald verschwinden, war vom Bataillon schneller ausgeführt, als befohlen. Dann versuchte man dem Feind auf den Leib zu rücken, aber bei jeder Bewegung sausten die Kugeln durch das Laubwerk, rissen Aeste weg und fuhren zischend durch die Gräser. Nur langsam gewannen die Kompagnien Raum und manchen Wagemutigen streckte an einer Schneuse oder Waldblöße die sichere Kugel des völlig verdeckten Gegners zu Boden.

Der ganze Spätnachmittag ging in diesem mühseligen Angriff vorüber, der nur in 30—40 m-Sprüngen durchgeführt werden konnte. Erst gegen Abend wurde mit Hurra und dem Gesang der Wacht am Rhein der Südrand des Waldes erreicht. Zahllose tote Franzosen lagen davor; aber auch die eigenen Verluste waren erheblich. Oberleutnant Freiherr von Perfall, der auf eigenen Wunsch von einem Kommando als Kolonnenschutz abgelöst wurde und mit seiner 11. Kompagnie aufs Gefechtsfeld geeilt war, lag mit zerschmettertem Arm vor der eigenen Front lange im feindlichen Feuer und konnte erst nach Stunden geborgen werden; seinem Zugführer Leutnant Höring ging es nicht viel besser. Die beiden Zugführer der 10. Kompagnie, Leutnant Schmidt und Leutnant d. R. Scheibe, lagen unweit von einander, beide mit tödlichen Kopfschüssen. 24 tapfere Grenadiere teilten ihr unerbittliches Soldatenlos, 83 Verwundete strebten den Verbandsplätzen zu, 11 blieben vermißt. Viele waren versprengt und erst nach langem Suchen fanden sie sich wieder bei ihrem Truppenteil ein. Von rückwärts nahte mit klingendem Spiel und schlagenden Tambours Unterstützung vom Infanterieregiment 127 und manche, die in den dichten Waldungen abgekommen waren, erhielten erst dadurch wieder Richtung und Ziel.

Aber noch ehe die Verbände geordnet waren, traf bei Dunkelwerden der Befehl zur Verfolgung ein. Die Höhen östlich Vaubecourt sollten noch erreicht werden und im Schein von Taschenlaternen den tief eingeschnittenen La Preslebach überschreitend, erstiegen die Kompagnien des I. und II. Bataillons die jenseitigen Höhen, wobei man überall auf gefallene und verwundete Franzosen stieß. Die Kompagnien wollten sich eben zur Verteidigung einschanzen, als der Befehl einging, daß alle Teile, die über den Bach vorgegangen waren, an den jenseitigen Hang zurückkehren müßten. So wurde denn der Weg zum großen Aerger Aller zum zweitenmal gemacht und erst gegen 2 Uhr nachts war den Truppen nach diesem anstrengenden und blutigen Sonntag etwas Ruhe gegönnt. Das I. Bataillon lag mit rechtem Flügel am Friedhof Bourgogne, Front nach Süden, II. Bataillon links, III. mit 5. Kompagnie rechts anschließend entlang der mit der Hauptstraße parallel laufenden Kleinbahn.

Der 7. September brachte die Fortsetzung der Angriffsbewegung. Aber statt des erwarteten großen Rucks und einer Entscheidungsschlacht wurde nur ein bescheidener Geländegewinn erzielt, der durch ein Artilleriefeuer von unerhörter Stärke teuer erkauft werden mußte. Schon frühzeitig war man angetreten, streifte mit dem rechten Flügel gerade noch das in der Mulde gelegene Vaubecourt und erstieg im Morgendunst

die östlich davon gelegenen Höhen, von denen aus das rechts eingesetzte III. Bataillon mit der M.G.Kompagnie französische Vorposten an der Straße nach Lisle in kurzem Feuerkampf vertreiben konnte. Auch östlich davon in kleinen Schützenlöchern ein-
Bois de Defuy. gegrabene Franzosen wichen sehr bald unserem Feuer in das Bois de Defuy aus, wobei sie im schwindenden Nebel von unserem einsetzenden Artilleriefeuer gefaßt wurden. Aber die gegnerische Artillerie ließ auch nicht lange auf sich warten und beinahe gleichzeitig mit der unseren fiel sie mit einem nicht gekannten Schrapnellsegen über die auf kahlen Hängen liegende vordere Linie her, die links vom I., rechts vom III. Bataillon gebildet wurde, während dahinter in Reserve das II. lag. Mit dem Einsetzen des starken französischen Feuers war dem Vorgehen des III. Bataillons, das in breiten lichten Linien gegen das Bois de Defuy sich bewegte, ein jähes Ende bereitet und nichts anderes blieb dem Regiment übrig, als da, wo jeder lag, so schnell als möglich ins Erdreich zu verschwinden. Das Schrapnellfeuer hatte sich sehr bald in Granaten leichter und schwerer Kaliber verwandelt und heißer Sonne preisgegeben stiegen die Qualen ins Unerträgliche. Schuß auf Schuß riß vorwärts, rückwärts, seitwärts von den Schützenlinien das Erdreich auf und unter einem stundenlangen Getöse krepierender Granaten lauerte man, den Kopf unter dem Tornister, auf die nächste, die den Tod bringen konnte. Dicke schwarze Rauchsäulen stiegen empor, krachend öffnete sich der vertrocknete Ackerboden in Hunderten von Löchern und dicke Erdbrocken, feiner Sandstaub überschütteten das in losen Gruppen herumliegende Regiment. Stunde um Stunde verrann und pausenlos rüttelte dieser Sturm an der Nervenkraft des tapferen Regiments. Der Begriff für Zeit verschwand und erst nach 8stündiger Dauer brachte der langsam hereinbrechende Abend die Erlösung — Vorahnung des Trommelfeuers — Bois de Defuy, die ganze Schwere des Kriegs hast du erst das Regiment gelehrt.

Noch ehe die Nacht völlig hereingebrochen war, wurde der Wald mit schlagendem Tambour genommen. Während weiter links bei der 26. Division und 54. Brigade es zu harten Nachtkämpfen kam, war hier jedoch der Gegner zurückgegangen und ohne weitere Störung konnten sich III. und I. Bataillon am Südrand des schmalen, aber langgestreckten Wäldchens festsetzen. 90 Mann, unter denen 14 Tote sich befanden, hat auch an diesem Tag, der ganz der Artillerie gehörte, das Regiment aus seinen Reihen scheiden sehen. Auch der 8. und 9. September brachte an dieser Lage so gut wie keine Veränderung. Ehe an ein weiteres Vorgehen zu denken war, mußte das Vorkommen des rechten Nachbarkorps abgewartet werden, von dem häufig Gefechtslärm herüberdrang; aber dieser hielt sich annähernd immer auf der gleichen Höhe, so daß man ohne weiteres daraus entnehmen konnte, daß der dortige Angriff nicht vom Fleck kam.

Die Bataillone, gewitzigt durch das Artilleriefeuer des vorhergehenden Tages, machten sich schleunigst daran, sich am Süd- und Westrand, die Reserve nördlich des Waldes einzubauen, und unter Zuhilfenahme des guten Waldbestandes entstanden damals die ersten splittersicheren Unterstände, deren Bau später in den Argonnen zu großer Vollendung gebracht wurde. Die Mühe der Leute lohnte sich reichlich; denn an Artilleriefeuer, in dem immer mehr schwere Geschütze festgestellt wurden, ließ es der Gegner auch an diesen beiden Tagen nicht fehlen. Die Verluste waren noch immer erheblich, erreichten aber nicht mehr die Höhe der vorhergehenden Tage. Auch das rückwärtige Gelände, Straßen und Ortschaften, wo Feldküchen und Troß ihren Standort hatten, lagen zusehends unter anschwellendem Feuer und vielfach hatten diese es schon damals nicht leichter, als der Mann im Graben, über den die Geschosse hinweggingen. Von der gegnerischen Infanterie sah man nicht viel; zahlreiche eigene Patrouillen stellten aber feindliche Besetzung wenige Hundert Meter vor der Front, in der Merchines Fe. und südöstlich davon fest. Auch konnte das III. Bataillon, welches zeitweilig über die allgemeine Linie vorstieß, sich des Artilleriefeuers wegen dort nicht halten. Die Angriffsbewegung stockte merklich und in solchen abwartenden Stunden sehnte man mehr als je den Tag der wirklichen Entscheidung herbei.

Eine solche sollte der Nachtangriff vom 9. auf 10. September bringen, dessen Parole lautete: Sieg oder Tod. Die 12. Reservedivision hatte sich im Laufe des Abends im Anschluß an den rechten Flügel des Regiments etwa bis an die Straße Vaubecourt/Lisle vorgeschoben und sollte im Verein mit der ganzen übrigen Front in östlicher Richtung einschwenkend den Gegner über Rembercourt zurückwerfen. Dem
Rembercourt. Regiment fiel die Aufgabe zu, die Höhen nördlich Rembercourt wegzunehmen und mit

großen Hoffnungen sah man diesem Kampfe entgegen, dessen Ausgang die Einschließung von Verdun zu vollenden geeignet war. Aber der Angriff mißlang. Die Befehle wurden erst mitten in der Nacht ausgegeben, das Angriffsgelände war nicht erkundet, völlige Dunkelheit lag über dem Gefechtsfeld und ein wolkenbruchartiger Regen hatte um Mitternacht eingesetzt. Wohl waren um ½2 Uhr früh die Kompagnien, voran die des I. Bataillons, kampfentschlossen mit ungeladenen Gewehren angetreten, aber bald hemmte der in einen Sumpf verwandelte weiche Ackerboden den Marsch und nur langsam mit vielem Halten ging es weiter. Rechts bei der 12. Reservedivision ging es ähnlich; man hörte wohl zeitweilig Hurrarufe und Gewehrfeuer, aber trotz stärkster Patrouillentätigkeit wurde von den Anschlußteilen nicht das Geringste festgestellt. Damit blieb auch die Einwirkung auf den in der rechten Flanke des Regiments südlich der Straße Les Merchines Fe./Rembercourt eingeschanzten Gegner aus, so daß dieser, sobald der rechte Flügel des I. Bataillons auf der Höhe 266 nordwestlich Rembercourt angekommen war und das Frühlicht die erste Beobachtung ermöglichte, ein starkes Flankenfeuer auf die vorgehenden Grenadiere richtete. 1. und 4. Kompagnie drehten mit einer Rechtsschwenkung nach Süden ein, besetzten die Höhe und eröffneten den Feuerkampf. Auch das III. Bataillon gab daraufhin seine alte Angriffsrichtung auf und ging links vom I. Bataillon in Stellung. Eine Zeitlang drängten 9. und 10. Kompagnie mit M.G.Kompagnie den Gegner noch erfolgreich zurück, mußten aber bald vor vernichtendem Schrapnellfeuer Deckung hinter der südlich der Höhe 266 verlaufenden Bahnlinie suchen und den ganzen Tag dort liegen bleiben. In eine schwierige Lage kamen auch die 2. und 3. Kompagnie, welche dem links fechtenden Infanterieregiment 124 unterstellt und mit Teilen dieses Regiments auf der Höhe 287 nordöstlich Rembercourt eingesetzt wurden. Dort lag ein ganz außerordentlich heftiges Artilleriefeuer, welches starke Verluste hervorrief und die dort liegenden Truppen zeitweilig zum Räumen ihrer Stellungen nötigte.

Und wie bei uns, so stand es auch weiter links, wo in einem der verlustreichsten Nachtangriffe dieses Kriegs bei Sommaisne die Blüte schwäbischer Regimenter dahinsank. Das Grenadierregiment dagegen hatte Glück gehabt und war mit einem blauen Auge davongekommen. Die sichtlich festgefahrene Lage machte auch ihm mehr und mehr schwere Sorge. Langsam dämmerte die Erkenntnis, daß im Gegensatz zum französischen Infanteristen, von dem man in den letzten Tagen immer weniger gesehen hatte, die Artillerie ein umso gefährlicherer Gegner für uns zu werden schien. Den gleichen Eindruck hatte man auch am 11. September, an dem das übliche Artilleriefeuer ununterbrochen anhielt. Als dieses schließlich aufhörte, wurde es durch einen ausgiebigen Dauerregen abgelöst, der niemand einen trockenen Faden am Leibe ließ. Unter solchen Umständen einen Nachtmarsch auszuführen, ist ein wenig geschätztes Unternehmen. Aber der Befehl, daß das Regiment sich auf die Höhe nördlich Rembercourt zu schieben habe, mußte ausgeführt werden und so stampften die Bataillone in einer ägyptischen Finsternis, ohne Kenntnis von Weg und Steg, durch aufgeweichten Boden zu ihrer neuen Stellung hinüber. Zwei Stunden hatten sie für die 1½ km gebraucht und knietief waren die Leute mit ihren Stiefeln stecken geblieben oder verschwanden fluchend und schimpfend in einem der mit Wasser gefüllten Granattrichter. In der alten Gliederung wurde zu beiden Seiten der Straße Rembercourt/Sommaisne in einem steinigen Boden an das Ausheben von Schützengräben gegangen, wozu erstmals Pioniere mit Eindeckungsmaterial auf die Regimenter verteilt waren. Um jeden Preis sollten die Stellungen gehalten werden. Aber weder von der gegnerischen Infanterie noch Artillerie war etwas zu bemerken und das Feuer schwieg vollständig.

Rückmarsch.

4.05 Uhr am Morgen des 12. Septembers ging beim Regiment der Befehl ein, wornach die Armee auf Befehl der O.H.L. sich nach Norden zu verschieben habe. Mitten in Stunden höchster Spannung, wo man den Sieg schon mit den Händen zu greifen schien, traf dieser Rückzugsbefehl völlig unerwartet eine sieggewohnte Truppe, die mit Recht annehmen durfte, daß ihr nichts widerstehen könne. Nun hieß es plötzlich: „Kehrt marsch" und ratlos stand man einer solchen Wendung der Lage gegenüber. Zahllose Gerüchte gingen von Mund zu Mund und niemand konnte sich den plötzlichen Wechsel der Dinge erklären. Auf allen aber lastete gleichmäßig ein unbestimmtes Druckgefühl, das mit der seitherigen Stimmung schwer in Einklang zu bringen war und sich zu wehmütigen Empfindungen verdichtete, als man die gleichen Marschkolonnen in ihrem unabsehbaren Troß auf der gleichen Straße im Rückmarsch sah, auf denen sie wenige Tage zuvor dem fliehenden Feind gefolgt waren. Zunächst allerdings werden

viele froh gewesen sein, aus den bei Rembercourt durch den Witterungsumschlag und das schwere Granatfeuer unerträglich gewordenen Verhältnissen fürs erste herauszukommen und einer für die abgespannten Nerven dringend erwünschten Erholung entgegen zu gehen.

In völliger Ordnung vollzog sich die Loslösung vom Feinde: bereits um 4.30 Uhr früh trat das II. Bataillon als hinterstes des Regiments den Rückmarsch an und stellte sich zunächst am Südausgang von Sommaisne gegen Sicht gedeckt bereit. Ihm folgte das I. und als letztes das III. Bataillon, von dem nur die 12. Kompagnie in breiter Front in der alten Linie verblieb. Mit Tagesanbruch lag dort das starke feindliche Artilleriefeuer wieder, so daß der in gruppenweisen Sprüngen erfolgende Rückzug dieser Kompagnie unter schwierigen Verhältnissen vor sich ging. Weiter rückwärts fehlte aber gegnerischer Beschuß völlig und es darf schon daraus der Schluß gezogen werden, daß auch für den Gegner unser Rückzug völlig unvorbereitet kam. So folgte er denn auch den ganzen Tag nirgends mit seiner Infanterie, so daß der Rückmarsch, der am 12. wieder bis in die Gegend von Brizeaux am Südrand der Argonnen führte, nicht die geringste Störung erfuhr. Teile des Regiments konnten daher in Aubercy in Ortsbiwak gelegt werden, wo besonders Glückliche zum erstenmal seit Wochen ein weiches Bett verspürten; viele aber mußten auch diese Nacht wieder in dem fortdauernden Wolkenbruch in Nässe und Schmutz verbringen.

Andern Tags ging es durch den Argonnerwald über Les Islettes, Four de Paris, Varennes weiter zurück. Das Einfädeln war schwierig und die Straße war vollgepfropft mit Menschen, Tieren und Fahrzeugen, weshalb stundenlange Halte überstanden werden mußten, bis endlich um ¼4 Uhr mittags der Marsch einigermaßen in Fluß kam. Links und rechts der Straße stieß man ab und zu auf ein mit deutschem Helm geschmücktes Soldatengrab, für den ein stiller Gruß aus der Marschkolonne heraus der letzte Abschied deutscher Brüder war. Leider war es auch nicht möglich gewesen, alle Verwundeten mitzunehmen, welche zum Teil in den in Schulen, Kirchen und Rathäusern eingerichteten Lazaretten zurückbleiben mußten und in Feindeshand fielen. Diesem Schicksal zu entrinnen, wurde selbst von denen, die sich kaum noch auf den Füßen halten konnten, die letzte Kraft aufgeboten und keiner vom marschierenden Regiment blieb zurück, trotzdem der über 12stündige Marsch eine große Zahl Marschkranker zur Folge hatte. Selbst infolge Erkältung und vielen Obstgenusses am Darm Erkrankte hielten den 40 km langen Marsch über durch, durch den man sich ein gutes Stück vom Feinde absetzte. In Montblainville, wo das Regiment am 14. früh morgens 3 Uhr ankam, hatte man erstmals wieder eine sorgenlose, wohltuende Nacht. Dafür war aber der Marsch grauenvoll gewesen und mehr Tier, als Mensch, hatten sich die Leute in stundenlangem Nachtmarsch durch das Dunkel des Argonnerwaldes hindurchgeschleppt. Beim kleinsten Halt ließen sie sich umfallen, wo sie standen, und das lichterloh brennende Varennes, wo in einem furchtbaren Wirrwarr ein längerer Halt mit Kaffeeausgabe stattfand, haftete nur noch wie ein verschwommenes Traumbild in der Erinnerung.

Am andern Morgen verlangte der Hunger seine Rechte, und wo nur irgend etwas Eßbares aufzutreiben war, wie Geflügel und Vieh, wanderte es in den solche Leckerbissen nicht mehr gewohnten Soldatenmagen. Als man auch an die körperliche Reinigung und das Herrichten der Wäsche gehen wollte, gab es eine große Enttäuschung, da gegen Mittag der Befehl einging, nach Charpentry abzurücken, wohin das Regiment ins Quartier kommen sollte. Eine noch größere Enttäuschung gab es, als noch in den Abendstunden neue Stellungen auf den Hängen östlich Baulny angelegt werden mußten, weil bereits stärkere Kräfte des Gegners im Anmarsch seien. Da war es jedem klar, daß es mit der erhofften und wohl auch voreilig in Aussicht gestellten 14tägigen Ruhezeit nichts wäre, und ungern griff man wieder zum Spaten, um sich einzugraben. I. Bataillon lag auf der Bergnase unmittelbar nordwestlich Charpentry, III. auf dem Rücken östlich davon und II., über diese Hauptverteidigungslinie vorgeschoben, auf den Höhen südlich Charpentry mit dem Auftrag, den Gegner frühzeitig zur Entwicklung zu zwingen. Pionier- und Landwehrtruppen wurden zu den Arbeiten herangezogen, die sich auch auf verschiedene Scheinstellungen erstreckten, um den Gegner über Lage und Stärke der tatsächlichen Verteidigungslinie zu täuschen. Die Arbeit in dem zum Teil steinigen Boden ging nur langsam vor sich; bis zum Morgen waren aber doch eine Kampfstellung mit vorgeschobenen Horchposten, Verbindungsgräben und Deckungen für Unterstützungen vorhanden. Die ersten Ansätze eines Stel-

Charpentry.

lungssystems! Es war geschickt gewählt und man hatte einen guten Einblick in das unmittelbare Vorgelände, das durch das schmale Tal der sumpfigen Buanthe ein gutes Fronthindernis bildete. Aus der Ferne grüßte im Süden der steil aufragende Vauquois-Felsen mit seinem spitzen Kirchturm.

In dieser Stellung blieb das Regiment vom 15. bis 18. September in wenig schönen Verhältnissen. Das noch immer anhaltende Regenwetter und ein eiskalter Wind, der über die Höhen blies, machten den Aufenthalt in den mit Wasser angefüllten Gräben sehr beschwerlich und es konnte nicht ausbleiben, daß der Krankenstand rasch im Wachsen begriffen war. Ruhrerkrankungen waren an der Tagesordnung, die Körper- und Widerstandskraft begann langsam nachzulassen und lauter als zuvor, ertönte der Schrei nach Ablösung. Noch aber war es nicht soweit, da der Gegner wider Erwarten rasch folgte, und bereits am 15. vormittags konnte von der Vorstellung des II. Bataillons aus das Rückzugsgefecht der 66. Brigade bei Varennes beobachtet werden. Als Franzosen darüber hinaus nach Norden drängten, empfing sie das Feuer unserer vorgeschobensten Feldwache, eines Zugs der 6. Kompagnie, das gut lag und sie zur Entwicklung zwang. Starke Kräfte folgten, mit denen in der Vorstellung einen Kampf aufzunehmen nicht in der Absicht der Führung lag. Das II. Bataillon ging daher auf die Hauptstellung zurück und wurde mit Ausnahme der 6. Kompagnie, die zur Verstärkung der weitausgedehnten Linie des III. Bataillons eingesetzt wurde, hinter der Front des I. Bataillons als Regimentsreserve bereitgestellt. Französische Granaten und Schrapnells schlugen um diese Zeit schon in und hinter dem Abschnitt der Division ein. Dagegen folgte die französische Infanterie nur zögernd und über Patrouillengeplänkel, hauptsächlich in Charpentry, wo eine Feldwache unserer 10. Kompagnie lag, ging das Feuer der Infanterie selten hinaus.

Nur am 16. versuchten unter dem Schutz von Artilleriefeuer, das bei Tag unvermindert anhielt, aber geringe Verluste verursachte, feindliche Kolonnen im Buanthe-Tal gegen Charpentry vorzugehen. Sie wurden von der 6. und 12. Kompagnie beschossen, stellten ihre Vorwärtsbewegung ein und suchten Deckung an den seitlichen Hängen. Patrouillen, die unsererseits vorgetrieben wurden, erhielten gleichfalls von gut eingebauten Beobachtungsposten des Gegners regelmäßig Feuer. Wer keinen Graben- und Arbeitsdienst hatte, zog sich in ein Erdloch zurück, wo mit Ausschöpfen des Wassers, Abdichten der Zeltbahn und Instandhalten der ins Rutschen kommenden Grabenwände reichlich Beschäftigung vorlag. Daneben war das Erörtern der Kriegslage Tagesgespräch und man konnte es beim Eingehen der Siegesnachrichten von andern Kriegsschauplätzen — und auch die Marneschlacht wurde für ein Sieg gehalten — nicht verstehen, warum es gerade bei der 5. Armee gar nicht vorwärts ging. Für die Moral war es daher nicht ohne Bedeutung, daß in einem Angriff der 26. Division, die westlich von uns lag, Montblainville und die Höhen westlich davon unter Eroberung von Geschützen dem Gegner wieder abgenommen wurden. Aber man stand schon damals auf dem Standpunkt, daß man nicht überall dabei sein mußte, und war unendlich froh, als am 18. der Befehl einging, daß das Grenadierregiment durch das Infanterieregiment 127 abgelöst und als Korpsreserve zurückgezogen werden würde.

Das II. Bataillon als Regimentsreserve rückte schon mittags ab und kam auf grundlosen Umwegen nach Sommerance ins Quartier. Die beiden Kampfbataillone folgten erst um 9 Uhr abends und sammelten bei der Serieux Fe., bezw. Eclisfontaine, wo sie unter einem bindfadenartigen Regen die Vorfreude auf ein Ruhequartier ganz besonders auskosten konnten. Am 19. früh wurde dann die ganze Korpsreserve (53. Infanteriebrigade) in der Nähe von les Granges zusammengezogen, von wo aus der Kampf bei Montblainville sehr gut beobachtet werden konnte. Glücklicherweise mußte auf sie nicht zurückgegriffen werden und so kam endlich um 11 Uhr vormittags der Marsch nach rückwärts in die ersehnte Bewegung. Seit genau 31 Tagen war das Regiment ununterbrochen auf Märschen oder in der Schlacht gewesen und so rückten die Bataillone in bester Laune in Landres ein, von wo aus die Brigade am 2. September in das Gefecht bei Gesnes geworfen worden war. Die Ankunft in dem kleinen Landort erhielt einen ganz besonders festlichen Anstrich durch zwei große Liebesgabenwagen, die mit eingetroffenen Ergänzungsmannschaften vom Ersatzbataillon beim Einrücken vorgefunden wurden. Mit den Quartieren haperte es; aber nach Wochen, wie den zurückliegenden, schraubte keiner seine Ansprüche zu hoch und die Leute waren zufrieden, wenn sie eine ordentliche Ladung Stroh unter dem Leib und ein schützendes Dach über dem Kopf hatten. Nach gründlichem Ausschlafen und ausgiebiger Körperreinigung ging

es an das Richten der Kleider und Waffen. Dann gab es endlich einmal wieder ein paar ruhige Stunden für die Leute, die herzlich froh waren, diesen ersten Kriegsabschnitt heil überstanden zu haben. Währte die Freude auch nur kurz, so erfüllte sie doch die Truppe mit neuer Spannkraft, die auch auf das körperliche Wohlbefinden vorteilhaft einwirkte; der Krankenstand ging erheblich zurück und die Kompagnien rückten, verstärkt durch die Ersatzmannschaften, in kampfkräftiger Form ab, als es nach zwei Tagen erneut an den Feind ging. Am 22. früh marschierte man wieder als Korpsreserve in den Grund nördlich les Granges ab, wo man sich bei einem dichten Nebel bereitstellte.

Der Angriff auf die französischen Stellungen wurde auf breiter Front am 22. September wieder aufgenommen und in harten Kämpfen ging die Armee daran, das kurz zuvor geräumte Gelände wieder zu erobern. Zunächst sollte die Linie Boureuilles/Vauquois und im Ostteil des Argonnerwaldes die Straße le Four de Paris/Varennes erreicht werden. Der Angriff schritt langsam vorwärts, ohne daß das Grenadierregiment am 22., 23. und 24. September zum Einsatz kam. Bei Tag stand es in dem Raum von Apremont, bei Dunkelwerden durfte das I. und II. Bataillon ins Ortsbiwak nach dem malerisch gelegenen Cornay, das III. in das im Aire-Grund liegende Fleville abrücken. Die üble Regenperiode war überwunden und nach frischen Rauhreifnächten spendete die Sonne tagsüber ihr warmes Licht. Die Blätter fielen und unmerklich war es Herbst geworden. In seinen weichen Tönen hatte das Landschaftsbild etwas Beruhigendes und nicht satt trinken konnte sich das Auge an Ausblicken, wie ihn beispielsweise das wundervolle Schloß von Cornay bis weit ins Land hinaus gestattete. Aber die Schlacht ging weiter und scharf warfen die Ränder der Argonnen den Klang des Infanterie- und M.G.Feuers auch noch bis zu den hintersten Teilen der Kampfreserven zurück. Am 24. abends mußte das Regiment bis Montblainville vorrücken, das noch deutliche Spuren des hartnäckigen Kampfes aufwies, und dort Befehl zur Ablösung der 54. Brigade abwarten. Der Feind war, als dieser endlich einging, bis über Boureuilles hinaus zurückgeworfen worden und, wie es im Ablösungsbefehl hieß, sollte die zu beziehende Stellung zu hartnäckiger Verteidigung eingerichtet werden. Ohne weiteres ging daraus hervor, daß die Angriffsbewegung wiederum eingestellt wurde und daß vorerst nicht die Absicht vorlag, über die erreichte Linie weiter vorzustoßen.

Varennes. Auf großen Umwegen, welche die völlig verstopften Straßen notwendig machten, traf man gegen 12 Uhr nachts bei dem noch rauchenden und glostenden Varennes ein und von hier aus wurde die Ablösung der 120er und 127er durchgeführt, so daß das Regiment von 3 Uhr früh ab folgende Stellung eingenommen hatte: II. Bataillon rechts zu beiden Seiten der großen Straße Varennes/Boureuilles, rechter Flügel bei Punkt 207, linker am Airefluß, I. am Ausgang von Varennes nach Montblainville, III. und M.G.Kompagnie am Straßeneck 800 Meter östlich Varennes. Vom Gegner wurden nur schwache Postierungen südlich Boureuilles angetroffen; wie weit er dagegen mit seinen Hauptkräften zurückgegangen war, konnte nicht festgestellt werden. Der ganze 25. September verlief ohne Feuer und es war neu, aber wohltuend, daß kein Schuß die Ruhe des in vorderer Linie eingesetzten Regiments störte. Nur die gegen den Feind vorgeschickten Patrouillen der 6. und 8. Kompagnie, welche die vorderste Stellung des Gegners 4 km südlich von Boureuilles feststellten, kamen in ein ungefährliches schwaches Streufeuer. Was in Varennes selbst untergebracht war, ließ es sich natürlich nicht nehmen, die Trümmer des Ortes, durch die der Weg das Regiment nun schon zum drittenmal geführt hatte, kreuz und quer zu durchstöbern. Zweimal hatte er den Besitzer gewechselt, deutsche und französische Artillerie hatten ihn in wenigen Tagen zusammengeschossen und nur ein öder Schutthaufen war übriggeblieben, in dessen kümmerlichen Resten da und dort noch ein altes Franzosenpaar mit seinem Gerümpel hauste. In der Sakristei der abgebrannten Kirche lagen 8 verkohlte Leichen; im Hausflur eines verlassenen Hauses stand ein Bett mit der Leiche eines durch Granatsplitter getöteten Mädchens. Glücklich das Land, das solche Greuel nie zu sehen brauchte!

Mit solchen Gedanken an die Heimat verließ das I. Bataillon seine Stellung bei Varennes am Abend des 25. und löste die Stuttgarter Grenadiere an der nach Four de Paris führenden Straße ab, die mit ihrer Division an den Westrand des Argonnerwaldes verschoben wurden. Auch die 27. Division folgte am andern Tag. Nachdem die 5. und 6. Jäger vergeblich versucht hatten, die quer durch den Argonnerwald führende Straße über Four de Paris aufzumachen, mußte der Weg über Montblain-

ville/Apremont gewählt werden, wohin das II. und III. Bataillon mittags 3 Uhr sich in Marsch setzten; Truppen des XVI. A.K. lösten sie ab. Das I. Bataillon verblieb zunächst als Rückhalt für die schwere Verluste erleidenden Jäger bei Tuilerie, westlich Varennes, folgte erst abends dem Regiment nach und kam in Apremont ins Quartier. Das Regiment selbst trat noch in der Nacht zur Durchquerung des Argonnerwaldes an und erreichte in mehrstündigem Marsch, der auf den durch Räderspuren völlig aufgeweichten Waldwegen sehr mühselig war, Condé lez Autry im Aisnetal. Am 27. September verblieb es dort in Ruhe und abends traf auch das I. Bataillon wieder ein, welches tagsüber an der idyllischen Charlepaux-Mühle Verfügungstruppe gewesen war. Die Division, die damit erstmals westlich der Argonnen stand, hatte sich laut Korpsbefehl zur Unterstützung der 11. Division bereitzuhalten, die zum Angriff gegen den im Bois de la Grurie, den nördlich La Harazee gelegenen Waldabschnitt der Argonnen, mit Front nach Norden und Westen sich verteidigenden Gegner angesetzt war. Die ihm gegenüberstehenden deutschen Truppen standen nunmehr, selbst schon in ihren besten Kräften geschwächt, vor der schweren Aufgabe, das kilometertiefe undurchdringliche Walddickicht, das im ersten Anhieb durch Umgehung mühelos in unsere Hand gefallen war, einem jetzt zur Verteidigung aufs äußerste entschlossenen Gegner im Kampfe abringen zu müssen.

Bois de la Grurie.

Am 28. September früh griff die 54. Infanteriebrigade südlich von Binarville den Waldrand an, von wo aus im ersten Anlauf die etwa 1200 m südlich des Waldrandes in nordöstlicher Richtung verlaufende Mulde erreicht werden sollte. Das Grenadierregiment stand zur Verfügung der Division, war nach dem La Palette Pavillon dicht nordöstlich Binarville vorgezogen worden und harrte weiterer Befehle. So einfach, wie man sich den Angriff gedacht hatte, ging es aber nicht. Die Franzosen hatten sich unmittelbar im Waldrand unter Verwendung von Stämmen, Aesten und Zweigen völlig unsichtbar eingeschanzt und aus dieser Waldbarrikade heraus schlug den anstürmenden 127ern ein schweres verlustreiches Feuer entgegen. Der Angriff stockte und der sich von selbst anbietende Gedanke eines Flankenstoßes führte 10 Uhr vormittags dazu, daß das I. Grenadierbataillon östlich des von der Charlepauxmühle in südlicher Richtung sich hinziehenden Tales zum Vorgehen befohlen wurde, um den Ansturm in der Front zu entlasten und durch Einschwenken nach rechts den Gegner tunlichst aufzurollen. Das Bataillon mit beigegebener 11. Kompagnie trat an und arbeitete sich durch ein schier unentwirrbares Gestrüpp hindurch, in dem man keine 5 m weit sah, mehrere steil abfallende Schluchten überquerend, bis zur Moulin de l'homme mort vor, der Totenmannmühle, welche später Tausenden und Abertausenden von Angehörigen der 5. Armee als Ausgangspunkt für das nordwestliche Stellungssystem des Argonnenkriegs bekannt wurde. Damals lag die Mühle vergessen im Dunkel des Waldes; halb zerfallen und nicht mehr benützt konnte man wohl verstehen, wie die Mühle zu ihrem sagenhaften Namen gekommen war. Still stand das Mühlrad und in trautem Gemurmel plätscherte der Bièvre-Bach über seine mit feuchtem Moos bedeckten Schaufeln. Heute pfiffen die Rafals der Franzosen darüber hinweg, als die Grenadierkompagnien von der Mühle aus zum weiteren Vorgehen in westlicher Richtung sich aufbauten. 1,8 km war bis dahin der Weg gewesen, dazu hatten sie $2^3/_4$ Stunden gebraucht. Mit dem Feinde hatte man noch keine Fühlung und auch mit dem J.R. 127 konnte die angestrebte Verbindung erst hergestellt werden, als man die südwestlich der Mühle gelegenen Hänge erstieg, deren Dickicht den gleichen Widerstand bereitete, wie zuvor.

siehe Skizze 3.

Die „Toten Mann"-Mühle.

Dem vom J.R. 127 aus nördlicher, den Grenadieren aus östlicher Richtung erfolgenden Druck hielt der Gegner nicht stand; er mochte wohl erstaunt gewesen sein, als er plötzlich

auch aus seiner Rechten, deren Schutz er ruhig der Natur überlassen hatte, das Nahen der Deutschen zu spüren begann. Wie verscheuchte Hühner liefen die Franzosen von dannen und treibjagdähnlich wurden sie einige 100 m in den Wald hineingedrückt. Mehrere verlassene Gräben wurden angetroffen, die meist so angelegt waren, daß sie die zahlreich vorhandenen Schneusen bestrichen. Trotzdem gelang es erheblichen Teilen der Angriffstruppen an dem Wege Binarville/Bagatelle Pavillon, 1 km vom Waldrand entfernt, an einer Stelle, an der fünf Wege zusammenliefen, zusammenzutreffen, über welche der Führer des Grenadierbataillons den Befehl übernahm. Da es bereits dunkelte, war an eine Fortsetzung des Angriffs nicht zu denken; umsoweniger, als dem Gegner rasch folgende Patrouillen der 2. Kompagnie mit samt ihrem Führer mit blutigen Köpfen zurückkamen. Ueberall saß der Gegner im Buschwerk und höchste Vorsicht war geboten. Hauptmann Fentz ließ daher an dem erreichten Wegestern durch die bei ihm befindlichen Abteilungen einen Igel formieren und Gräben anlegen, die eine Verteidigung ermöglichten. Er selbst legte sich mit einer ausgeschiedenen Reserve in die Mitte dieser lebendigen Schanze und hielt hier als erster Württemberger gute Argonnenwacht. Ein kühler Herbstwind strich über die Wipfel der alten Eichen, deren Säuseln von einer neuen Welt zu singen begann, die sich heute schwäbischen Truppen geöffnet hatte.

Am 29. September früh sollte der Angriff weitergetragen werden und zu diesem Zweck traf um 9 Uhr vormittags vom Regiment, welches die Nacht im Ortsbiwak in Binarville gelegen war, auch das III. Bataillon mit M.G.Kompagnie auf Höhe des I. ein. Nach längerer Artillerievorbereitung, die sich ganz allgemein gegen die „Verlängerung des Moreau-Tales" richtete, wurde 3 Uhr mittags angetreten: III. Bataillon links der Straße Binarville/Fontaine aux Charmes, I. rechts, wiederum im Anschluß an die 54. Brigade. Bald zeigte sich, daß die Karten ganz ungenau, ja vielfach falsch waren, und erst nach Tagen wurden einigermaßen zuverlässige Skizzen herausgegeben. Vorerst war man auf den Kompaß und seinen Instinkt angewiesen und, da ein Baum wie der andere, eine Schneuse wie die andere aussahen und vollends das dichte Unterholz jeden Ueberblick unmöglich machte, konnte es nicht ausbleiben, daß der Vormarsch nicht nur außerordentlich langsam verlief, sondern daß bald die Fronten verworfen wurden und sich alles kunterbunt durcheinander schob. Trotzdem man gegen 2 Stunden zum Ordnen der Verbände aufwandte, wollte dieses nicht gelingen; so zog man alles nochmals aus dem Wald heraus und trat unter Vornahme von Patrouillen den Marsch auf dem Weg nach Bagatelle aufs neue an.

Unterdessen war es wiederum dunkel geworden, ohne daß man vom Feinde irgend etwas gesehen hatte. Gespensterhaft beleuchtete der Mond den Weg, über den von Zeit zu Zeit ein Franzosengraben oder eine Baumsperre lief, deren Besatzung im Dunkel der Nacht verschwand. Schließlich war man an einer Lichtung angekommen, 2½ km südöstlich Binarville, wo sich eine kerzengerade, später König Karlstraße genannte, westöstliche Schneuse mit der nach Bagatelle führenden Straße kreuzte. Hier wurde Halt gemacht und unter Benützung einer größeren Anzahl von den Franzosen geräumter Laubhütten zur Ruhe übergegangen. In einer mit der Schneuse im allgemeinen gleichlaufenden Linie schanzten sich die Bataillone, III. rechts vom I., ein; nur ½ 3. Kompagnie war um etwa 300 m auf den von der Lichtung aus gegen Süden langsam abfallenden Hang als Sicherungstruppe vorgeschoben. Keine 200 m von ihr weg lag der Gegner, auf den zu stoßen bei fortgesetztem Nachtmarsch unausbleiblich gewesen wäre. Der Uebergang zur Ruhe hatte dies vermieden und das Regiment verblieb in der Nacht an einer Stelle, von der aus der Stellungskrieg seinen Anfang nahm. Ausgesandte Patrouillen suchten vergeblich den Anschluß nach links und rechts und kehrten unverrichteter Dinge zurück. Nur e i n e kehrte nicht wieder. Sie hatte nach der rechten Flanke aufzuklären, verirrte sich und wurde später vor der Front des Infanterieregiments 120 tot aufgefunden. Opfer des heimtückischen Waldes, der die Franzosen wie ein undurchdringlicher Schleier verhüllte!

Sie in ihren Schlupfwinkeln aufzustöbern, dazu gehörte mehr, als nur persönlicher Mut und unerschrockene Kaltblütigkeit. Ohne eine auf äußerster Vorsicht aufgebaute Angriffstechnik war einem solchen Gelände nicht beizukommen und bitter stieg es einem die Kehle herauf, wenn man daran dachte, daß man einst schon weit im Süden davon gestanden war. Nun hieß es unter wesentlich anderen Bedingungen das Werk von vorne anfangen, über dessen Schwere man bald im klaren war. Nichts konnte mehr darüber täuschen, daß gegenüber der Wucht unseres ersten siegreichen Ungestüms

eine französische Mauer errichtet war, die den Deutschen Halt gebot. In den Argonnen zog sie sich mit Front nach Norden in der Linie Servon/Boureuilles mitten durch die Wälder und verlief im westlichen Teil erheblich nördlicher, als im östlichen, wo die Deutschen bis unmittelbar östlich Four de Paris von Varennes her vorgedrungen waren. Ihr gegenüber stand, beginnend am Westrande der Argonnen, die 27. Division, östlich schlossen sich Truppen des XVI. A.K. an. In nach Südwesten geöffnetem Halbkreis lagen die Deutschen 2½—3 km von dem im Biesme-Tal gelegenen Flecken La Harazee entfernt, den zu erreichen der stürmenden Infanterie immer als Ziel vorschwebte. Aber man kam nicht mehr dorthin. Der wundervolle Schwung der ersten deutschen Offensive hatte zur Niederwerfung der Franzosen nicht ausgereicht. Der Vormarsch war angehalten und ein neuer Kampfabschnitt für das ganze Westheer begann.

3. Kämpfe in den Argonnen. — Vauquois und Champagne.

Als das Grenadierregiment in den letzten Tagen des Septembers sich mühevoll in den Argonnen zurecht zu finden suchte, ahnte niemand, daß sich ihm hier ein Kampfgelände erschloß, mit dem es zu verwachsen berufen war, wie mit keinem zweiten während der ganzen Dauer des Krieges. Ein Zufall hatte es gefügt, daß der Vormarsch die Division in eine Ecke Frankreichs geworfen hatte, von der selbst der Landeseinwohner mit einem stillen Grauen spricht. Nur in einigen Dutzend kleinen Ansiedlungen, die sich in die Täler des 40 km langen und bis zu 15 km breiten Forstes einfügten, führen wenige Tausend Menschen ein weltvergessenes Dasein und die Waldwege und Schneusen, die bei Regenwetter im Schlamm versinken, sahen höchstens mal ein paar Holzfäller oder einen Jäger, den das Wildschwein lockte. Sonst aber mochten weite Strecken im Innern des Waldes gewesen sein, die kaum eines Menschen Fuß je betrat. Doch jetzt wurde es auf den stark zerklüfteten Waldhochflächen lebendig und die Schluchten und Steilabfälle hallten wider von dem scharfen Knall moderner Infanteriegewehre und den dumpfen Schlägen der Kanonen von Krupp und Creuzot. Ein völlig in sich geschlossenes, an den Waldrändern scharf abschneidendes Ringen entwickelte sich, das eine eigenartige Mischung von Waldkampf, Stellungs- und Belagerungskrieg darstellte und andere Bedingungen aufwies, als der Krieg im freien Gelände. Diese lagen begründet in der mangelnden Sicht, völlig ungenügenden oder gar unbenützbaren Verkehrswegen und fehlender Unterkunft. Der Wald, wie man ihn antraf, war eine Wildnis, nicht zu vergleichen mit einem wohlgepflegten deutschen Buchen- oder Tannenwald. Wohl fehlten auch hochstämmige Bäume nicht und man stieß ab und zu auf einen Distrikt, der mit Birken, Buchen und auch Eichen bestanden war. Aber nirgends fehlte das unentwirrbare Gestrüpp und Buschwerk, das wissenschaftlich zu zerlegen auch dem Botaniker nicht leicht geworden ist. Mit am augenfälligsten waren die immer grünende Stechpalme, Epheu, Haselsträucher und Farne.

Daß die Franzosen aus einem solchen Kampfboden für ihre Verteidigung das Menschenmöglichste zu machen verstanden, war bei ihrer anerkannten Gewandtheit in der Geländebenützung selbstverständlich. Hinter Astverhauen, in Erdlöchern und Blockhütten lagen ihre Horchposten, hinter denen, durch Drahtverhau geschützt, die Masse ihrer Infanterie lagerte. Jede Bewegung im Laub mußte dem Gegner offenbar werden und schon beim geringsten Rascheln fuhr ein blindlings abgegebenes Salvenfeuer hindurch. Baumschützen saßen auf hohen Bäumen und versuchten nach rückwärts Einblick zu gewinnen. Auch kleine Gebirgsgeschütze, Schweinchen oder Eselskanonen genannt, sowie mehrere Batterien Feldartillerie tauchten sehr bald im Walde auf. Dem gegenüber sah der Angreifer nichts von seinem Gegner und verspürte nur sein Feuer. Lage und Art der Stellung, wie die Stärke blieben in völliges Dunkel gehüllt und es war klar, daß unter solchen Umständen jedem weiteren Vorgehen eine eingehende Erkundung vorausgehen mußte, wenn man nicht die schmerzlichen Verluste wagemutiger Patrouillen unnötigerweise vervielfältigen wollte. Wer daher Erfolge erzielen wollte, der mußte zunächst in zeitraubendem Kriechen sich an den Feind heranpirschen; nicht einmal gebückt, geschweige denn in aufrechter Haltung war eine Beobachtung möglich.

Ein Geplänkel kleiner Streifpatrouillen, ja einzelner Leute war so der Anfang des Stellungskriegs in den Argonnen, an den sich zu gewöhnen, der Truppe und der Führung nicht leicht fiel. Das Stilliegen an der gleichen Stelle sagte niemand zu und in den Tagen des 1.—4. Oktobers wurde mehrmals versucht, dem Feind energischer auf den Leib zu rücken. Auch deutscherseits wurden Geschütze und Revolverkanonen bis in die Infanterielinie vorgezogen, Pioniere machten mit und der Pioniergeneral Kämpffer übernahm selbst die Leitung. Die linken Nachbarn, die 5. Jäger, sollten den Bagatelle Pavillon nehmen und das Regiment in genau südlicher Richtung den Angriff mitmachen. Es wurden aber nur schwache Fortschritte erzielt, da den durchs Gestrüpp sich vorarbeitenden Schützen vom gegenüberliegenden Hang jedesmal ein vernichtendes Feuer entgegenschlug. Man versuchte es auch mit allerhand Listen, die aber auf den Gegner keinen großen Eindruck machten; man wollte ihn sogar durch Anzünden des Unterholzes mit Celluloidspänen ausräuchern und auf diese Weise vertreiben. Des weiteren wurde am 2. nachmittags 6.30 Uhr mit Hurrarufen, Blasen und Trommeln ein großer Scheinangriff dargestellt und erst um 8 Uhr abends der tatsächliche Angriff begonnen. Kaum aber waren die Truppen im Vorgehen, so gebot ihnen der durch den Lärm schon vorher aufmerksam gemachte Gegner mit seinem Salvenfeuer ein entschiedenes Halt. Hauptmann Groß, der tapfere Führer der 10. Kompagnie, der mit den Worten: „Mit Gott für König und Vaterland" angetreten war, lag durch den Kopf geschossen tot inmitten seiner Kompagnie; 4 Grenadiere teilten sein Los, 23 wurden verwundet und 3 blieben vermißt.

2. Oktober 1914.

Noch schwerere Verluste hatte ein Angriff am 4. Oktober. Sorgfältig vorbereitet erwartete man diesmal bestimmt größeren Erfolg, trotzdem die vorhergegangenen Erkundungen noch immer kein klares Bild von der Lage des Gegners ergeben hatten. Erst lange später zeigte sich, daß er sich ausgezeichnet eingebaut hatte. Meist waren seine Gräben mit Laubdach eingedeckt; nur knietief, d. h. so lange der schwarze Humusboden reichte, ausgehoben, waren sie selbst aus geringer Entfernung nicht zu erkennen. Bäume waren gefällt, Drähte gespannt, Aeste geknickt und vielfach verschlungen — und dies alles sollte im feindlichen Feuer überwunden werden, welches aus niederen Unterständen herausschlug. Wohl schossen vor dem Angriff unsere Artillerie und Minenwerfer, aber beim Mangel jeder Beobachtung konnte von einer nennenswerten Wirkung keine Rede sein. So gingen denn die mit Drahtscheren ausgerüsteten Pioniere und Infanteristen, hinter welchen ziemlich dicht die Sturmkolonnen folgten, ins Ungewisse hinein und dem ungeschwächten Gegner war es nicht allzu schwer, sich seiner Haut zu wehren. Ohne selbst kaum einen Mann zu verlieren, schoß er den bis an seine Drahthindernisse vorgedrungenen Gegner in aller Ruhe ab, dem nichts anderes übrig blieb, als sich schleunigst einzugraben oder in die Ausgangsstellung zurückzuflüchten. 11 Tote (darunter Oberleutnant Abele und Leutnant Stahl), sowie 47 Verwundete kostete auch dieses Unternehmen, wodurch die Lust zu weiteren Angriffen über freies Gelände eine Zeitlang vergangen war.

4. Oktober 1914.

Die schweren Verluste dieser erfolglosen Tage zwangen die Truppe in den Boden; ein Grabensystem entstand. Die Linie, in der das Regiment sich erstmals eingeschanzt hatte, wurde die Stellung I genannt und von dieser schoben sich im Lauf der Tage Annäherungswege, Sappen und weitere mit der I. Stellung gleich laufende Gräben dem Feind entgegen. Ursprünglich lag das ganze Regiment in einer Front in eben genannter Stellung; doch schon nach wenigen Tagen war bereits über Stellung II hinaus bis zu 300 m südlich vorgedrungen und mit Stellung III auf die dort verlaufende Mulde, das Moreau Tal, Hand gelegt worden. Damit war auch eine gewisse Gliederung des Regiments möglich; Unterstützungen und Reserven wurden ausgeschieden und in den rückwärtigen Stellungen untergebracht. Durch Verbindungswege wurden sie miteinander verbunden und diese gegen feindliche Einsichtnahme mit Aesten und Zweigen verdeckt. In den Anfangsstadien waren es keine Gräben im landläufigen Sinne, vielmehr eine Reihe nebeneinander liegender niederer Laubhütten, die vorne für das Gewehr und seine Auflage offen waren und nach hinten in ein Erdloch zum Sitzen und Liegen des Schützen ausgingen. Das waren die ersten Unterschlupfe von Offizier und Mann, in die jeder Windstoß hineinblies und jeder Regenschauer seinen Weg fand.

Diese Erfahrungen führten bald zu allerhand Verfeinerungen des Unterstandsbaus, zu dem der Wald seine Stämme in reichster Fülle lieferte. Gleichzeitig mit dem Ausbau der Gräben, die schon in den ersten Oktobertagen das Bild eines Maschen-

netzes annahmen, entstanden damit auch die Argonnenhütten, von denen die des Regimentsstabs und der Bataillonskommandeure an der bereits erwähnten Westostschneuse die ersten waren. Emsig wurde an die Arbeit gegangen und auch bei Tag gestattete der dichte Wald die Arbeit auf freiem Boden. Nur der vom jenseitigen Hang herüberkommende Kugelregen nötigte zeitweilig zur Unterbrechung. Hauptsächlich zur Abendzeit gebärdeten sich die Franzosen in ununterbrochenen Salven wie wild und bald hatte sich dieses sinnlose, aber immer wiederholte Schießen den Namen „Abendsegen" eingetragen. Sobald er einsetzte, warf sich alles platt auf den Boden und ließ die Kugeln über sich hinwegpfeifen, deren Surren, Zischen und Singen in der Luft und im Blätterwerk im Verein mit dem hellen Schlag der Baumquerschläger eine merkwürdige Musik abgaben. Dabei schoß der Franzose viel zu hoch und es kam nicht allzu selten vor, daß verirrte Kugeln über den Wald hinweg bis Binarville flogen, wo sie an einer Haustüre oder einem Scheunentor mit einem letzten Seufzer ihre Laufbahn beendeten. Aber es gab doch auch manchen Zufallstreffer dabei und kaum ein Tag verging, wo man nicht Kameraden zum Waldfriedhof hinauftrug. Etwas nördlich vom Regimentsgefechtsstand, an der im Nachtmarsch des 29. Septembers erreichten Waldlichtung, lag er an einem freundlichen Plätzchen, rings von hohen Bäumen umgeben; hinterm Höhenrand gegen Feuer einigermaßen geschützt, hätte man keine bessere Stätte finden können. Am 3. Oktober fand dort für die ersten Opfer des Waldkampfes eine schlichte und eindrucksvolle Trauerfeier statt; die Sonne warf ihre blitzenden Strahlen durchs goldgelbe Laub, die Artillerien schossen den Trauersalut, ein Flieger zog einsam seine Bahn über die sich schließenden Gräber. —

Mit der zunehmenden Vertiefung der Gräben sank die Verlustziffer. Das tollkühne Anstürmen im Walde wich einem vorsichtigen Abtasten der Linie des Gegners, von der man sich nach und nach ein einigermaßen zutreffendes Bild machen konnte. Er saß in zwei unzusammenhängenden Linien am jenseitigen Hang und wartete in aller Ruhe das weitere Verhalten der Deutschen ab. Diese änderten ihr bisheriges Verfahren und gingen zum Sappenangriff über. Wohl war diese Art des Angriffs langsamer, als der freie Sturm, aber die zuerst angewandte Angriffsweise mußte aufgegeben werden, wenn die Regimenter nicht allzu schnell zusammenschmelzen sollten. Daß man auf diese Weise die Franzosen nicht aus dem Argonnerwald vertreiben konnte, war klar; kam man doch mehr als 4 m durchschnittlich im Tage in der Sappe, unter der man sich einen im Zickzackzuge senkrecht auf die gegnerische Linie zulaufenden Graben zu denken hat, nicht vom Fleck. Aber den Gedanken an einen frisch-fröhlichen Bewegungskrieg war man noch nicht los geworden und hielt die Schaufeltätigkeit nur für eine vorübergehende Erscheinung. Von dem Plan größerer Angriffe wurde es jedoch bald stiller. General Kämpffer schied am 13. Oktober aus seiner Stellung als Angriffsführer und den Bataillonen, bezw. Regimentern blieb es zunächst überlassen, sich durch den aus Lehm, Wurzeln und Geröll bestehenden Waldboden hindurchzubuddeln, wo und wie es der Gegner zuließ. Von Sappe zu Sappe spielte sich der Kampf ab und die Truppe aus sich heraus mußte empfinden, wann der Augenblick günstig war, dem Gegner Abbruch zu tun. Ihr wurde hiebei die Handgranate zur willkommensten Waffe und, ehe diese mit allen technischen Feinheiten ausgestattet in der Kriegsindustrie zur Herstellung kam, wurde sie in den Argonnen von der Truppe selbst aus Blechbüchsen und Konservendosen behelfsmäßig angefertigt. Ganz besonders wirksam waren die von den Pionieren angefertigten sogenannten geballten Ladungen. Neben ihnen spielte der Minenwerfer eine Rolle, welcher findige Köpfe ebenfalls zur behelfsmäßigen Anfertigung von Wurfmaschinen aller Art verlockte. Als Hilfswaffe gewannen ferner die Maschinengewehre erhöhte Bedeutung, von denen einige in überhöhender Stellung rückwärts zur Bestreichung der Schneusen aufgestellt wurden und manchen vorwitzigen Franzosen zur Strecke brachten.

Die Vordersten am Feinde in den Sappenköpfen waren die Pioniere, zugleich die Lehrmeister, zu deren Tätigsten Oberleutnant d. R. Römer und Vizefeldwebel d. R. Bodenhöfer zählten. Aber ihre Zahl war klein und der Infanterist merkte bald, daß auch er, ohne es zu wollen, zum Pionier geworden war. Wie man eine Sandsackstellung baute, einen Sappenkopf einrichtete, Stahlschilde einsetzte, einen genommenen Graben „umdrehte" u. a. m., das hatte er bald gelernt. Die Lehrschule, die den Pionieren zu danken war, hat so reiche Früchte getragen und das kameradschaftliche Zusammensein mit den Pionieren war gerade in den Argonnen vorbildlich. Mit ihnen um die Wette schanzten die Grenadiere und keine Minute stockte die Arbeit. Die Unterstände ver-

schwanden mehr und mehr im Boden, die Gräben wurden tiefer, erhielten Verschalungen, Ausweichstellen, Schulterwehren und Latrinen, die Sappen wurden länger. In gewisser Entfernung machten sie links und rechts um und eine neue Stellung war entstanden. Der Gegner empfand ein solches Näherkommen äußerst unangenehm, begann sich energischer zu wehren und fühlte Nacht für Nacht mit seinen Patrouillen an die Sappenköpfe heran, die sehr bald mit besonders ausgewählten zuverlässigen Leuten gesichert werden mußten. Ueber sich ein Draht- oder Laubgeflecht zum Schutze gegen Handgranaten, vor sich die Stahlblende, links und rechts das Dickicht des Waldes, hing Aug' und Ohr an jeder Bewegung, an jedem Rascheln im Buschwerk. So oft die Sinne täuschten, so oft schlug das Herz rascher, die Pulse hämmerten, die Nerven fieberten. Stier suchte das Auge die nächsten Meter zu ergründen, bis eine Kugel dem allem ein Ende machte oder nach zweistündiger Wacht ein anderer die Stelle einnahm. Dann trat der Mann zurück und nahm für die nächsten Stunden den Spaten in die Hand.

So kam man Stunde um Stunde dem Gegner näher. Wo ein ernsthaftes Hindernis den Fortgang der Arbeit hemmte, wurde es mit stärkeren Mitteln zu beseitigen gesucht. So setzten 5. und 7. Kompagnie am 19. Oktober mittags eine unangenehme Flankierungsanlage des Gegners vor Sappe 6 und 7 dadurch außer Wirkung, daß sie, während Pioniere mit Handgranaten und Brandröhren dagegen vorgingen, in kühnem Vorstoß 100 m Gelände gewannen; selbst Exzellenz von Mudra, der kommandierende General des XVI. Korps, dem die Division unterstand, hatte sich zu diesem Unternehmen beim Regimentsgefechtsstand eingefunden. In der neuen Linie grub man sich ein, nahm die Anschlußteile links und rechts auf die gleiche Höhe und Stellung IV entstand, die schon jenseits des tiefsten Punktes der Mulde am ansteigenden Hang lag. 9 Tote und 10 Verwundete waren der Verlust des Tages. Eine größere

23. Oktober 1914. Unternehmung fand am 23. Oktober statt. Die 5. Jäger, die links an das in Stellung befindliche I. Bataillon anschlossen, gingen mit Hurra vor und rissen die Nachbarkompagnie, unsere 4., mit, die ein sehr gutes Stück vorwärts kam und sich in einem gegnerischen Graben festsetzte, welcher der Anfang der Stellung V wurde. Nach rechts hin sollte dieser Vorteil ausgenützt werden und das III. Bataillon auf gleiche Höhe nachfolgen. 9. Kompagnie erreichte auch einen feindlichen Schützengraben, in dem tote und verwundete Franzosen lagen; aber ein starkes M.G.Feuer aus der rechten Flanke trieb sie zurück und 20 Vermißte kehrten nicht mehr wieder. Einige von ihnen, darunter Leutnant d. R. Eberhardt, wurden nach Tagen tot vor der feindlichen Stellung gefunden. Außerdem büßten die stürmenden Kompagnien 20 Tote und 33 Verwundete ein, was nur erneut dazu beitragen mußte, von überhasteten Unternehmungen Abstand zu nehmen. Nicht zu unterschätzen war auch das stärker werdende Artilleriefeuer, welches am 13. Oktober überraschend mit ziemlicher Kraft einsetzte und in Zeiten eingebildeter oder wirklicher Gefahr vom Gegner immer wieder ausgelöst wurde.

Die harte Arbeit im Graben verlangte sehr bald rechtzeitige Ablösung und systematische Einteilung der Truppe und es entwickelte sich das Schützengrabenleben, dessen Annehmlichkeiten und Schattenseiten dem Soldaten der Westfront zum täglichen Brot seines Berufes wurden. Das Angenehme: verhältnismäßige Sicherheit, geregelte Arbeitstätigkeit, gesicherte Verpflegung, sich bessernde Unterkunft, sprang zunächst mehr in die Augen, als die Kehrseite des Stellungskriegs, die sich bei langer Dauer in einer wachsenden Einförmigkeit und daneben hergehender Interesselosigkeit der Truppe zeigte. Jetzt war er noch neu und wirkte anregend; aber doch schon nach 2 Wochen, als zum erstenmal ein Bataillon ins Ruhequartier abrückte, herrschte eine Riesenfreude, sobald man aus dem Wald heraustrat und wieder Felder, Wiesen, Dörfer und den weiten Horizont überblicken konnte. Begreiflich, denn außer dem militärischen Leben war jedes andere im Walde wie ausgestorben und nichts füllte die Gedanken aus, als Buschwerk, Feind und Graben. In der ersten Zeit mußten die in Ruhe liegenden Truppen noch am Ausbau rückwärtiger Stellungen und der Anlage von Knüppelwegen arbeiten; bald aber wurden sie ganz aus dem Wald gezogen und konnten sich ausschließlich innerem Dienst, der Waffen-, Anzug- und Körperpflege widmen. Die Zeit der Ruhe war verschieden: auf 3, dann 5 und schließlich auf 14 Tage kam jeweils ein Bataillon aus dem Wald heraus. Bis 22. Oktober lag dieses in Binarville. Dann veranlaßte starke Artilleriebeschießung, welche dem Regiment Verluste beibrachte, seine Verlegung in den Taleinschnitt des Bièvre-Baches, wo sich 1½ km von Binarville entfernt eine Stelle fand, welche gegen Artilleriefeuer und Fliegersicht geschützt war. Dort entwickelte

sich im Laufe der Wochen jenes abgeschlossene Lagerleben, wo jeder nur dem Freunde gab, dem Freunde lebte, und das die Grundlage für treueste Kameradschaft wurde, welche selbst bis in die allerletzten und schwersten Monate des Weltkriegs hinein anhielt.

Hüttenlager.

Das II. Bataillon, das mit dem Bau des Lagers begann, war schon seit Wochen am Feind gestanden. Seine 6. und 8. Kompagnie war zudem eine Zeitlang beim Infanterieregiment 120 eingesetzt gewesen und hatte dort einen verlustreichen Sturm auf den Waldrand am 29. September mitgemacht. Jetzt hatte jeder nur den einen Wunsch, so rasch als möglich unter Dach und Fach zu kommen. Mit einem Bauplan gab man sich daher nicht lange ab und gruppenweise erstellte man sich seine Hütten, wo es der Zugführer gerade für angemessen hielt. Die Bauart selbst war primitiv und der Unterbau der Hütten bestand meist aus wahllos aufgeschütteten Felsstücken, auf denen sich die aus Zweigen und Schilfwerk geflochtenen Wände erhoben. Darüber wölbte sich ein Balkendach, dessen Ritzen mit Wellblech und Erde verdeckt wurden. Je nach Dienstgrad, Verständnis und Bauluft wurde den Hütten eine solidere Gestalt gegeben; im großen und ganzen blieb es aber bei diesem Normaltyp und erst in späteren Zeiten des Argonnenkriegs wurde mit einem gewissen Luxus gebaut. Das Gleiche gilt auch für die Inneneinrichtung, für die benachbarte Ortschaften Stühle, Tische, Bänke, Matratzen, Spiegel, Tapeten, Fenster und Kochherde lieferten. Wenngleich solche Requisitionen verboten waren, so war doch jeder stolz auf jedes neue Stück, das er „erworben" hatte. Die Belegung der Hütten war eng und weder für sich, noch seine Sachen hatte man einen eigenen Platz. Trotzdem hingen die Leute an ihren Behausungen, die je nach Geschmack der Bewohner ihren eigenen Namen trugen. Hotel Germania, Beutelsbacherhütte, Villa Künstlerbude, Querschlägerhütte, Hundskomödie, Villa Volltreffer, Walhalla, König Karlhütte mögen andeuten, daß an Motiven für die Namengebung kein Mangel war. Auch die Plätze und Straßen — ins Tal hinunter führte ein bequemer Stufenweg — trugen Bezeichnungen, wie Hindenburgstraße, König Wilhelmplatz, Bismarckweg. Am sumpfigen Bachufer herrschte stets ein reges Leben, wo Körper und Wäsche von dem zu einer Kruste gewordenen Argonnendreck befreit wurden. Nach getaner Arbeit saß man bei warmer Herbstsonne vor seiner Hütte und rauchte den damals noch buchenlaubfreien Tabak, wozu die Regimentsmusik täglich ein Ständchen gab. Als dann die Nebel ins Tal kamen und der Herbststurm durch die Schlucht heraufbrauste, kroch alles schleunigst in sein Wigwam, wo, trotz manchen Dauerregens, der von Dach und Wänden träufelte, Hand- und Mundharmonika, Liedersang und Schnadahüpfel, Soldatenscherz und Kartenspiel die Zeit behaglich vertrieben. Es blühte das Kunsthandwerk, aus Argonnenlehm wurden Töpfereien geformt und die ersten Schnitzereien aus Argonnenholz fanden von dort aus den Weg in die Heimat. Ihr galten die Gedanken mehr, als zuvor und gar manchen, der mit Feder und Bleistift auf gespanntem Fuße stand, sah man jetzt in stundenlangem Bemühen dem Feldpostbrief seine Erlebnisse und seine Stimmungen anvertrauen. Andererseits vergaß auch die Heimat ihre Feldgrauen nicht und zahllos waren die Liebesgabenpäckchen, die den Weg zur Front antraten. Kaum waren freudigere Stunden zu finden, als wenn in der Gleichförmigkeit der Tage Post und Pakete zur Verteilung kamen, und höchstens ein Tag, an welchem die Feldküche einige Schweine in eine schwäbische Metzelsuppe verwandelt hatte, kam ihnen gleich.

Eine Frisierstube im Freien.

*

Nach Tagen der Ruhe ging es wieder hinaus in den Wald auf dem zerfahrenen und aufgerissenen Waldweg, der südlich von Binarville in die Argonnen führte und in dem die Leute oft knietief einsanken. War man endlich draußen angelangt, wurde Stellung und Lagereinrichtung übernommen und am Postenstand waren Hüttenlager, Spiele und Musik bald vergessen. Unterdessen war auch in der Stellung der Dienst in

geordnete Bahnen gebracht worden. Der Regimentsabschnitt zerfiel in zwei Teile und jeder, ein sogenannter Unterabschnitt, war einem Bataillon zugewiesen. Von diesem waren jeweils zwei Kompagnien in vorderster Linie eingesetzt und zwei dahinter als Unterstützung und Reserve. Während die beiden vorderen schlecht und recht im Graben hausten und lange Zeit nur aus den Grabenwänden herausgeschlagene Unterschlupfe zum Ausruhen ihrer Leute hatten, bauten sich die Reservekompagnien, nachdem die kalten Nächte das Uebernachten in den seitherigen Laubhütten unmöglich machten, feste Unterstände in Höhe der Stellung I und rückwärts davon. Sie waren etwa 1,20 m in den Boden gegraben, mit Stämmen und einer Erdschicht bedeckt und hatten als Unterlage Stroh oder die Zeltbahn. Das Leben darin war nicht sehr menschenwürdig, hatte aber doch etwas Gemütliches und es entbehrte nicht einer gewissen Poesie, wenn mitten im Wald ums Lagerfeuer gruppiert die Schwaben ihre sentimentalen Volksweisen aus diesen Erdhöhlen in die Waldnacht hinaussangen. Zum Gefechtseinsatz kamen die Bereitschaftskompagnien selten und nur viel Arbeitsdienst beim Bau und Ausputz rückwärtiger Stellungen, sowie Entwässern der Verbindungswege machte ihnen das Leben sauer. In kurzem Wechsel wurde mit der vorderen Linie getauscht, wo des Dienstes gleich gestellte Uhr bald jeder auswendig kannte. Die Leute waren gruppenweise eingeteilt und jeder Gruppenführer hatte 3—4 Posten einzuteilen, bezw. zu beaufsichtigen. Morgens wurde der Graben gereinigt, Aborte angelegt und Munitions- und Handgranatendepots eingerichtet; zu bestimmter Zeit des Tages wurde durch Trägertrupps Kaffee und Essen in Kochgeschirren bei den Feldküchen abgeholt, die täglich bis zur Kämpffermulde, einige 100 m nördlich des Regimentsgefechtsstandes, in den Wald vorgefahren kamen. Später wurden nach langem Suchen im Moreautal einige Quellen angestochen, wodurch die Fertigstellung des Essens im Walde auf eingebauten Kesseln möglich wurde .

Im allgemeinen waren diese Verhältnisse den Leuten nicht unangenehm; zum mindesten waren sie bequemer, als Vor- und Rückmarsch mit ihren Biwaks und körperlichen Anstrengungen. Wenn sie auch geeignet waren, den kriegerischen Sinn nachteilig zu beeinflussen, so sorgte doch der Druck „von oben" dafür, daß der Fortgang der Arbeiten ungehemmt weiterging, und mehrmals täglich sah man die Vorgesetzten ihren Abschnitt abgehen, hier anregend, dort ausstellend, bald anfeuernd, bald beruhigend. Das Regimentskommando, dessen Unterstand außer Wohn- und Schlafstätten auch die unerläßliche Regimentsschreiberstube und sogar einen Raum für eine Dynamomaschine zur Erzeugung elektrischen Lichtes in sich barg, sorgte für Einheitlichkeit im Ausbau der Stellungen, vermittelte Erfahrungen und unterhielt die Fühlung zu den Nachbarn, die zur Rechten von Mitte Oktober ab J.R. 124, zur Linken zuerst das 5. Jägerbataillon, später die preußischen Regimenter 91 und 67 waren. Ein ausgedehntes Fernsprechnetz ermöglichte einen mündlichen Verkehr nach vorn bis zum Kompagnieführer, nach rückwärts zur Brigade, Division und Artillerie; auch zu den unmittelbar angrenzenden Gefechtsständen war Verbindung hergestellt. In dieser Gliederung trat während des über einjährigen Stellungskriegs in den Argonnen kaum eine Aenderung ein. Nur die Gefechtsstände wechselten; die der Bataillone folgten ihren Kompagnien je nach Fortschreiten der Angriffe, der des Regiments zog anfangs März 1915 in die Schlucht der Totenmann-Mühle hinunter, wo er einen gegen Artilleriefeuer geschützten Platz fand. Zu dessen Kommandeur wurde im Oktober Oberstleutnant Arnold bestimmt, der am 19. eintraf, gerade als das II. Bataillon in einem Handstreich die Grundlage für die Stellung IV geschaffen hatte.

Schon wenige Tage hernach wurde Stellung V ausgehoben und von dieser Linie aus war man bis gegen Ende Oktober in zahlreichen Sappen so nahe an den Feind herangekommen, daß eine Periode starker Sappenkämpfe von 2monatlicher Dauer einsetzte, die ausnahmslos den deutschen Infanteristen dem französischen überlegen zeigte. Der Gegner war wohl zäh im Ausharren, aber zu einer aktiven, offensiven Verteidigung fand er vielfach nicht den Mut, wohingegen der Deutsche den alten Angriffsgeist sich wahrte. Die eigenen Verluste waren entsprechend, wurden aber durch reichlichen Gebrauch von Stahlblenden und Sandsäcken tunlichst herabgemindert. Im allgemeinen fand sich der Gegner mit dem Verlust seiner Gräben ab und nur, wenn man ihm einen seiner Unterstände, „Blockhäuser", entrissen hatte, kam es um ihren Besitz zu mehr oder weniger energischen Gegenangriffen. Auffallend war, daß es im allgemeinen die Franzosen mit ihrer Besetzung nicht sonderlich genau nahmen, im Gegensatz zu uns, wo immer mindestens 4 Kompagnien in vorderster Linie eingesetzt

Sappenkrieg.

waren. Die Franzosen dagegen beschränkten sich darauf, einzelne Posten vorzuschieben und die Masse ihrer Infanterie weiter rückwärts in einer zweiten und dritten Stellung zu belassen. Damit hing zusammen, daß der Erfolg bei Ueberraschungsangriffen oft größer war, als bei planmäßigen Unternehmungen, bei denen das vorbereitende Artillerie- und Minenfeuer den Gegner zum Besetzen seiner Stellungen herauslockte. Wie deren Verlauf war, hatte man sich im einzelnen noch immer kein klares Bild machen können, trotzdem dauernd Jagdkommandos von besonders ausgebildeten Patrouillengängern gegen die feindliche Stellung vorgingen. Der Erfolg war gering — sie stießen überall auf Postierungen, in deren Feuer sie zurückgehen mußten.

Eine durchgehende Linie der gegnerischen Anlagen hatte man nirgends festgestellt und es blieb nichts anderes übrig, als den Kampf bruchstückweise aufzunehmen, sobald unsere Sappen ihnen auf Handgranatenwurfnähe nahe gerückt waren. In der Regel wurde die Sache so gemacht, daß von einem oder zwei Sappenköpfen aus versucht wurde, in dem feindlichen Graben sich festzusetzen und von dort aus sich ausbreitend nach und nach die gegnerische Stellung in die Hand zu bringen. Man besprach sich eingehend über jedes Unternehmen, steckte sich ein Ziel, wartete instinktmäßig den günstigsten Augenblick ab, stellte alle Erfahrungen in Rechnung — und trotzdem war jeder Fall wieder anders geartet und jede Lage setzte Führer und Mann unerwartet vor Entschlüsse, die in Sekunden über das eigene Leben entschieden. Zwei, drei Mann, ja oft nur einer, hielten den Ausgang einer Gefechtshandlung in Händen und der schmale Graben, die völlige Unübersichtlichkeit des Vorgeländes gestatteten dem Führer nicht, irgendwie einzugreifen, wenn der Gegner einmal gefaßt war.

Die Vordersten in der Sappe mußten es machen und die Hintersten konnten sich nur durch Handreichung von Munition, Sandsäcken, Spaten usw. nützlich machen. Für jene brauchte man daher Leute von außergewöhnlicher Energie, Kaltblütigkeit und Entschlußkraft, für diese willige, rasche Arbeiter, die bereit waren, in Lücken, die der Kampf riß, ohne Zaudern einzutreten. Meist waren es Freiwillige, die sich im Laufe der Zeit zu Spezialisten herausgebildet und gerade diesen Kleinkrieg als ihr ureigenstes Tätigkeitsfeld auserkoren hatten. Bald wurde nach kurzem Handgranatenüberfall in raschem Sprung in den gegnerischen Graben oder Sappenkopf eingedrungen und von dort aus aufgerollt, bald wurde mit Artillerie und Minen ein kurzes Vorbereitungsfeuer abgegeben; heute legte man sich in nächtlicher Stunde vor den gegnerischen Graben und räumte im Morgengrauen unter dessen Besatzung auf, morgen schob man lautlos die Freund und Feind trennende Sandsackdämmung hinweg und kroch Mann hinter Mann auf dem Bauche, den Stahlschild vor sich herschiebend, in den feindlichen Graben hinein; hier ließ man die letzte dünne Grabenwand, hinter der der Gegner schon lange belauscht war, durch eine Sprengung in die Luft fliegen, dort wurde von zwei Sappenköpfen aus zu gleicher Sekunde durchgebrochen und der Gegner wie in einer Mausefalle abgeschnitten. Mannigfaltig wie die Methoden, so waren auch die Erfolge. Heute gewann man nur 3 m, morgen 40, manchen Tag gab's eine Atempause, diesmal ging's in die Breite, das nächstemal mehr in die Tiefe.

Ein Stück um das andere wurde so aus dem gegnerischen Stellungssystem herausgerissen. Aber es ging doch sehr langsam, weil der Gegner es stets verstand, die ihm geschlagenen Löcher schleunigst zu verstopfen, und weil das Abdämmen nach der Feindseite, sowie die Verbindungen nach rückwärts immer reichlich Zeit in Anspruch nahmen. Eine Unzahl von Gräben entstand so im Laufe der Zeit und das Zurechtfinden in dem sich immer mehr zu einem Grabenlabyrinth entwickelnden Regimentsabschnitt wurde immer schwieriger. Ohne kundige Führer ging es an manchen Stellen bald nicht mehr und selbst diese hatten es nicht leicht, als von November ab ein Wetterumschlag einsetzte und die Grabenwände zu „wandern" begannen. Grundlos wurden in dem strömenden Regen die Wege, fußtief stand das Wasser oder ein zäher Brei in den Stellungen. Oft nach Stunden schon hatte der Graben ein völlig verändertes Aussehen und ein markantes Eck, eine nie verfehlte Abzweigung schmolz mitsamt den ausgesteckten Orientierungstafeln unter dem Dauerregen zu einer braunen charakterlosen Lehmmasse zusammen. Darin standen die Leute auf trocken gelegten Inseln, schöpften mit Kochgeschirren, mühten sich an schlechten Saugpumpen ab, gruben Sickerlöcher, schaufelten Wasserrinnen, legten Prügelfelder — heute, morgen, übermorgen, tagelang, wochenlang. Wie durch Ockergelb gezogen standen sie an ihrer Schießscharte und weder Zeit, noch Raum stand ihnen zur Verfügung, sich von dieser Lehmschicht zu befreien. Im Angriff krochen sie mit dem Unterleib durch den Schlamm der feindlichen Sappe

und lagen im schmutzigen Wasser, bis das Grabenstück gesichert oder das Wasser abgeleitet war. Später wurden Wasserbautechniker herangezogen, die nach einheitlichem Plan eine großzügige Entwässerung in die Hand nahmen. Aber immer wieder machte ein Wolkenbruch einen bösen Strich durch alle Rechnungen und erst, als das Thermometer den 0 Punkt überschritt, war der Qual solcher Regenperioden ein Ende gesetzt. Aber frostige Tage blieben im ganzen eine Seltenheit; der Winter trug einen ausgesprochen milden Charakter, der für die Argonnen gleichbedeutend mit Sturm und Regen war. Nur an wenigen Tagen erinnerte eine leichte Schneedecke daran, daß wir wirklich im Winter waren. — So lagen die allgemeinen Gefechts- und Wetterverhältnisse für den Kampf von Sappe zu Sappe, dessen wichtigste Ergebnisse die nachfolgenden gewesen sein dürften.

Der linke Flügel des Regiments, wo ausgangs Oktober das I. Bataillon eingesetzt war, hatte sich im Anschluß an das Jägerbataillon mit stark vorgenommener linker Schulter vorgearbeitet, und stand in engerer Fühlung mit dem Gegner, als der rechte Unterabschnitt des Regiments. Es kam dort zu scharfen Handgranatenkämpfen und vor allem machte sich ein französischer „Kopf", der winkelartig in die eigene Stellung einsprang, sehr unangenehm bemerkbar. Es wurde ein großer Kriegsrat einberufen, welcher Beschluß darüber fassen sollte, wie man dem Kopf am besten zu Leib rücken könne. Da brachte ihn ein schneidiger Vorstoß der 2. Kompagnie vom Graben aus, an dem sich Unteroffizier Hupfer und Gefreiter Ditzinger hervortaten, in der Morgendämmerung des 29. Oktobers in ihre Hände und machte damit dem gesamten Kriegsrat ein rasches, von seiten der Truppe nicht unwillkommenes Ende. Dieser Einbruch in die gegnerischen Stellungen war der Ausgangspunkt einer großen Zahl von Unternehmungen, die den Gegner keinen Tag in Ruhe ließen. So wurden gleich am 30. eine Pallisadenwand von den Pionieren gesprengt und in schärfstem Handgranatenangriff zwei weitere 30—40 m lange Gräben dem Gegner entrissen; ebenso wurde am 1. November ein Blockhaus genommen, wobei es in den Gräben selbst zu einem Kampf auf 3—4 m Entfernung kam und die 4. Kompagnie ihren ausgezeichneten Gefreiten Bührle verlor. Der starke Druck, der hier seitens des I. Bataillons ausgeübt wurde, veranlaßte den Gegner am 3. abends zu einem Gegenstoß, der mit bisher kaum beobachtetem Schneid durchgeführt, aber zum Scheitern gebracht wurde.

Am 4. wurde dann unsererseits im Verein mit den Jägern der Angriff fortgesetzt, welcher die Franzosen, die gerade beim Mittagessen waren, völlig überraschte. Der erste, auf den Gefreiter Bär der 2. Kompagnie traf, schwang eine Weinflasche; es nützte ihn aber nichts und mit 19 seiner Kameraden wanderte er in die Gefangenschaft. Damit war ein wichtiges, auf vorspringender Bergnase gelegenes Grabennetz in unsere Hand gebracht, eine Frontverkürzung eingetreten und der erste Ansatz zu Stellung VI und VII geschaffen. Während das I. Bataillon von dort aus in systematischer Kleinarbeit sich Stück um Stück in den gegnerischen Gräben ausbreitete, was nur durch einen scharfen Gegenangriff von Kolonialtruppen am 12. November unterbrochen wurde, hatte sich auch das II. Bataillon im rechten Unterabschnitt bis zum 17. so weit an die gegnerische Linie herangappiert, daß es sich zum Angriff entschließen konnte. Vizefeldwebel d. R. Bodenhöfer vom Pionierbataillon und Leutnant d. R. Schlierer der 6. Kompagnie mit seinem Zuge brachen am 18. früh von einer Sappe der Stellung V aus in dem gegenüberliegenden Graben ein und von da an arbeitete sich auch dieses Bataillon in ähnlicher Weise, wie eben vom I. Bataillon geschildert, durch die Stellung des Gegners hindurch. Dieser wurde jetzt rühriger und warf ver-

schwenderisch seine Handgranaten und Minen zu den Deutschen hinüber. Auch baute er seine Verteidigungsanlagen sorgfältiger und verstärkter aus, in denen unsere Leute außer Gefangenen regelmäßig reiche Beute, wie Waffen, Ausrüstungsgegenstände, Verpflegungsvorräte, Teppiche, Kartenmaterial und Dienstbefehle mit zurückbrachten. Auch zahlreiche Tote wurden in den genommenen Stellungen gefunden und des öfteren konnten Verwundete aus ihnen geborgen werden.

Im französischen Graben
(von einem französischen Offizier erbeuteter Film).

Einen besonders schönen Erfolg erzielte am 20. November die 8. Kompagnie, welche nachmittags in energischem Vorstoß zwei hintereinander liegende Laufgräben von 60 m Länge eroberte und der in einigen Unterständen verbliebenen Besatzung den Rückzug abschnitt; 33 Gefangene fielen in ihre Hand. Die Freude hierüber war umso größer, als am Abend ein Glückwunsch des Kaisers eintraf, welcher an diesem Tage dem schön geschmückten Hüttenlager des Regiments einen Besuch abgestattet hatte. Er folgte dem Beispiel unseres Königs, der bereits am 2. November bei seinen württembergischen Truppen in der Nähe von Binarville verweilte, und wollte sich aus eigenem Augenschein ein Bild von den Argonnenkämpfern machen, von deren Taten der deutsche und französische Tagesbericht tagein, tagaus berichteten. Am Tage nach diesem Besuch, am 21. November, wurde in Höhe der Stellung VII durch Wegnahme eines 7 m langen bombensicheren Unterstandes die Verbindung zwischen den beiden Bataillonen hergestellt, die bisher unterbrochen war. Gleichzeitig wurde auch die Fühlung mit dem rechts fechtenden J.R. 124 aufgenommen, zu dem ebenfalls ein noch etwa 100 m breites Stück gefehlt hatte. Mit diesem Tage war die vorderste feindliche Stellung ganz im Besitz des Regiments, nahezu 8 Wochen hatte man dazu gebraucht, ein Stück von 400 m Tiefe und 800 m Breite zu überwinden. Mit schweren Opfern war es erkauft worden und immer weiter reihte sich Grab an Grab der besten Sappenkämpfer und ausgezeichneter Patrouillengänger. Als tapferen Zugführer legte man am 22. November auch Leutnant Hirzel zu ihnen, der durch Kopfschuß in einer Sappe gefallen war.

Die Stellungen schoben sich weiter vorwärts und schon nach wenigen Tagen war der höchste Punkt des Hanges erreicht, wo auf dem äußersten linken Flügel des Regiments bereits die Stellung VIII im Werden war. Sah man von dort nach Norden,

Das Gelände des Sappenkampfes.

so war über der Mulde weg bis Stellung III der Baumbestand verschwunden und nur einzelne Stümpfe gaben Kunde von der früheren urwaldartigen Wildnis. Dem Feind kam dieser lichte Bestand auf unserer Seite in seiner Beobachtung zu statten und der Verkehr außerhalb der Gräben war mit immer größer werdender Gefahr verbunden. Als aber der Dauerregen alle Verbindungsgräben, an denen nicht ständig gearbeitet wurde, bis in Brusthöhe mit Wasser gefüllt hatte, da zogen selbst in unmittelbarer Feindesnähe auch die Allervorsichtigsten den Weg übers freie Gelände dem durch solche Gräben vor. In der vorderen Linie konnte nur eine ununterbrochene Tätigkeit vor völligem Ersaufen der Stellungen retten und als eine ganz besondere Bosheit des Franzosen wurde unter diesen Umständen empfunden, daß er eines schönen Tages anfing, auch noch das Wasser seiner Gräben so herauszupumpen, daß es in die unseren hereinlief. Aber trotzdem ließ man ihm keine Ruhe, immer mehr Gelände fiel in unsere Hand, immer größer wurde die Bereitschaftszone, immer länger wurden die Verbindungswege. Der Arbeitsdienst war kaum noch zu verschaffen und sogar die in dem 12 km entfernten Senuc liegenden Ersatzkompagnien mußten hierzu herangezogen werden. Aber die veränderte Wetterlage verhinderte nicht, daß auch im Dezember weitere schöne Erfolge errungen wurden.

Am 3. Dezember gelang der 7. Kompagnie ein überraschender Einbruch beim Gegner, wobei 15 Gefangene in der eigenen Hand blieben; Gefreiter Schmidmaier und Reservist Steinle haben sich dabei ganz besonders ausgezeichnet. Einen ähnlichen Erfolg erzielte die 6. Kompagnie am 8. Dezember; sie drang in planmäßigem Angriff mit den Pionieren in die französische Stellung ein, rollte sie in einer Länge von 60 m auf und brachte abgesehen von 15 Gefangenen eine reiche Kriegsbeute zurück. Mitten in der Nacht erschienen bei einem Sappenposten der gleichen Kompagnie noch weitere 11 Franzosen, die sich durch einen Parlamentär erst vergewissert hatten, daß ihnen nach ihrer Uebergabe kein Haar gekrümmt wurde. Am 12. ließen dagegen die Franzosen unter einem Sappenkopf eine Mine springen, wobei ein Grenadier den Tod fand. Auch sonst war die Gegenwirkung stark und mehrmals mußte der Truppe, deren Tatendrang ungeschwächt war, dringend nahegelegt werden, die Vorsicht nicht außer acht zu lassen. Es wurde daraufhin auf eine Woche der Angriff unterbrochen und erst am 21. Dezember — das I. Bataillon war wieder im rechten Unterabschnitt — machte die 1. Kompagnie wieder einen Vorstoß, wobei sie 2 ausgebaute Blockhäuser eroberte und 27 Gefangene machte. Andern Tags versuchte der Gegner an der Grenze zwischen den beiden Unterabschnitten überraschend einzubrechen und die Lage war nicht unbedenklich, da er gegen den Rücken der 2. Kompagnie im Vordringen war. Da warf sich Pionierfeldwebel Lepke, der schon oft dem Regiment unersetzliche Dienste geleistet hatte, mit seinem Leib dem Ansturm entgegen und hielt ihn mit Handgranaten so lange auf, bis Mannschaften der 2. Kompagnie zu Hilfe geeilt waren. Ihn selbst trug man als bis in den Tod Getreuen als Leiche hinweg.

Der 24. Dezember und der Christfesttag verliefen im allgemeinen ruhig, doch glaubten die Franzosen die Weihnachtsstimmung der Deutschen am Heiligen Abend durch Pfiffe und en avant-Rufe stören zu müssen. Leider kam es am 25. mittags im Abschnitt der 4. Kompagnie zu stärkeren Handgranatenkämpfen, wobei 5 Grenadiere schwer verwundet wurden. Einer von ihnen, der Gefreite Hug, starb bald darauf; 24 Stunden zuvor hatte er mit anderen seinem Bataillonskommandeur noch ein fröhliches Weihnachtsständchen gesungen. Am 27. drang die 3. Kompagnie nach Sprengung eines Astverhaus weiter vor; aber der Gegner hatte sich rechtzeitig davongemacht und ließ ein leeres Nest zurück. Dagegen gelang am 31. Dezember, als würdiger Abschluß des Jahres, noch einmal eine außergewöhnliche Sache. Beim Infanterieregiment 124 war vormittags 9 Uhr ein Angriff angesetzt, in dessen Verlauf auch unsere 3. Kompagnie eingriff. Sie überrann unter ihrem Führer Leutnant a. D. Aich zwei französische Stellungen, überraschte den Gegner völlig und machte 71 Mann, darunter 1 Major, zu Gefangenen. Das Vorgehen der 3. Kompagnie riß das ganze Regiment mit, in unmittelbarem Anschluß zunächst die 4. Kompagnie, die 60 Franzosen, dann die 10. Kompagnie, die 38 gefangen nahm. In durchschnittlich 200 m Entfernung von der Ausgangsstellung grub sich das Regiment neu ein und nannte diese Linie die Stellung IX. Dem Gegner waren 600 m breite Stellungen und ein reiches Material aller Art entrissen worden. Es war ein Stück der französischen Hauptstellung und die Freude über ihren Besitz wurde nur dadurch getrübt, daß auch sie, trotzdem sie auf dem Rücken des südlich des Moreautales gelegenen Höhenzuges lag, in wesentlichen

Teilen ersoffen war. Man ging daher in der Nacht vom 2./3. Januar 1915 noch einmal um 100 m vorwärts und konnte unbelästigt vom Gegner die Ansätze zum Ausbau der Stellung X schaffen.

Hier erfolgte am 5. Januar ein Gegenangriff, der sich gegen einen Sappenkopf des rechten Unterabschnitts richtete; nur einigen Franzosen jedoch gelang es, bis dicht vor unsere Schießscharten zu kommen, wo sie tot liegen blieben. Während dieses Zusammenstoßes auf dem rechten Flügel ging der linke im Verein mit den links anschließenden 67ern, welche im Dezember die Jäger abgelöst hatten, selbst angriffsweise übers offene Gelände vor und setzte sich mit 10., 11. und 12. Kompagnie in der französischen Stellung fest. Nur 7 Gefangene wurden gemacht und der Erfolg stand leider in keinem Verhältnis zu den eigenen erheblichen Verlusten. Auch war mißlich, daß nicht einmal eine einheitliche, klar übersichtliche Linie erreicht wurde; zudem litt sie entsetzlich unter Grundwasser und lag 60—80 m hinter dem linken Flügel des I. Bataillons. Diese Nachteile auszugleichen, trat das II. Bataillon, welches den Abschnitt übernommen hatte, mit der 6. und 7. Kompagnie am 9. Januar noch einmal zum Vorgehen an und schanzte sich ohne weitere Belästigung vom Gegner in Höhe des I. Bataillons ein, von dem es eine 80 m breite Lücke trennte, welche der Gegner unter Feuer hielt. Sie zu schließen, gingen wagemutige Patrouillen hinaus; aber erst nach tagelangen Bemühungen und starken Verlusten, unter denen sich auch der angriffsfreudige Leutnant d. R. Willich befand, war eine Verbindung hergestellt. Von da aus begann das Vortreiben neuer Sappen gegen den Gegner, der unsichtbar im Buschwerk in respektvoller Entfernung sich zurückhielt.

Mit Erreichen der Stellung X kam der Angriff zum Stocken. Die Kraft der Truppe reichte nicht aus, in dem seitherigen Tempo weiter zu machen; denn allein die Instandhaltung der Kampf- und Verbindungsgräben erforderte bei dem kalten Sudelwetter einen solchen Aufwand von Arbeit und Energie, daß man nicht jeden Tag noch einen neuen Graben hinzu erobern konnte. Des weiteren wurde die artilleristische Gegenwirkung um die Jahreswende so stark, daß bald kein Zweifel mehr darüber sein konnte, daß es dem Franzosen mit dem Kampf im Walde jetzt bitterer Ernst wurde. Es gab anfangs Januar Zeiten, wo das Artilleriefeuer, auch Steilfeuer, selbst 24 Stunden lang nicht schwieg und alle Stellungsteile, vordere Linie, Gefechtsstände, Bereitschafts- und Reservestellungen, Lager, Förderbahnen, Küchenplätze, erhielten ihren Teil davon ab. Man arbeitete fieberhaft an der Verstärkung der Unterstände, neue Lager mußten angelegt, neue Gefechtsstände in Stellung V und VI gebaut werden. Schwere Verluste erlitt das Regiment, bis die vom Gegner erkannten Lager geräumt und versteckter gelegene bezogen waren. Mit am schlimmsten war der 8. Januar, wo das Reservelager des I. Bataillons unter stundenlangem Feuer lag und kurz nacheinander Granaten in zwei Unterstände dicht bei der weithin als Richtungspunkt bekannten Charlottenbuche einschlugen, wobei es zahlreiche Tote und Verwundete gab. Unter ihnen trug man auch den Führer des I. Bataillons, Hauptmann Fentz, mit abgeschlagenem rechtem Bein hinweg, während sein Adjutant, Leutnant Salzmann, neben ihm den Heldentod gestorben war. In der Folge erhielt vor allem auch der vorderste Kampfgraben starkes Artilleriefeuer und es wurde erst dann besser, als die eigene Artillerie, die sehr lange unter Munitionsmangel zu leiden hatte, den Kampf mit der gegnerischen unter größerem Munitionseinsatz aufnehmen konnte. Der Kleinkrieg in den Argonnen hatte damit aufgehört und größere Gefechtshandlungen im Jahre 1915 lösten ihn ab.

Weihnachten 1914.

An der Schwelle beider Perioden wurde das erste Weihnachten am Feinde gefeiert. Ein großer Ersatztransport aus der Heimat, unter dem sich eine erfreulich große Zahl freiwillig wieder ausmarschierter Wiedergenesener befand, hatte riesige Mengen Liebesgaben mitgebracht, so daß nicht weniger als 40 000 Pakete im Regiment verteilt werden konnten. Rotes Kreuz, Ersatzbataillon, Generalkommando, Freunde des Regiments u. a. hatten dazu beigesteuert. Wer in der Weihnachtsnacht am Feinde stand, der mußte sich allerdings damit vertrösten, daß ihm der Feldwebel den Weihnachtstisch bereiten würde, wenn er in Ablösung nach hinten kam. Für all die Andern aber brannte in jeder Hütte und jedem Unterstand ein wenn auch noch so kleines Argonnenbäumchen. Am stimmungsvollsten verlief das Fest beim II. Bataillon, das im Hüttenlager sich befand und in Vorbereitungen aller Art tagelang schwelgte. Als dann der 24. herannahte, waren die Wege und Plätze des Lagers sauber gereinigt, die Hütten mit Bändern und Fähnchen geschmückt und die Gabentische im Freien auf-

gestellt. Um 4 Uhr trat man kompagnieweise an und eben, als die Kompagnieführer in Ansprachen der Weihe des Tages gedachten, stand plötzlich der Kronprinz unter ihnen. In seiner offenen Art zog er zahlreiche Offiziere und Mannschaften ins Gespräch und lauschte aufmerksam den Mannschaftsgesängen, in die sich vom Talgrund herauf die Töne feierlicher Choralmelodien der Regimentskapelle mischten. Aber auch als freundlicher Weihnachtsmann betätigte er sich und ließ aus seinem Auto Wein, Zigarren, Würste u. a. an Offiziere und Mannschaften verteilen. Nach seinem Scheiden zog sich ein jeder in seine Hütte zurück, wo sich bis in die späten Nachtstunden hinein eine herzlich kameradschaftliche Weihnachtsfeier anschloß. Glückselig, wie in wenigen Stunden des Krieges, schlief man dem Christtag entgegen, der durch einen Feldgottesdienst bei schönem Wintersonnenschein eingeleitet wurde und mittags wiederum hohen Besuch der Truppe brachte, den des alten Grafen Zeppelin. Dreimal noch feierte das feldgraue Heer deutsche Weihnachten am Feinde, ehe es den Tannenbaum wieder in der Heimat schmückte. Wie ganz anders sollte es werden, als man es sich 1914 in den Argonnen erträumt hatte!

*

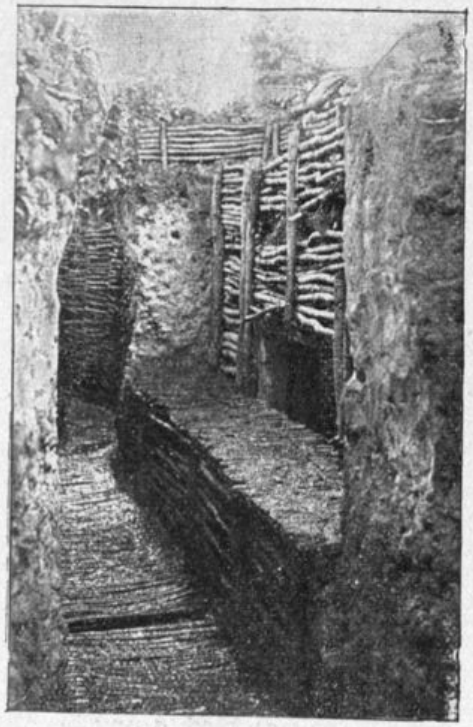
War der Angriff seither in der Hauptsache den Unterführern überlassen, so nahm von Januar 1915 ab die höhere Führung die Leitung der Gefechtshandlungen selbst in die Hand. Was sie dazu veranlaßte, war einmal die Tatsache, daß man bei aller Rührigkeit im Sappenkampf doch nur äußerst langsam vorwärts kam und daß die Zermürbungstaktik des täglichen Kämpfens eben doch auch die Abnützung der eigenen Kräfte im Gefolge hatte. Des weiteren machte der Gesamtplan, den weit nach Norden ausspringenden Bogen in den Argonnen allmählich abzuflachen, ein Zusammenfassen der Truppen ausschließlich für diesen Gefechtszweck notwendig, eine Zersplitterung der Kräfte mußte vermieden, ein zielbewußtes Ineinandergreifen der Infanterieregimenter und der verfügbaren Artillerie gewährleistet werden. Dies alles führte dazu, daß auch in den Argonnen der Sappenkampf durch den planmäßigen Angriff abgelöst wurde, von dem im Lauf des Jahres 1915 mehrere stattfanden. Im Regimentsabschnitt waren es der 29. Januar, 30. Juni bis 3. Juli und 8. September, an welchen den Franzosen jedesmal dasjenige Stück ihrer Stellungen genommen wurde, das man von ihnen haben wollte. Ohne eigene, teilweise nicht leichte, Verluste konnten auch diese Siege nicht errungen werden, aber doch müssen sie, gemessen an denen der Franzosen und in Ansehung des Enderfolgs, der eine Verkürzung der Argonnenstellungen um Brigadebreite ermöglichte, als erträglich bezeichnet werden. Militärisch waren so 6 Angriffstage die Höhepunkte dieses Jahres; was zwischen ihnen lag, war Beiwerk, auf dem sie sich aufbauten. Nur ein französischer Gegenangriff am 14. Juli muß als einziger Versuch des Gegners, unsere Absichten zu stören, ausdrücklich vermerkt werden. Alle übrigen Tage glichen sich und nur in ihren Schattierungen waren sie verschieden, je nach Jahreszeit, Witterung, Verpflegung, Post, Urlaub, Arbeitsdienst und schließlich auch der Laune, der eigenen, der feindlichen und — der Vorgesetzten.

29. Januar 1915. Der erste Großangriff, wenn man ihn so nennen darf, der des 29. Januars, galt einer Stellungsverbesserung durch Wegnahme der feindlichen Gräben, die sich auf dem Nordhang des Dieuſſon-Tales hinzogen. Die vier Infanterieregimenter der Division griffen nebeneinander an, das Grenadierregiment auf ihrem äußersten linken Flügel. An seiner Grenze zum J.R. 67 war von den Sappenkämpfen her eine 300 m lange, über die allgemeine Regimentslinie vorspringende schmale „Nase" in der Stellung verblieben, welche starke Kräfte zur Besetzung in Anspruch nahm und wegen ihres senkrechten Verlaufs zur übrigen Front aus der linken Flanke ständig Rückenfeuer erhielt. Der Zweck des Angriffs beim Regiment war daher in erster Linie, diesen einen rechten Winkel bildenden Stellungsteil, in dem die Franzosen festsaßen, auszugleichen und weiterhin zu versuchen, sie im Anschluß daran in westlicher, beziehungsweise südwestlicher Richtung weiter zurückzudrücken. Der Angriff ging daher vom linken II. Bataillon aus; das III. lag rechts und hielt sich zum Vorgehen nach gelungenem Einbruch des II. Bataillons bereit. Dieses stand seit anfangs Januar unter dem Befehl von Hauptmann Greiß, nachdem der seitherige Bataillonskommandeur, Major Freiherr v. Lupin, zum Kommandeur des Regiments ernannt war, und hatte im Verein mit den Pionieren seine Vorarbeiten in den letzten Tagen vor dem Angriff so beschleunigt, daß vier Sappen nur noch 6—8 m von der feindlichen Stellung entfernt waren. Viel Vorbereitungen sonst brauchte es für einen Angriff damals noch nicht; waren genügend Handgranaten, Munition, Sandsäcke, Stahlschilde, Schanzzeug

und Ausfalleitern vorgeschafft, so war die Infanterie zum Angriff fertig. Als unmittelbare Feuerunterstützung der Artillerie war befohlen, daß ein Zug I. Abteilung F.A.R. 49 in die feindliche Stellung führende Wege unter Feuer zu halten und daß „die" Haubitze deren rechte Hälfte zu beschießen habe. Das war alles, aber 1915 hat's im Walde noch genügt. Viel wichtiger war der Moment der Ueberraschung, welcher in Lautlosigkeit des Aufbaus und Vermeidung jedes Lichtscheins in der Morgendämmerung bestand. Das Einrücken der Reserven in die Gräben — I. Bataillon wurde aus der Ruhe herangeholt — gelang denn auch über Erwarten gut und punkt 7 Uhr war das Regiment, wie befohlen, aufgebaut.

Die Ruhe des winterlichen Morgens wurde durch ein schwaches Infanteriefeuer, das sich in nichts von dem der vorhergehenden Tage unterschied, kaum gestört und erst eine Schlag 7.30 in der Sappe 4 zur Entzündung gebrachte Mine brachte die nichts ahnenden Franzosen schnell auf die Beine. Die Sprengung war das Zeichen für den Angriff und aus den Sappenköpfen im Abschnitt des II. Bataillons stürzten sich die Pioniere und Stoßtrupps der 5. und 7. Kompagnie mit der blanken Waffe in die feindlichen Gräben. Der Angriff gelang wider Erwarten gut, da der Franzose bei den ersten Handgranaten sein Heil in der Flucht suchte und durch die zahlreichen nach rückwärts führenden Verbindungsgräben nach hinten ausriß. So ging das Ausbreiten der Sturmkolonnen schnell von statten und nach kurzer Zeit schon waren mehrere Gräben genommen, in denen sich das Bataillon sofort einrichtete. 5. Kompagnie, auf dem rechten Flügel des Bataillons, die eine Revolverkanone eroberte, war die erste, die das Ziel erreicht hatte. Links folgte ihr unmittelbar die 7. und rechts kam auch die 9., die um 8 Uhr aus der alten Stellung vorging, bald auf ihre Höhe. Rechts von der 9. schloß sich auch die 11. dem Angriff an; anfangs kam sie auf gleiche Höhe mit der 9., infolge starken feindlichen Gegenstoßes aber mußte sie auf ihrem rechten Flügel zurückgebogen werden. Hier gab es für das III. Bataillon einige kritische Minuten, aber dem tapferen Widerstand beider Kompagnien war es zu danken, daß sie glücklich überwunden wurden. Leutnant d. R. Vogt mit seinem Zuge verlor die Nerven nicht und zum Teil stehend freihändig schossen er und seine Leute unter die anstürmenden Franzosen. Im Laufe des Tages versuchte der Gegner noch mehrmals mit schnell herangeführten Kräften seine Stellung wieder zu holen, aber nur schwere Verluste waren die Folge dieser überhastet angesetzten Gegenstöße, die auf dem östlichen Flügel in das Feuer zweier rasch in Stellung gebrachter Maschinengewehre hineinliefen. Die Zahl der vor der Front gelegenen toten Franzosen war sehr groß und wurde auf über 200 geschätzt; beispielsweise wurden in einem andern Tags aufgemachten Grabenstück von 40 m Länge allein 14 Tote gezählt. Dagegen war die Zahl der Gefangenen auffallend gering und nur 11 Mann des 161. Infanterieregiments wurden zurückgeführt. Was die eigenen Verluste anbelangt, so hatte man 17 Tote, 61 Verwundete und 1 Vermißten zu beklagen; unter den ersten befand sich leider auch einer der Tapfersten des Argonnerwaldes, Leutnant d. R. Schlierer von der 6. Kompagnie. Ihm folgten andern Tages Oberleutnant Müller der M.G.Kompagnie und am 1. Februar Leutnant d. R. Raff im Tode nach. Dieser fiel, zusammen mit Grenadieren seines Zuges und dem Pionierleutnant Bodenhöfer, durch den gleichen Granatschuß im Graben der neugewonnenen Stellung. Die Nachwirkungen des Angriffs, die sich in starkem Artilleriefeuer des Gegners zeigten, waren so keineswegs leicht und zahlreiche Ausfälle mußten tagelang in Kauf genommen werden. Dies war ein Beweis, daß der Gegner sich schwer damit abfinden konnte, nun auf seine Hauptstellung zurückgedrückt zu sein, die am jenseitigen Hang des Dieuſſon-Tales in einigen hundert Metern Entfernung bei klarer Sicht durch das Buschwerk sichtbar war, in das man durch den Angriff wieder hineingekommen war.

Diese gegnerische Stellung war, wie aus einer am 29. erbeuteten französischen Skizze hervorging, stützpunktartig angelegt und war abschnittsweise von West nach Ost mit folgenden Namen von den Franzosen benannt: Labordère, Martin, Central, Cimetière, Bagatelle. Sie zu nehmen mußte das Werk späterer Zeit werden; die nächste Aufgabe war, die eroberte Stellung festzuhalten, auszubauen, mit neuen Unterständen zu versehen und die Verbindungswege zu verlängern. Von diesen Arbeiten ausgehend entstanden die Stellungen XI, XII und XIII, die sich in immer länger werdenden Sappen in den Dieuſſongrund hinunterzogen. Diese monatelange Schanztätigkeit führte die Truppe durch ein regenreiches Frühjahr, das wiederum unendlich viel Pump- und Schöpfarbeit brachte, in den grünenden Mai hinein, der den kahlen Wald



Schützenauftritt und Unterschlupf.

mit frischem Laubschmuck zierte. Wie ein verheißungsvolles Symbol des neu erwachenden Lebens begrüßte der Mann im Graben die junge Baumknospe und wie ein Sang aus fremder Friedenswelt erscholl ihm das erste Gezwitscher der Waldvögel. Nur dieser willkommene Wechsel der Jahreszeit unterbrach die einförmige Arbeit, welche der Gegner mit seinem sich ewig gleich bleibenden Artillerie- und Minenfeuer tagein, tagaus begleitete. Mit seinen Feldgeschützen schoß er auf die Sappen, die allmählich unterirdisch gegraben wurden, und mit den schwereren Marken schoß er auf die Stellungen und Bereitschaftslager, wo unter Pionierleitung im Frühjahr die ersten schußsicheren Stollen mit starken Balken- und Eisenlagen entstanden. Auch mehr Flieger tauchten allmählich auf; der einsame „Bauernschreck" war kleinen Geschwadern gewichen, die aus zwei, drei, vier Flugzeugen bestehend, damals noch in großen Höhen über den Baumwipfeln kreisten.

So lebte sich die Truppe immer mehr in den Wald hinein und auf Wochen abgeschlossen von der Außenwelt führte sie ein eigenartiges aus Kampf und Romantik bestehendes Waldleben, zu dem sie sich selbst die Bedingungen geschaffen hatte. Fremder Einfluß blieb aus dem Wald verbannt und was gearbeitet wurde, entsprang der eigenen Initiative und Erfahrung. Längst schon hatte man sich mit den Tücken und Launen des Waldes ausgesöhnt; jeder kannte die „Wechsel" der französischen Artillerie und hatte ein feines Gefühl dafür, wo einem Gefahr drohte. Aber trotz alledem riß das feindliche Feuer immer wieder schmerzliche Wunden in die Reihen der Kameraden. Einmal schlug im März beim Arbeitsdienst eine Granate in einem Verbindungsweg nicht weniger als 7 Leute der 3. Kompagnie tot, ein andermal fiel Leutnant d. R. Hieber an der Schießscharte, wie er eben auf den Gegner anlegte; ebenso traf ein verirrter Querschläger Leutnant d. R. Bühler tödlich in den Kopf, als er an der Sappe stehend eine Pioniertafel über deren Länge las. Einmal trug auch in mitternächtlicher Stunde Unteroffizier d. R. Strehle von der M.G.Kompagnie seinen gefallenen kriegsfreiwilligen Bruder in 20 Minuten zum Waldfriedhof hinauf, legte ihn dort nieder und kehrte auf seinen Posten zurück. Blutige und mühselige Wochen für die Truppe, ruhige genannt im Gesamtbild des Krieges!

Während in der linken Flanke, beim J.R. 67, sich Freund und Feind in enger Fühlung dauernd aneinander rieben, wozu das Grenadierregiment am 1. Mai seine Feuerunterstützung lieh, rückte das Regiment selbst dem Feind mit seinen Sappen, die allmählich sehr lang geworden waren, immer mehr auf den Leib. In 150, 200 m Länge zogen sie sich über den tiefsten Punkt der Mulde hinüber auf den Südhang, wo in einer Entfernung von 50—80 m von den gegnerischen Hauptwerken weg die Stellung XIV, später „F" genannt, ausgehoben wurde. 14 hintereinanderliegende Stellungen in einer Gesamttiefe von 1200 m waren innerhalb ¾ Jahren teils im Angriff erobert, teils in der Sappenarbeit ausgehoben worden. Jetzt wurde die Stellung XIV zur Ausfallpforte des umfangreichsten Angriffs, welcher in den Argonnen im Jahre 1915 von den Deutschen ausgeführt wurde. Monatelang war darauf hingearbeitet worden, im Juni end-

Schneusenweg zur vorderen Linie.

lich war man so weit, die auf dem Höhenrücken nördlich der Straße Servon/Montblainville hinziehenden Werke angreifen zu können. Daß es ein schweres Stück Arbeit werden würde, erkannte man schon an einem mit schweren Verlusten verknüpften Angriff des J.R. 127 am Westrand des Waldes, das am 20. Juni die Reihe der abschnittsweise gedachten Angriffshandlungen eröffnete. Umso gründlicher ging man an die Vorbereitungen für den Hauptangriff, der auf den 30. Juni festgesetzt wurde und an dem die 27. Division mit südlicher Angriffsrichtung, die 34. mit südwestlicher und westlicher beteiligt waren. Eingehende Erkundungen auf nächtlichen Streifen gingen dem Angriffstag voraus und man hatte, unterstützt durch Tagesbeobachtungen und Fliegerbilder, festgestellt, daß man es mit mehreren hintereinander liegenden Gräben zu tun hatte, welche starke Eindeckungen, Blockhäuser und M.G.Stände aufwiesen und durch ein 30 m tiefes Drahtverhau unmittelbar gesichert waren.

Nach sorgfältigstem Einschießen unserer Geschütze und Minenwerfer, unter denen sich zahlreiche schwere Kaliber befanden, war schließlich der denkwürdige 30. Juni gekommen. Kaum zeigte sich das erste Frührot über den dunkeln Wäldern, da entwickelte sich in den Gräben ein Gehen und Hasten, ein Schieben und Drängen, ein Laufen und Rennen: die Infanterie zog heran und stellte sich an den befohlenen Plätzen bereit. Sturmkompagnien in erster Linie waren von rechts nach links 5., 7., 3., 4. Kompagnie, hinter denen als Unterstützung der Rest ihrer Bataillone stand. Als Regimentsreserve war weiter das III. Bataillon an die Totenmannmühle und ins Zerbsterlager herangeholt worden. Pünktlich 5.15 Uhr früh unterbrachen ein erster Minenschlag, ein erster Kanonenschuß die Ruhe des Morgens und in hundertfältigem Widerhall fiel die ganze Artillerie ein, die 3½ Stunden lang ihren Eisenhagel über den Stellungen der Franzosen niederprasseln ließ. Schuß auf Schuß saß in der feindlichen Stellung und grauenvoll mußte es für diejenigen gewesen sein, die dieses Feuer aushalten mußten. Ganze Blockhäuser flogen in die Luft, Holzverschalungen brannten lichterloh, Pallisaden zersplitterten in tausend Fetzen und zwischenhinein schlug in den viertelstündigen Feuerpausen der Artillerie auch noch das Feuer unserer Maschinengewehre. Den letzten Widerstand sollten schließlich zwei in die Stellung E vorgezogene Feldgeschütze brechen, die über Visier und Korn hinweg aus kürzester Entfernung in die feindliche Stellung hineinschossen. 30. Juni bis 3. Juli 1915.

Und trotz einer solchen Feuerwirkung schoß der Gegner noch, als 8.45 Uhr durch den in den Sträuchern sich haltenden Rauch und Qualm hindurch die acht Sturmkolonnen des Regiments zusammen mit den mit Drahtscheren ausgerüsteten Pionieren aus den Sappenköpfen vorbrachen. Verzweifelt versuchten einzelne Maschinengewehre und Infanteriereste in tapferster Gegenwehr den Angriff der Deutschen zu brechen; ihre Kraft war zu gering, abgeschnitten von jeder Hilfe, konnten sie nur noch ihre Haut so teuer als möglich verkaufen. Das deutsche Feuer hatte entsetzlich gewirkt: tot, verwundet, zerquetscht, blutend, stöhnend, verstört lagen die Franzosen in ihrem vorderen Graben, als die deutschen Sturmwellen darüber hinwegbrausten. Das Drahtverhau war zerschnitten und und zerschossen und nichts hemmte den Einbruch der in mehrere Linien gegliederten Angriffskompagnien in die gegnerische Stellung, die teilweise mit Kavallerieschützen besetzt war. Tapfer waren auch sie, aber den kampfgewohnten Infanteristen doch nicht gewachsen. Beim II. Bataillon ging es, trotz erheblicher Verluste schon beim Ueberschreiten des Drahthindernisses, ausgezeichnet vorwärts und nach kurzem Handgranaten-

Das Angriffsgelände am 30. Juni 1915.

kampf war nicht nur die 1., sondern 9.05 Uhr bereits die 2. feindliche Linie genommen. Aber auch hier ließen sich die 5. und 7. Kompagnie unter ihren Führern Leutnant Lieb und Leutnant d. R. Hartmann nicht halten und verstärkt und mitgerissen durch die einschwärmende 6. Kompagnie gingen sie gegen den 3. Graben des Feindes vor, der beim Fehlen eines weiteren Widerstandes glatt genommen wurde. Trotzdem damit die befohlene Linie erreicht war, ließen sich einzelne Gruppen verleiten, noch weiter vorzudringen und mit Teilen des J.R. 124 den Franzosen bis an den ins Biesme-Tal abfallenden Hang zu folgen. Dort stießen sie auf überlegene Kräfte und mußten unter erheblichen Verlusten — 5. Kompagnie hatte nahezu ihre sämtlichen Zugführer verloren, Leutnant d. R. Hauber und 5 Mann des II. Bataillons blieben vermißt — auf die allgemeine Linie des Bataillons zurückgehen, in der unter Benützung der französischen Gräben eiligst eine Stellung angelegt wurde. Gegen sie rannte der Gegner nach heftiger infanteristischer Feuervorbereitung in starken Gegenstößen mehrmals an. Aber umsonst. Infanteriefeuer und schnell vorgebrachte Maschinengewehre sorgten dafür, daß ihm jeder Erfolg versagt blieb.

Während im Abschnitt des II. Bataillons 400 m von der Ausgangsstellung entfernt so eine neue feste Stellung im Werden war, wurde im linken Abschnitt beim I. Bataillon noch heftig gekämpft. Die 3. Kompagnie, die Oberleutnant a. D. Aich führte, war im Anschluß an das II. Bataillon mit ihrem rechten Flügel noch auf gleicher Höhe mit diesem geblieben, weiter nach links aber fiel das Bataillon zurück, da sein linker Flügel, die 4. Kompagnie unter Hauptmann Freiherr von Perfall, von einem Blockhaus her längere Zeit schärfstes Feuer erhielt und empfindliche Verluste der ersten Wellen hinnehmen mußte. Von den Besten wurden dabei Vizefeldwebel Schmidt 3. Kompagnie und Unteroffizier Preising 4. schwer verwundet. Aber es gelang schließlich auch hier, die erste und zweite feindliche Linie zu nehmen. Der linke Nachbar J.R. 67 dagegen war über den ersten Graben nicht hinausgekommen und stand vor einer gut ausgebauten, in dichtem Gestrüpp liegenden zweiten Stellung, die nach der Karte deutscherseits der „Grüne Graben" genannt wurde. Dieser mündete unmittelbar links vom Regiment in die deutsche Linie und bot taktisch die Möglichkeit, vom Grenadierregiment aus den Gegner im Rücken zu fassen. Ehe es aber so weit sein konnte, vergingen lange Stunden von Erkundungen und Tastversuchen, die wiederum Blut kosteten; zunächst war es daher so, daß der Angriff zum Stocken gekommen war und das Festhalten des Erreichten die wichtigste Aufgabe wurde. Nebenher ging das Aufräumen der zusammengeschossenen Franzosenstellung, wo die Verwundeten geborgen, die Gefallenen beerdigt wurden und ein reiches Material in die Hände fiel. Die Reservekompagnien wurden herangezogen, halfen in vorderer Linie mit, gruben Verbindungswege und bereits in den Mittagsstunden konnten Suppe und Kaffee der Kampftruppe in Speiseträgern zugeführt werden, was bei dem sehr heißen Sommertag äußerst nötig war. Die Mannschaft erhielt dadurch frische Kraft, den neuen Graben zur Verteidigung einzurichten, der bis zum Abend schon ein wesentlich anderes Gesicht hatte, als er von den Franzosen übernommen worden war. Unablässig wurden ihr dazu von den Reservezügen Schanzzeug, Schutzschilde, Sandsäcke, Patronen und Handgranaten vorgebracht und das ganze Regiment arbeitete mit, den schönen Erfolg des Tages, der mit rund 300 Gefangenen abschloß, sich nicht mehr entreißen zu lassen. Ja, schon wurde nach der nächsten Stellung ausgeschaut, die es noch zu nehmen galt, wenn auch der Erfolg der linken Nachbardivision vollwertig werden sollte.

Nach einer sehr unruhigen Nacht, in welcher der Franzose auch mit schweren Kalibern in die neuen Abschnitte der Kampfbataillone feuerte, brach der 1. Juli an, welcher die Fortsetzung des Angriffs, die Wegnahme des grünen Grabens bringen sollte. Da das II. Bataillon rechts bereits die gewollte Linie erreicht hatte, kam nur das I. Bataillon hiefür in Betracht, welches 3.15 Uhr nachmittags erneut den Gegner angreifen sollte. ½stündiges Artilleriefeuer auf die vordere Stellung des Gegners sollte dem Bataillon den Weg ebnen, aber als die 3. und 4. Kompagnie mit Schützen aus den Sappenköpfen heraussteigen wollten, erhielten sie sofort aus drei Richtungen heftiges Maschinengewehrfeuer und mußten sich damit begnügen, einige kleinere Grabenstücke im Handgranatenkampf in ihren Besitz zu bringen. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Vorbereitung zu diesem Angriff zu kurz gewesen war, und ein neuer Plan wurde gefaßt, den der Generalstabsoffizier der Division selbst um Mitternacht zum Gefechtsstand des Regiments verbrachte. Darnach mußte nach einer zweistündigen zusammengefaßten Artillerievorbereitung die gegnerische Stellung, die für das Grenadierregiment

in der Hauptsache aus einem vor der Front liegenden besetzten Waldlager bestand, am 2. Juli von diesem frontal angegriffen werden, während zwei Bataillone der Korpsreserve (ein Bataillon württ. Landwehr 124 und ein zusammengestelltes Bataillon der 33. Division) den grünen Graben, hinter dem linken Flügel des Grenadierregiments nach links einschwenkend, aufrollen sollten. Um ein völlig einheitliches Handeln der Angriffstruppen zu ermöglichen, wurde auch die 68. Brigade, die den grünen Graben aus der Front anpacken mußte, der 27. Division unterstellt, die ihrerseits mit der Leitung Major Freiherr von Lupin beauftragte. Dieser hatte daraufhin seinen Angriffsbefehl so gegeben, daß das linke I. Bataillon von 4.30 Uhr nachm. ab in die während des Wirkungsschießens geräumte vordere Stellung einzurücken und zum Angriff bereitzustellen habe, daß das III. Bataillon, zwischen den beiden andern des Regiments eingeschoben, den Angriff des I. Bataillons rechts von diesem mitmachen solle und daß die Bataillone der Korpsreserve um 4 Uhr nachmittags in der Nähe des Regimentsgefechtsstands, der im Zerbster Lager war, gefechtsbereit verfügbar sein mußten.

Am 2. Juli nachmittags 3 Uhr setzte das Vorbereitungsfeuer der eigenen Artillerie mit ähnlicher Kraft ein, wie am 30. Juni früh und, da das unmittelbar vor der Front des I. Bataillons liegende Hüttenlager ein ausgezeichnetes Ziel bot, konnte eine gute Wirkung nicht ausbleiben. Die Artillerie eines ganzen Korps feuerte auf den verhältnismäßig schmalen Raum von Hüttenlager und grünem Graben und es war zu erwarten, daß die Nerven der französischen Infanterie einer zweistündigen Dauer nicht gewachsen waren. So gelang es denn auch dem I. Bataillon, welches seit Februar unter Hauptmann Haußers Führung stand, mit 1. Kompagnie rechts, 2. links glatt aus der Sturmausgangsstellung herauszusteigen, das Hüttenlager zu erreichen und in den stark ausgebauten Unterständen gründlich aufzuräumen. Eine Unmenge Material wurde erbeutet und mehrere Hundert Gefangene gemacht. Leider erlitt dabei der Führer der 1. Kompagnie Hauptmann Karnapky den Heldentod, den nicht wenige der tapferen Stürmer mit ihm teilten. Aber trotz der Verluste gelang es den Kompagnien, noch über das Hüttenlager hinaus ein wesentliches Stück Gelände zu gewinnen und in der vorgeschriebenen Linie, 200 m jenseits der Straße nach Servon, gruben sie sich an einem sanft ansteigenden, mit dichtem Wald bestandenen Hang aufs neue ein.

Auch die 10. und 12. Kompagnie konnten erfolgreich in das Gefecht eingreifen und beteiligten sich am Sturm auf das Hüttenlager, wobei beide Kompagnien blutige Verluste erlitten. Im weiteren Vorgehen hielten sie sich rechts vom I. Bataillon und füllten aus eigenem Impuls die zwischen diesem und dem II. Bataillon entstandene Lücke aus; die Linie der 10. Kompagnie, die rechts lag, führte in der Mitte über den Schnittpunkt der Straße und der Harazee-Schneuse. Maschinengewehre hatten in der Houyette-Mulde ein ausgezeichnetes Schußfeld und fügten französischen Kolonnen, die auf der Schneuse heraneilten, schwere Verluste zu. Sie trugen mit dazu bei, daß den Franzosen, deren Kampftruppen als aufgerieben gelten mußten, die Lust zu Gegenangriffen genommen war, so daß die neue Linie fest in der Hand des Regiments blieb.

Das Artilleriefeuer des Gegners hielt unterdessen an und lag besonders auf den rückwärtigen Stellungen, Befehlsstellen und Annäherungsgräben. Die hier im Anmarsch befindlichen Reserven erlitten manche Verluste; u. a. wurde der Führer der 4. Kompagnie, Hauptmann Freiherr v. Perfall, unweit der Stellung E beim Vorgehen durch Granatsplitter am Kopf außer Gefecht gesetzt. Auch bei den Landwehrtruppen, die sich nach 5 Uhr zur Durchführung des Angriffs auf den grünen Graben heranschoben, rissen nacheinander zwei Volltreffer böse Lücken. Auch sie wurden von Hauptmann Haußer zum Sturm angesetzt, hatten aber bei dem unübersichtlichen Gelände, in das eine Unzahl kreuz- und querlaufender Sappen geschnitten war, einen schweren Stand. Als einzigen Anhalt konnte man ihnen noch sagen, sie sollten mit dem „Rücken gegen die Sonne", d. h. mit Front nach Osten angreifen. Einzelnen Kompagnien gelang es auch, am rechten Flügel der 68. Brigade mit anzugreifen, die schon durch den tiefen Stoß der Grenadierkompagnien in ihrer rechten Flanke völlig entlastet war. So fiel auch der grüne Graben, in dem eine Menge Gefangener gemacht wurde, und damit stand den 67ern der Weg in den freien Wald gleichfalls offen. Die Verbindung zwischen ihnen und der an unserem äußersten linken Flügel stehenden 1. Grenadierkompagnie konnte darauf ohne große Schwierigkeit erreicht und festgehalten werden.

Der dem Regiment für den 2. Juli erteilte Gefechtsauftrag war damit erfüllt. Da jedoch Patrouillenmeldungen am 3. Juli vormittags ergaben, daß auf nächste Entfernung kein Gegner mehr vorhanden war, wurde mittags 1.30 Uhr die Front links der Harazee-Schneuse noch einmal weiter vorgetragen, wobei im Befehl ausdrücklich gesagt wurde, daß ein neuer Kampf zu vermeiden sei. Als daher die ersten Kugeln des Gegners durch das Buschwerk pfiffen und die ersten Verluste eintraten, wurde die Bewegung angehalten und 50—100 m von der Stellung des vorhergehenden Tages entfernt setzte man sich in einer neuen, nach Südsüdwesten gerichteten Stellung fest. Bis zu 700 m in der Tiefe war der Gegner insgesamt zurückgedrängt worden und der ausgezeichnete Erfolg der Angriffe hatte die Truppe mit neuem Stolz erfüllt, während Heeresleitung und Heimat daraus erkennen konnten, daß die Argonnenkämpfer noch die alten geblieben waren, wenngleich man von ihnen seit Monaten nichts mehr gehört hatte. In einem vom Kronprinzen herausgegebenen Armeetagesbefehl wurde dies ausdrücklich anerkannt, und außerdem ehrte dieser die Mitkämpfer dadurch ganz besonders, daß er sich zu einem Dankfeldgottesdienst am 9. Juli an der Haquets-Fe. einfand. Nicht zuletzt galt dieser dem edlen Blut, das wieder vergossen worden war. Das Grenadierregiment allein hatte in diesen 4 Tagen 131 Tote, 380 Verwundete, 28 Vermißte (darunter Offiziere 2, 11, 1) verloren, die durch Einsatz und Hingabe ihres Lebens mit zu einem der schönsten Siege, die das Regiment erfocht, beigetragen hatten. Reichste Beute und 647 Gefangene waren der sichtbare Ausdruck eines frischen, nicht versiegenden Angriffsgeistes, über den auch der König von Württemberg bei einer Truppenschau am 22. Juli in der Nähe von Lançon seine anerkennende Freude ausdrückte.

Ein Trupp Gefangener.

Der Ausbau der neuen Stellungen wurde in den dem Kampfe folgenden Tagen durch starkes planmäßiges Artillerie- und Minenfeuer mit hohem Munitionseinsatz empfindlich gestört. Trotzdem machten die Arbeiten unter Mithilfe von 2 Kompagnien J.R. 124 gute Fortschritte und am 14. Juli, dem französischen Nationaltag, wo der tags zuvor in den Ostargonnen schwer geschlagene Franzose einen großen Gegenangriff machte, wurden die Früchte davon eingeheimst. Schon von 6.30 Uhr früh ab lag ein schweres Feuer, in welchem auffallend viele leichte und schwere Minen festzustellen waren, auf den Stellungen und Bereitschaften, das bis 9.30 Uhr vormittags anhielt und Kampf- und Verbindungsgräben vielfach in Trümmer schoß. Von allen Seiten zischte und brodelte es auf die Stellungen herein und unaufhörlich krachten die berstenden Granaten und Minen, die die Luft mit Pulverdampf erfüllten. Sollte der Franzose jedoch geglaubt haben, das Beispiel der Deutschen nachahmen zu können, so erlebte er eine böse Enttäuschung. Denn als er mit verschiedenen Sturmkolonnen aus seinen Gräben stieg und unter Werfen von Handgranaten gegen unsere Gräben vorzudringen suchte, fand er auch den letzten Grenadier an der Brustwehr stehend und ein vernichtendes Feuer der 6., 8., 9., 12. und M.G.Kompagnie trieb ihn zurück. Auch nicht e i n Feind kam mehr als 5 m vorwärts und sämtliche Stellungen blieben franzosenrein; ein ähnlicher Versuch mittags 4.55 Uhr nahm keinen anderen Verlauf. Die gegnerischen Verluste waren schwer, allerdings auch die eigenen empfindlich, da man im Regiment 65 Mann Ausfall zählte.

Am 22. und 23. Juli abends wurden nochmals kümmerliche Ansätze zu einem Angriff im Keim erstickt und von da ab begnügte sich der Gegner in den kommenden Wochen die Deutschen mit seinen Nahkampfmitteln, die immer raffinierter wurden, nicht zur Ruhe kommen zu lassen, wofür man ihm die Antwort aber nicht schuldig blieb. In aller Ruhe wurden daneben Vorbereitungen zu einem nochmaligen Vorstoß getroffen, der den Gegner endgültig von dem vorliegenden Höhenrücken verdrängen und die letzte Beule in der deutschen Linie ausgleichen sollte. Diesem Angriff, der erst für Anfang September in Aussicht stand, ging am 11., 12. und 13. August eine Sonder-

unternehmung der 54. Brigade voraus, die sich in den Besitz des Martinswerkes setzte. Dicht in der rechten Flanke des Grenadierregiments spielten sich die überaus harten Kämpfe ab, ohne daß es hineingezogen wurde. Nur eine Verbreiterung des Divisionsabschnitts hatten sie zur Folge und das Grenadierregiment gab nach rechts eine Bataillonsbreite seines Abschnitts, etwa 300 m, an J.R. 124 ab, während von J.R. 67 ein entsprechendes Gegenstück übernommen wurde. Doch auch diese Einteilung war nicht endgültig und wenige Tage vor dem Sturmtag, der auf den 8. September festgesetzt war, wurden noch einmal 200 m an J.R. 124 abgegeben. Was dem Regiment noch verblieb, war ein 450 m langer Graben, der durch Ausbau von Sappen mit Ausfallstufen, sowie Verstärkung und Verbesserung der Unterstände mit 2 Ausgängen u. a. m. für diesen Angriff vorbereitet wurde. Im übrigen deckten sich die getroffenen Maßnahmen mit den bereits bei den vorhergegangenen Angriffen geschilderten. Kampfentschlossen, wenn auch in leiser innerer Erregung, sahen die 6 Sturmkolonnen, die aus je 6 Gruppen unter Führung von Zug- und Gruppenführern, der 6., 8., 9. und 11. Kompagnie gebildet und in fünf Wellen eingeteilt waren, dem neuen Angriff entgegen. Sämtliche Gruppenführer hatten sich freiwillig dazu bereit erklärt.

Ein sonniger heiterer Herbsttag versprach der 8. September zu werden, als er in morgendlicher Kühle heraufkam. Er stimmte nicht überein mit den Gedanken der Menschen, deren ernstes Spiel pünktlich 8 Uhr mit einer gewaltigen Kanonade programmäßig abzulaufen begann. Eine Minute zuvor wurden zwei Sappenköpfe durch elektrische Zündung gesprengt, deren Knall in das ohrenbetäubende Feuer der Granaten und Minen überging. Alles verschwand bis auf wenige Beobachtungsposten in den bombensicheren Unterständen und lauschte auf das Trommelfeuer, dessen Einschläge nur als unheimliche Erschütterungen zu vernehmen waren. 2½ Stunden lang ging es so fort, bis die Zeit zum Aufbau der Sturmtruppen gekommen war. Die Franzosen waren unterdessen nicht müßig und Schuß um Schuß schlug ihr Feuer um und in die deutschen Gräben herein. Auch hörte man immer wieder das Tak-Tak ihrer Maschinengewehre und vereinzeltes Gewehrfeuer durch den Lärm hindurch, das beängstigend darauf hinwies, daß der Gegner noch keineswegs erschüttert war. Schlag 11 Uhr, als die ersten Wellen auf den Sturmleitern hinausstiegen, zeigte sich denn auch sofort, daß eine völlige Niederhaltung des Gegners nicht überall gelungen war. Beim rechten, III. Bataillon, wo die Leutnants d. R. Ungerer und Popp, sowie Fähnrich Henßler führten, wurde verhältnismäßig leichte Arbeit getan. Sie überrannten mit ihren ersten 3 Wellen befehlsgemäß die vorderen französischen Gräben und setzten sich im dritten fest, mit dessen Ausbau sie sofort begannen. Gleichzeitig hatten die 4. und 5. Welle die zweite französische Stellung, Reservezüge die erste besetzt und überall wurde der feindliche Widerstand rasch gebrochen, sowie unter Benützung von vorhandenen Gräben Verbindung nach vorne geschaffen. Auch Leutnant d. R. Schabel war mit Maschinengewehren rasch in vorderster Linie und schon nach einer Stunde konnte die zu erreichende Linie hier als völlig gesichert in unserer Hand angesehen werden. Leider war dieser schöne Erfolg unter herben Verlusten erkauft worden. Leutnant d. R. Vogt, der Führer der 9. Kompagnie, war im Sturm, kurz ehe er die 3. Stellung erreichte, durch Handgranate tödlich getroffen worden, Fähnrich Henßler (9. Kompagnie) wurde durch Zertrümmerung des Oberschenkels schwer verwundet, Leutnant d. R. Ungerer (11. Kompagnie) brach in der vordersten Linie schwer getroffen zusammen; der Gefreite Gruber seiner Kompagnie, der ihn zurücktragen wollte, teilte sein Schicksal und hauchte in der gleichen Stunde mit seinem Führer die Seele aus. 8. Sept. 1915.

Einen schweren Kampf hatte das II. Bataillon zu bestehen, in dessen Abschnitt die Sappenköpfe 5 und 7 unter einem rasenden Maschinengewehrfeuer lagen. Hier hatte das deutsche Feuer, wie sich nachher zeigte, in der ersten französischen Linie so gut wie keinen Erfolg erzielt und der Angriff der 6. Kompagnie, die als rechte des Bataillons angesetzt war, wollte nicht vom Fleck kommen; wer aus dem Graben hinausstieg, stürzte tot, verwundet zusammen oder flüchtete zurück. Auf dem äußersten rechten Flügel gelang es schließlich beherzten Männern, wie Vizefeldwebel Hoch, Unteroffizier Kohlhammer und Leutnant d. R. Egelhaaf mit Teilen ihrer Züge einige Minentrichter vor der französischen Stellung zu erreichen, von dort aus einen verlustreichen Handgranatenkampf mit der französischen Besatzung aufzunehmen und ein feuerndes Maschinengewehr außer Gefecht zu setzen. Auch bei Sappe 6 war trotz mehrmaliger Versuche einige Minuten lang ein Stocken in den Angriff gekommen.

Als der Führer der Kompagnie, Leutnant Eisenbach, dies sah, sprang er selbst auf die Böschung und mit dem Rufe „Vorwärts" stürzte er dem Feind entgegen. Nur wenige Schritte — dann lag auch er mit durchschossener Brust im Walde und neben ihm seine getreue Gefechtsordonnanz, Gefreiter Heß. Leuchtendes Vorbild edler Aufopferung, das seine Wirkung nicht verfehlte!

Mit neuer Tatkraft gingen die Leute ans Werk und allmählich gelang es dem zweiten und dritten Zug rechts und in der Mitte der französischen Stellung eine Bresche zu schlagen, von wo aus in aufrollendem Handgranatenkampf die hartnäckig sich wehrenden Franzosen überwunden wurden. Ueber die zweite Stellung hinweg ging es dann in flottem Vorgehen in die dritte, wo in einem Bataillonsunterstand ein französischer Offizier gefangen wurde. Alsbald wurde Augenverbindung nach rechts mit dem III. Bataillon aufgenommen und links waren inzwischen Teile der 8. Kompagnie unter Leutnant d. R. Ernst auf gleiche Höhe vorgekommen. Diese Kompagnie hatte bei ihrem Sturm anfänglich ähnliche Schwierigkeiten zu überwinden, wie ihre rechte Nachbarkompagnie, da Maschinengewehre die Sappenköpfe ihres Abschnitts gleichfalls unter vernichtendem Feuer gehalten hatten. Da ging Tambour Heisele von Sappe 6 aus flankierend dagegen vor, setzte eines der Maschinengewehre mit Handgranaten außer Gefecht und erteilte den überlebenden französischen Maschinengewehrschützen auf gut schwäbisch den Befehl, das Maschinengewehr abzuschrauben und nach hinten zu verbringen. Die verängstigten Franzosen erfaßten den Sinn und taten also. Die Sturmtruppen am weitesten links hatten es etwas leichter und kamen über den ersten Franzosengraben mit geringeren Verlusten hinweg. Jetzt aber erhielten sie aus einzelnen Unterständen heraus Flanken- und Rückenfeuer, wobei der bewährte Führer der 8. Kompagnie, Leutnant d. R. Schäfer, beim Ueberschreiten des ersten Grabens durch einen Schuß in den Kopf aus nächster Nähe fiel. In wildem Ingrimm machten die ihn begleitenden Ordonnanzen, Gefreiter Zeeb und Hornist Gefreiter Hägele, die Grabenbesatzung durch Schüsse und Handgranaten nieder. Auch sonst sorgten die hinter den Sturmtruppen folgenden Reserven, unter denen sich als erster Unteroffizier Rahn mit Maschinengewehren befand, dafür, daß aus solchen im Sturm übersehenen Franzosennestern kein Schaden mehr angerichtet werden konnte.

In raschem Anlauf wurde auch auf dem äußersten linken Flügel die dritte Stellung bald erreicht, über die im Anschluß an die 67er einige besonders schneidige Gruppen ein erkleckliches Stück hinausgedrungen waren. Damit hatten alle am Sturm beteiligten Teile ihr Ziel, das 200—250 m vor der Ausgangsstellung lag, erreicht und 312 Gefangene, sowie eine Menge Maschinengewehre, Minenwerfer, Mörser fielen dem Regiment in die Hand. Die Harazee beherrschende Höhe war jetzt endgültig in deutschem Besitz und bereits sah man von einzelnen Punkten des Grabens aus nach den jenseitigen Höhen des Biesme-Tales, wo Kornfelder und Wiesen eine wohltuende Abwechslung fürs Auge waren, das seit Jahresfrist nur Wald und immer wieder Wald vor sich gehabt hatte. So hatte auch dieser letzte Sturm in den Argonnen zu einem großen Erfolg geführt und bis weit über den Charmes-Bach hinüber waren die Franzosen überall noch einmal vernichtend geschlagen. Schmerzlich war nur wiederum die traurige Arbeit des Bergens der Gefallenen und des Zurückschaffens der Verwundeten, von denen man insgesamt 179 zählte. 52 hatten den Heldentod gefunden und selten waren die trauernden Grenadiere so erschüttert, wie in jener Stunde, wo man die beiden beliebten Kompagnieführer Schäfer und Eisenbach als treue Freunde im Leben nun auch im Tode vereint neben einander ins Grab legte.

Aus den neu erreichten Stellungen entwickelte sich die Winterstellung, an der zu arbeiten die Aufgabe der Herbstmonate wurde. Auf Grund der jetzt reichlich gemachten Erfahrungen im Stellungsbau ging man an die Arbeit, bei der bergmännische Unterstände die Hauptrolle spielten. Diese waren umso notwendiger, als ein schweres Minenfeuer anhielt, von dem ein einziger Schuß am 26. September der 12. Kompagnie einen Verlust von 4 Toten und 10 Verwundeten zufügte. Daneben machte der Stellungsverlauf allerhand Verbesserungen und Abkürzungen notwendig, die unter Handgranatenkämpfen durchgeführt wurden und jedesmal zum Ziel führten. Sehr lange blieb das Regiment allerdings nicht in dieser Stellung, sondern schob sich immer mehr nach links, so daß es schließlich, 900 m von Harazee entfernt, an den Steilabfällen des 50 m tief eingeschnittenen Charmesbach-Tales lag, wo es mit seiner Grab- und Schanzarbeit fortfuhr.

Hand in Hand damit ging der Ausbau einer rückwärtigen Stellung, wozu das I. Bataillon aus der ersten Stellung herausgezogen wurde. In der Folgezeit baute dieses etwa 800—1000 m rückwärts der vorderen Linie einige Befestigungsanlagen, die von rechts nach links den Namen Feste Kronprinz, König Karl, Mittelgruppe und Eselsgruppe erhielten. Auch Aufnahmestellungen am Storchennest und an der Rheinbabenhöhe wurden ausgehoben und das Steinlager auf dem „Haußerberg" am Westhang des

Stellungen an der Rheinbabenhöhe.

Charmesbach-Tales eingerichtet, wodurch wieder neue Küchen eingebaut und Förderbahngeleise gelegt werden mußten. Um die gleiche Zeit wurde das II. Bataillon in die Champagneschlacht geworfen, so daß bei einem solch reichen Bauprogramm die eigenen Kräfte nicht mehr ausreichten. Zunächst wurde dem Regiment der rechte Unterabschnitt der 67er unterstellt, wobei es zum erstenmal den taktisch und landschaftlich interessanten Charmesbachabschnitt mit seinen Bergsappen, Staffelgräben und Sandsacksperren kennen lernte.

Später konnte durch Zuweisung einiger preußischer Landwehrkompagnien die Dreiteilung im Regiment wieder hergestellt werden, nachdem das II. Bataillon aus der Champagne nicht zurückgekehrt und die Stellungstruppe wochenlang ohne Ablösung geblieben war. Da aber abgesehen von der starken Belästigung durch französische Minen und zeitweiliges Granatfeuer in den Bachgrund und an die Talränder die Gefechtstätigkeit gering blieb, kamen die Kompagnien verhältnismäßig gut über diese lange Stellungsperiode hinweg. Ein außergewöhnlich prächtiger Oktober, der die Schönheiten des Herbstwaldes in all seinen Farbenspielen zum zweitenmale vor uns ausbreitete, trug das Seine dazu bei. Auch den Gegner schien das Schwermütige des absterbenden Waldes ergriffen zu haben: still verhielt sich die Infanterie in ihren Gräben und keine Patrouillen machten sich am Drahthindernis zu schaffen, keine Handgranate forderte mehr zum Sappenkampf heraus. 80—100 m von uns entfernt gingen die Franzosen in der waldigen Bergschlucht dem militärischen Winterschlaf entgegen und auch die Deutschen spannen sich allmählich ein. Ein naßkalter November trieb die Leute wieder in die Erdlöcher und Hütten und vorbei waren die Tage sommerlichen Waldlebens, in denen die moderige Stollenluft vergessen worden war. Jetzt hockte man wieder Mann an Mann zwischen Erde, Gestein und Balken und das einzige Licht war die Karbidlampe oder die Kerze, während an der niederen Decke ein dicker Qualm sich hinzog. Es wiederholten sich die Tage der letzten regenreichen Wintermonate, nur ruhiger waren sie geworden und die verbissene Wut der ersten Zeit war längst stiller Resignation gewichen.

Da plötzlich brachte die Nachricht von bevorstehender Ablösung die Gemüter in Erregung. Damit hatte man nicht gerechnet und hielt es kaum für möglich, den Argonnerwald einer anderen Truppe anzuvertrauen. Manche wohl hatten auch hier

schon auf jene Stunde gehofft, wo Mensch und Wald die Ruhe endlich wiederfinden sollten. Aber jeder weiteren Erörterung setzte das Eintreffen der Vorkommandos der 25. Reservedivision ein Ende und so bitter es auch fiel, mit der Tatsache des Scheidens aus den Stellungen, die man wie einen Augapfel gehütet hatte, hieß es sich abfinden. Zur Ablösung ließ man sich gründlich Zeit und mit einer Sorgfalt, die nicht mehr zu übertreffen war, wurde die Einführung des R.J.R. 118 in das Argonnenkampfgelände bewerkstelligt. Am 18. Dezember traf dessen vorderstes Bataillon im Walde ein und übernahm die Bereitschaftslager von dem I. Grenadierbataillon, das sofort nach Grandpré zum Verladen abrückte. Da seit Ende Oktober die Unterabschnittseinteilung beim Regiment in Wegfall gekommen und die Dreigliederung in Kampf-, Bereitschafts- und Reservebataillone eingeführt war, hatten die neuen Truppen reichlich Gelegenheit, sich in der vorderen Stellung umzusehen und nach mehrtägigen Belehrungen an Ort und Stelle war es am 22. Dezember so weit, daß auch das Kampfbataillon (III.) dem Walde Lebewohl sagen konnte. Als letzter endlich verließ am 25. Dezember gegen mittag der Regimentsstab seinen Unterstand, nachdem er den Befehl über die Stellung tags zuvor dem Kommandeur des hessischen Reserveregiments übergeben hatte.

*

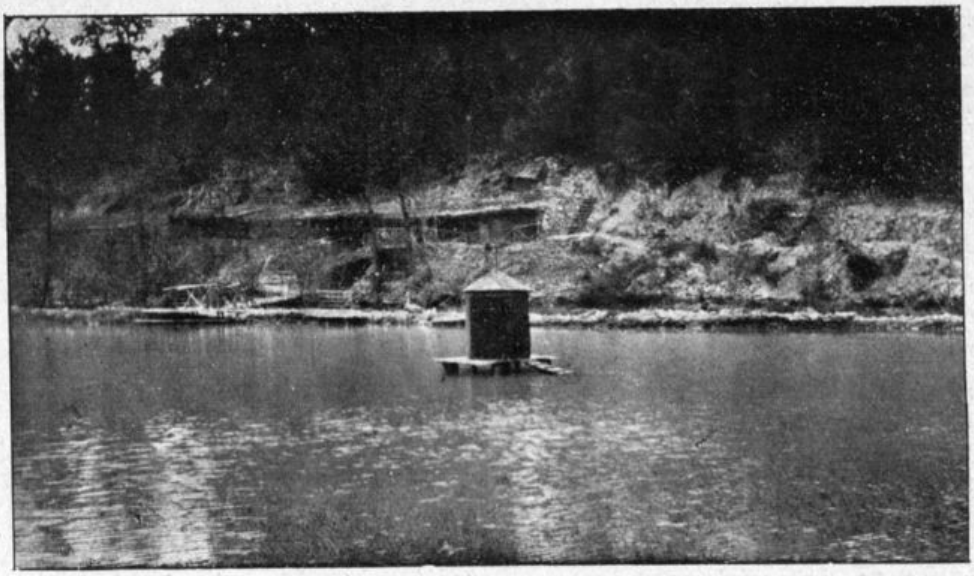
Als die Abziehenden den letzten Blick zur Totenmannmühle warfen, da mochten die Kampftage, wie sie eben an uns vorübergezogen sind, noch einmal vor ihr geistiges Auge getreten sein. 15 Monate lagen zwischen heute und jener Stunde, wo die ersten Grenadiere die verlassene Mühle aus ihrem Traumdasein erweckten. Wie ganz anders sah es jetzt dort aus, wo Hütte sich an Hütte reihte, Pferde und Wagen eingestellt wurden und eine Tafel „Kleinbahnhof Toter Mann" selbst einer wildfremden Krankenschwester, die sich gelegentlich die sagenhaften Argonnenkämpfer an Ort und Stelle ansehen wollte, schon von weitem anzeigte, wo sie sich befand. Hier war der Zentralpunkt, von dem aus die Zufahrtswege nach den verschiedenen Richtungen abzweigten, von hier aus wurden die Verpflegungs-, Material-, Munitions- und Posttransporte in die einzelnen Regimentsabschnitte geleitet. Förderbahngeleise führten bis weit in die Kampfzone vor und, wo die Benzollokomotive nicht mehr fahren konnte, da wurden Pferde vorgespannt, welche die Wägelchen unter einem gegen Fliegersicht schützenden Laubdach über die Kampffelder zogen, deren verlassene Gräben schon wieder zu grünen begannen. Auf besonderen Lazarettwagen kamen die Verwundeten aus vorderer Linie zurück und fanden nach erster Hilfe bei den Bataillonsärzten im Sanitätsunterstand am Toten Mann liebevolle Aufnahme und Pflege bei Oberstabsarzt d. L. Dr. Rees, der gut geschützte Wellblechhütten hatte anlegen lassen. Des Sanitätsdienstes im einzelnen zu gedenken, erlaubt der Rahmen des Buches nicht und doch könnte so manche Seite damit gefüllt werden, wenn man erzählen wollte, wie Aerzte, Sanitätsmannschaften und Trägerpersonal des Regiments tagein, tagaus ihre segensreiche Tätigkeit ausübten und dabei selbst schwerste Blutopfer darbringen mußten. Auch die Männer, welche die weiße Binde mit dem roten Kreuz am Arme trugen und in den schwersten Stunden mit dabei waren, bleiben mit dem Regiment für immer verknüpft.

Ein „Gruß" aus der Heimat.

Unweit vom Sanitätsunterstand, an dem auf die Höhe führenden Bohlenweg, den die Deutschen gebaut hatten, lag der Gefechtsstand des Regiments, eine schmucke, geräumige Anlage, die das Muster wurde für zahllose Blockhütten, die in den Lagern der Bereitschaftskompagnien errichtet wurden. Solche waren im Laufe der Zeit mehrere entstanden und außer den zuerst gebauten Lagern A und B waren am Zerbsterweg und am Karlsplatz, sowie am Haußerberg je für eine Kompagnie neue angelegt worden. Unermüdlich sah man Balken, Bretter, Bohlen, Holz-

wolle aus dem Sägewerk der Division nach vorne schleifen, um den Hütten, deren Rohbau aus Stammholz war, ein gefälliges Aeußere und ein behagliches Innere zu geben. Ueberall waren vor den Unterständen Pflanzenanlagen und künstliche Lauben anzutreffen, die dem Erfindergeist der Leute weitesten Spielraum ließen. Im Totental hatte eine Reservekompagnie ein Lager errichtet, das dem Baumaterial nach „Wellblechhausen" genannt wurde.

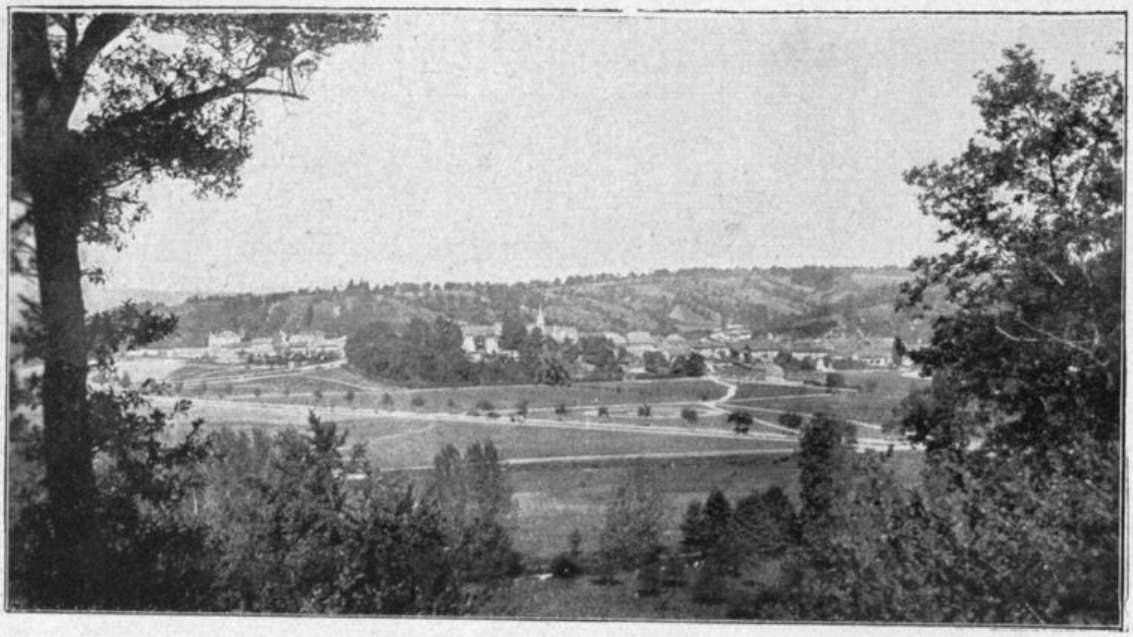
Ein Stauweiher vor der Mühle wurde angelegt, kunstvolle Bäche und Brücken geschaffen, die Mühle instandgesetzt und zum Erzeugen elektrischen Stromes benützt, der die Unterstände mit modernstem Licht versah. Daneben lag der Funk'sche Hof, genannt



Der Stauweiher und „Wellblechhausen".

nach dem Verpflegungsoffizier des II. Bataillons, Vizefeldwebel Funk, der bei den Truppen als Funkentoni weithin bekannt manch kühnes Stücklein sich geleistet hatte. Am 30. Juni z. B. erschien er nur mit einem Spaten ausgerüstet in vorderer Linie, machte den Sturm auf das Cimetière-Werk freiwillig mit und sorgte hernach dafür, daß Essen und Getränke der Kampftruppe schleunigst zugeführt wurden. Schon frühzeitig hatte er bei der Totenmann-Mühle Stallungen für die Regiments- und Gefechtsbagage seines Bataillons gebaut, was das Signal zu weiteren Bauten aller Art wurde. Wendete man sich von dort nach links in ein kleines Seitentälchen, so stieß man auf die Ersatzkompagnie des Regiments, wo Offiziersaspiranten, Fahnenjunker und Rekruten von erfahrenen Frontoffizieren herangeschult wurden. Unweit davon, am Wege in die Stellung war eine Badeanstalt errichtet, wo es kalte und warme Bäder gab, und kaum hielt das Frühjahr seinen Einzug, sah man auch schon die ersten Freischwimmer im Stauteich sich tummeln. Zum Reinigen der Wäsche waren die Quellen im Talgrund gefaßt und die Wege dorthin geebnet worden. Dies alles war im Laufe der Monate entstanden und jeder hatte sein reichlich Teil an Arbeit dazu beigetragen, wenn schließlich der Aufenthalt in den Lagern zu einer gern gesehenen Zeit geworden war.

Ein ganz besonderer Festtag war es immer, wenn der Tag zum Abrücken „in die Etappe" gekommen war. Alle vier bis fünf Wochen kam man mit dem Reservebataillon nach Senuc, nachdem anfangs März das Hüttenlager bei Binarville mit den in Senuc liegenden Quartieren der 124er vertauscht war. Besonders Glückliche kamen wohl auch noch weiter rückwärts nach Grandpré zur Bagage oder nach Bucanzy, wo um die Jahreswende das Rekrutendepot der Division seine Auferstehung feierte. Als die Feldbahn fertig war, fuhr man meistens mit dieser und freute sich jedesmal auf die Fahrt, die an Charlepaux- und Hindenburgmühle, Lançon und der Malafisse Fe. vorbei durch eine freundliche Wald- und Wiesenlandschaft führte. Bei Senuc erreichte die Kleinbahn den Anschluß an die Hauptlinie nach Charleville und schon des Urlaubs wegen erfreute sich der kleine, etwas über 300 Einwohner zählende Ort steigender Beliebtheit. Die Quartiere waren eng, da auch Divisionsstab und ein Feldlazarett dort waren, aber viel Ansprüche stellte man, wenn man aus dem Wald kam, nicht und die Leute waren auch von einem Stroh- oder Drahtflechtlager befriedigt. Von der ursprünglichen Be-



Senuc (von Westen gesehen).

völkerung fehlten viele; aber mit denen, die noch da waren, stand man auf leidlich gutem Fuße und die täglich spielende Platzmusik, die im Schloßpark, vor dem Lazarett oder in einer der beiden Hauptstraßen konzertierte, fand wirklich ein internationales Publikum versammelt. Eine deutsche Feldbuchhandlung, Lesehalle, Bibliothek und Schreibraum trugen dem Erholungsbedürfnis des Geistes Rechnung, zwei Kantinen sorgten für das leibliche Wohl. Wannenbäder und Lauseanstalten luden zur freundlichen Benützung ein und im Sommer war das am Fuße eines Wehrs bei der Mühle von Senuc angelegte Schwimmbad in der Aisne ein ganz besonderer Genuß. Für die Offiziere wurde in einer alten Scheune nach dem Entwurf eines Innenarchitekten eine altdeutsche Bierstube eingerichtet, die sich bis weit über die Divisionsgrenze hinaus großen Zulaufs erfreute. Senuc selbst lag malerisch am Fuße des nordwestlichen Ausläufers der Argonnen und von seinem hochgelegenen Friedhof aus, wo mancher im Lazarett verstorbene Grenadier begraben liegt, hatte man einen hübschen Ueberblick über das Aire- und Aisnetal, die zu den Füßen des Beschauers ineinander übergehen. Reisemärsche führten in die weitere Umgebung, von der Plätze wie Olizy, Roue le Coq, Grandpré dauernd in der Erinnerung haften werden. Viel Dienst gab es im allgemeinen nicht und abgesehen von Disziplinübungen ließ man den Leuten ihren freien Lauf. Dagegen legte man damals schon auf Sport und Spiel großen Wert und der kronprinzliche Führer war es besonders, der immer wieder in dieser Richtung Anregungen gab. Unmittelbar hinter Senuc war auf der Höhe ein Spielplatz geschaffen worden, wo im Sommer an Reck und Barren die im Graben steif gewordenen Glieder ihre Gelenkigkeit wieder zu gewinnen suchten. Sportfeste mit Musik und Bier wurden veranstaltet und auch so im Rahmen des Möglichen immer wieder versucht, den Monat um Monat sich hinziehenden Krieg erträglich zu machen.

Leicht war es nicht, wenn man immer wieder sein Ränzel schnüren und in den Wald hinaus marschieren mußte. Da half nur der nie versiegende Frohsinn der Schwaben, den der deutsche Kronprinz ausdrücklich in seinem von besonderem Wohlwollen zeugenden Abschiedserlaß an die 27. Division rühmend hervorhob. Ungern trennte er sich von ihnen, von denen er sagte, daß er sich felsenfest auf sie verlassen konnte. Aber den höheren Rücksichten der obersten Heeresleitung seine persönlichen Empfindungen nachzuordnen, sei für ihn harte militärische Pflicht. So ging es auch der Truppe, die nach 15 Monaten den vertrauten Kampfboden des Waldes verlassen mußte. Doch ihr Kostbarstes, die Toten, ließ sie zurück, deren Gräber zu schmücken den Kompagnien allezeit ein Herzensanliegen gewesen war. Quer durch die Argonnen reihte sich Waldfriedhof an Waldfriedhof und überall erstanden Gedenksteine und Erinnerungstafeln, die für alle Zeiten festhalten sollen, wie jeder Truppenteil die Seinen ehrte. Auch das Grenadierregiment hatte aus seinen Reihen, durch Künstler, Bildhauer, Steinmetze, Zimmerleute, Gärtner und Erdarbeiter ein Denkmal errichten

lassen, das aus einem Sandsteinblock mit den Regimentsinitialen und den Jahreszahlen 1914—1915 bestand und von einem kunstvoll aus Holz geschnitzten Christus am Kreuz hoch überragt wurde. Am Totensonntag, dem 2. November 1915, wurde es eingeweiht und inmitten der mit frischen Kränzen und Blumen gezierten Gräber versammelten sich zu einer schlichten Feier der Divisions- und Brigadekommandeur, das dienstfreie Offizierkorps und die Abordnungen der Kompagnien. Eingerahmt von stimmungsvollen Klängen der Regimentskapelle und dem gemeinsamen Gesang des niederländischen Dankgebets erflehten Geistliche beider Konfessionen des Allerhöchsten Schutz für diesen fern der Heimat gelegenen Gottesacker und baten, daß er die kostbaren Schätze, die hier eingebettet seien, in seine Obhut nehmen möge. Ihnen voraus sprach der Regimentskommandeur den hier ruhenden Toten den Dank aus für ihre Treue bis zum Tode, sie versichernd, daß ihr heldenmütiges Beispiel der Ansporn für das Regiment sei, auch weiter seine Pflicht zu tun, was auch kommen möge. Dann legte er einen aus Waldblumen gefertigten Kranz am Sockel des Steines zu ihren Ehren nieder. 17 Offiziere, 48 Unteroffiziere und 471 Mann des Grenadierregiments lagen am 2. November im Friedhof bestattet. Wenige kamen noch hinzu und gegen 600 Mann mögen es mit den dort ruhenden Kameraden anderer Regimenter und Franzosen gewesen sein, als der Friedhof hinter dem letzten Grenadier geschlossen wurde. An keiner Stelle der weiten Welt ruhen so viele 123er Helden zum letzten Schlafe, wie in jenem Waldidyll, das wenige Deutschen jemals wiedersehen werden. Umso heiliger bleibt uns Mitkämpfern jene Stätte und von ihr zu scheiden, war eine der bittersten Minuten des schweren Abschieds von den Argonnen.

Das Denkmal auf dem Grenadierfriedhof.

Vauquois und Champagne.

Während die Deutschen im ersten Jahr des Stellungskriegs in den Argonnen innerhalb des Waldes nicht einen Tag von ihren Angriffsgedanken — lange Zeit den einzigen offensiven an der ganzen Westfront überhaupt — Abstand nahmen, drehte der Franzose den Stiel herum, focht in den Argonnen ausschließlich defensiv in äußerst zäher Verteidigung und versuchte mehrmals durch starke Angriffe im freien Gelände den Rändern des Waldes entlang, die Stellungen der Deutschen in ihm zu Fall zu bringen. Zu beiden Seiten der Argonnen reichten die Kräfte der ständigen Stellungstruppe nicht aus und mehrmals wurden Württemberger aus dem Wald geholt, die an den gefährdetsten Punkten, gut schwäbisch ausgedrückt, „den Karren heben" sollten.

Das erstemal war es anfangs Dezember 1914, wo der Gegner am 8. glaubte, durch einen unerwarteten Vorstoß einer Brigade sich in den Besitz von Vauquois setzen zu können, jenes steilen, 50 m hohen Bergkegels südöstlich von Varennes, der kilometerweit das Land beherrscht und an dessen Fuß man im September zweimal vorbeigezogen war. Der erste Ansturm war zwar abgeschlagen; aber da mit einer Fortsetzung des Durchbruchsversuchs gerechnet wurde, stellte man aus der 27. Division ein Regiment zusammen, zu dem auch das gerade im Ruhelager befindliche I. Bataillon des Grenadierregiments trat. Am 10. Dezember abends wurde es in Apremont, wohin es tags zuvor verlegt worden war, alarmiert und rückte im Nachtmarsch über Véry und Cheppy

Vauquois.

nach Vauquois ab, dessen Spitze um Mitternacht erstiegen war. In Kellern des Dorfes, zum Teil auch im Freien auf nassem, kaltem Boden nächtigte das Bataillon und am andern Morgen übernahm es befehlsgemäß die Stellung, die am Südrand der Ruinen von Vauquois verlief. Die Rundsicht, die man oben genoß, war herrlich. Aber so schön das Panorama war, das sich dem Auge bot, so unbefriedigend und unzulänglich wurden die Stellungen angetroffen, die mit der sorgfältigen Bauweise der Argonnengräben keinen Vergleich aushalten konnten. Auf Grund seiner eigenen Erfahrungen ging das Bataillon daran, die Stellungen zu verbessern, so gut es ging, und in den 3 Tagen, so lange es oben war, wurde manches geschaffen, was für später von Nutzen gewesen sein mag. Zu einer Gefechtshandlung kam es nicht und nur der 13. Dezember, wo der Gegner mittags den Vauquois-Felsen beschoß, daß er bis in sein Innerstes erbebte, ließ ahnen, wie es auf diesem ausgesetzten Posten werden wird, wenn es einmal hart auf hart ging. Nicht ungern verließ am 13. nachts das Bataillon die unwirtliche Höhe, nachdem es erfreulich geringe Verluste dort oben hatte, und war froh, als es am 14. mittags wieder heil im Hüttenlager eingetroffen war. Trotz allem war aber der Streifzug nicht ohne Interesse gewesen und hatte den Leuten gezeigt, daß es in den Argonnen noch lange nicht am schlechtesten war.

Weit ernster verlief eine andere Hilfeleistung, die das III. Bataillon am 1. März 1915 der Vauquoisstellung bringen mußte. Der Befehl hiezu traf am 28. Februar gegen Abend im Hüttenlager ein und Hauptmann d. R. Schaal, der das Bataillon führte, rückte nachts 1 Uhr über Apremont und Baulny nach dem zu Steinhäufen zusammengeschossenen Cheppy ab, wo es 4.45 früh eintraf. Sofort erhielt es von der dort befehligenden 66. Brigade den Befehl, nach Vauquois abzumarschieren und im Frühlicht des 1. März erkletterten, an riesigen Granattrichtern vorbei, auf verschlammtem Feldwege, zum zweitenmale Ulmer Grenadiere den seit Tagen heiß umkämpften Berg.

Die Lage war anders als im letzten Dezember, wo nach einem ersten mißglückten Ansturm der Gegner sich schnell beruhigt hatte. Diesmal hatte er schon seit Tagen mit einer überwältigenden, wohl aus Verdun herangezogenen Festungsartillerie den Berg bearbeitet und in mehreren Infanterieangriffen war es ihm geglückt, schon in den südöstlichen Dorftrümmern Fuß zu fassen, so daß die ehemalige Linie am Südrand nirgends mehr in unserem Besitz war. Die Deutschen vollends hinunterzuwerfen und sich zum Herrn des Bergrückens zu machen, von dem aus die deutschen Stellungen bis zu 10 km Tiefe eingesehen werden konnten, war das Ziel seiner weiteren Angriffe. Solche Verhältnisse traf das Bataillon an, als es nach Eintreffen auf der Höhe den Befehl erhielt, die vordere Stellung zu besetzen. Diese war nicht mehr erkenntlich und nur eine aus Mauerresten, Geröll, Ziegeln, Balken und Erde bestehende Wüste zeigte das Kampffeld an, auf dem seit Tagen gerungen wurde. Schwache eigene Kräfte hielten sich dort noch, die sehnsüchtig nach Hilfe schauten. Aber nur noch Teile konnten abgelöst werden und zwar auf dem äußersten linken Flügel, wo ein Zug der 12. Kompagnie in einem nach Südosten gerichteten Hohlweg Stellung bezog. Sonst machte das inzwischen herauf gekommene Tageslicht jede Bewegung unmöglich, so daß 9. und 10. Kompagnie im allgemeinen hinter dem östlichen Teil der Stellung, die 11. hinter dem westlichen als Reserve zurückgehalten wurden. Als Unterkunft waren nur elende Bretterhütten, von denen schon viele zerschossen waren, vorhanden und nicht ein einziger in den Berg gegrabener Stollen zum Schutze gegen Artilleriefeuer wurde vorgefunden. Eine schwere Vernachlässigung des Stellungsbaus in den letzten Monaten, die jetzt Dutzenden der deckungslos daliegenden Infanteristen das Leben kostete!

Mit Bangen sah man dem Tag entgegen und eine schwüle Stimmung lag über den Verteidigern von Vauquois, die sich auf einen Raum von 400 Meter Länge und 200 Meter Tiefe zusammengepreßt eiligst in den Grabenresten, Granat- und Erdlöchern einzurichten versuchten. Von dem Franzosen wurde nichts gesehen, aber schon um 7 Uhr früh begann er, das Dorf, den Nordhang und die Mulde nördlich davon mit Granaten und Schrapnells zu beschießen. Gegen 11 Uhr mittags erzitterte der Boden, wie wenn ein Erdbeben im Innern wühlte. Ein dumpfes Rauschen in der Luft, ein gewaltiger Schlag, turmhoch spritzten Steine und Erde in die Luft — das erste 28 cm-Flachbahngeschoß riß unweit der Kirche ein 4 m tiefes Loch in die zerwühlte Stellung. Das war der Anfang! Ein zweiter, dritter Schuß folgte, andere Geschütze fielen ein und von Minute zu Minute sich steigernd ergoß sich aus West, Süd und Ost ein furchtbarer Eisenhagel über die Kuppe, die zu einem wahren Berg des Schreckens

wurde. Steine und Splitter zerschnitten die Luft, die gas- und staubgeschwängert das Atmen erschwerte, und einem Vulkane gleich, dessen Haupt eine schwarze Wolkenkappe trug, stand vor dem Auge des fernen Beobachters das dampfende Vauquois. Schwere Stunden waren über das Bataillon gekommen, dem keine andere Wahl blieb, als seinem Gott vertrauend in diesem Feuer auszuhalten, solange dem Gegner dieses grauenvolle Eintrommeln der paar Quadratmeter von Vauquois gefiel. Wie sehnten sich da die Leute nach den Waldgründen der Argonnen zurück, nach dem kurzen frischen Angriff, nach den gut ausgebauten Stellungen und den heimeligen Hütten! In wenig Kilometer Entfernung hob sich der Wald in leicht gewellter Linie vom westlichen Horizonte ab und wie im Trugspiegel grüßte sein dunkles Braun freundlich herüber zu den Argonnenkämpfern, die unversehens ihm entrissen wurden, um in diesen Hexenkessel geworfen zu werden.

Hiobsbotschaften trafen beim Führer des Bataillons ein; eisern hielt er in seinem Unterständchen, das in der Mitte des Abschnitts unmittelbar hinterm Nordrand lag, die Fäden der Verteidigung in Händen und ruhig sah er, bauend auf Geist und Tapferkeit der Leute, dem kommenden Sturm entgegen. Schwere Lücken wurden im Laufe der Stunden in seine Truppe gerissen und nicht nur Mann um Mann, nein gruppen-, ja zugsweise zerschlugen ihm die schweren Granaten die Gefechtskraft. Um 2 Uhr mittags steigerten sich die Feuerwellen zum Sturm und in tollem Wirbel zerhämmerten bis gegen 3 Uhr Granat- und Schrapnellsalven das letzte Fleckchen Erde, das noch heil geblieben war.

Da plötzlich verstummten die Geschütze und die französische Infanterie trat auf den Plan. Sie mochte sich die Sache diesmal leicht gedacht haben, als sie mit mehreren Kompagnien vom Südhang aus in etwa 200 m Frontbreite gegen das Dorf vorging; tief gestaffelt wälzte sich Welle um Welle, hauptsächlich gegen die östlich der Kirche gelegenen Dorfpartien heran. Aber die kritische Minute des Angriffs war rechtzeitig erkannt worden, schon vor 3 Uhr wurde das Seitengewehr aufgepflanzt und mit dem Erscheinen der ersten Franzosen stürzten sich links 9., 10. und Teile der 12. Kompagnie, rechts die 11. über den Nordrand hinweg dem Feind entgegen. Kampfentbrannt prallten die Linien aufeinander und auf 20, 30 Meter Entfernung entwickelte sich von Trichter zu Trichter, von Mauerrest zu Mauerrest ein wildes Infanterienahgefecht, das blutigste Verluste auf beiden Seiten forderte. Brennpunkt des Angriffs war der linke Abschnitt, wo der Gegner dauernd Verstärkungen nachschob. Schritt um Schritt gewann er hier Boden und drängte das kleiner werdende Häuflein der Verteidiger immer mehr an den Nordrand zurück. Sie waren auf sich allein gestellt und jede Verbindung mit der Außenwelt fehlte; der Draht nach Cheppy war schon vor Stunden abgeschossen und der Lichtsignalapparat versagte. So hielten sie ihr Los selbst in Händen und, wenn sie wichen, war nicht nur ihr Schicksal, sondern auch das des Berges entschieden. Mit verbissener Wut wehrten sie sich und gaben den Nordrand der Höhe um keinen Preis her. Lange stand hier das Gefecht, und jeder Versuch des Gegners, die Deutschen vollends in die Mulde hineinzudrücken, wurde im Infanteriefeuer zum Scheitern gebracht. Furchtbar bluteten die 9. und 10. Kompagnie, während an den beiden andern, die auf den Flügeln fochten, der Hauptstoß vorüberging. Diese hatten somit mehr Bewegungsfreiheit und ihrem Eingreifen war es mit zu verdanken, wenn die Mitte schließlich stand halten konnte. Auch das Bajonett tat seine Schuldigkeit.

Aber der Gegner wollte nicht locker geben und, um das Stocken seines Angriffs zu überwinden, warf er noch einmal wahllos in die feindliche, wie in die eigene Linie, seine Granaten. Auch Schrapnellfeuer aus der Flanke, von den Argonnen her, bestrich dauernd den Nordhang, wo der Bataillonsstab lag und der einzige Arzt, Unterarzt Lenz, eine beinahe übermenschliche Leistung vollbrachte. Ohne Unterbrechung strömten die Verwundeten dort zusammen, viele lagen hilflos verblutend in den Gräben und konnten nicht geborgen werden. Es fehlte an Krankenträgern und, was eine Flinte tragen konnte, war in der Feuerlinie, die schließlich nur noch aus einigen Dutzend Köpfen bestand. Der Kompagnieführer der 9. Kompagnie, Oberleutnant von Chaulin kam mit zerschmettertem Unterkiefer zurück, Leutnant Höring, Führer der 10., blutete aus vierfacher Verwundung und starb nach wenigen Tagen, Hauptmann d. R. Waizenegger, eben aus der Heimat gekommen, führte die 11. und gab sie nicht ab, trotzdem er in einem Steinhagel ernstlich verletzt wurde, und schließlich warf auch den letzten der vier Kompagnieführer, Oberleutnant d. R. Hofmann, eine Schrapnellkugel durch

die Lunge aufs Verwundetenlager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Leutnant d. R. Fraas, schwer verwundet, schleppt sich zum Verbandsplatz, da packt ihn eine zweite Granate und macht seiner Qual ein Ende. Mit ihren Führern bluteten und fielen die besten Zugführer, Unteroffiziere und Grenadiere. Unteroffizier Schmidt der 9. Kompagnie ließ sich trotz zerschmetterter Beine nochmals auf die Höhe tragen und feuerte solange weiter, bis er das Bewußtsein verlor und seine Heldenseele aushauchte. Wer nennt die Namen all, die ihnen gleich, den sicheren Tod im Auge, das Letzte hingaben, die verzweifelte Lage zu retten? Sie war nahezu hoffnungslos, als auch noch die letzte Reserve des Bataillons, hinterm Hang zurückgehaltene 50 Mann, durch einen Unglücksschuß der eigenen Artillerie nahezu vernichtet war. Aber noch reichte die eigene Kraft gerade aus, auch den letzten Stoß des Gegners zum Scheitern zu bringen, den er gegen 6 Uhr mit erneut herangeführten Verstärkungen — Gefangene sagten aus, 5 Bataillone hätten an diesem Nachmittag angegriffen — gegen die 9. und 10. Kompagnie richtete. Die letzten Patronen wurden verfeuert, Handgranaten hatte man schon längst keine mehr. Dann brachte ein kurz vor Einbruch der Dämmerung einsetzendes Schneegestöber Erlösung; der Gegner ging unter seinem Schutz auf der ganzen Linie bis in einen verlassenen deutschen Schützengraben südlich der Kirche zurück. Die Zähigkeit des Grenadierbataillons hatte gesiegt.

Zahlreich trafen in der Nacht Verstärkungen ein und der Rest der tapferen Kompagnien wurde als Reserve an den Nordhang zurückgezogen. Ueber die Hälfte des Bataillons fehlte: 8 Offiziere, darunter 2 Tote, 295 Unteroffiziere und Mannschaften, unter ihnen 56 Tote hatte der Tag gekostet. Ihnen in erster Linie war es zu danken, daß der Angriffswille der Franzosen vor Vauquois für lange gebrochen war und nur ihr Artilleriefeuer hielt auch am 2. März, einem klaren, freundlichen Vorfrühlingstag, mit erheblicher Stärke an. Im allgemeinen aber hatte das Bataillon wenig Verluste mehr und nur ein Volltreffer, der in ein Handgranatenlager fuhr und dadurch eine größere Anzahl nicht geborgener Schwerverwundeter tötete, war sehr schmerzlich. Den ganzen Tag über mußte das Bataillon noch aushalten und sitzend oder halb liegend schmiegten sich die Leute todmüde, in ihre Zeltbahnen gehüllt und Wärme suchend, aneinander, als es auch in die dritte Nacht hineinging. Nässe und Kälte schlug ihnen ins Gesicht und halbverhungert wollte der erregte Körper, der seit 2 Tagen keine Nahrung mehr erhalten hatte, keine Ruhe finden. Endlich nachts 2 Uhr kamen die Feldküchen und brachten Suppe und Kaffee. Nicht viel später traf auch der Befehl zum Abrücken ein und in kleinen Gruppen, wie sie dieser erreichte, räumte das Bataillon die Stellung, um sich befehlsgemäß in Cheppy zu sammeln.

Eine weitere Verwendung war ausgeschlossen, da es sich sofort herausstellte, daß die zweitägigen übermenschlichen Anstrengungen die Kraft der Leute erschöpft hatten. Die innere Erregung hielt noch tagelang an und erst, als das Bataillon im Hüttenlager, bezw. in Senuc, wohin es zur Erholung verlegt wurde, einige Zeit verweilt war, hatte die Truppe ihr Gleichgewicht wieder gefunden. Der kommandierende General von Mudra drückte ihr selbst den Dank und seine Bewunderung aus, und er hatte wahrlich auch im Sinne des letzten Mannes der 5. Armee gesprochen. Die Helden von Vauquois waren sprichwörtlich bekannt geworden und ihre Leistungen am 1. März 1915 seien für immer festgehalten als eine der glänzendsten Waffentaten in der ruhmreichen Geschichte des Grenadierregiments.

*

In der rechten Flanke der Argonnenstellungen, auf den kahlen Kuppen und Rücken der östlichen Champagne, deuteten gegen Ende August 1915 vermehrte Schanzarbeiten in gegnerischen Gräben und starke Einschießtätigkeit der Artillerie, die bis weit ins Hinterland reichte, an, daß die Tage eines trägen Stellungskrieges sich ihrem Ende neigten. Aber über Art, Zeit und Ort des Angriffs konnte die Armee, es war die 3., sich kein klares Bild verschaffen und trotz einer Fliegererkundung und eines dreitägigen Vorbereitungsfeuers, das alles bisher Erlebte in den Schatten stellte, war die Lage so, daß am 25. September früh, als die Franzosen in breitester Front zwischen Prosnes und Argonnen vorbrachen, 19 angreifenden Divisionen nur 4 deutsche gegenüberstanden. Die Entscheidung stand auf des Messers Schneide und nur den aus allen Gegenden zusammengerafften Reserven war es zu danken, daß der Durchbruch abgerie-gelt und die Champagnestellungen, wenn auch vielfach erst in zweiter oder dritter Linie, letzten Endes gehalten wurden. Unter den in die Schlacht geworfenen Truppen be-

fanden sich auch Teile der 27. Division, aus der ein Regiment von 3 Infanterie-Bataillonen unter dem Befehl von Major Lägeler J.R. 124 zusammengestellt wurde. Auch das II. Grenadierbataillon, wiederum unter dem Befehl von Hauptmann d. R. Schaal, war dabei und am frühen Nachmittag des 25. Septembers setzte es sich aus Senuc, wo es in Ruhe lag, über Montchutin nach dem Schwerinslager im Forgewald in Marsch, wo es in Reserve bleiben sollte. Die Entwicklung des französischen Angriffs aber machte sehr bald ein Heranschieben an die Gefechtsfront notwendig.

Die Schlacht war voll entbrannt und weite Gebiete Nordfrankreichs hallten wider von dem ununterbrochenen Kanonendonner, aus dem sich, je näher man kam, die Einschläge der schweren und schwersten Kaliber heraushoben. Am Bois l'Echelle vorbei, wo gefangene Franzosen in apathischem, zerschmutztem Zustand den Weg kreuzten, ging's in gruppenweisem Reihenmarsch gegen Cernay. In der Abenddämmerung verschwanden eben die Hügelketten der Champagne, die unmittelbar südlich davon bis zu 200 m Höhe ziemlich unvermittelt emporstiegen. Auf den Höhen konnte man noch die weiß und schwarz geballten Wolken der einschlagenden Granaten und der blitzenden Schrapnells erkennen. Cernay selbst lag unter schwerstem Feuer und hohe Rauchsäulen schossen springbrunnenartig in die Luft, die von den Flammenzungen brennender Häuser und lodernden Brandgranaten beleuchtet bizarre Bilder zeichneten. Dort hinein zog das Bataillon und wartete auf weitere Befehle. Eine drückende Stimmung beherrschte die Lage, da die zurückströmenden Truppen vorn alles für verloren hielten, und es war nicht zweifelhaft, daß die aufs äußerste erschöpften Verteidiger der Champagnefront, die bald 4 Tage lang im Trommelfeuer gelegen waren, einem fünften Tag nicht mehr gewachsen sein konnten.

Ihnen zu Hilfe zu eilen, war selbstverständliche Pflicht, wenn auch eine schwere Aufgabe. 5. und 7. Kompagnie des Grenadierbataillons rückten zuerst ab; nach 7 Uhr abends ging's beschleunigt aus dem schwer beschossenen Dorf hinaus und auf der breiten Straße Cernay/Ville sur Tourbe unter einem rechts und links der Straße einschlagenden Granathagel nach vorwärts. Nach knapp 2 Kilometer Weg waren die Kompagnien auf der La Justice-Höhe (155) angekommen, wo sie von dem dort eingesetzten R.J.R. 87 wie Erlöser begrüßt wurden. Nach Mitternacht wurden sie auf dieses Regiment verteilt in der vorderen Linie, der Briqueteriestellung eingesetzt, wo sie sich tatkräftig an die Wiederherstellung und Einrichtung der Gräben machten, welche die Bezeichnung als solche kaum verdienten. Trotz eines andauernden Störungsfeuers in der Nacht war aber bis zur Morgenstunde die Stellung einigermaßen wieder zur Verteidigung instandgesetzt. Außerdem wurde zu ihrer Verstärkung morgens 4 Uhr auch die 6. Kompagnie nach La Justice in Marsch gesetzt und dort in Hütten und Stollen untergebracht, wo sie im Laufe des Tages schmerzliche Verluste erlitt. Ein Volltreffer vernichtete allein 10 Menschenleben. La Justice.

Die Stellung sah bös aus. Die Franzosen waren nach einer großen Sprengung in den vorderen Graben eingedrungen gewesen, waren jedoch im Gegenstoß durch die Reserve des Regiments zurückgeschlagen worden. Jetzt hausten die Grenadiere mit den Resten der 183er, die ihnen rückhaltlos ihre Bewunderung aussprachen, in den völlig zerschossenen Stellungen, aus denen sie trotz immer wiederholten Artillerie- und Minenfeuers in verhältnismäßig kurzer Zeit eine brauchbare Stellung gemacht hatten. Ueberall stieß man auf Verwesende, vor der Front lagen Hunderte und Aberhunderte von stahlblauen Leichen, in und hinter der eigenen Linie verbreiteten die gefallenen Deutschen, die wegen des Feuers nicht beerdigt werden konnten, einen kaum auszuhaltenden Geruch. Durch die Sprengung eingeklemmte Köpfe, Arme, Beine, nagten an der Seelenkraft der Besatzung. Ratten huschten zu Dutzenden über die Grabensohle, die nach Regengüssen fußtief mit Wasser sich füllte. Weiß wie Müller an trockenen Tagen, grau und schmutzig wie Kanalarbeiter bei Regenwetter, so standen die Grenadiere am äußersten linken Flügel der Champagnefront und sorgten dafür, daß der wichtige „Kanonenberg", die Höhe 199, die unmittelbar in der rechten Flanke lag, vom Tal aus nicht umgangen wurde. Kanonenberg.

Dort oben stand es nicht gut und ein erheblicher Einbruch war den Franzosen am 25. an dem Schnittpunkt der 3. und 5. Armee geglückt. 120er und 124er vom Regiment Lägeler hatten hier in letzter Minute eingreifen können und hielten die deutsche Linie gerade noch auf dem Nordostkamm fest. Dorthin wurde am 26. vormittags die letzte noch nicht eingesetzte Grenadierkompagnie, die 8., entsandt, um im Verein mit einer Kompagnie 124 als Nahtabteilung den Schutz der rechten Flanke der 21. R.D.

bezw. 5. Armee zu übernehmen. Rechts am Kanonenberg vorbei lagerten über den Hügelketten schwarze Rauchschwaden krepierender Granaten. Wieder war ein Angriff in Vorbereitung und kaum waren die beiden Kompagnien oben, als auch sie in ein tolles Feuer kamen, das sie auseinander zu sprengen drohte. Ein ehemaliges hübsch gelegenes Lager am Nordhang, das einmal ein idyllisches Plätzchen gewesen sein mag, war unbrauchbar; Bretter, Balken, Holzstücke waren von den Geschossen in den Grund geschleudert. Auf der Höhe vorzukommen, war unmöglich, da der Kanonenberg konzentrisch unter Feuer lag. Rechts drüben war es etwas besser, man kroch und sprang von Loch zu Loch und preßte sich, kaum noch zu Atem kommend und jede Falte ausnützend, in den Erdboden. Die Franzosen griffen an, man sah sie deutlich auf 1000, 1200 m Entfernung von der Höhe 191 her in Schützenlinie vorgehend. Vorwärts auf halber Entfernung sah man auch Deutsche, die ein altes Lager verteidigten, das wie ein Termitenhaufen aussah. Aber trotz der Gefährdung der Eigenen schoß man wie wild.

Von vorne kamen einzelne Leute zurück, verstört, wahnsinnig lallen sie nur noch: „fort, fort aus dieser Hölle," dann waren sie den Berg hinunter verschwunden. Es war 3 Uhr mittags und bis in die Abendstunden ging es so weiter. Vor Nervenaufregung und dem Höllenlärm war alles wie gelähmt, die Besinnung auf eine übermenschlich harte Probe gestellt. Erst nach Dunkelwerden ließ das Feuer nach und zu jedem Gedanken unfähig gruben die Leute mechanisch auf dem Höhenkamm einen Schützengraben. Gegen 4 Uhr morgens trafen reichliche Verstärkungen ein, und später auch Oberst Präfke, der zum Kommandeur des Kanonenbergs ernannt war.

Hier hielt auch am 27. und 28. September die 8. Kompagnie, losgelöst von ihrem Bataillon, inmitten fremder Truppen die Hut auf dem Kanonenberg, beim Fehlen jeder Deckung wahrhaft ein Kanonenfutter! Stundenlang brauste der Orkan Tag und Nacht über die Kämme weg, 53 Mann riß er allein aus dieser Kompagnie in den ersten 3 Tagen in seinen unentrinnbaren Wirbel. Der Gegner hielt mit diesem Feuer die Kanonenbergbesatzung nieder, während rechts und links die Kämpfe weiter gingen. Da und dort sah man die Bajonette durch Rauch und Staub hervorblitzen, aber zum Schuß kam die Kompagnie selbst nicht mehr, wurde vielmehr in der Nacht des 28. herausgezogen. Als sie am 29. früh nach dem Schwerinslager zur kurzen Erholung abrückte, konnte sie mit Stolz auf ihre schwersten Tage zurückblicken, an denen sie in ihrem Teil an wichtigster Stelle zum Scheitern des französischen Durchbruchsversuchs beigetragen hatte. Sie war nach solchen Tagen unendlich froh, 3 Tage Erholung zu haben, und kehrte nach dieser Zeit etwas aufgefrischt wieder auf den Kanonenberg zurück, wo sie im linken Unterabschnitt gegenüber dem Bothewäldchen (750 m nördlich Höhe 191) als Stellungstruppe eingesetzt wurde. Gegen dieses war ein langer Sappenkopf vorgetrieben, der mindestens 1 km von der eigenen Linie entfernt war. Es war ein gefährlicher Posten für den jeweils bei Nacht dort eingesetzten Zug, da er so gut wie keine Möglichkeit hatte, sich bei überlegenem Angriff vor dem Abgeschnittenwerden zu retten. Vizefeldwebel Keck gelang es trotzdem, am 3. Oktober abends von diesem Kopf aus eine angreifende Kompagnie im Feuer seines Zuges zurückzuschlagen. Auch sonst zeigten Patrouillen, wie die des Tambourgefreiten Heisele und Hornistgefreiten Hägele in das Bothewäldchen, daß der Offensivgeist trotz der Abwehrkämpfe nicht erloschen war. Am 4. abends kehrte die 8. Kompagnie in Alarmquartier nach Senuc zurück, wo sie sich mit ihrem Bataillon wieder vereinigte.

Dieses war mit 5., 6. und 7. Kompagnie bis tags zuvor in der Briqueteriestellung eingesetzt gewesen. Bei Nacht war es von der gegnerischen Artillerie im allgemeinen ziemlich in Ruhe gelassen worden, dagegen waren die Tagesstunden, besonders auf der Höhe 155 recht hart, und es war eine Höllenqual, 8 Tage lang dort auszuhalten. Der 28. September brachte noch einmal einen ernsten Kampftag, der durch starkes Artilleriefeuer eingeleitet worden war. Während aber vor der Front des R.J.R. 87 dem Gegner kein Erfolg beschieden war, setzte er sich in der rechten Flanke bedrohlich fest, wo der eigene rechte Flügel völlig in der Luft hing. Um nicht aufgerollt zu werden, wurde die 7. Kompagnie in die im rechten Winkel nach rückwärts abbiegende Sappe K geworfen, von wo aus sie, unterstützt von dem gut liegenden deutschen Sperrfeuer — und dies war damals leider nicht immer so — einen wirkungsvollen Flankenschutz ausübte. Leutnant d. R. Lutz mit seiner willigen Kompagnie baute sie trotz ihrer Länge in einer Nacht zu einer Verteidigungsstellung aus und konnte sie stolz einem am andern Morgen zur Ablösung eintreffenden Bataillon

übergeben. Nach diesem Infanterieangriff war den Franzosen die Lust zu weiteren Stürmen für einige Tage genommen und erst am 6. Oktober erfolgte in der Champagne ein letzter Generalsturm, der an der Gesamtlage nichts mehr ändern konnte. Das Bataillon war nicht mehr in Stellung, aber mit aller Kraft hatte es am Ausbau der Stellung gearbeitet; kein Fußbreit Boden war mehr verloren gegangen. Am 2. und 3. Oktober wurde das Bataillon in der Briqueteriestellung abgelöst; zum Umfallen müde, aber froh, aus einer der schwierigsten Lagen mit einem blauen Auge davongekommen zu sein, traf es in Senuc ein. Die Württemberger hatten sich auch in der Champagne wieder ruhmvoll geschlagen und der Kaiser, der Kronprinz, sowie kommandierende Generale haben für das, was dort von ihnen geleistet wurde, ausdrücklich ihren Dank und ihre Anerkennung ausgesprochen.

Was nach diesen Kampftagen dem II. Bataillon in der Champagne noch zufiel, das war in der Hauptsache der Ausbau des Kanonenberges zu einer Bergfeste. Was längst schon hätte geschehen sollen, das nahm man jetzt in Angriff, bohrte tief in den Berg hinein und schaffte auch für den letzten Mann eine bombensichere Eindeckung. Es war eine mühselige Arbeit und erst nach Erledigung der Aufräumungsarbeiten, die manch armes Opfer der Champagneschlacht zu Tage förderten, konnte mit den eigentlichen Befestigungsarbeiten begonnen werden. Am 10. Oktober war das Bataillon erstmals geschlossen auf den Kanonenberg abgerückt und schon nach kurzer Zeit war die nötigste Unterkunft geschaffen, während das Artilleriefeuer sichtlich abflaute. Die 8. Kompagnie grub unterdessen einen Annäherungsgraben von Cernay bis an den Fuß des Berges. Späterhin wurde ein Halbbataillon wieder abgezweigt und in der La Justice-Stellung verwandt, wo es einen fast hoffnungslosen Kampf mit dem Wasser auszufechten hatte. Die hochgelegene Kanonenbergstellung war besser daran; hier aber brachte das bei Regen und Witterungswechsel abbröckelnde Kalkgestein manche Widerwärtigkeiten. Zeitweilig waren die Kompagnien auch nur zum Arbeitsdienst herangezogen und im Lager Saalburg westlich Autry untergebracht. Zur Erholung kamen sie allemal nach Senuc, später nach Termes, wobei nur der lange An- und Rückmarsch sehr beschwerlich war, zu dem jeweils 5—6 Stunden gebraucht wurden. Die Ruhezeit war reichlich bemessen, die Verluste blieben gering und man vermißte nur die väterliche Fürsorge seines Regiments. Man war daher froh, als das Bataillon am 19. Januar 1916 aus dem seitherigen Verhältnis ausschied und dem Regiment nach Flandern nachgezogen wurde.

4. Vor Ypern.

Das zweite Kriegsweihnachten sah das Regiment auseinandergerissen. Während Regimentsstab, Stab III. Bataillon und 12. Kompagnie noch in den Argonnen zurückgeblieben waren, um mit dem Kronprinzen das Weihnachtsfest zu feiern, das zugleich Abschiedsfest ward, harrte der Rest des Bataillons in engen Quartieren in Grandpré des Abtransports. Das II. Bataillon steckte seine Lichter auf dem Kanonenberg in der Champagne an und das I. hielt seine Kompagniefeiern bereits im neuen Unterkunftsbezirk der Division ab, der östlich des alten Flandernstädtchens Thielt gelegen war, wohin die Truppen über Charleville/Namur/Brüssel in 18stündiger Bahnfahrt überführt wurden. 7 km östlich von Thielt liegt Aerseele, wo das III. Bataillon und M.G.Kompagnie Quartier bezogen, während das I. in Denterghem, 3 km südlich davon seine Unterkunft aufschlug. Hier prangten die Wiesen trotz des Winters immer noch in frischem Grün, malerisch gelegene Bauernhäuser wechselten mit schönen Straßen, sauberen Gärten, großen Parks und langen Alleen, Windmühlen tauchten auf, Schlepper und Kähne lagen auf den zahlreichen Kanälen — kurz ein Bild, das im schärfsten Gegensatz stand zu der zerwühlten Zone langen Waldkampfes und der verwahrlosten Etappe der Argonnen und der Champagne. Die Bevölkerung hatte schon lange keine Einquartierung mehr gehabt und nahm unsere Leute halb scheu, halb neugierig, aber nicht unfreundlich auf; die Jugend vollends sprang trotz ihrer Holzpantoffeln den Truppen kilometerweit entgegen. Das Vlämische, das sie in der Hauptsache sprach, lockte bald zu den ersten Sprachversuchen heraus und

überall hörte man auf den Straßen oder in den zahlreichen Estaminets, wo ein schlechtes belgisches Bier, aber ein guter holländischer Schnaps zu haben war, allerhand Zwiegespräche, die aus einem schwäbisch-flandrisch-plattdeutsch-französischen Kauderwelsch bestanden.

Nun freute man sich doch nach dem endlos langen Stellungskrieg in den Argonnen, andere Menschen zu sehen, ein anderes Quartier zu haben und andere Lebensbedingungen kennen zu lernen, die einen wohlhabenden Eindruck machten und mit der französischen Unordentlichkeit nicht zu vergleichen waren. Nur ein großer Mangel haftete den Quartieren an, es fehlte an Beleuchtungsmitteln, Heizmaterial und Lagerstroh, so daß es einen jämmerlich fror. Man ging eben daran, diese Mißstände zu beheben, als am Neujahrstag abends überraschend der Befehl einging, daß ein Orientierungskommando in einen vom Regiment demnächst zu übernehmenden neuen Abschnitt abzusenden sei, das am 3. Januar abreiste und dem am 4. ein Quartiermacherkommando folgte. Die Reise ging nach den an der Lys gelegenen Städtchen Menin und Werwicq, während der Abschnitt, in den das Regiment einrücken sollte, auf dem Höhenkranz lag, der in mäßiger Erhebung 4—5 km östlich von Ypern entfernt diese alte heißumstrittene Festung umzog. Man fuhr am 6. Januar mit hochgespannten Erwartungen ab, nachdem beide Bataillone am 3., bezw. 5. Januar bei einer Paradeaufstellung von dem kommandierenden General, Freiherr von Watter, begrüßt worden waren, unter dessen Befehl sich jetzt wieder beide württembergische aktive Divisionen vereinigt sahen. Sie standen unter dem Kommando des Herzogs Albrecht von Württemberg, der den Oberbefehl über die Truppen der Flandernfront, die 4. Armee, führte.

Die strategische Lage, in der sich die Armee befand, war seit Monaten unverändert. Kämpfe ernsterer Art hatten hier letztmals im Frühjahr 1915 stattgefunden, wo versucht wurde, in zum erstenmale angewandtem Gasangriff großen Stils sich in den Besitz Yperns, des letzten belgischen Stützpunktes von einiger Bedeutung, zu setzen. Aber nach Anfangserfolgen blieb der Angriff stecken und keine von beiden Parteien hatte bisher versucht, an dieser Lage zu rütteln. Als die Division hier einrückte, herrschte Winterruhe und ohne nennenswerte Gefechtstätigkeit lagen sich Freund und Feind in Lauerstellung gegenüber. Eine friedliche Stimmung herrschte auch in den rückwärtigen Quartieren, in denen sich selbst wenige Kilometer vom Feind entfernt ein ruhiges, manöverähnliches Leben abspielte. In Menin und Werwicq, wohin die Bataillone erstmals ins Quartier kamen, war die Bevölkerung noch größtenteils anwesend und, wenn auch die vielen Einquartierungen wenig Freude machten, so zogen einheimische Kaufleute doch Nutzen daraus und setzten ihre Waren gerne an die deutschen Soldaten ab. Aber auch deutscherseits war durch Geschäfte, Wirtshäuser, Teestuben, Buchhandlungen reichlich dafür gesorgt, daß alle Bedürfnisse der Fronttruppen unmittelbar hinter der Kampfzone gedeckt werden konnten.

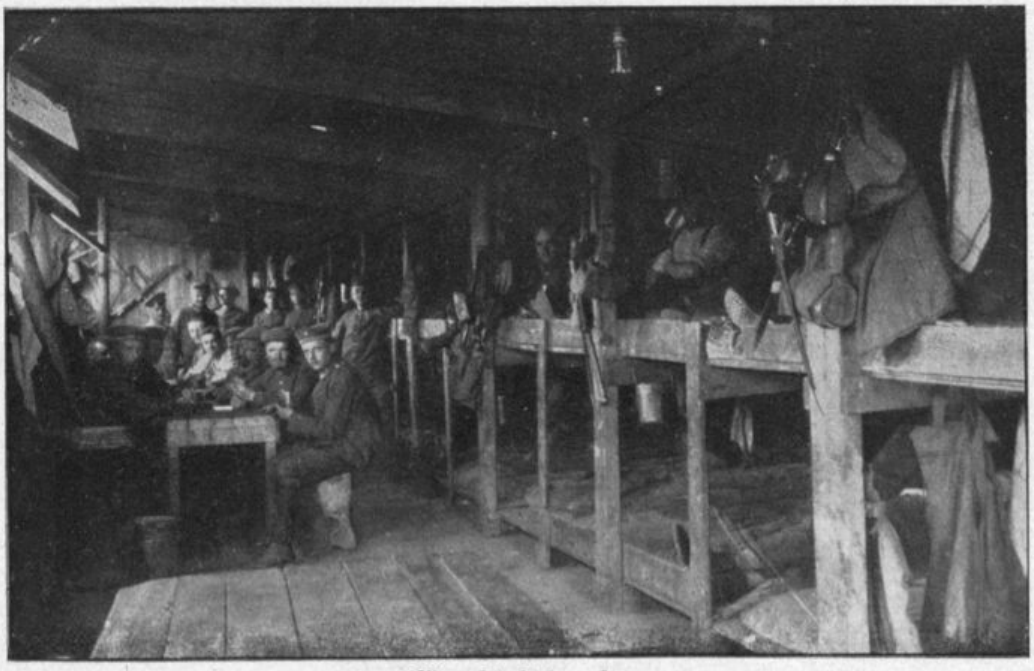
Abgeschnitten von der „großen Welt" hatten unsere Grenadiere 5/4 Jahre lang im hintersten Winkel Frankreichs gehaust, jetzt machten sie große Augen, als sie sahen, wie weit ein modernes Etappenleben an andern Stellen der Front bis dicht an diese heran sich ausgebreitet hatte. Früher war die Division für sich und betrachtete den Wald, den sie dem Gegner in hartem Kampfe meterweise abgenommen hatte, als ihren Besitz. Hier war alles über einen Leisten geschlagen und im Umtrieb der Städte mußte die individuelle Betätigung unserer Leute, deren gemütvolle Art und künstlerische Begabung in den Argonnen mannigfache Früchte gezeitigt hatte, ebenso untergehen, wie in der Stellung draußen, wo aus Sand, Wasser, Brettern und Beton auch der erfinderischste Kopf nichts anderes machen konnte, als der Nachbar zur Rechten oder zur Linken. So wurden in den Sanddünen Ypern die Leute der Argonnendivision nie recht warm und nur an den netten belgischen Städtchen hatte man seine Freude. Vor allem wird Werwicq, dessen Zierde die schöne Medarduskirche mit dem schlanken Kirchturme war, keiner vergessen, der nach mühevollen Stellungstagen immer wieder nach dort zurückkehren durfte. Das III. Bataillon, welches hier zuerst einrückte, machte sich schnell heimisch und hatte bei dem im allgemeinen bescheidenen und genügsamen Auftreten des Schwaben bei der Bevölkerung bald seine Freunde erworben. Auch die M.G.Kompagnie hatte in der bei einem Exerzierplatz gelegenen, sehr geräumigen Kruzifixferme dicht nordwestlich von Werwicq eine für Mann und Pferd zweckmäßige Unterkunft gefunden. Ende Februar wurde sie weiter vorgezogen und siedelte in die Krawallferme über. Der Regimentsstab kam nach Tenbrielen, welches im Gegensatz zu den andern Plätzen einen unsaubern Eindruck

Straßenbild aus Werwicq.

machte; es lag nur 6 km hinter der vorderen Linie und litt unter enger Belegung und starkem Verkehr.

Mit der Uebernahme der neuen Gefechtsaufgabe machte das I. Bataillon den Anfang, das am 7. Januar morgens nach Kortewilde, an der Bahnstrecke Menin/Ypern, vorrückte, wo es in Baracken außerhalb des Ortes untergebracht wurde und Reserve für die Kampftruppe bildete. Trotzdem Kortewilde nur 4 km vom Feinde entfernt lag, erhielt es selten und auch dann nur an seinem Westrand Feuer, so daß es völlig erhalten war und das Leben in ihm wenig Fronthauch atmete. Die hintersten Teile des Stellungsbaues verliefen dicht westlich des Ortes, wo eine sogenannte III. Stellung lief, die sofort erkennen ließ, daß hier von Grund aus andere Gefechtsverhältnisse vorlagen, wie in den Argonnen. Von in den Boden getriebenen Stollen war nirgends etwas zu sehen, vielmehr stand links und rechts der Straße das Grundwasser knietief in den mit Brettern und Bohlen gestützten Gräben, in denen in Zwischenräumen von mehreren 100 m mehr oder weniger fertige Betonstände angelegt waren. An diesen Gräben vorbei marschierte am 8. Januar früh die 4. Kompagnie als erste des Regiments in die Stellung vor, sah erstmals den Park von Hollebeke mit seinem völlig zerstörten Schloß und kam an die „drei Häuser", wo der Sanitätsunterstand und ein schmuckloser Massenfriedhof sich befanden. Hinter diesen ging es unter der Bahnlinie Comines/Ypern hindurch und

siehe Skizze 4.



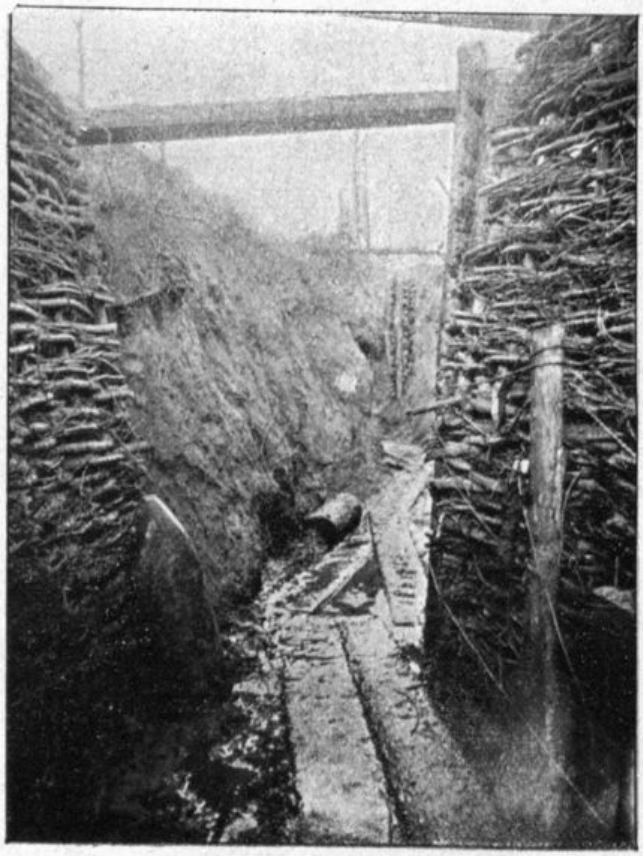
Mannschaftsbaracke.

wenige Hundert Meter dem Lyskanal entlang, bis die Straße am Kanalknie im rechten Winkel nach Westen abbog. Hier begann die eigentliche Bereitschaftszone; Bereitschaftskompagnien lagen dem Kanal entlang, auch hatte der Kampftruppenkommandeur (abgekürzt: K.T.K.) dort seinen Gefechtsstand. Durch ein Gewirr von Gräben gelangte man auf Brettern in leichtem Anstieg trockenen Fußes in die vordere Linie, die sich mit dem rechten Flügel an die Bahn anlehnte und links in den 124er Abschnitt, etwa in der Mitte zwischen Kanal und Bahn, überging.

Am rechten Flügel des Regimentsabschnitts.
(Graben zur Höhe 60.)

Die Gesamtbreite des Regimentsabschnitts war rund 800 m. Unmittelbar hinter dessen rechtem Flügel lag die Höhe 59, von der aus man bis weit hinunter ins englische Kampfgebiet eine ausgezeichnete Beobachtung hatte. Auch von vielen Stellen des vorderen Grabens aus sah man durch den Spiegel immer und immer wieder sehnsüchtig nach den knapp 4 km entfernten Ruinen Yperns hinüber. Wie eine Fata morgana ragten hinter dem lieblichen Zillebeker-See im Morgennebel die gezackten Ueberreste der Tuchhallen, des Belfrieds und der Martins-Kathedrale gen Himmel. In weitem Halbkreis hielten sie die deutschen Truppen umfaßt, welche die Höhen im Herbst 1914 gerade noch mit der letzten Kraft erringen konnten.

Daraus hatte sich ein Stellungskrieg entwickelt, dessen Grabarbeiten besonders schwierig waren, weil man schon nach wenigen Spatenstichen in dem sandigen Boden auf Grundwasser stieß, das nur durch fachmännisch angelegte Entwässerungsbauten abgeleitet werden konnte. Stollenanlagen waren nahezu ausgeschlossen oder konnten höchstens durch Mineurkompagnien, die hauptsächlich aus Bergarbeitern bestanden, ausgeführt und instand gehalten werden. Die Infanterie lebte daher in Betonständen, die 8—12 Leute aufnahmen, oder in Holzhütten, die aber schon ein Minen- oder leichter Artillerieschuß über den Haufen warf. Die Grabenwände waren kunstvoll aus gefüllten Sandsäcken aufgebaut, welche 1—1,20 m hoch auf das Erdreich aufgesetzt waren, so daß der ganze Verlauf der vorderen Linie vor dem Auge des Gegners völlig offen dalag. Diesem ging es mit seiner Stellung, die in einem Abstand von 100—150 Meter parallel mit der eigenen lief, natürlich kein Haar anders. Sein Verfahren im Stellungsbau war das gleiche und die Ungunst der Verhältnisse führte höchstens dazu, daß man sich gegenseitig in Ruhe ließ. Denn die Sandsackwände boten keinerlei Schutz gegen Artillerie- oder Minentreffer, schützten nur vor Splitterwirkung und deckten lediglich gegen Sicht. Dagegen machten die Gräben äußerlich einen guten Eindruck: sie waren sorgfältig mit Brettern ausgelegt und durch Bohlen gestützt, unter denen in Ablaufrinnen das Grundwasser Tag und Nacht zu Tale rann. Infolgedessen war auch dem auf schönen Anzug und saubere Stiefel Wert legenden Etappensoldaten ein Gang durch die gefürchtete vordere Linie möglich, ohne daß sein Aeußeres Schaden zu nehmen brauchte.



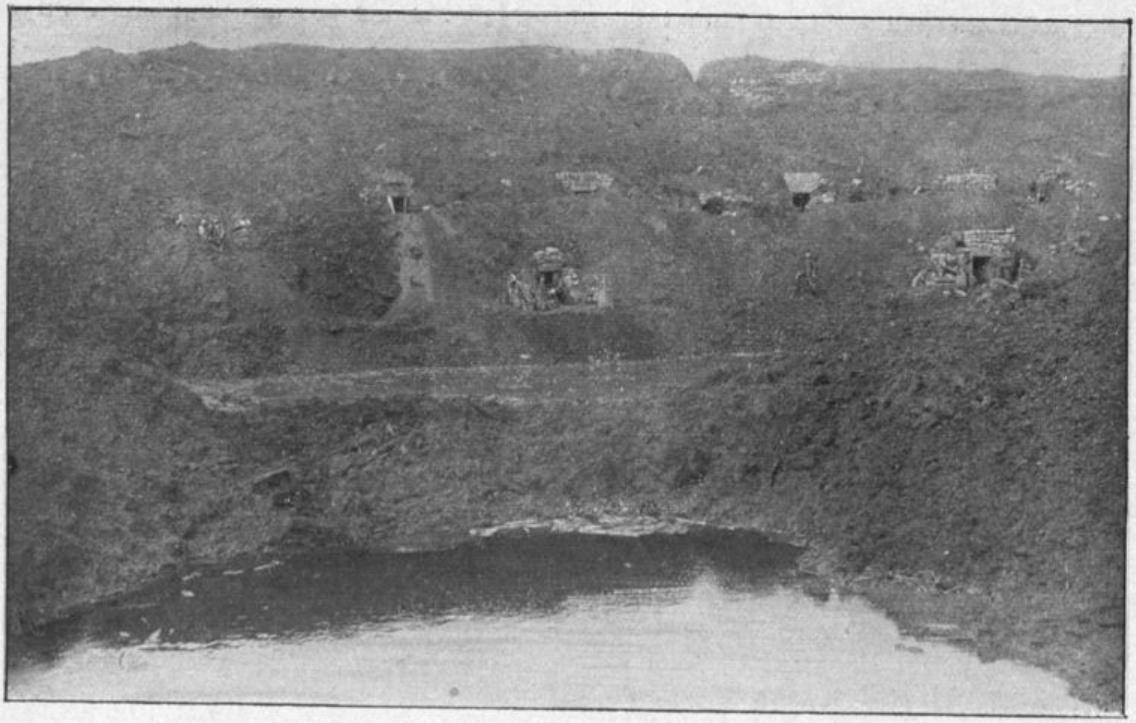
Blindgänger im Graben.

In den ersten Wochen fand man das, was die Vorgänger vom J.R. 99 bei der Ablösung erzählt hatten, durchaus bestätigt. Die Gefechtsverhältnisse waren einfach und wurden von der Truppe, die an Schwereres gewöhnt war, leicht ertragen. Die Verluste blieben gering und betrugen bis Ende Januar nur 1 Toten und 20 Verwundete, fast durchweg die Folgen gelegentlichen Streufeuers der feindlichen Artillerie oder von Ueberfällen mit Minen und Gewehrgranaten. Eine Patrouillentätigkeit fand nicht statt und so bestand die Haupt- oder vielmehr einzige Aufgabe der Infanterie in einem sehr regen Arbeitsdienst, der sich auf Instandhaltung der bestehenden und Ausbau neuer Anlagen erstreckte. Besondere Kommandos für Spezialzwecke wurden gebildet: eine Arbeitskompagnie für den Bau rückwärtiger Stellungen, Betonierkommandos für den Bau der Unterstände, Laufgrabenkommandos für die Annäherungswege. Als Kampfbataillon war zuerst das I. Bataillon bestimmt, das vom 10. Januar ab 2 Kompagnien in vorderer Linie, eine in Bereitschaft im Fasaneriewäldchen und eine am Kanal eingesetzt hatte. Wegen Mangels an Unterständen mußten Teile der Bereitschaften außerdem in Kortewilde untergebracht werden, wo sich auch die vorderste Kompagnie des Reservebataillons befand; von diesem lag eine zweite Kompagnie in Tenbrielen, die beiden anderen als Divisionsreserve in Werwicq, das im Januar und Februar 1916 einigemale mit schweren Kalibern beschossen wurde. Am 19. Januar rückte das III. Bataillon an Stelle des I. in den Kampfabschnitt ein, wo es bis 30. früh verblieb, um dann vom J.R. 124 abgelöst zu werden, das den ganzen zwischen Bahn und Kanal gelegenen Abschnitt übernahm. Das Grenadierregiment wurde Armeereserve und mit allen Teilen herausgezogen. Es rückte nach Menin, wo es in mehrwöchiger Ruhe neben einer im langen Stellungskrieg verloren gegangenen gründlichen Gefechtsausbildung die Annehmlichkeiten der Stadt in vollen Zügen genoß. Am 3. Februar stieß auch das II. Bataillon wieder zum Regiment, nachdem es einige Tage zuvor in Lauwe und Umgebung nach seinem Eintreffen aus der Champagne untergebracht worden war. An einer Parade am 1. Februar, die vor dem König von Württemberg auf dem östlich Menin gelegenen Exerzierplatz an einem klaren und frischen Morgen stattfand, hatte es bereits teilnehmen können. Zum ersten Mal seit dem Bewegungskrieg war hier das Regiment geschlossen versammelt.

Bau eines Betonunterstands.

Während so das Grenadierregiment einige wetterwendische Winterwochen in ordentlicher Unterkunft weitab vom Schuß verbringen durfte, hatten die 124er einen harten Strauß mit dem Feinde auszufechten. Am 14. Februar abends hatten sie dem Engländer, mit dem die Division an diesem Tag zum erstenmal die Klingen kreuzte, einen Teil seiner vorderen Linie, die unmittelbar nördlich des Kanals gelegene sogenannte „Große Bastion" weggenommen, ein Verlust, der ihn sehr schmerzte und zu starken Gegenstößen veranlaßte. Die Verluste beim J.R. 124 waren schon beim Angriff so stark gewesen, daß eine rasche Ablösung nötig wurde, und das Grenadierregiment mußte früher, als man hoffte, Menin wieder verlassen. Leider brachten erkundende Offiziere des I. Bataillons, welche am 18. Februar im 124er Abschnitt waren, keine sehr erfreulichen Nachrichten zum Regiment zurück. Während der im Januar vom Grenadierregiment besetzte Abschnitt vom Kampfe beinahe nicht berührt worden war, war der links anschließende Teil bis zum Kanal hin in seinen vordersten Teilen durch die tagelange Beschießung nahezu völlig zerstört. Auch war die Bastion keineswegs eine festungsartige Anlage, sondern lediglich eine etwa 20—30 m hohe, 100 m breite Anschüttung des Erdreichs aus der Zeit des Kanalbaus. Zudem war sie nicht im unbeschränkten Besitz der Deutschen, denn nur der am Südostfuß der Bastion durch frühere Minensprengungen entstandene etwa 100 m breite Trichter war in unserer Hand. In dessen Nordrand waren Wohn- und Horchstollen eingetrieben, im Kessel des Trichters befand sich ein kleiner See. Jeder Versuch, auch nur Posten auf die Höhe vorzuschieben, scheiterte am feindlichen Artilleriefeuer. Der einzige Zugang zur Bastion war ein etwa 100 m langer, nur 1,10 m hoher, zum Teil mit Wasser gefüllter Minierstollen,

Bastion.



Der Sprengtrichter der „Bastion".

durch den sich aller Verkehr nach und von dem Trichter, Verpflegungs- und Munitionszufuhr, wie auch der Verwundetentransport hindurchzwängen mußte. Immerhin gewährte er im Verein mit einem parallel laufenden, nicht ganz durchgeführten Senkschachtstollen mehreren Gruppen gesicherte Unterkunft.

Hier rückte am 21. Februar die 4. Kompagnie des Regiments ein, welche die Bastionsstellung mit allen Kräften in einen verteidigungsfähigen Zustand bringen sollte; dies erwies sich aber bald als eine undurchführbare Aufgabe. Jede Anlage fiel unrettbar dem englischen Feuer nach kurzer Zeit wieder zum Opfer, das man in solcher Stärke zuvor für unmöglich gehalten hätte. Erstmals rauschten die schweren Granaten aus den englischen Schiffsgeschützen über die Köpfe hinweg und schlugen in regelmäßiger Folge am Kanalknie ein. Nun sanken die Sandsackbauten, die polierten Stellungen zusammen, wie ein Kartenhaus, und nichts blieb übrig, als eine unübersehbare Kette von mit Wasser angefüllten Granattrichtern, aus denen die Trümmer der Grabenverschalungen, Unterstände und Drahthindernisse herausragten. Die in der Sturmausgangsstellung befindlichen betonierten Unterstände waren größtenteils den schweren Granaten zum Opfer gefallen und unbrauchbar; einzelne wenige hielten sich noch und nur in ihnen konnte die Besatzung trotz eindringenden Grundwassers einigermaßen Deckung finden. Völlig zerschossen sah es auch im Gebiet der vordersten Linie rechts der Bastion aus, wo von rechts nach links die 2., 1., 3. Kompagnie lagen. Die Linie war hier nicht einmal durchlaufend und des Feuers wegen mußte man auf jede Unterstandsarbeit verzichten, so daß die Leute ohne jede Deckung in den durchnäßten Gräben standen oder lagen. In der zweiten Linie und den Annäherungsgräben stieg das Grundwasser stündlich; weite Strecken waren verschüttet, die Entwässerungsanlagen zerstört, jede Arbeit bei Tage unmöglich. Unglücklicherweise ging das kalte und klare Wetter auch noch in Regen- und Schneestürme über, die zur Folge hatten, daß man teilweise bis zum Bauch im Wasser waten mußte. Die Bereitschaftszone, in der das II. Bataillon am 22. Februar einrückte, litt

Ein Granattrichter am Kanalknie.

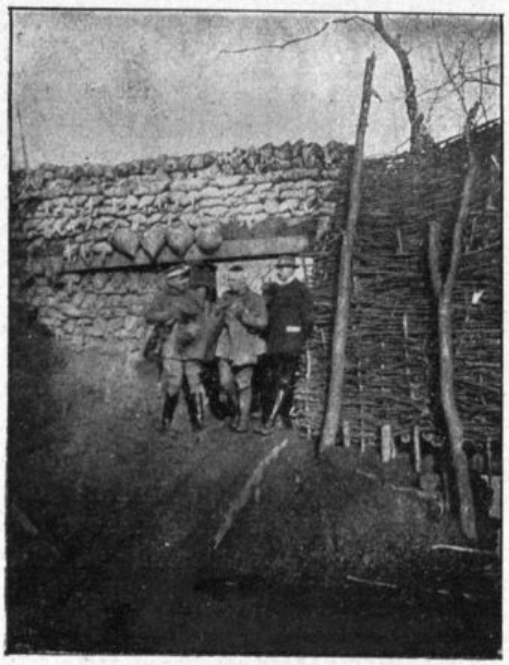
besonders unter Mangel an Unterkunftsräumen. Die 5. Kompagnie lag mit einem Zug Ulanen in der alten vorderen Linie, die jetzt die rechte Hälfte des ganzen Regimentsabschnitts bildete. Dieser hatte eine Breite von insgesamt 1700 m, was in solch schwieriger Lage für ein Regiment entschieden zu viel war. Die übrigen 3 Kompagnien des II. Bataillons, die in der Fasanerie, im Kastanienwäldchen, in zwei Kellern und in der Kanalbereitschaft lagen, mußten sich bald, durch schweres Feuer gezwungen, in feuerärmere Striche zurückziehen und dort zusammenpressen. Fernsprechverbindungen zu unterhalten war nahezu unmöglich und die Befehlsvermittlung führten Meldegänger aus, die oft das 5- und 6fache der normalen Zeit für ihre Aufträge aufwenden mußten.

Am 22. Februar vormittags übernahm der Regimentskommandeur, der sein Quartier in einzelstehenden Häusern 1½ km nordwestlich Tenbrielen aufgeschlagen hatte, den Befehl über den Abschnitt. Mit der sorglosen Ruhe war es vorbei und jedermann war sich der schweren Verantwortung, die auf dem Regiment lag, bewußt. Die Division hatte mit ihrem Angriff am 14. abends den Engländer in seinem Winterschlaf jäh gestört und ununterbrochen brüllten jetzt seine Geschütze die Wut über die verlorene Stellung ins Land hinaus. In dem stolzen Gefühl, jeder Aufgabe gewachsen zu sein, fügte sich das bisher unbesiegte Regiment in seine neue schwere Aufgabe und keiner zagte, wenngleich sich die Verluste von Tag zu Tag häuften. Besonders erschütternd wirkte an Königs Geburtstag der Einschlag einer schweren Granate unmittelbar am Stollenausgang in den Bastionstrichter, wo Kohlenoxydgase in den stark besetzten Stollen eindrangen, 1 Offizier und 5 Mann töteten, sowie etwa 20 Mann bewußtlos machten. Immer neue Feuerstöße gingen über die Grabenbesatzung hinweg und mehr und mehr vertiefte sich der Eindruck, daß es sich weniger um den Ausgang der alten, als um die Einleitung neuer Kämpfe handelte. Bestärkt wurde man in dieser Auffassung durch zwei Angriffsversuche der englischen Infanterie, die am 26. abends beobachtet, aber im Keime erstickt wurden. Bis 27. früh hielt die 4. Kompagnie in der Bastion aus, während die Kompagnien sonst in zwei- bis dreitägigem Wechsel abgelöst wurden.

Ungeachtet des erst kurzen Einsatzes begannen die Kräfte der Truppe bald nachzulassen, da das feindliche Artilleriefeuer Tag und Nacht in immer stärkerem Maße anhielt. Eine besondere Verstärkung erfuhr dieses noch durch ein Wurfminenfeuer, das in stärkster Massierung einsetzte und einen nicht zu unterschätzenden moralischen Eindruck hervorrief, da die Minen schrapnellartig in der Luft krepierten und ihren Inhalt über die deckungslos ausharrende Stellungstruppe ausschütteten. Völlig abgestumpft und entnervt, mit vielfach erfrorenen Füßen und Beinen, wurden in der Frühe des 1. März rechts der Bastion die dort eingesetzten Teile des I. Bataillons durch die 7. und 8. Kompagnie abgelöst, während weiter rechts in den alten gut erhaltenen Abschnitt die 5. Kompagnie einrückte und auf der gefährdeten Bastion die 6. Kompagnie seit 26. Februar immer noch aushalten mußte. Die Lage war unterdessen so geworden, daß sie zu einer Entscheidung drängte; fiel doch nach und nach die gesamte feindliche Artillerie des Ypernbogens ein, um die 700 m einzutrommeln, die von der ehemaligen englischen Stellung noch in unserem Besitze war. Am 1. März nachmittags zerpflügte noch einmal die zusammengefaßte Gewalt aller Geschütze die Stellungen, wodurch die zweite Linie vollends völlig vernichtet wurde. So war nun auf Hunderte von Metern keine Unterstützung für die vordersten Kompagnien mehr vorhanden und im feuchten Graben kauernd sah alles dem Tod, Verwundung oder Gefangenschaft entgegen. Viel Hoffnung, die Stellung bei einem Angriff zu halten, hatte man jetzt nicht mehr.

Am 2. März morgens 4 Uhr setzte das Feuer erneut ein und steigerte sich bis 5.30 Uhr früh zur Höchstleistung. Mit einem Schlag verstummte es 5.45 Uhr im linken Regimentsabschnitt und wurde auf dessen Flügel verlegt, also rechts auf die 5. Kompagnie, links — überm Kanal drüben — auf den sächsischen Abschnitt. Dort blieb es über Morgengrauen hinaus liegen und, da ein leichter Morgennebel über dem Kampffeld war, der verdichtet durch den Pulverdampf die Sicht ausschloß, war schwer festzustellen, was sich im Abschnitt ereignete. Es blieb deshalb ziemlich lange unbeobachtet, daß der Gegner in die am 14. Februar deutscherseits genommene Stellung eingedrungen war, und erst gegen 8 Uhr früh erfuhr der Führer des Kampfbataillons, Hauptmann von Mauch, durch zurückkommende Verwundete und einzelne Meldungen das Wichtigste von der Lage. 2. März 1916.

Darnach hatte der Gegner sich in den Besitz des Bastionstrichters und seiner ganzen ihm kürzlich abgenommenen Stellung gesetzt und war teilweise bis über unsere ehemalige vordere Linie hinaus vorgedrungen, wo sich vereinzelt haltende Leute mit ihm herumschlugen. Ein Teil der Besatzung hatte versucht, nach rechts, wo das Feuer schwächer war, auszuweichen, ein anderer war in dem vorausgegangenen schweren Minen- und Artilleriefeuer verwundet oder getötet worden. Die 7. und 8. Kompagnie, vor deren Front der erste Ansturm zum Scheitern gebracht war, wurden vom englischen Angriff teils in der Front, teils von der linken Flanke voll erfaßt und waren verloren. Unter den Vermißten befanden sich auch beide Kompagnieführer, Leutnant d. R. Lutz und Leutnant d. R. Schölkopf (Kuno), die verwundet in Gefangenschaft fielen. An einzelnen Stellen kam es zu kurzen Nahkämpfen, die bei der völligen Dunkelheit und der mehrfachen Uebermacht des Gegners, der seinen Angriff aufs sorgfältigste vorbereitet hatte, zu dessen Gunsten ausfallen mußten. Sein mit Massen geführter Stoß traf auf eine durch 36stündiges Feuer geschwächte Truppe, der bei dem überraschenden Erscheinen des Angreifers keine Möglichkeit blieb, einen nachhaltigen Widerstand zu leisten. Nur Trümmer schlugen sich durch, verfolgt von dem Maschinengewehrfeuer der sich rasch einbauenden Engländer.



Ein verwundeter Offizier kommt am 2. März mit Reichstagsabgeordnetem Noske, der zufällig die Stellung besucht hatte, aus der Kampflinie zurück.

Aehnlich wie der 7. und 8. erging es auch der 12. Kompagnie, die in und hinter dem Bastionstrichter saß und dort eben die 6. Kompagnie abgelöst hatte, als der Gegner angriff. Von dieser war der größere Teil schon auf dem Rückmarsch, nur die alte Trichterbesatzung hielt sich noch im Minenstollen auf, als gerade das schwere Feuer einsetzte. Hier stauten sich daher Teile beider Kompagnien, die aber völlig geschützt das Feuer abwarten konnten. Auch die neue Trichterbesatzung, ein Zug der 12. Kompagnie unter Leutnant d. R. Lehr und 2 M.G.Bedienungen, fand in den im nördlichen Teil befindlichen Wohnstollen Deckung, wurde aber von den auf den Trichterrändern erscheinenden Engländern durch Handgranaten und Gewehrfeuer in ihnen festgehalten und nach heftiger Gegenwehr überwunden. Dieser Besatzung war jeder Rückweg durch den Minenstollen dadurch abgeschnitten worden, daß der Ausgang in den Trichter von einem starken englischen Sturmtrupp zu Beginn des Angriffs mit einer Sprengladung abgequetscht wurde. Damit war es auch dem im Stollen befindlichen Kompagnieführer der 6. Kompagnie, der über je einen Halbzug seiner eigenen und der 12. Kompagnie, sowie einige Pioniere (im ganzen 60 Mann) verfügte, nicht möglich, der Trichterbesatzung zu Hilfe zu eilen. Auch am rückwärtigen Ausgang des Stollens zeigten sich Engländer, die aber glücklicherweise bald wieder verschwanden, so daß der Stollenbesatzung ein längeres Abgeschnittensein erspart blieb. Hauptmann d. R. Bader übernahm als Aeltester hier den Befehl und organisierte in entschlossener Weise den Widerstand, ließ nach beiden Seiten abdämmen und sandte durch seine Ordonnanz, den Gefreiten Haux, Meldung über seine Anordnungen und Beobachtungen an den K.T.K. Haux machte im Laufe des Tages trotz stark angeschwollener Füße in schwerstem Feuer dreimal diesen Weg und hat so ganz wesentlich zur Klärung der verworrenen Lage beigetragen. Sehr verdienstvoll waren auch die Patrouillen der Grenadiere Schneider und Störtz, die als erste um 9 Uhr vormittags einwandfrei feststellten, daß sowohl die vordere Linie der 7. und 8. Kompagnie völlig verloren, wie die ganze Reservestellung im linken Regimentsabschnitt verlassen und daher unbesetzt sei.

Wie bereits erwähnt, waren die rückwärtigen Befehlsstellen über diese Vorgänge in der Front zunächst im unklaren. Auch von den Bereitschaftskompagnien war nichts von dem gegnerischen Angriff beobachtet worden und noch um 7 Uhr gingen beruhigende Meldungen beim K.T.K. von ihnen ein. Um die Lage selbst aufzuklären,

begab sich dieser 7.30 Uhr früh nach der vorderen Linie, wobei er unterwegs von einem Verwundeten der 8. Kompagnie von dem gegnerischen Einbruch hörte. Aber erst Meldungen der 5. und 6. Kompagnie gaben ein einwandfreies Bild der Verhältnisse und alsbald wurden auch Gegenmaßnahmen eingeleitet. Zunächst handelte es sich darum, ein etwaiges weiteres Vordringen des Gegners zu verhindern, an dessen freiwilligem Zurückgehen aus seinen vorgeschobenen Postierungen man jedoch bald ersah, daß dieses nicht in seiner Absicht lag. In unserer ehemaligen zweiten Linie (I^2) bauten sich daher zur Abriegelung vom Bereitschaftsbataillon auf: 2. Kompagnie in Richtung auf den rechten Flügel der verlorenen Stellung, durch den Henselweg vorgehend, 3. Kompagnie vom T-Weg nach links, 1. Kompagnie im Anschluß an 3. bis an den Kanal. Gleichzeitig wurden die Reservetruppen aus Kortewilde vorgezogen, von denen die 10. Kompagnie in der Fasanerie, 9. und 11. in der Kanalbereitschaft, 4. im Kastanienwäldchen in Bereitschaft gingen, während die Arbeitskompagnie am Baulager sich verfügbar hielt.

Der Aufbau der neuen vorderen Linie gelang trotz starker Gegenwirkung des Feindes insoweit, als sich ein gruppenweises Festhalten an einstigen Grabenstücken, welche die tagelange Beschießung überstanden hatten, ermöglichen ließ. Geschlossene Bewegungen waren aber nahezu unmöglich; die Annäherungswege waren völlig zerschossen und für die Truppe bedeutete ein Vorwärtskommen nur noch ein Durchwinden durch Sandsack- und Balkenreste, ein Hinübersteigen über Wassertümpel, ein Durchstampfen zähen Sandbreis. Unter solchen Umständen scheiterten nicht nur Versuche einzelner beherzter Grenadiere oder schneidiger Gruppen, dem Gegner Gelände zu entreißen, sondern auch ein um 1 Uhr mittags angesetzter planmäßiger Gegenstoß. 5. Kompagnie sollte von ihrem linken Flügel aus die verlorene Stellung nach links aufrollen, während 2., 1. und 3., unterstützt von zwei Zügen der 9. Kompagnie, in frontalem Angriff den Gegner zurückwerfen sollten. Aber allen Bemühungen, den Angriff in Fluß zu bringen, setzte der Gegner ein solch vernichtendes Feuer entgegen, daß die Verluste des Regiments, die bis dahin schon sehr schwer waren, durch diesen mißlungenen Mittagsangriff noch bedeutend vermehrt wurden. Nur etwa 100 m konnten dem Gegner auf seinem linken Flügel durch die 2. Kompagnie wieder abgenommen werden. Erst im Laufe des Mittags gelang es einzelnen Gruppen der 1. und 3. Kompagnie durch den Heyweg die vordere Linie des 14. Februars (I^1) zu erreichen und sich in der hereinbrechenden Dunkelheit darin festzusetzen. Vom Gegner wurde in diesen Gräben nichts mehr angetroffen; nur in einem nach Westen vorspringenden Stellungsteil, der eine Helmform bildete, hielt er sich noch und konnte nicht daraus vertrieben werden.

Nach Einbruch der Dunkelheit war auch ein Zug der Arbeitskompagnie bis zum Bastionsstollen vorgedrungen und hatte Verbindung mit den dort noch immer ausharrenden Teilen der 6. und 12. Kompagnie hergestellt. Mit diesen zusammen wurde allmählich durch gegenseitiges Handreichen wieder eine durchlaufende Besetzung erreicht und so der großen Gefahr eines Durchbruchs begegnet. Damit drängte sich der Gedanke auf, ob es nicht möglich wäre, in überraschendem Nachtangriff das ganze verlorene Gelände wieder zu holen und ein am späten Abend eingehender Divisionsbefehl sprach sich auch dahingehend aus. Demzufolge wurden 3 Sturmkolonnen angesetzt und zwar: 4. und 10./123, sowie die zur Verfügung gestellte 8./120 von rechts herein, 11. und 12./123 vom Kanal aus links herein und Hauptmann Freiherr v. Perfall mit Teilen J.R. 120 in direktem Angriff gegen die Bastion. Auch Teile J.R. 124 und 127 wurden dem Regiment zur Unterstützung zugewiesen. Aber trotz aller Bemühungen blieb diesem Nachtangriff jeder Erfolg versagt. Das Wasser hatte sich infolge erneuten Regens und Schneefalls nur noch mehr gestaut und teilweise bis an die Hüfte im Eiswasser stehend, harrten die Angriffstruppen des Zeitpunkts zum Vorstoß. Als es schließlich so weit war, hielt der in seiner ihm vertrauten Stellung festsitzende Gegner mit M.G.Feuer jedes Vorwärtskommen unserer Leute nieder und weitere schwere Verluste waren das Ergebnis dieses nächtlichen Angriffsversuchs. Fähnrich Clostermeyer mit seinem Zug der 10. Kompagnie versuchte es trotz allem, einen Erfolg zu erringen, aber wenige Schritte nach Verlassen des Grabens sank auch er in die Brust geschossen hintenüber. So mußte man sich mit dem Erreichten begnügen und erschöpft und frierend beschränkten sich die Kompagnien darauf, einzelne Stellen zu schaffen, wo sie Posten einrichten konnten, während der Artilleriekampf in der ganzen Nacht nicht mehr zur Ruhe kam.

Die am Abend wiedergewonnene Linie wurde von selbst zur Hauptkampfstellung, welche nach einem am 3. März früh ausgegebenen Befehl des Regiments in zwei Unterabschnitte eingeteilt wurde. Gleichzeitig fand eine Ablösung sämtlicher Kampftruppen des Regiments statt, die aufs äußerste erschöpft und seelisch niedergeschlagen einen Kampfwert kaum noch besaßen. Die Hilfe wurde gebracht vom II. Bataillon J.R. 120 und dem gleichen vom J.R. 127 und man war ihnen für diesen kameradschaftlichen Dienst, den sie unter schwierigsten Gefechts- und Wetterverhältnissen leisteten, von Herzen dankbar. Sie standen mit dem III. Grenadierbataillon, dessen Befehl am 1. März Major Landbeck (Ul.R. 19) übernommen hatte, in strömendem Regen und Schneegestöber bei einer Temperatur von 3 und 4 Grad Kälte Tag und Nacht am Feind, ohne daß die Kämpfe wieder auflebten. Auch ein letzter Versuch der 11. Kompagnie am Abend des 3., die Lage noch zu verbessern, hatte nur einen kleinen Erfolg; lediglich ein etwa 50 m langes Grabenstück vom „Helm" kam wieder in unsere Hand, dieser selbst aber blieb endgültig im Besitz des Gegners.

Damit waren die Kämpfe um die Bastion abgeschlossen und schon am 4. März flaute das Feuer merklich ab. Die Engländer hatten ihr Ziel erreicht und die über zwei Wochen währenden Kämpfe um die Bastion endeten so, daß jede Partei in der Hauptsache in den Stellungen stand, die sie bei Beginn des deutschen Angriffs besaß. Das Grenadierregiment konnte diesen Ausgang schwer verwinden, den man als Schulbeispiel ansehen konnte, daß flandrische Stellungen wohl zu nehmen, gegen weit überlegene Artillerie aber nur schwer zu halten sind. Mit schweren Opfern hat das Regiment diese Lehre bezahlen müssen: denn es fielen vom 1.—4. März 2 Offiziere, 39 Mann; 2 Offiziere, 170 Mann wurden verwundet und 8 bezw. 313 blieben vermißt. Nach dem englischen Schlußbericht waren von diesen 5 Offiziere und 249 Mann gefangen, so daß man einen erheblichen Teil der Vermißten unter die in tapferer Gegenwehr Gefallenen zu rechnen hat. Das Kriegsglück war wider das Regiment gewesen, trotzdem der Geist, in dem auch hier gefochten wurde, über alles Lob erhaben war. Nur ein Beispiel aus vielen: Vizefeldwebel Kohlhammer der 6. Kompagnie, der am Morgen des 2. März von der Bastion abgelöst worden war, eilte auf die Meldung, sein Hauptmann sei dort zurückgeblieben, freiwillig zurück, da er ihn nicht verlassen wollte. Unterwegs wurde er durch einen Granatschuß verschüttet, kam aber glücklicherweise mit dem Leben davon. —

Die Vermengung von Truppen dreier Regimenter war auf die Dauer unhaltbar, da die 120er und die 127er in ihren eigenen Abschnitten rechts der Bahn dringend benötigt wurden. Dabei nahm der Kräfteverbrauch in den nassen Stellungen von Tag zu Tag zu und durch den anhaltenden Schneefall wurde das Arbeiten in der vorderen Linie zur Qual. In deren linkem Teil konnte man bei Tag überhaupt nur in gebückter Haltung durch Wasser und Schlamm kriechend hindurchkommen und manche Leute sah man, sich nur noch auf Kameraden gestützt mit aufgedunsenen Füßen mühsam weiterschleppen. Warme Verpflegung der Kampftruppe war unmöglich geworden und schwere Erkältungen, Erfrierungen und Magenerkrankungen waren keine Seltenheit. Eine Neueinteilung in der Gliederung und eine damit verbundene Verschmälerung des Regimentsabschnitts war daher dringend vonnöten und wurde durch einen Divisionsbefehl am 4. März abends angeordnet. Darnach zerfiel der Abschnitt zwischen Bahn und Kanal nunmehr in zwei Teile, von denen J.R. 124 den rechten, Gren.-Reg. 123 den linken, also den vom Kampfe betroffenen zu übernehmen hatte. Vom 19. März ab wurde J.R. 124 ganz herausgezogen und links vom Kanal eingesetzt, so daß J.R. 127 zum rechten Nachbar wurde, dessen II. Bataillon bis um die Mitte des Monats als Unterstützung dem Grenadierregiment zur Verfügung stand. Diesem verblieben als Abschnitt etwa $^3/_4$ des zwischen Kanal und Bahn gelegenen Streifens, in welchem jeweils ein Bataillon in vorderer Linie als Kampfbataillon eingesetzt war, während eines in Bereitschaft in der zweiten Linie, bezw. am Kanal West, Ost und in Kortewilde lag und das Reservebataillon mit je 2 Kompagnien auf Kortewilde und Wervicq verteilt wurde. Die Ruhezeit dieses Bataillons war anfänglich zwei Tage und stieg schließlich bis auf 9. Der K.T.K. war im Regimentsgefechtsstand am Kanalknie, B.T.K. (d. h. Bereitschaftstruppenkommandeur) im Fünfessenhaus an der Straße nach Tenbrielen, R.T.K. (Reservetruppenkommandeur) in Wervicq.

Damit hatte sich das Regiment diejenige Gliederung geschaffen, die es bis zum Ausscheiden aus der Ypernstellung in der zweiten Julihälfte beibehielt, und wie in der Gliederung, so änderte sich auch in der Gefechtstätigkeit nur sehr wenig. Gleich

uns hatte auch der Gegner das Bedürfnis, die völlig zertrümmerte Stellung, von der er in seinem eigenen Bericht schrieb, daß sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt sei, wieder instandzusetzen und in einer Art stillschweigenden Waffenstillstands setzten Freund und Feind unbelästigt und wenige 100 m von einander ihre Sandsackbauten von neuem auf. Nur in der Gegend des „Helms", dessen Spitze der Gegner in seine Stellung einbezog, war immer durch Kugelminen und Gewehrgranatenüberfälle eine gefährdete Zone. Das Artilleriefeuer dagegen war sehr schwach und nahm erst Ende März wieder eine stärkere Form an, als bei St. Eloi am 27. März eine große Sprengung erfolgte, welche wochenlange Kämpfe zur Folge hatte. Im großen und ganzen aber erhielt der Ausbau der Stellung keine Störung mehr, zu deren Verstärkung im Zwischengelände in den Märzwochen drei stärkere Stützpunkte angelegt wurden. So verwischten sich allmählich die schweren Eindrücke der erlittenen Schlappe, auch der Gesundheitszustand hob sich und die geschwächten Verbände waren durch neu eingetroffenen Ersatz wieder aufgefüllt worden.

In der linken Helmsappe.

Die einzige Zeit, in welcher eine regere Gefechtstätigkeit herrschte, waren die Tage eigener oder gegnerischer Patrouillen. Von den eigenen, zu denen sich stets genügend Freiwillige meldeten, waren die folgenden die wichtigsten. Am 13. April morgens 3 Uhr ging eine Patrouille der 11. Kompagnie, bestehend aus 1 Offizier, 12 Grenadieren und 3 Pionieren gegen die Engländer im „Helm" vor, um dortige Postierungen auszuheben und Zerstörungen in der feindlichen Stellung durchzuführen. Trotz sorgfältiger Vorbereitung mit Minen und artilleristischer Abriegelung scheiterte das Unternehmen an der Stärke und Wachsamkeit der feindlichen Besatzung. Beim Zurückgehen wurde leider der Führer, Leutnant d. R. Weißinger, nur noch wenige Schritte vom eigenen Graben entfernt, tödlich getroffen. Sein Geschick war um so tragischer, als er erst wenige Tage zuvor trotz eines auf Vauquois verlorenen Auges freiwillig zum Regiment zurückgekehrt war. Ein günstigeres Resultat erzielte eine Patrouille der 4. Kompagnie, die am 19. April abends gegen den Bastiontrichter vorging, von dessen Besatzung eine größere Zahl tötete und mit den Ueberlebenden, 6 unverwundeten und 2 verwundeten Kanadiern, in die Stellung zurückkehrte. Von sämtlichen Teilnehmern, 1 Offizier, 1 Vizefeldwebel und 40 Freiwilligen kehrte nur der Führer, der tatenfrohe Leutnant Haug, nicht mehr zurück. Er fiel im Handgranatenkampf im Trichter und konnte trotz langen Suchens nicht mehr geborgen werden. Seinem Begleiter, Unteroffizier d. R. Jennewein, war das Glück holder, er konnte in einen Unterstand eindringen und, nachdem er mehrere Engländer außer Gefecht gesetzt hatte, den Rest lebend zurückbringen.

Nach langen Wochen der Ruhe wurde die Gefechtstätigkeit erst wieder in der ersten Hälfte des Junis lebhafter, wo ein am 2. einsetzender größerer Angriff des XIII. Korps rechts von uns harte Kämpfe um die Doppelhöhe 60 und die nördlich anschließenden Höhen auslöste. Das Regiment selbst blieb an diesem Angriff unbeteiligt, war aber durch Demonstrieren mit Nebeltöpfen, sowie rege Patrouillentätigkeit in Mitleidenschaft gezogen und wurde öfters durch Artilleriefeuer belästigt. Der Angriffserfolg des Korps war gut, aber wie an der Bastion, so ging es auch hier. Beinahe das ganze verlorene Gelände holte sich der Gegner nach wenigen Tagen unter erheblicher Einbuße von deutschen Gefangenen wieder und so blieb das Grenadierregiment mit seinem Mißerfolg vor Ypern nicht allein. Um die Halbjahrswende ließ

Mineneinschlag vor der „Bastion".

das Artilleriefeuer, wohl im Zusammenhang mit dem Beginn des Großangriffs an der Somme, wieder nach, dagegen wurde mit den Waffen des Stellungskrieges schärfer gekämpft als zuvor und die gegenseitigen Minenkämpfe wollten oft stundenlang nicht mehr schweigen. Zufallstreffer waren bei solchen Kämpfen unvermeidlich und besonders schmerzlich war es immer, wenn ein alter Argonnenkämpfer ihr Opfer wurde, wie z. B. Oberleutnant d. R. Rettich, Führer der 10. Kompagnie, Offizierstellvertreter Männer, Zugführer der M.G.Kompagnie u. a. Die gegnerische Infanterie selbst hielt sich sehr zurück und zeigte wenig Lust, aus ihrer Ruhe herauszugehen. Sehr tätig aber waren damals schon die englischen Flieger, die geschwaderweise ins Hinterland flogen und ihren Sport darin suchten, durch Abwurf von Brandbomben heranreifende Felder zu zerstören.

Im übrigen erfreute sich das rückwärtige Gelände größter Schonung seitens der gegnerischen Artillerie und selten ging ein Schuß weiter rückwärts, als bis zu den „3 Häusern". Nichts störte die Ruhe der Reservebataillone und kein Marsch- oder Alarmbefehl riß sie zu ungewohnter Stunde aus den Betten. Kurze Uebungen füllten die Tage aus und nicht Wenige machten sich auch in den von jedem Truppenteil angelegten Gemüsegärten nützlich, die in dem fruchtbaren Boden aufs üppigste gediehen. Nach des Tages Mühe saßen die Leute oft stundenlang vor ihren Häusern und Baracken und bewunderten die Farbenpracht eines flandrischen Sonnenuntergangs, dessen letzte violette Strahlen der spitze Kirchturm von Tenbrielen auffing. Auch Spiel und Sport kamen in den Mußestunden wieder zur Geltung und es wurde sehr begrüßt, als die ersten Schleuder- und Fußbälle aus der Heimat eintrafen. Um den 30. Juni veranstalteten die Bataillone in Wervicq Argonnenfeiern zu Ehren des vor Jahresfrist erfolgten Sturmes auf das Cimetière-Werk, wobei das immer kleiner werdende Häuflein der Argonnenkämpfer noch einmal als Helden des Tages von ihren Kameraden gefeiert wurden. Des weiteren sorgten Ausflüge ans Meer, Ostende, Gent u. a. Orte, sowie regelmäßiger Urlaub, dafür, daß die Stimmung gut und der Geist rege blieb.

So war man in gleichförmigen Wochen über das schöne flandrische Frühjahr hinweg in den Hochsommer gekommen, in dessen auffallend kurzen Nächten manchmal dumpfes Donnerrollen aus dem Süden den Klang der Sommegroßkämpfe an unser Ohr trug, während die um Verdun in den letzten Zuckungen lagen. War es daher verwunderlich, daß auch für das XIII. Korps die Stunde des Abschieds aus solch ruhigen Verhältnissen gekommen war? Konnte man verlangen, hier zu bleiben, wenn man Tag für Tag von jenen mörderischen Kämpfen lesen mußte, die bei Ovillers, Thiepval, Bazentin, Guillemont, Biaches entbrannt waren? Wohl die meisten hatten sich daher mit ihrem Schicksal abgefunden, als die Stunde der Ablösung nahte, auf die nichts anderes folgen konnte, als der Weg an die berüchtigten Ufer der Somme. Am 24. Juli nahm

Regimentsmusik am „Jägerhaus".

sie ihren Anfang, indem das I. und II. Bataillon nach Menin rückte, während das III. nochmals in die vordere Linie zog. Gleichzeitig übernahm das II. und III. Bataillon des L.J.R. 73 Reserve und Bereitschaft und am 26. Juli mittags löste dessen I. Bataillon auch den Kampfabschnitt ab. Am Abend zuvor war noch ein Teil der Bastion in die Luft gesprengt und durch Patrouillen der 10. Kompagnie weitgehende Zerstörung festgestellt worden. III. Bataillon und Regimentsstab, der um 12 Uhr mittags abgelöst wurde, marschierten alsbald nach Menin bezw. Lauwe ab, von wo aus der Abtransport der Bataillone teils am 26., teils am 27. früh erfolgte. Nur die im Mai 1916 aufgestellte 2. M.G.Kompagnie folgte später nach; sie kam erst aus Stellung, als die vorausfahrenden Bataillone ihre Hoffnung, nach Osten zu kommen, in Mons zu Grabe tragen mußten, wo der Zug in scharfer Kurve nach Süden abbog.

5. Sommeschlacht 1916.

In 7stündiger Bahnfahrt, die durch das südbelgische Industriegebiet mit seinen charakteristischen Kohlenpyramiden, durch das Vorgelände der französischen Grenzfestung Maubeuge und das liebliche Sambretal führte, erreichten die Bataillone das Fahrtziel, das südöstlich von Cambrai gelegene Bohain, von wo aus die Truppen nach langem Warten und falschen Marschbefehlen durch Fußmarsch ihre Quartiere Busigny und Maretz erreichten. Des Bleibens in diesen sehr gefälligen Orten war jedoch nicht lange. Denn bereits am 28. Juli mittags ging es in westlicher Richtung vorwärts: die Fußtruppen wurden mit Lastkraftwagen befördert, M.G.Kompagnien und Troß mußten ihre 30 km über das Tal des Scheldekanals hinweg an heißem Julitag zu Fuß zurücklegen. Am Abend war das Regiment im neuen Unterkunftsraum versammelt und suchte in den südlich Cambrai gelegenen Orten Gouzeaucourt, Villers Guislain und Heudicourt Unterkunft, so gut es eben ging. Die schönen Sommertage machten eine Aushilfe leicht; die Truppen schlugen meist in Anlehnung an die zahlreichen Obstgärten ihr Biwak auf und hier schlief's sich in der Regel besser, als in den eng belegten Häusern, wo in dumpfer Luft müde Menschen dicht gedrängt beieinander lagen. 20 km von der Gefechtsfront entfernt, stieß man schon auf die letzten Wellen der großen Schlacht, sah Truppen ermattet vom Kampf zurückkehren, Kolonnen totenst nach vorne abrücken, Sanitätsautos den Lazaretten zueilen und hörte zum erstenmal aus dem Munde der Leute vom VI. Reservekorps, das vor uns lag, von dem übermenschlichen Ringen, das bereits in die fünfte Woche ging. Geschützdonner schlug wieder an unser Ohr, Flieger traten in starken Geschwadern in den Gesichtskreis. Am 29. Juli schoben sich die Bataillone weiter vor und erreichten in kurzem Morgenmarsch Sorel le Grand, Equancourt und Fins. Frühnebel entzogen die Bewegungen der Fliegersicht und erst um die Mittagszeit setzte sich die Sonne durch. Dann aber strahlte sie ungeschwächt bis in die Abendstunden ihre hochsommerliche Glut über die wasserarme Picardie aus, deren reifende Kornfelder, prangende Gärten, staubbedeckte Landstraßen seit Tagen nach erquickendem Regen lechzten.

Anmarsch zur Sommeschlacht.

Am 30. Juli mittags, einem Sonntag, wurde das Regiment alarmiert. Schwerer Kanonendonner hatte schon in der Nacht eingesetzt und den Vormittag über angehalten. siehe Skizze 5. Bei Longueval, Guillemont, Hardecourt waren in der Frühe des Tages von den dort vereinigten Engländern und Franzosen starke Angriffe im Gang, welche nach Mitteilungen der Brigade für den Gegner insofern gewisse Erfolge gebracht hatten, als er vorübergehend bis in das nordöstlich von Guillemont gelegene Ginchy eingedrungen war. Mit der großen Aussicht, noch abends ins Gefecht zu kommen, rückten daher II. Bataillon und 1. M.G.Kompagnie als vorderste Teile des Regiments ab und stellten sich befehlsgemäß in Obstgärten am Ostausgang von Sailly-Saillisel bereit, in das beim Eintreffen eben Granaten mittleren Kalibers hereinschlugen. I. und III. Bataillon, sowie 2. M.G.Kompagnie blieben zunächst in Manancourt, wo sie im Schloßpark des Herzogs von Rohan unter uralten Bäumen gegen Sicht gedeckt sich aufstellen konnten. Hier erreichte das Regiment gegen 4 Uhr nachmittags der Befehl zur Ablösung der zwischen Guillemont und Delvillewald gelegenen vorderen Linie, die von den dort liegenden Truppen der 24. (sächs.) R.D. im Gegenstoß wieder genommen war. Nur im Südteil von Guillemont war in den Mittagsstunden noch Kampf im Gange. Gefangene waren zahlreich gemacht worden und eben, als auf dem Divisionsgefechtsstand in Saillisel der Kommandeur des II. Bataillons über die Lage unterrichtet wurde, traf ein größerer Trupp solcher ein, die mit ihren flachen Stahlhelmen ein gutes soldatisches Aussehen hatten. Ein deutsch sprechender Offizier von ihnen machte aus seiner Enttäuschung über die geringen Fortschritte ihrer einmonatlichen Offensive kein Hehl.

Trotz dieser Mißerfolge setzte der Gegner seine Angriffe unentwegt fort, trommelte tagein, tagaus mit einer nach Zahl und Kaliber zusammengefaßten Artillerie, wie nie zuvor, die deutschen Stellungen zusammen und ließ diesem Feuer ruckartige Vorstöße seiner Infanterie folgen, die in Gegenstößen wettzumachen, den Deutschen nicht immer gelungen war. Das R.J.R. 107, dessen Abschnitt die Grenadiere zu übernehmen hatten, war daher auf den Erfolg des Tages mit Recht stolz, hatte aber sehr starke Verluste erlitten, die sich in der allgemeinen Norm der Sommeschlachtverluste von 60—65% für die Infanterie gehalten hatten. Solche Ziffern wurden bei der Ablösung schnell bekannt und die Gefahr, daß der Geist der Truppe dadurch beeinträchtigt wird, war nicht außer Bereich der Möglichkeit. Aber das „sie kommen nicht durch" war wirklich bei der Truppe kein Schlagwort geworden, sondern ein im Herzen jedes einzelnen fest verankerter Begriff, der vor jedem anderen Gedanken den Soldaten beseelte, der sich für die Schlacht fertig machte. Eine ruhige, gemessene, von irdischer Sorge losgelöste Stimmung lag in den letzten Stunden vor dem Abrücken über der Truppe, die ihrem guten Stern vertrauend noch einmal in dem reichen Schatz unserer Soldatenlieder Stärkung und Vergessen fand. Auch der Divisionskommandeur Generalleutnant von Moser, der seit kurzem für den in den Ruhestand getretenen Generalleutnant Graf von Pfeil die Division führte, gab den für den ersten Einsatz bestimmten Kompagnien aufmunternde Worte mit auf ihren schweren Gang. Nachdem noch Handgranaten, eiserne Portionen und 2 Flaschen Mineralwasser für den Mann ausgegeben waren, rückten die Kompagnien im Sturmgepäck vor Einbruch der Dämmerung ab, dem in unregelmäßigen Stößen von der Front her tönenden Kanonendonner entgegen.

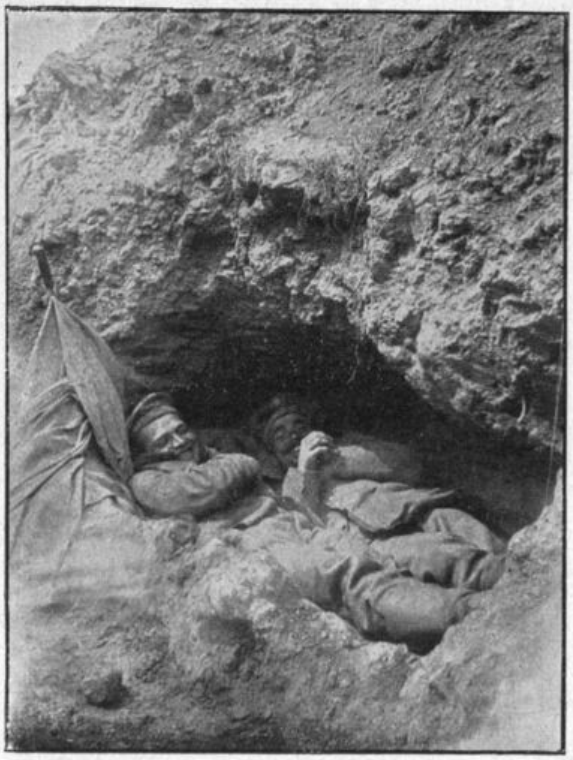
Beim hochgelegenen Morval, das halbwegs lag, begann die Artilleriezone und rundum blitzten die Abschüsse unserer Geschütze in der hereinbrechenden Nacht auf, während die Brisanzgranaten des Gegners krachend in unseren Batteriestellungen zur Entzündung kamen. Unaufhörlich rauschten die Geschosse über die Häupter der dem Feind entgegengehenden Grenadiere; Schrapnells und Leuchtkugeln wiesen ihnen den Weg zur Front. Am Schnittpunkt der Straße mit der aus Combles heraufführenden Bahnlinie lag der Regimentsgefechtsstand; dort verließ man die Straße, um auf dem Bahnkörper, der als Richtschnur diente, in die Regimentsstellung zu gelangen. Nur schwer war im Dunkel der Nacht der Weg zu finden; denn Meter um Meter, den die Truppe näher an die Gefechtslinie kam, nahm das Gelände einen aus unzähligen Kratern gebildeten Wellencharakter an, der selbst die Bahnlinie nicht mehr erkennen ließ. Schwül war die Nacht und mühsam der Weg. Schritt um Schritt, dicht aufgeschlossen, arbeiteten sich die Kompagnien durch das Trichtergewirr hindurch, die ersten Granaten kreuzten den Weg, Schrapnells streuten ihren Inhalt über die erstmals getragenen Stahlhelme aus. Gerade aus züngelten die Flammen aus der in

Brand geschossenen Zuckerfabrik südlich Longueval. Plötzlich stiegen rechts drüben am Delville-Wald bunte Leuchtzeichen in den nächtlichen Himmel und in wenigen Sekunden war die ganze Front angesteckt von diesen Raketensignalen, die, als einzig schönes Feuerwerk, in grünen, roten und orangenen Sternen Tausende von Geschützen hüben und drüben zu ihrer vernichtenden Arbeit aufforderten. Die Ablösungen lagen in schwerem Sperrfeuer, preßten sich in die Granatlöcher, suchten auszuweichen, wurden versprengt und fanden sich wieder. Es fauchte, zischte, heulte, krachte und bebte — ein ohrenbetäubender Lärm, bei dem kein Wort mehr zu verstehen war. Am Nordrand von Guillemont rissen 30er und 38er Granaten haustiefe Löcher in den ausgetrockneten Boden und warfen sie im nächsten Augenblick wieder zusammen. Staub, Gas und Schwefelgeruch legten sich beizend auf die Augen und brannten in der Nase. War ein Nachtangriff im Gang, hatte ein Aengstlicher vorzeitig das Leuchtzeichen gelöst? Niemand wußte es und erst, als die Wut des Feuers sich legte, fand man sich wieder zurecht, tastete weiter und erreichte um 2 oder 3 Uhr früh die Stellung, wo einem die Sachsen erklärten, daß es sich nur um einen der üblichen Feuerüberfälle gehandelt habe. Kurze Zeit nur waren die Kompagnien in Stellung, da schlug eine schwere Granate in einen Zug der 1. M.G.Kompagnie, setzte ihn nahezu restlos außer Gefecht und tötete den Zugführer, Leutnant d. R. Dettling. Dies waren unsere ersten Verluste in der Sommeschlacht, deren Grauen in jener nächtlichen Ablösung mit elementarer Wucht über uns gekommen war.

Nun lagen die Kompagnien in den zerschossenen Gräben, rechts die 5., links die 6. Kompagnie, bei ihnen 5 Maschinengewehre, der Rest des Bataillons und 2 Maschinengewehre in Reservestellung um Ginchy herum. Der K.T.K. lag mitten im schwersten Feuer am Nordrand von Guillemont, bei ihm 2 weitere Maschinengewehre, Ordonnanzen, Meldeläufer, Sanitäter, Verwundete, Gefangene — alles eng gepreßt in einem tiefen ehemaligen Artilleriestollen, in dem eine von Hitze, Staub und Ausdünstung gesunder und verletzter Menschen zusammengesetzte Luft sich lähmend auf Geist und Körper legte. Die Kompagnien draußen in den Gräben hatten nicht einmal eine solche Unterkunft und nirgends war eine Stellung zu erkennen, als man am Morgen das Auge über Trichterkämme, Kalk, Staub und Erde schweifen ließ. Zur Linken waren die Reste von Guillemont sichtbar, welche J.R. 124 zu schützen hatte, rechts anschließend lag das Grenadierregiment, das mit seinem linken Flügel am ehemaligen Bahnhof Anschluß an den Nachbar hatte. Nach rechts hin war der Anschluß erst nach Tagen zu bekommen, wo das J.R. 52 bald hernach durch die 26. J.D. abgelöst wurde. Nur ein Verbindungsweg führte nach rückwärts; aber es war ein enger Schlauch, der in dem ewigen Feuer nahezu völlig zerschossen war, so daß der Verkehr übers freie Gelände gehen mußte und ein Erreichen der vorderen Linie bei Tag nur einzelnen Leuten, von Granatloch zu Granatloch springend, möglich war.

Beim Bahnhof Guillemont.

Dort hausten in kleinen seitlichen Nischen, in Minen- und Granatrissen, ruhend und halb sitzend, halb stehend, die Schützengrabenmänner, immer lauernd auf den Gegner, immer schaufelnd und grabend, wenn die Granate, die das bißchen Unterkunft zusammenwarf, einen selbst am Leben gelassen hatte. Nur einige ganz wenige Stollenansätze in dem auf einer Kreideschicht liegenden Lehmboden boten splittersichere Deckung. Der Magen verweigerte die Nahrung in dem unausstehlichen Verwesungsgeruch der Gefallenen, die inmitten der Schlacht ihre letzte Ruhe finden mußten, und von Durst geplagt lagen Offiziere und Mann in ihren Löchern; regungslos bei Tage, um die Stellung nicht zu verraten, arbeitsam bei Nacht, um wenigstens die nötigste Verbindung unter den Schützengruppen aufrecht zu erhalten. Wer verwundet war, blieb liegen,



Ruhepause in vorderer Linie.

bis die Nacht Erlösung brachte, die den Krankenträgern ihr mühseliges Amt ermöglichte. Ueber sich vom frühen Morgen an eine Unzahl Flieger, denen die Deutschen entfernt nicht gewachsen waren, vor sich eine immer frische angriffsfreudige Infanterie, um sich den eisernen Teufelsspuk einer aufs wahnsinnigste gesteigerten Artillerie, hinter sich einen ungenügenden eigenen Artillerieschutz — und trotzdem hielten jene Männer noch in der dritten Woche ebenso, wie in der ersten. In dieser fürchterlichsten aller Lagen gab es nur einen Zeitbegriff und das waren die 3mal 24 Stunden, die man in der Kampfstellung verbringen mußte. Dann ging's in völliger Abspannung in Bereitschaft oder Reserve zurück, wo man von dem Fortgang der Schlacht nicht viel wissen wollte, bis ein Alarm- oder Ablösungsbefehl der Ruhe ihr Ende bereitete.

Bei Uebernahme des Abschnitts durch den Kommandeur des Regiments, die am 31. Juli mittags erfolgte, war in Reserve das III., in Bereitschaft das I. Bataillon eingerückt. Jenes lag im Ortsbiwak am Ostrand von Sailly, östlich davon in Wiesen, Haberfeldern, Baumgärten und im Bois St. Martin, dieses mit 3 Kompagnien in der III. Stellung unmittelbar westlich Morval und 1 Kompagnie mit 2 Maschinengewehren in der II. Stellung beim Regimentsgefechtsstand. Während dieses Bataillon in Stollenarbeiten versuchte, durch Ausbau rückwärtiger Stellungen der vorderen Linie einen gewissen Halt zu geben, war in dieser selbst jede Arbeit nahezu unmöglich, da Material- und Verpflegungsnachschub bei dem nächtelang anhaltenden Feuer auf kaum zu überwindende Schwierigkeiten stieß. Aehnlich ging es mit dem Meldewesen. Der Fernsprecher versagte völlig und alle Nachrichten mußten durch Meldegänger, die staffelweise aufgestellt im Feuer aushalten mußten, weitergegeben oder den hier erstmals auftretenden Meldehunden anvertraut werden. Sie erfüllten ihre Pflicht musterhaft und haben in der fortdauernden Artillerieschlacht glänzende Dienste geleistet. Nicht in einförmiger Gleichmäßigkeit, sondern an- und abschwellend, bald in wahllosem Streufeuer über dem ganzen Gefechtsfeld liegend, bald zu verheerendem Trommelfeuer zusammengefaßt, niemals ruhend, immer in neuen Erfindungen überraschend und abwechslungsreich vom Gegner angewandt — so hämmerten Granaten um Granaten auf die Deutschen ein. Häufig geleitet von gut beobachtenden Fliegern und Fesselballonen lag das Feuer auch im letzten Winkel des Schlachtfeldes und immer größer wurde die Wüste, immer weiter nach rückwärts dehnte sich das Trümmerfeld aus. Morval sank in Schutt und Staub, Batterien verloren ihr gesamtes Material, Munition ging in die Luft, die Menschenverluste häuften sich. Bis 4. August zählte man bereits 32 Tote, 169 Verwundete und 17 Vermißte.

Ein ausgesprochener Tag der Artillerie war der 7. August, an dem ein stoßweises Feuer aller Kaliber den Kampfabschnitt zerwühlte. Mit Vorliebe lag es auf dem schon längst gänzlich geräumten Ginchy und auf der vorderen Linie, die eine Breite von 800 m hatte. Hauptsächlich links

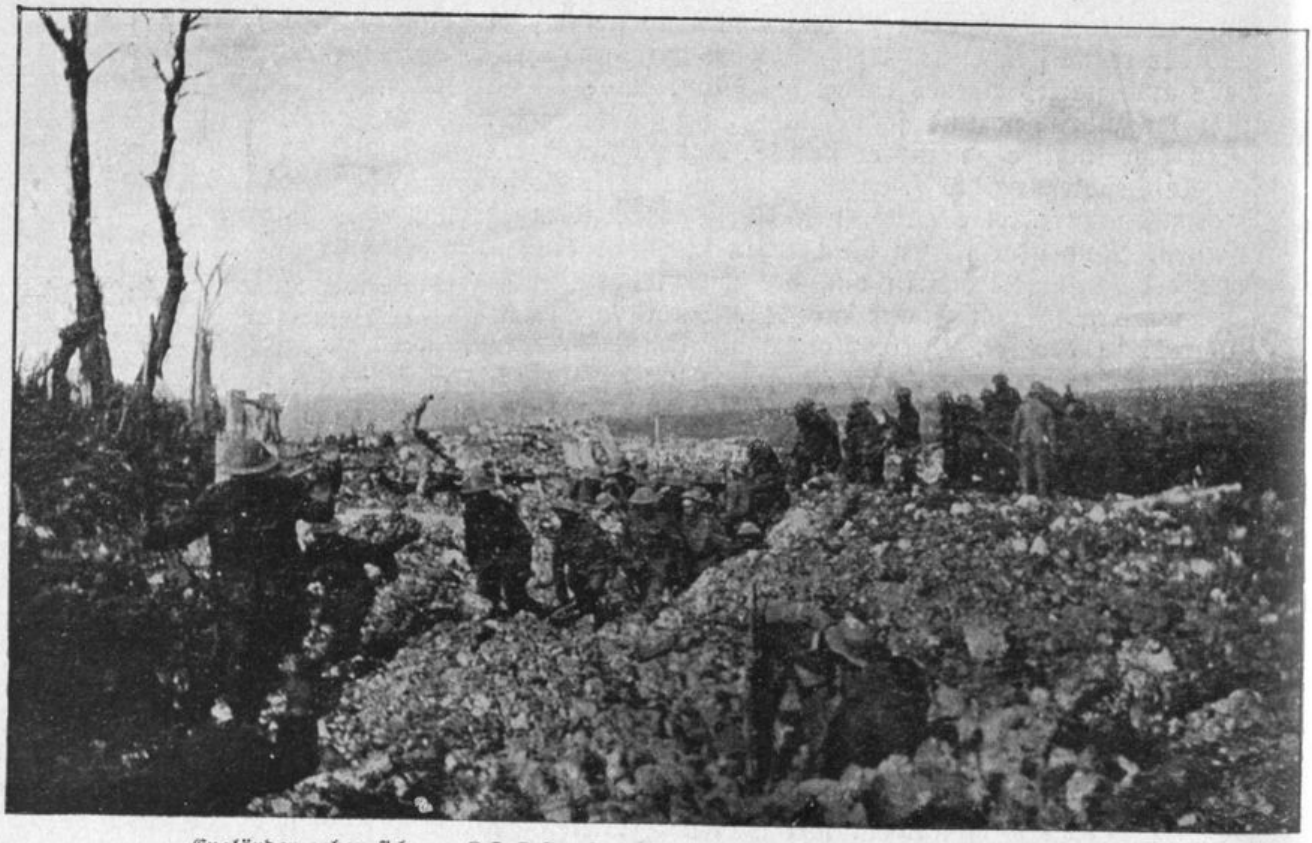
Einschläge schwerer Granaten.

und rechts der Straße nach Longueval war sie nahezu völlig zerstört worden; aber auch der rechte Flügel des Abschnitts litt hart, und dies umso mehr, als unglücklicherweise auch starkes eigenes Feuer hinzukam. Trotz aller Bemühungen war es tagelang nicht wegzubringen und schmerzliche Verluste hatte es zur Folge. An zwei Tagen fielen hier tüchtige Zugführer der 12. Kompagnie eigenen Granaten zum Opfer. Die schwere Beschießung des 7. Augusts, die eine starke Verseuchung der Luft mit Reiz- und Brechgasen zur Folge hatte, ließ einen gegnerischen Vorstoß als unausbleiblich erscheinen. Noch aber sollten die Nerven nicht zur Ruhe kommen und erst am Morgen setzte der Infanterieangriff ein, der nach solcher Vorbereitung immer wie eine Erlösung wirkte. Er stieß auf das III. Bataillon, das mit 12. Kompagnie rechts, ein Zug 11. in der Mitte, 10. Kompagnie links, seit 48 Stunden eingesetzt und durch 5 Maschinengewehre der 2. M.G.Kompagnie verstärkt war.

Nach einer von 1 Uhr früh ab sich langsam bis zum Trommelfeuer steigernden Artillerievorbereitung trat am 8. August früh kurz nach 5 Uhr die englische Infanterie zum Sturme an: vor dem rechten Flügel des Regiments etwas früher, als vor dem linken, wo die 10. Kompagnie in dem vom schwersten Feuer heimgesuchten Gelände nordwestlich Guillemont furchtbare Stunden auszuhalten hatte. Hier gelang dem Gegner auch ein Anfangserfolg, während weiter rechts die 12. Kompagnie, unterstützt von Teilen der 11., den Gegner vor ihrer Trichterstellung, an die er mit einzelnen Schützen bis auf 20 m herankam, unter schweren Verlusten abwies. Zurückflutend im gutliegenden Sperrfeuer der deutschen Artillerie wird nur ein kleiner Teil der Angreifer aus diesem völlig gescheiterten Morgenangriff zurückgekommen sein. Bei der 10. Kompagnie dagegen konnten die Engländer sich kurze Zeit in einem an der Straße Guillemont/Longueval gelegenen Gehöft festsetzen, wurden aber durch das Feuer eines Maschinengewehrs und einen anschließenden Gegenstoß zurückgeworfen. Auch weiter links war dem Gegner in zweimaligem mit starken Kräften geführten Stoß ein Anfangserfolg beschieden, den Unteroffizier Buck der 10. Kompagnie in einem schneidigen Handgranatenangriff wieder wettmachte. Auf dem äußersten linken Flügel des Regiments aber gestaltete sich die Lage schwierig. Hier hatte die englische Artillerie in der Gegend des ehemaligen Bahnhofes eine breite Lücke in die deutsche Linie hineingetrommelt und durch und an den Trümmern von Guillemont vorbei bahnten sich im Nebel starke Wellen einen Weg bis hinter die Mitte des Regimentsabschnitts, wo sie in dem zum K.T.K. führenden Verbindungsweg fürs erste Halt machten. 8. August 1916.

Der K.T.K., Major Landbeck, hatte kurz vor 6 Uhr, als das feindliche Artilleriefeuer nach rückwärts verlegt wurde, mit seinem ganzen Stab den Unterstand verlassen, das bei ihm befindliche Maschinengewehr in Stellung gebracht und mit dem Adjutanten, Ordonnanzoffizier, sowie 15 Befehlsgängern, Burschen und Telephonisten rechts und links davon einen alten Graben besetzt. Plötzlich tauchten im Nebel rechts rückwärts, also aus nordwestlicher Richtung, ein Haufen von 30—40 Engländern auf, die lässig in freiem Gelände stehend ein grünes Leuchtzeichen abbrannten und anscheinend beratschlagten, was zu tun sei. Eine Garbe aus dem M.G. des Leutnants Wizemann machte ihrem Zweifel ein rasches Ende und, was sein Leben behalten hatte, verschwand eilends im Morgendunst oder verkroch sich in Granatlöchern. Die Lage für den K.T.K. blieb aber in ihrer Unsicherheit bedrohlich und er schoß die vier verabredeten Leuchtkugeln zum Antreten der Bereitschaftskompagnien bei Ginchy ab, was jedoch bei der Unsichtigkeit der Luft erfolglos war. Der K.T.K. blieb somit auf sich selbst gestellt und in mehrstündigem Kampf mit dem vorwärts, seitwärts und rückwärts eingedrungenen Gegner war hier der Bataillonskommandeur zum Führer des Feuergefechts der vorderen Linie geworden. Die einzige wertvolle Unterstützung brachte ihm ein durch 1 Maschinengewehr verstärkter Infanteriezug des J.R. 124, der in seiner Nähe in Stollen untergebracht war und mit in das Gefecht eingriff. Lange blieb die Lage ungeklärt und erst als sich der Nebel nach 8 Uhr verzog, wurde erkannt, daß der Gegner in dem zur vorderen Linie führenden Verbindungsgraben saß, wo er wenig Deckung fand und im Flankenfeuer Verluste erlitt. Aber auch die Besatzung des K.T.K.Stollens lichtete sich und 4 Tote, 2 Verwundete vom Bataillonsstab sanken neben ihrem Kommandeur zu Boden.

Glücklicherweise aber war auch von der vorderen Linie der eingedrungene Gegner erkannt worden und alsbald drückte die 12. Kompagnie auf seine linke Flanke von vorn, während von Süden her der Bataillonsstab ihn unter Feuer nahm und ein Gegenstoß der 124er im östlichen Guillemont durchgebrochene Engländer ebenfalls in den Verbindungsweg hineintrieb. So mochte der Gegner an der Rettung aus seiner Um-



Engländer geben sich am K.T.K.Stand gefangen (trotz technischer Mängel reproduziert).

klammerung verzweifelt sein und erst einzeln, dann in stärkeren Gruppen kamen Engländer mit hocherhobenen Händen auf den K.T.K. zu, von wo aus man durch Zuruf ihnen den Entschluß zur Uebergabe erleichterte. Ueber 200 Mann ergaben sich hier dem Bataillonskommandeur und mit den vom J.R. 124 gemachten Gefangenen waren es insgesamt 8 Offiziere, 352 Mann. Als sie nach rückwärts in kleineren Trupps den Marsch antraten, wurden sie von unserer Artillerie und Maschinengewehren für durchgebrochene Engländer gehalten und längere Zeit unter Feuer genommen, bis sich der Irrtum aufklärte. Auch vom Regimentsgefechtsstand aus wurde der Anmarsch dieser Engländer beobachtet, was Veranlassung gab, Teile des Bereitschaftsbataillons (II.) nach vorwärts zu ziehen. Aber weder sie, noch 2 Kompagnien des Reservebataillons, die auf Divisionsbefehl nach Morval entsandt wurden, kamen zu einer Gefechtsverwendung, da der Gegner sich mit dem Scheitern seiner Frühangriffe zufrieden gab.

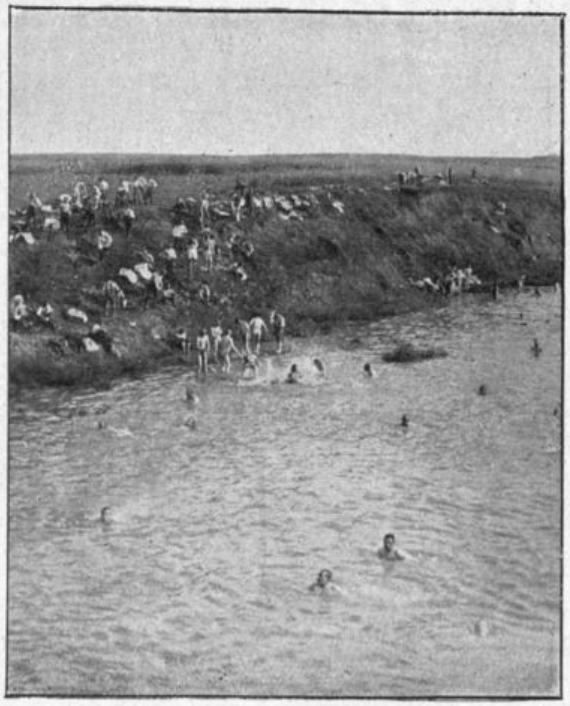
Unmittelbar nach der Kapitulation der eingedrungenen Engländer hatte sich die vordere Linie wieder geschlossen, die Verbindung zum J.R. 124 wurde aufgenommen und die Gefahr konnte zunächst als beseitigt gelten. Die Kompagnien des II. Bataillons rückten daher mittags 12 Uhr an ihre alten Plätze wieder zurück und nur die 9. und 11. Kompagnie, die bei Ginchy lagen, erhielten den Befehl, sich mit dem K.T.K. in Verbindung zu setzen und zu seiner Verfügung bereit zu bleiben. Aber erst am späten Abend war eine Verstärkung der Kampftruppe nötig geworden, die durch im schwersten Feuer vorgehende Teile der 9. Kompagnie erfolgte. Diese Auffrischung reichte bei dem Kräfteverbrauch des Kampfbataillons und den bedeutenden Verlusten, die im ganzen aus 41 Toten, 145 Verwundeten und 15 Vermißten sich zusammensetzten, jedoch nicht aus und so war eine Ablösung des ganzen Kampfbataillons dringend notwendig geworden. Um Mitternacht traf das II. Bataillon hiezu ein, 7. Kompagnie und ein Zug der 6. kamen rechts, 8. Kompagnie links in die vordere Linie, der Rest der 6. und die 5. Kompagnie in die Reservestellungen bei Ginchy. Kaum war die Ablösung beendet, als ein heftiges Feuer auf vordere Linie und Hintergelände einsetzte, das sich zu bedeutender Heftigkeit steigerte und wiederum Angriffe des Gegners einleitete. Zuerst näherte er sich gegen 4 Uhr früh mit einer starken Patrouille in Halbzugstärke auf der Straße Longueval/Guillemont, der jeder Erfolg versagt blieb. Bald darauf ging die feindliche Infanterie in breiterer Front in zwei dichten Wellen an der gleichen Stelle und links davon zum Angriff vor, gelangte aber nur vorübergehend an einzelnen

Stellen bis in die Trichterlinie. Die frische 8. Kompagnie warf den Gegner unverzüglich zurück und in seine zurückflutenden Reihen schlug das Verfolgungsfeuer von M.G. und Artillerie. Ein weiterer kurz hernach einsetzender Vorstoß kam überhaupt nicht mehr zur vollen Entwicklung und scheiterte im Entstehen.

Es war unter solchen Umständen begreiflich, daß der Gegner seine Absicht, sich in den Besitz von Guillemont zu setzen, einige Zeit zurückstellte. Er brauchte Tage, bis er zur Fortsetzung seiner Angriffe vor der Front der Division den Entschluß fand, die ihm am 8. und 9. August seine Rechnung schwer verdorben hatte. Auch seine Artillerie mußte sich von diesem Schrecken erholen und erstmals am 9. nachmittags war es im Abschnitt Ginchy/Guillemont völlig ruhig geworden. In den Stellungen allerdings sah es böse aus und alle mühselig hergerichteten Grabenstücke waren vernichtet. Der Verbindungsweg, in dem allein gegen 50 tote Engländer gezählt wurden, war unbrauchbar und es mußte ein besonderer Arbeitsdienst aus den Bereitschaftskompagnien organisiert werden, um die nötigsten Aufräumungsarbeiten durchzuführen. Auch Verwundete, Waffen und Ausrüstungsgegenstände mußten geborgen werden. In den Abendstunden rückten diese Kommandos vor, aber gleichzeitig lebte auch das Artilleriefeuer bereits wieder auf und richtete sich besonders auf die Stellung II und den Regimentsgefechtsstand. Hier fiel durch Volltreffer im Graben gegen 10 Uhr abends der Führer der 4. Kompagnie, Hauptmann Freiherr von Perfall, eben als er seinem durch die gleiche Granate hingestreckten Zugführer Leutnant Ostermayer Anweisungen für den Nachtdienst gab. Der Schmerz über den Heldentod dieses Edelmannes war im Regiment allgemein und unvergänglich bleibt in der Geschichte des Regiments, was die 4. Kompagnie unter seiner vorbildlich tapferen Führung geleistet hat. Auf dem Friedhof von Manancourt wurden unter uralten Bäumen seine irdischen Ueberreste, wie die der in jenen Tagen gefallenen Grenadiere, deren Leichnam geborgen werden konnte, in feierlichem Trauergottesdienst mit militärischen Ehren bestattet. Aber bald ging auch über diesen Friedhof die Artillerieschlacht hinweg und in manches Braven letzte Ruhestätte schlug ein zweites und drittes Mal der harte Stahl einer unerbittlichen Granate.

Wie eben gesagt, hatte der Gegner vom 9. August ab seine Angriffe vorerst eingestellt, womit der Gefechtstätigkeit des Regiments nördlich Guillemont ein natürlicher Abschluß gegeben war. Dieser war umso willkommener, als vom 11. ab einige Verschiebungen vorgenommen wurden, deren gutes Gelingen wesentlich vom Verhalten des Gegners abhängig war. Einmal waren Teile des Regimentsabschnitts an J.R. 125 abzugeben, zum andern wurde der Rest noch so verschmälert, daß man mit einem Bataillon im ganzen Abschnitt auskam. Diese Aufgabe fiel dem I. Bataillon zu, das in der Nacht zum 12. August einrückte und je 1 Kompagnie in vorderer Linie, bei Ginchy, in Stellung II und in Stellung III einsetzte. In dieser Gliederung verblieb das Bataillon bis in die Nacht vom 15. auf 16. und unterstand unmittelbar der 54. Brigade, da der Regimentsstab am 12. mittags den Befehl abgegeben hatte und mit dem II. und III. Bataillon auf einige Tage in Ruhe zurückgezogen wurde. Das I. Bataillon folgte am 16. früh nach, nachdem es in der Stellung nicht weiter belästigt worden war, verlor aber in der Frühe des 16. bei der Ablösung seinen Führer, Hauptmann Haußer, durch eine Schrapnellverwundung. Er hatte mit Stolz den am 31. Juli vom Regiment übernommenen Abschnitt völlig unverändert an das J.R. 120 abgeben können, in dessen bisherigem Abschnitt südlich Guillemont andererseits das Grenadierregiment zum Einsatz kam.

Das II. und III. Bataillon hatten unterdessen in Manancourt und Etricourt einige Ruhetage verbracht, in denen Mann und Ausrüstung wieder in Ordnung gebracht werden konnten. Die Leute lagen teilweise in den übervollen Häusern und Scheunen dieser Ortschaften oder hatten sich in Parks, freien Gärten und Plätzen ein mehr oder weniger behagliches Feldlager aufgeschlagen. Von Bomben und Granaten blieb man trotz dauernd schönen Wetters nahezu verschont und bei den Klängen der Militärkapellen und einem am Kanalufer sich entwickelnden frohen Badeleben vergaß man auf Stunden Franzosen und Engländer, die in einer Atempause frische Kraft zu neuen Schlägen sammelten. Der Gesundheitszustand der Truppe war nicht der beste geblieben. Der Mangel warmer Verpflegung in den Stellungstagen, heißes Wetter, Obst- und Wassergenuß in allen Arten, sowie die körperliche Ueberanstrengung hatten bei der Mehrzahl der an der Sommefront eingesetzten Truppen eine fieberhafte Erschlaffung des Darmes zur Folge gehabt, die als „Sommekrankheit" weithin bekannt war. Es blieb beim Regiment jedoch bei leichteren Fällen und, wenn auch das



Badeszene am Kanal.

körperliche Wohlbefinden der Leute etwas geschwächt war, so wurde dadurch der Wille, bis zum Letzten in der vermeintlichen Entscheidungsschlacht auszuhalten, nur bei den wenigsten beeinträchtigt. Drückeberger gab es verschwindend wenige und der Sommekämpfer von damals hatte seine ausgeprägte Soldatenehre, die im weiteren Kriegsverlauf so nicht mehr in Erscheinung trat. Man war natürlich nicht sehr erfreut, aus den Worten des kommandierenden Generals, die er bei einem Appell am 15. August im Schloßpark von Manancourt an das II. Bataillon und die beiden M.G.Kompagnien richtete, zu entnehmen, daß die Verwendung der 27. Division in der Sommeschlacht noch nicht zu Ende sei, aber man hielt etwas auf sich und war stolz, zu der höchsten Aufgabe berufen zu sein, welche die deutsche Infanterie im Jahre 1916 zu lösen hatte. Auch der Divisionskommandeur hatte am 13. die bereits in Manancourt liegenden Kompagnien des Regiments gesprochen und ihnen den Dank für ihr festes Aushalten und ihren tapferen Widerstand zum Ausdruck gebracht.

Leider sollten auch diese Ruhetage nicht ganz ohne Trübung vergehen. In der Nacht vom 13. auf 14. August wurde das III. Bataillon alarmiert und in sein altes Biwak östlich Sailly vorgezogen, da mit starken französischen Angriffen am südlichen Divisionsflügel bei Maurepas gerechnet wurde. Zu beiden Seiten der nach dem Nordrand des Martinswaldes sich hinziehenden Mulde gelegen, war dieser Versammlungsraum jeder Sicht des Gegners entzogen und niemals zuvor war hier eine Truppe durch Artilleriefeuer belästigt worden. Auch am 14. vormittags deutete nichts darauf hin, daß das friedliche Lagerleben des Bataillons, das froh war, zu keiner Verwendung gekommen zu sein, jäh gestört werden sollte. Um 10 Uhr vormittags schlugen plötzlich — diesmal wirklich wie aus heiterem Himmel — Granaten in rasch folgenden Salven mitten in die Zeltstadt und panikartig stieben Mensch und Tier auseinander. Nach wenigen Minuten herrschte wieder völlige Stille, aber die 100, 120 Schuß, die's gewesen sein mögen, hatten böse Wirkung gehabt. 11 Tote, 32 Verwundete, unter denen sich auch der Führer der 10. Kompagnie, Leutnant d. R. Gögler, befand, wurden hinweggetragen, während das Bataillon im Hohlweg südlich le Mesnil einen geschützteren Platz suchte.

16.—18. August 1916.

Das durch diesen Vorfall erschütterte Bataillon rückte in der Nacht vom 15. auf 16. August in den neuen unmittelbar südlich Guillemont gelegenen Abschnitt ein und löste unter großen Schwierigkeiten, bei starken Verlusten und mangelnder Führung Teile der Regimenter 120 und 127 ab. Irgend eine Hoffnung, daß es im neuen Abschnitt besser würde, als im alten, hatte sich wohl niemand gemacht und es zeigte sich auch bald, daß man vom Regen in die Traufe gekommen war. Das Feuer war hier noch massiger, noch wilder und schwieg kaum auf Stunden. Es hing dies mit dem Druck des Gegners in der linken Flanke zusammen, der in jenen Tagen zwischen Somme und Maurepas unter allen Umständen durchbrechen wollte. Hier hatte er, wenn auch langsam, so doch unaufhaltsam Boden gewonnen und die Front sprang schon in der Mitte des Regimentsabschnitts in scharfem Eck nach Osten zurück. Begrenzt war er zur Rechten durch den Südrand von Guillemont, wo aber eine 100 m breite Lücke zum J.R. 120 klaffte, zur Linken durch die Hohlweggabel südlich Guillemont; die Frontbreite war etwa 700 m und mit deren Verteidigung zunächst die 5. Kompagnie rechts, ein Zug 12. in der Mitte und 11. Kompagnie links betraut. Im sogenannten langen Hohlweg 200 m dahinter lag der Rest der 12. Kompagnie und in der braunen Linie, 1000 m vom vordersten Graben entfernt, die 10. Kompagnie. Hier war auch unmittelbar neben dem Sanitätsunterstand der K.T.K., der in engsten Verhältnissen in einem dürftigen Stollen seinen Gefechtsstand hatte.

Die äußere Form des Kampfgebiets unterschied sich in nichts von der des vorausgegangenen. Das gleich öde Trichterfeld wie vordem drückte ihm den Stempel auf, vielfach durch Artilleriefeuer eingeebnet waren zusammenhängende Gräben nicht mehr vorhanden und höchstens durch das Auge des Zugführers war der Mann oder günstigenfalls die Gruppe noch erreichbar. Verbindungswege gab es nicht und nur sprungweise unter Benützung der Granattrichter war tagsüber ein Verkehr möglich. Von Combles aus führte ein durch ein weißes Band bezeichneter offener Fußweg zum K.T.K.; auf ihm lag buchstäblich ein tagelanges englisches Sperrfeuer und, wer auch nur einmal im Dunkel der Nacht in tollem Schrapnell- und Granatwirbel von der südlich des Leuzewaldes gelegenen Höhe den Hang hinab zum K.T.K. um sein Leben gelaufen ist, wird niemals den Weg durch diese Hölle auf Erden vergessen. Niemals war ein Anmarsch so gefürchtet, wie jener, und ihn zu überwinden ging für keine Abteilung ohne Verluste, Versprengte und Verirrte ab. Um welche Schwierigkeiten es sich dabei handelte, geht allein aus der Tatsache hervor, daß eine Meldung der 9. Kompagnie aus vorderer Linie am 16. abends zum K.T.K. 7½ Stunden gebraucht hat. Wie im Zwischengelände, so lag das Feuer auch auf vorderster Linie stundenlang unverändert und alle materiellen Hilfsmittel, über die der Gegner in so reichem Maße verfügte, waren zur Zermürbung der Deutschen aufgeboten, angefangen von den Flaschen- und Kugelminen bis zur schweren und schwersten Granate.

Schon der 16. August riß böse Lücken in die Kampftruppe und in ohnmächtiger Wut sahen die Braven einen um den andern ihrer Kameraden hinweggerissen. Aber sie verzagten nicht und, als die Engländer um 6.20 Uhr abends in mehreren starken Wellen, teilweise sogar in Gruppenkolonnen, ihre Infanterie zum Sturm antreten ließen, fanden sie eine unerschütterte Besatzung, die ihnen mit Gewehren und Maschinengewehren, unterstützt von solchen des J.R. 120 und 127, einen blutigen Empfang bereiteten. Einzelne Abteilungen des Gegners hatten den Mut, langsam im Schritt gegen unsere Stellung vorzugehen, und Augenzeugen berichteten, daß man den Eindruck gehabt habe, als ob der Gegner überhaupt mit keiner Gegenwehr gerechnet hätte. Um so furchtbarer schlug das Abwehrfeuer aus wenigen 100 m Entfernung in seine ersten Reihen, riß sie nieder und trieb den Rest mit deutlich sichtbaren hohen Verlusten zurück. Ein um 7.30 Uhr abends wiederholter Ansturm von geringerer Kraft erzielte kein besseres Resultat und auch ein weiterer um 10 Uhr abends konnte die siegbewußte Truppe nicht mehr erschüttern. Nur bei der linken Kompagnie war ein 50—60 m breites Loch geschossen worden, durch das es einem kleinen Engländertrupp gelang, sich durchzudrücken und im Hohlweg festzusetzen. Die eigenen Verluste waren schwer, hauptsächlich auf dem rechten Flügel, wo am Südrand von Guillemont der Brennpunkt des Feuers war. 9. Kompagnie allein meldete schon nach 24 Stunden Einsatz 20 Tote, 38 Verwundete und bei der daneben und dahinter liegenden 12. Kompagnie, die frühzeitig vorne verstärkt hatte, waren sie nicht viel anders. Es fehlte an Munition, Handgranaten, Verbandzeug, Leucht- und Signalpatronen, von Verpflegung und Wasser ganz zu schweigen. Jammernd und dürstend lagen die Verwundeten herum und klammerten sich verzweifelnd an den letzten Trost, daß nach Krankenträgern dringend geschickt sei. Grauenvolle Stunden: auch dem Härtesten zwangen sie das Gesicht zum ewigen Himmel und die funkelnden Sterne gaben nie größere Rätsel auf, als in der über ein Schlachtfeld hereinbrechenden Nacht.

Erst in früher Morgenstunde nahte Verstärkung; je ein Zug der 5. und 6. Kompagnie wurde in die Hohlwegstellung vorgezogen und dem Führer der 12. Kompagnie unterstellt, die auf 4 Gruppen zusammengeschrumpft war. Auch von der 2. M.G.Kompagnie waren einzelne Gewehre auf dem Kampffeld erschienen, der Rest kam des Feuers wegen bis zum Morgengrauen nicht mehr in die vordere Linie. Im übrigen hatte das II. Bataillon in der gleichen Nacht die Bereitschaft übernommen und stand teilweise in dem Hohlweg nordwestlich Combles, teilweise in der III. Stellung bei Frégicourt, bezw. mit der 8. Kompagnie vom 17. früh ab in Combles, wo sie in Kellern splittersicher unterkam.

Die beste Deckung in Combles, das sich ganz besonders liebevoller Behandlung seitens der englischen Artillerie erfreute, war in den Katakomben zu finden. Solche wurden in den Ortschaften der Picardie vielfach angetroffen, waren ursprünglich als Begräbnisstätten angelegt, galten aber schon seit Jahrhunderten für Zeiten der Not als Zufluchtsstätten für Menschen, Tiere und Waren. In der Regel waren es in Stein gehauene Gänge unter dem Erdboden, die jetzt im Weltkrieg mit seiner großkalibrigen Artillerie

Combles.

zu hoher Bedeutung kamen und vielen Streitern, gleichviel ob Freund oder Feind, das Leben retteten. Die Katakomben von Combles waren ganz besonders dazu geeignet; sie lagen 18 bis 20 m unter der Erde, in langsamer Senkung wurde die Sohle erreicht und in einer großen Anzahl von Nischen zu beiden Seiten des über mannshohen Ganges fanden ganze Kompagnien völlig schußsichere Deckung. So wurden sie in jenen schweren Tagen zu einem wahren Segen für die Deutschen und dienten sämtlichen Befehlsstellen und einer großen Zahl von Reserven, sowie den Pionier- und Sanitätsformationen als Unterkunft. Die Luft war die von einigen hundert auf engem Raum zusammengepferchten Menschen, zu denen sich noch zahlreiche Meldehunde gesellten. Aber wer seine Nase mal auf einige Minuten — und auch dies war nötig — in die granat- und gasverseuchte Luft von Combles hinausgestreckt hatte, kehrte gerne wieder in seine geschützte Höhle zurück. Hier schlug außer dem B.T.K. auch der Regimentsstab seine Befehlstelle auf, die er am 17. August früh 5 Uhr auftragsgemäß bezog.

Die erste Aufgabe für die Frühe dieses Tages war die Beseitigung des Engländernestes im Hohlweg, welches von zwei Gruppen der 12. Kompagnie, die unter Oberleutnant d. R. Haug stand, durch Handgranatenangriff glatt erledigt wurde; um 7.30 Uhr war die etwa 20 Mann starke englische Abteilung vernichtet und die Verbindung mit dem linken Nachbar J.R. 124 wieder hergestellt. Währenddem war die Artillerieschlacht schon wieder in vollem Gang und keine Atempause gönnten die englischen Kanonen und Minenwerfer der sich aufreibenden Grabenbesatzung, die bei 9. Kompagnie durch einen Zug der 5., bei 11. durch 2 Gruppen der 6. verstärkt wurde. Aber was heißt Verstärkung, wenn das Häuflein sich lichtet, wie Spreu im Winde? Leutnant d. R. Mögle der 11. Kompagnie meldete um die Mittagsstunde von seinem Zug 12 Tote, 25 Verwundete und Oberleutnant Wulz' tapfere 9. war am Nachmittag von ehedem 130 Köpfen auf 48 zusammengeschrumpft. Diese Ermatteten mußten herausgezogen werden, wenn nicht die blutig gehaltene Stellung doch noch verloren gehen sollte, und keiner der Kompagnieführer ließ es in seinen Meldungen fehlen, daß die Kraft der Leute zu Ende wäre und daß man den kommenden Stunden mit schwerster Sorge entgegensehen müsse.

Aber ehe die heiß ersehnte Ablösung eintraf, schwoll noch einmal in den Abendstunden der Artilleriekampf zu äußerster Heftigkeit an, noch einmal stiegen 11.05 Uhr abends vom Delvillewald bis Maurepas die roten Sperrfeuerzeichen auf und noch einmal schlug das III. Bataillon einen Nachtangriff des zähen Gegners mit letzter zusammengeraffter Widerstandskraft völlig zurück. Von einer zusammenhängenden Feuerlinie war keine Rede mehr; nur noch an wenigen unversehrten Stellen der ehemaligen Gräben standen aufrecht kleine Trupps der Ueberlebenden und wehrten sich ihrer Haut bis zum letzten Atemzug. Auch dieser Angriff zerschellte und das III. Bataillon hatte wiederum keinen Meter seiner Stellung verloren. Dann schied es stolz aus seinem Abschnitt und rückte in Bereitschaft ab, wo es mit seinen geschwächten Verbänden weitere 48 Stunden, zum Teil in schwerem Feuer, aushalten mußte. Leider hatten Teile der 11. Kompagnie das Unglück, den Anschluß an ihr abgelöstes Bataillon nicht zu erreichen, weil das in vordere Linie einrückende II. Bataillon unterwegs in heftiges Sperrfeuer geriet, so daß nicht alle Teile die Kampfstellung erreichten. Dadurch kam jener Rest der 11. Kompagnie nicht zur Ablösung und eingekeilt zwischen 5. Kompagnie, sowie Teilen der 7. rechts und 6. Kompagnie

links mußte er noch einmal einen schweren Schlachttag über sich ergehen lassen, der am 18. August ein Höchstmaß verbundener Menschen- und Maschinenkraft erreichte.

Der neue Kampftruppenkommandeur, Major Greiß, hatte schon in aller Frühe des Tages der vorne rechts liegenden 5. Kompagnie einen Zug der 8. zur Verstärkung gesandt, die als Reserve in der braunen Stellung lag. Als weitere Unterstützung standen 40 Mann der 7. Kompagnie zur Verfügung, die in dem Hohlweg 200 m östlich der vorderen Linie eingegraben lagen. Der Rest des Bataillons hatte sich auf Granatlöcher zwischen die einzelnen Gräben verteilt, zum Teil lag er auch verirrt beim J.R. 120 oder 124. Die erste Berührung mit dem Feind erfolgte bereits 5.30 Uhr früh, wo starke Patrouillen die deutsche Front abtasteten, aber glatt abgewiesen wurden. Dieses Scharmützel war der Auftakt zu einem Großangriff, wie er selbst in dieser schlachtenreichsten aller Gefechtsperioden außergewöhnlich war.

Eingeleitet wurde er von der Mittagsstunde ab durch verstärktes Feuer leichter Kaliber auf vordere Linie und schweres Zerstörungsschießen beim K.T.K., Stellung II vor Combles, dieses selbst und die Chaussee nach Frégicourt hinauf, die, vom Gegner eingesehen, die einzige Anmarschstraße der Division für Truppen und Munitionsnachschub bildete. Vom K.T.K. nach vorn war jegliche Verbindung unterbrochen und selbst auf einzelne Meldegänger wurde von links rückwärts gefeuert, wo der Gegner bereits bei Maurepas saß. Während das Feuer mehr und mehr trommelartigen Charakter annahm, wurde von Artilleriebeobachtern Bewegung beim Gegner und Auffüllen seiner Gräben erkannt und in das Gebrüll der berstenden Granaten mischte sich jetzt der scharfe Knall der eigenen Abschüsse. Das Gefechtsfeld lag in Staub und Rauch und haushoch schleuderten die einschlagenden Geschosse Steine und Erde in die Höhe. Die Luft zitterte und der Boden bebte, während das starre Auge den jedes Geschehen verhüllenden Schleier des Pulverdampfes zu durchdringen suchte. Aus allen Poren des aufgepeitschten Körpers drückte die Schwüle des Augusttages den Schweiß und Atem anhaltend lauschte das Ohr auf jede Aenderung im Klang des Feuerorkans.

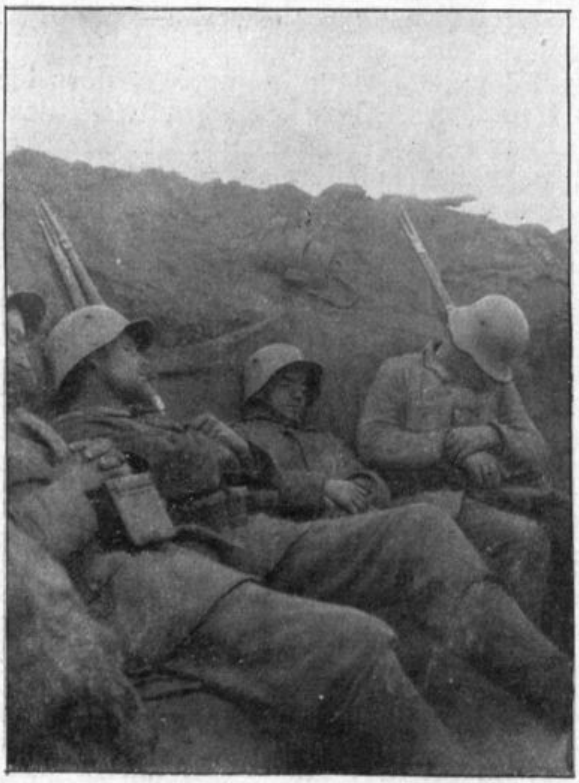
Da griff der Feind 4 Uhr mittags an und wieder rannte er mit seinen unerschöpflichen Sturmtruppen gegen die deutsche Stellung, die nach solcher Vorbereitung ihm sicherer Gewinn zu werden däuchte. Furchtbar hatte das mittägliche Feuer in den Gräben aufgeräumt und nur noch Bruchstücke der stolzen Kompagnien konnten sich zur Abwehr aufraffen. Beinahe alle Dienstgrade des Bataillons waren tot oder verwundet; Leutnant d. R. Hirzel, der Führer der 5. Kompagnie, war durch schweren Kopfschuß außer Gefecht gesetzt, Leutnant d. R. Keller, der Führer der 8., war mit seinem Zugführer Leutnant d. R. Abele gefallen, der Bataillonsadjutant Leutnant d. R. Sautter (Reinhold) durch die gleiche Granate in der braunen Stellung schwer verwundet worden. Die 5. Kompagnie schmolz bis auf 20 Mann zusammen, über die als letzter Führer Unteroffizier Grupp den Befehl übernahm. Von den Maschinengewehrbedienungen waren nur noch wenige Leute übrig geblieben; aber Sergeant Unseld von der 2. M.G.Kompagnie hielt sie zusammen und ihm in erster Linie war es zu danken, daß das Wunder gelingt und auch heute wieder die Stellung voll und ganz behauptet wird. So oft die todesmutigen Angreifer in immer wiederholten Versuchen gegen das kleine Häuflein anstürmen, so oft auch schlägt ihnen unser Feuer vernichtend entgegen. Berge von Leichen wurden in diesem Kriege viel gemeldet und erregte Nerven und erhitzte Phantasie haben dabei die Grenzen der Wahrheit leicht übersteigen lassen. Hier aber wurde in Uebereinstimmung berichtet, daß sich am Spätnachmittag des 18. Augusts die blutigen Opfer rücksichtslosen Einsatzes vor unserer Linie häuften, wie sie nur den Bildern russischer Schlachtfelder eigentümlich waren. Ende April 1918 führte uns der Weg wieder über jenen Kampfboden und Hunderte von englischen Grabkreuzen vor der Südwestecke von Guillemont zeigten noch nach 2 Jahren die Todesarbeit der Unseldschen Maschinengewehre an. Ihnen, wie der 5. und 6. Kompagnie fiel die Ehre des Tages zu, die ohne einen Mann Unterstützung zu erhalten, bis in den Abend hinein auf ihrem Posten aushielten.

Wohl hat es an Versuchen, mit Verstärkungen zu Hilfe zu kommen nicht gefehlt; aber über die Stellung II, wo 10. und 11. Kompagnie für eine etwaige Aufnahme bereit standen, kamen sie nicht hinaus, da der westlich Combles liegende Eisenhagel ein Durchschreiten der Feuerzone auch den Willensstärksten unmöglich machte. So mußte man sich begnügen, die Stellung II mit Reserven besetzt zu halten, was umso notwendiger war, als bald nach Einsetzen des englischen Angriffs Meldungen vorlagen, die von einem Durchbruch bis zur braunen Linie sprachen. Im Regiments-

abschnitt bewahrheitete sich diese Nachricht glücklicherweise nicht und auch J.R. 120 zur Rechten hatte den Westrand von Guillemont gehalten. Weiter links aber war die deutsche Linie bis auf Höhe der braunen Stellung zurückgedrängt worden und der Gegner stand damit in bedrohlicher Nähe von Combles. Die Alarmierung des in Etricourt liegenden I. Bataillons und der 1. M.G.Kompagnie hatte sich daher als gute Maßregel erwiesen und schon bei Einbruch der Dämmerung standen je 2 Kompagnien dieses Bataillons im Hohlweg nordwestlich Combles und in Stellung III bei Frégicourt als frische Reserve bereit. Von hier aus wurde es in der Nacht zur Ablösung des erschöpften Kampfbataillons in Marsch gesetzt, dem noch am frühen Abend einige Züge vom J.R. 127 zu Hilfe geeilt waren. Aber auch diese, schon tagelang im Kampf gewesen, besaßen nicht mehr viel Gefechtskraft und so war es ein Glück, daß das Regiment noch über das völlig unversehrte I. Bataillon verfügte, das nach Mitternacht im Kampfabschnitt ordnungsmäßig ablösen konnte. Nur von der 4. Kompagnie verlief sich ein großer Teil der Leute und gelangte erst in der folgenden Nacht an seinen richtigen Platz.

Das abgelöste II. Bataillon, dessen große Zahl Schwerverwundeter nur mit größter Schwierigkeit zu bergen war, marschierte nach Etricourt und bezog dort Ortsbiwak. Todmüde warfen sich seine Leute aufs Lager und durch den unruhigen Schlummer zogen sich noch lange die schreckhaften Bilder des grauenvollen Erlebens. Aber auch sie fanden ihre seelische und körperliche Ruhe wieder und zurück blieb in der Erinnerung nur das stolze Gefühl des Siegers, der auch in der schwersten aller Schlachten Herr über sich und den Gegner geblieben war. 96 Tote, 363 Verwundete und 37 Vermißte waren bei diesem 3tägigen Ringen dem Regiment verloren gegangen. An den Rändern von Guillemont verbleichen die Gebeine jener Gefallenen, aber unvergänglich überstrahlt alle Taten des Regiments die Heldengröße der Tapferen vom 16., 17. und 18. August 1916, die wehrlos preisgegeben einer gewaltigen Artillerie- und Fliegerübermacht, dennoch mit höchsten Ehren ihren Kampf durchgefochten haben. Auf der Höhe seiner Kraft stand das waffengeübte Grenadierregiment und glücklich zu nennen sind die heil Gebliebenen, welche Zeuge sein durften, wie es, im Glauben an die gute Sache, den Kriegswillen der wahren Urheber des Weltkrieges auf seine Art zu brechen suchte.

Trotz des wiederholten Scheiterns der englischen Angriffe auf Guillemont verstummte das Feuer in den folgenden Tagen nicht und gleich am 19. August hatte auch das I. Bataillon, das mit der Herstellung des Anschlusses links und rechts erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden hatte, stärkere Verluste zu verzeichnen. Zu einem Angriff schwang sich der Gegner an diesem Tage aber nur weiter rechts auf, wobei es ihm in den Abendstunden gelang, sich in den Besitz unserer ehemaligen Stellung nördlich Guillemont vom Bahnhof bis zum Delvillewald zu setzen. Guillemont selbst wurde erst am 21. abends zwischen 6 und 7 Uhr wieder angegriffen. Aber wieder hatte der Gegner hier keinen Erfolg, dank der Mitwirkung der auf dem rechten Flügel des Grenadierregiments eingesetzten Maschinengewehre, die ein ausgezeichnetes flankierendes Feuer abgeben konnten und einen guten Schutz für das benachbarte Kaiserregiment bildeten. Dies war der letzte Angriff, in den das Grenadierregiment bei dem wochenlangen Kampf um Guillemont verwickelt war. Das I. Bataillon zur Ablösung reif, das II. erledigt, das III. zusammengeschmolzen — so war eine weitere Verwendung am Feinde unmöglich geworden und schon am 20. abends



Eine Pause am Mittag des 20. Augusts.

waren Bataillone des bayr. R.J.R. 1 als Reserven im Divisionsabschnitt eingetroffen. Dadurch war die Zurücknahme auch des III. Bataillons nach Etricourt ermöglicht, das seit 5 Tagen ununterbrochen auf dem Kampffeld und in den Stellungen um Combles herum im Feuer lag. Ihm folgte in der Nacht vom 21. auf 22. das I. Bataillon in Ruhe nach, das durch 1 Bataillon bayr. R.J.R. 2 zur Ablösung kam.

Alle 3 Bataillone hatten damit der Schlacht den Rücken gekehrt und nur der Regimentsstab und die 2. M.G.Kompagnie mußten noch bis zur Frühe des 25. Augusts aushalten, wo ein neues Regiment, das Füs.R. 73, den Grenadierabschnitt übernahm. Wenige Tage war dieses eingesetzt, dann wurde auch Guillemont eine Beute des Feindes, das auf beiden Flanken schon halb umgangen dauernd kaum zu halten gewesen wäre. Um so stolzer klingt allezeit jedem Angehörigen der 27. Division der Name Guillemont in den Ohren, dessen Trümmer, am 30. Juli von ihr übernommen, bis zum 25. August nur gefangener Engländer Fuß betreten hatte. Der nahezu vierwöchige Ansturm von 6 englischen und 2 französischen Divisionen gegen die Mitte der Sommefront war an der Haltung des württembergischen aktiven Korps gebrochen. Wie aus Höllenqual entronnen, kam sich die endlich abgelöste Truppe vor und niemals erklang ihr „Siegreich wollen wir's Frankreich schlagen, sterben als ein tapferer Held" froher und wahrer, als an jenem Augusttage, wo sie den Kanal in östlicher Richtung überschritt. Dieser bildete die Grenze des Großkampfgebiets und in mehrtägigen Märschen mit verschiedenen Zwischenquartieren wurden die ersten wirklichen Ruheplätze erreicht, wo kein Flieger die Nachtruhe mehr störte und das Gebrüll der Schlacht nur als ein sanftes Gemurmel an das Ohr schlug. 3 Tage verblieb das Regiment in dem nordwestlich von le Cateau gelegenen Unterkunftsraum (Stab, II. Bataillon und 1. M.G.-Kompagnie Inchy, I. und III. Bataillon Neuvilly, 2. M.G.Kompagnie Audencourt) und die Truppe wurde sich erst hier im Rückblick so recht bewußt, was hinter ihr lag. Aber der Welt neu geschenkt fand sie in den kleinen Freuden des in die Etappe zurückgezogenen Frontsoldaten rasches Vergessen und hatte bald ihr Gleichgewicht und auch ihre Fröhlichkeit und Zuversicht wieder gefunden.

6. Wytschaetebogen — wieder an der Somme — Siegfriedlinie und Hindenburgrückzug.

Am 29. und 30. August kehrte das Regiment nach Flandern zurück. In 4½stündigem Bahntransport wurde es von Solesmes aus nach Mouscron überführt und fand in den südlich Courtrai gelegenen Ortschaften Dottignies (Regimentsstab und I. Bataillon), St. Genois (1. M.G.Kompagnie), Helchin (II.), Autryve (III.) und Coyghem (2. M.G.Kompagnie) gute Unterkunft, wenngleich die Einwohner einen sehr zurückhaltenden Eindruck machten. Die malerische, leicht gewellte Landschaft, welcher tags zuvor mehrere Gewitterregen Erfrischung gebracht hatten, prangte in allen Farben flandrischer Herrlichkeit und erquickte Auge und Herz nach den wochenlang gesehenen Zerstörungen der Großkämpfe an der Somme mit neu erwachtem Verständnis für die Schönheiten der Natur. Aber bereits am 2. September ging es wieder vorwärts und teils zu Fuß, teils mit Bahn rückten die ersten Teile des Regiments nach Werwicq vor, von wo aus die Division im nördlichen Wytschaetebogen ablösen sollte. Nach nicht ganz 6wöchiger Abwesenheit hielt das Regiment im lieben Werwicq wieder seinen Einzug und freute sich, nach den schweren Wochen die Stätten fröhlichen Ruhe- und Etappenlebens wieder zu sehen. Als Quartier war diesmal das südliche, also französische Werwicq zugewiesen, wo in den geräumigen, am Westausgang nach Comines gelegenen Fabrikräumen oder in den zahlreichen an der Grenze des Städtchens liegenden Baracken die Truppen untergebracht wurden.

Mit dem Einrücken in die Stellung und Ablösung des R.J.R. 216 begann das I. Bataillon am 3. September abends und übernahm mit je 1 Kompagnie in der Jägerfeste bezw. im Waldweg, Schanze B, Damm- und Raabgrund die Bereitschaften, von denen 3 dem K.T.K. unterstanden. Am 4. abends übernahm es dann die vordere Linie, während das II. Bataillon in Bereitschaft einrückte. Von dem III. Bataillon, als letztem des Regiments, lagen jeweils auf 3 Tage 2 Kompagnien als Brigadereserve

siehe Skizze 6.

zunächst in der Partyntje Fe., dann in der Wilhelm- und Dichtelei Fe., beide wenige 100 m südöstlich von Hollebeke. Die andern 2 Kompagnien verblieben in Werwicq als Divisionsreserve, wo in Kompagniefeiern die Rückkehr aus der Sommeschlacht gefeiert wurde. Der K.T.K. war in der Dammstellung, B.T.K. im Raabgrund, wo auch der Gefechtsstand des Regiments lag, der im übrigen seinen Standort in der Claus Fe., unweit der beiden vorderen Reservekompagnien, hatte. So war die Gliederung des Abschnitts, der nicht weit von der ersten Ypernstellung des Regiments entfernt lag. Es lag nur das J.R. 124 zwischen dem Regiment und dem Kanal Ypern/Comines, welcher damals unsere linke Flügelgrenze war, und man sah täglich hinüber nach der blutgetränkten Bastion, die sich aber nur wenig über das Dünengelände erhob. Die Boden- und Stellungsverhältnisse waren die gleichen, wie dort und der wässerige Sandboden bereitete die gleichen Schwierigkeiten, wie früher. Für die Grabenbesatzung waren vereinzelt Betonklötze vorhanden, die Stollenanfänge dagegen im allgemeinen ersoffen.

Eine Ausnahme machten die Sprengtrichter von St. Eloi, die, vier an der Zahl, im rechten Teil des Regimentsabschnitts lagen und in deren Wände ausgedehnte

Ein Sprengtrichter von St. Eloi.

Minier- und Stollenanlagen getrieben waren, an deren Abdichtung dauernd gearbeitet werden mußte. Diese Sprengtrichter stammten aus der großen Sprengung vom 27. März 1916, die zu den größten der Westfront gehörte und damals mehreren 100 Deutschen das Leben gekostet hatte. Der größte Trichter hatte einen Durchmesser von 65 m und alle vier zusammen waren der interessanteste Teil der Stellung. Sie lagen auf einer flachen Kuppe, beherrschten das umliegende Gelände völlig und waren in die vordere Linie einbezogen. Diese lief auf dem Höhenzug, der sich südlich des Kanals auf Wytschaete und Messines hinzog, und war vom Kemmelberg überhöht, der infolge des nach Westen ausspringenden Bogens in unsere Stellung teilweise von hinten hineinsah. Daß der Gegner dadurch einen großen Vorteil vor den im Bogen liegenden Deutschen voraus hatte, liegt auf der Hand; es stand ihm jede Möglichkeit der Beobachtung und Belästigung offen und nicht umsonst gehörte die Wytschaetestellung mit zu den unangenehmsten der Westfront.

Unsere Leute waren daher keineswegs erfreut, als sie in den 1600 m breiten Regimentsabschnitt mit schwachen Kompagniestärken hereinkamen, der im linken Teil einen geradezu trostlosen Eindruck machte. Die Stellung war hier nicht einmal durchlaufend, vielmehr kriechend und bückend mußten sich die Leute bei der Ablösung und beim Essenfassen durch Schmutz, Schlamm, Sandsack- und Balkenreste hindurchwinden. Sehr bald gab es denn auch Leute, die sich aus dieser „ruhigen" Stellung hinweg-

sehnten und lieber wieder in die Sommeschlacht wollten, als noch länger in dieser Wasserstellung aushalten. Dagegen waren in der hochgelegenen Dammstraße und deren Umgebung Stollen, sogenannte Heldenkeller, eingebaut, in denen ganze Züge ihr Unterkommen fanden. In die vordere Linie, bis zu der man vom Damm aus einen ausgezeichneten Ueberblick hatte, führten drei Verbindungswege, die aber bei einer Länge von 800—1000 m und vielfacher Unterbrechung die Möglichkeit der Unterstützung des Kampfbataillons im Falle eines Angriffs sehr in Frage stellten.

Die vorderen Kompagnien fühlten sich daher mit Recht auf sich selbst gestellt und arbeiteten mit allen Mitteln an der Herrichtung des Abschnitts, so hart die Arbeit, so gering die Kraft und so schlecht auch das Wetter war. Denn schon war der Herbst im Anzug und der flandrische Himmel goß seine regenvollen Wolken stundenlang über uns aus. Die Arbeit ging daher nur langsam vorwärts und lediglich der Mitarbeit der Pioniere war es zu danken, daß der auf die Trichter zuführende Hauptverbindungsweg, der Katzensteig, bald in guten Stand kam und eine zweite Linie hinter den Trichtern gezogen wurde. Auch neue Betonklötze wurden in Angriff genommen, schritten aber bei dem naßkalten Wetter nur langsam im Bau vorwärts. Im rückwärtigen Gelände handelte es sich hauptsächlich um den Ausbau der Dammstellung und der III. Linie, der Breisigstellung. Sie war im großen und ganzen befriedigend, wie überhaupt die Verhältnisse in der Bereitschaftszone besser lagen, als im Bereich des Kampfbataillons. Hier war im linken Teil der vorderen Linie überhaupt keine schußsichere Unterkunft vorhanden und im rechten lagen die Wohnstollen in den Sprengtrichtern so tief, daß bei einem Angriff unsere Leute kaum rechtzeitig herauskommen konnten. Dies zeigte sich sehr bald bei einer Großpatrouille, welche der Gegner am 17. September nach 1 Uhr nachts mit mehreren Zügen unternahm und wobei es ihm unter dem Schutz heftigen Artillerie- und Minenfeuers gelang, bei Trichter 3 und 4 in die vordere Linie einzudringen. Es kam zum erbitterten Nahkampf, der schließlich zum Weichen des Gegners führte, aber beiden Teilen schwere Verluste kostete. Unsererseits wurden außer 5 Vermißten 5 Tote und 25 Verwundete beklagt, wogegen vom Gegner 5 Tote, sowie 1 Schwer- und 1 Leichtverwundeter in unserer Hand blieben. Außerdem wurde noch eine Anzahl Gefallener vor der Front gezählt.

Kleinere Streifen des Gegners waren dieser Unternehmung schon mehrere Nächte zuvor vorangegangen und am 9. früh war vor dem linken Flügel des Regiments bereits eine Patrouille abgewiesen worden, die gleichfalls 1 toten und 1 verwundeten Kanadier in unserer Hand ließ. Die durch solches Geplänkel notwendige Aufmerksamkeit der Infanterieposten wurde sehr erschwert durch eine regelmäßige starke Feuertätigkeit des Gegners, die sich in heftigen Feuerüberfällen von Granaten und Minen auf vordere Linie äußerte, aber unsererseits nicht unbeantwortet blieb. Der Truppe blieben durch solche Kämpfe dauernd stärkere Ausfälle nicht erspart und leider erfuhren diese eine besonders schmerzliche Steigerung durch einen entsetzlichen Unfall, der sich am Vormittag des 17. Septembers ereignete. Im Trichter 4, wo die 5. Kompagnie lag, hatten sich unterirdische Sprenggase, von den häufigen Minenabquetschungen herrührend, angesammelt und fanden aus unaufgeklärter Ursache einen Ausweg in die Wohnstollen. Unter einer gewaltigen Explosion entzündeten sie sich an einem Licht oder an einer Zigarre und nur die in der Nähe der Stollenausgänge sitzenden Leute konnten sich retten, während Rauch und Flammen das Innere des Stollens absperrten. Mit mehr oder weniger schweren Brandverletzungen sprangen noch einige durch das Feuer hindurch, 19 aber blieben vermißt und sind erstickt oder in den Flammen umgekommen. Bis Ende des Monats September waren mit diesen Unglücklichen die Verluste im Regiment in der Eloi-Stellung bereits auf 45 Tote, 74 Verwundete und 9 Vermißte gestiegen, für ein abgekämpftes Regiment ein kaum noch zu ertragender Verlust.

Im Oktober wurde die Gefechtstätigkeit stiller, eine Folge des stürmischen und regnerischen Wetters, welches einigen schönen Herbsttagen ein rasches Ende bereitete. Beinahe gleichzeitig ließ die Patrouillentätigkeit nach und zu einem Zusammenstoß mit dem Gegner kam es nicht mehr. Mit der Artillerietätigkeit war es ähnlich, eine größere Lufttätigkeit überhaupt ausgeschlossen. Bemerkenswert war nur, daß damals zum erstenmal niedrig fliegende Flieger auftauchten, die selbst an trüben Tagen plötzlich durch die Nebelschwaden hindurchstießen und mit M.G. auf die vordere Linie feuerten. Alles in allem waren aber die Verluste im Oktober geringer, als im Vormonat: neben 10 Toten wurden 59 Verwundete gezählt. Auch der Arbeitsdienst zog

aus der geringeren Gefechtstätigkeit seinen Nutzen; die Trichterstellung war allmählich in sauberen Zustand gebracht, die II. Linie dahinter nahte sich ihrer Vollendung und auch am linken Regimentsflügel, östlich des Tiefenbachtales, war eine zweite Linie im Werden. Da setzten anfangs November anhaltende Wolkenbrüche jedem Weiterbau ein Ziel und weite Teile der Stellungen, der Wohnstollen, der Annäherungswege standen zum Teil bis Brusthöhe unter Wasser. Der Wasserdruck brachte viele Grabenstücke zum Einrutschen und auf weite Strecken hörte jede Verbindung der Gräben unter einander auf. Dem vielen Kopfzerbrechen, wie dem Uebel abzuhelfen sei, machte ein am 11. November plötzlich eingehender Ablösungsbefehl ein Ende und die Kompagnien waren mehr als froh, aus diesen Verhältnissen herauszukommen. Ihnen hatte das Regiment es zu verdanken, daß damals eine Anzahl bewährter Offiziere und Mannschaften durch Uebertritt zur Fliegertruppe dem Regiment verloren gegangen sind.

Wie viel Verluste hat der Wytschaetebogen bis zu seinem Verlust anfangs Juni 1917 dem deutschen Heere zugefügt und was für eine unendliche Mühe hat seine auch nur notdürftige Instandhaltung gekostet! Und doch ist nie eine gute Stellung aus ihm geworden und jede aus ihm scheidende Truppe ließ die neu eingerückte mit aufrichtigem kameradschaftlichem Bedauern darin zurück. So ging es auch dem Grenadierregiment, als es die Eloi-Stellung dem J.R. 139 übergab. Zunächst wurde das Ruhebataillon (III.) in Werwicq abgelöst und fuhr noch am 11. November abends von Menin aus wieder nach Süden ab. Am andern Tag folgte das II. Bataillon, das vormittags von der Bereitschaft abgelöst worden war, und schließlich wurde am 13. November früh auch das I. Bataillon als Kampfbataillon herausgezogen. Der Regimentsstab endlich hatte am selben Tag vormittags 9 Uhr den Befehl abgegeben und fuhr zusammen mit 1. und 3. M.G.Kompagnie von Werwicq ab, welch letztere Mitte Oktober als weitere wertvolle Maschinengewehrunterstützung zum Regiment getreten war.

*

Das Regiment versammelte sich in den unmittelbar östlich Cambrai gelegenen Ortschaften Boussières (Regimentsstab und I. Bataillon), Carnières (II.) und Cauroir (III.), wo bei außergewöhnlich prächtigem Herbstwetter die Mannschaft auf einige Tage den Kampf in dem wässerigen Sandboden Flanderns vergessen konnte. Aber bald harrte eine neue Aufgabe der Division. Sie sollte nochmals in die Sommeschlacht hineingeworfen werden, die nach 4½monatlicher Dauer in jenen Tagen im Verebben war. Bei Sailly, von wo aus das Regiment am 30. Juni zum erstenmal in den Sommegroßkampf gezogen war, wurden gerade die letzten Kämpfe ausgefochten.

Am 17. November begann das III. Bataillon mit dem Vormarsch nach Gouzeaucourt und Gonnelieu, dem am 18. das II., am 19. das I. Bataillon folgte. Entsprechend dieser Reihenfolge schoben sich die Bataillone in Bereitschaft und Kampfzone vor, wo das J.R. 143 abgelöst wurde, dessen letzte Teile in der Nacht zum 20. abrückten. Am Morgen dieses Tages übernahm der Regimentskommandeur den Befehl im neuen, südlich Transloy gelegenen Abschnitt, der 2—300 m westlich der großen Straße Peronne/Bapaume lag und mit dem linken Flügel sich bis auf 1 km dem Nordausgang von Sailly näherte. Wenn es überhaupt noch schlechtere Stellungen für Herbst und Winter geben konnte, als die im Wytschaetebogen, so waren es die hier angetroffenen. Sie waren entstanden aus der Linie, in welche die zuvor eingesetzten Regimenter beim letzten englisch-französischen Großangriff zurückgeworfen worden waren, und bildeten in vorderster Kampfzone eine Kette von Granattrichtern, die zum Teil nur wenige Dutzend cm tiefe Löcher ohne jede Verbindung waren. Auf dem linken Flügel sprang die Stellung fingerartig um nahezu 200 m über die allgemeine Linie hinaus und näherte sich dort bis auf 70 m dem Feind. In's gegnerische Gelände hatte man von einzelnen Stellen aus einen guten Einblick, vor allem nach Sailly hin und auf die Höhen von Morval und Lesboeufs. Noch vor wenigen Monaten lagen dort reiche blühende Ortschaften hinter einer Fülle von Obstbäumen freundlich versteckt, jetzt waren sie völlig verschwunden und nur an Ziegelhaufen und Mauerresten erkannte man, wo sie einst standen.

Transloy
siehe Skizze 7.

Was die Stellung am unangenehmsten machte, war das Fehlen schußsicherer Unterstände und Stollen und nur wenige „Fuchslöcher" waren vorhanden. Dabei litt die Stellung außerordentlich unter Wasser und die Grabenansätze waren vielfach eingerutscht. 100 m hinter der ersten Linie lag die R.I.-Stellung, die aus einer zähen breiigen Schlammasse bestand und stark unter Artilleriefeuer litt. Nicht weit östlich

von ihr befand sich der Stollen des K.T.K., der in einer Mulde gelegen keinen Ueberblick bot und bald in den rückwärts gelegenen Mesnilriegel verlegt wurde. Irgend welche Munitionsvorräte, Schanzzeug, Handgranaten, Verpflegungsdepots waren in der Stellung nicht vorhanden, ebensowenig waren die Fernsprechverbindungen in Ordnung. Nicht viel besser sah es weiter rückwärts aus: 1—1½ km hinterm Bataillonsgefechtsstand liefen der alte und der neue Mesnilriegel, nicht ganz 2 m tiefe Gräben, deren Sohle infolge des nassen Wetters ebenfalls verschlammt oder bis zu Kniehöhe unter Wasser gesetzt war. Hier lag die vorderste Bereitschaftskompagnie des Regiments in einigen vorgefundenen Stollenansätzen. Weitere 1½ km dahinter war die R. II-Stellung, wo in einigen tiefen Stollen Regimentsstab und die nächste Bereitschaftskompagnie untergebracht waren. Die beiden letzten Bereitschaftskompagnien lagen, mit Ausnahme eines Zuges in der Lechelle-Stellung, sehr weit zurück, in dem über 5 km vom Regimentsgefechtsstand entfernten Equancourt, wo sie in gut erhaltenen Häusern bezw. in Kellern untergebracht waren. Auch der B.T.K. hatte hier seinen Standort.

Die Kompagnien des Ruhebataillons lagen noch weiter rückwärts, in Gouzeaucourt, die beiden M.G.Kompagnien in Banteux. Da sich des schlechten Wetters wegen in den wenigen noch guten Ortschaften alles zusammendrängte, waren diese überfüllt. Hauptsächlich in dem wichtigen Verkehrsknotenpunkt Gouzeaucourt lagen nicht nur Truppen mehrerer Divisionen, sondern auch eine große Zahl Stäbe, Munitions- und Verpflegungskolonnen, so daß sich zu manchen Stunden des Tages an der Hauptkreuzung bei der Ortskommandantur ein Straßenverkehr entwickelte, der ruhig den Vergleich mit der Hauptstraße einer Großstadt aushalten konnte. Trotz der damit zusammenhängenden Unruhe und einer fürchterlichen Unsauberkeit von Straßen und Wohnungen kehrte die Truppe nach 6tägiger Stellungsperiode gern nach Gouzeaucourt zurück, wo man immer den einen oder andern Bekannten traf, Zeitungen sich kaufen, ein Bad nehmen und in den zahlreichen Kantinen auch meist ein ordentliches Glas Bier kaufen konnte. Auch in den Quartieren hatte man sich mit der Zeit breiter gemacht und bis zu den Weihnachtsfeiertagen war es in einigen dem Ruhebataillon zur Verfügung gestellten Baracken ganz wohnlich geworden. In fröhlichen Feiern, bei denen auch der Weihnachtsbaum wiederum nicht fehlte, wurden dort die Festtage verbracht, zu denen die Heimat auch 1916 reiche Spenden gesandt hatte. Mehr als je sprach alles von dem „Friede auf Erden"; hatte doch der Kaiser wenige Tage zuvor den Gegnern den Frieden angeboten. Aber schon nach kurzer Frist war dieser Hoffnungsstern ins dunkle Nichts zurückgesunken.

In der Gefechtsstellung waren die Verhältnisse in jenen Tagen schlechter, als je. Schon der Anmarsch war ein schweres Stück Arbeit, da es sich z. B. für die vorderste Kompagnie allein in die Bereitschaft um einen Weg von 14 km Länge handelte, so daß man bald zu Wagen und Lastautos seine Zuflucht nehmen mußte. Der Gang in die vordere Linie vollends war für schwächliche Leute oft kaum zu bewältigen. Von der Straße Fins/Rocquigny aus mußte man sich nahezu 4 km weit querfeldein auf völlig aufgeweichtem Ackerboden hindurchstampfen, wobei jedes natürliche Erkennungszeichen fehlte. Die beiden einzigen Ortschaften im Umkreis, Rocquigny rechts und Le Mesnil links, lagen außerhalb des Regimentsabschnitts und planlos irrten in der ersten Zeit die Ablösungen im Gelände herum, sich auf Stunden verlierend. Schließlich wurden kleine Täfelchen im Gelände ausgesteckt, welche mit leuchtender Farbe bestrichen wurden und so den Weg bezeichneten. Aber auch sie zu verfehlen, war selbst für die Läufer- und Trägertrupps, die oft mehrmals in der Nacht den Weg zu gehen hatten, kein großes Kunststück. Dazu kam das sehr unangenehme nächtliche Störungsschießen der englischen Artillerie, das beim Fehlen eines bestimmten Zieles kreuz und quer in das Gelände gestreut war. Besonders das Ueberqueren der hochgelegenen Straße Sailly/Transloy, wo oft stundenlang das Feuer nicht zur Ruhe kommen wollte, war immer ein kritischer Augenblick und meist im Laufschritt ging es auf der einen Seite hinauf, auf der andern hinunter, wobei manch einer über Granattrichter stolpernd ein unfreiwilliges Schlammbad nehmen mußte. War man endlich vorne angelangt, so kam man vom Regen in die Traufe, fand kaum ein trockenes Plätzchen und mühte sich 3 Tage lang ab, die Stellung sauber zu bringen. War glücklich ein Stück in Ordnung, so kam ein Regenguß und schwemmte Grabenwände und Brustwehren wieder hinweg. Dabei war der Ausbau der Stellung dringend vonnöten, da keineswegs feststand, ob der Gegner seine Angriffsgedanken schon völlig aufgegeben hatte oder ob er sich nur eine Atempause gönnte.

Die Beobachtung der feindlichen Infanterie hatte zwar ergeben, daß auch sie in erster Linie sich dem Ausbau ihrer Stellung widmete. Aber da sich die gegnerische Kampflinie immer näher heranschob, mußte man auf der Hut sein, um so mehr als in der nebelreichen Zeit jener Tage ein Ueberrumpeln der vorderen Linie bedrohlich vor einem stand. Die rein infanteristische Tätigkeit aber war schwach und nur des Nachts fehlte das übliche Maschinengewehrstörungsfeuer niemals. Dagegen bereitete die gegnerische Artillerie dem Regiment schwere Stunden und an manchen Tagen gab es schmerzliche Verluste. So geriet in der Nacht vom 1. auf 2. Dezember die Ablösung des II. Bataillons in einen Feuerüberfall, der es 26 Mann, darunter 2 Tote kostete, und ebenso am 16. abends die 11. Kompagnie, die 11 Mann verlor. Nur die beiden vorderen Linien hatten anfangs weniger unter Feuer zu leiden. Erst in der zweiten Hälfte des Dezembers wurden auch sie das Ziel heftigen Beschusses und sowohl am 23., wie am 26. Dezember wurden zwei nur mit einem Ausgang versehene Stollen eingeschossen, wodurch die Mehrzahl der Bewohner durch Ersticken ihr Leben verlor. Der Schuß am 26. Dezember riß 11 tapfere Grenadiere, darunter 1 Offizier, auf einmal aus den Reihen der 3. Kompagnie. Besonders auf der R.I.-Linie lag gegen Ende des Jahres ein außerordentlich schweres Feuer. Sie war als Stellung oder Graben nicht mehr zu erkennen und stellte lediglich ein Schlammeer dar, durch das kaum auffindbare Stolleneingänge ins Innere weniger schußsicherer Stollen hindurch führten. Trotz solch ungünstiger Verhältnisse wurde unsererseits am 2. Dezember abends ein Patrouillenunternehmen ausgeführt, in dem eine aus 1 Offizier, 4 Unteroffizieren und 24 Mann des Regiments zusammengesetzte Sturmabteilung vom „Finger" aus gegen den gegnerischen Graben vorging. Es gelang auch, mit einigen Leuten dort einzudringen, aber infolge starken Widerstands mußten sie bald umkehren und brachten lediglich die Meldung mit, daß die feindliche Stellung gut ausgebaut und mit Franzosen besetzt sei. Der tapfere Führer, Leutnant d. R. Raff, fand dabei den Heldentod und mehrere seiner Begleiter mußten ihren Schneid mit schwerer Verwundung bezahlen.

Silvester 1916 im Unterstand des K.T K.

Unter den widrigen Witterungsverhältnissen, dem Kampf mit Schmutz, Kälte, Regen und Schnee litt die Truppe schwer und der Krankenstand wuchs beim Mangel an warmer Verpflegung in der vorderen Linie ständig. Zwar war Ende November der erste größere Nachersatz seit der Sommeschlacht mit 328 Mann ins Regiment eingereiht worden, aber trotzdem schmolz die Grabenstärke mehr und mehr zusammen, so daß einzelne Kompagnien nur noch 80 Köpfe zählten, was für die damalige Zeit ganz außerordentlich niedrig war. Es war daher höchste Zeit geworden, daß den Leuten, die seit Sommeschlacht und Wytschaetebogen nur knapp 2 Wochen in Ruhe gelegen waren, mehr Ausspannung gegönnt wurde, was man endlich dadurch erreichte, daß je ein Bataillon J.R. 127 den 3 andern Regimentern der Division von Mitte Dezember ab zur Verfügung gestellt wurde. Dadurch ließ sich die Ausdehnung der Ruhetage auf jeweils 6 und die Zurücknahme des Ruhebataillons in den südlich Caudry gelegenen Unterkunftsraum des J.R. 127 ermöglichen. Aber diese Maßnahme stellte lediglich eine vorübergehende Aushilfe dar, da dieses Regiment Ende Januar 1917 endgültig aus dem Divisionsverband ausscheiden mußte, wodurch die anderen Regimenter wieder auf sich selbst angewiesen waren. Diesen endlich ihren immer größer werdenden Schrei nach Ablösung zu erfüllen, wurde Mitte Januar der Abschnitt des Grenadierregiments — es war der rechte der Division — an die nebenliegende 26. J.D. abgegeben und in den Tagen des 14.—16. Januars vom J.R. 125 übernommen.

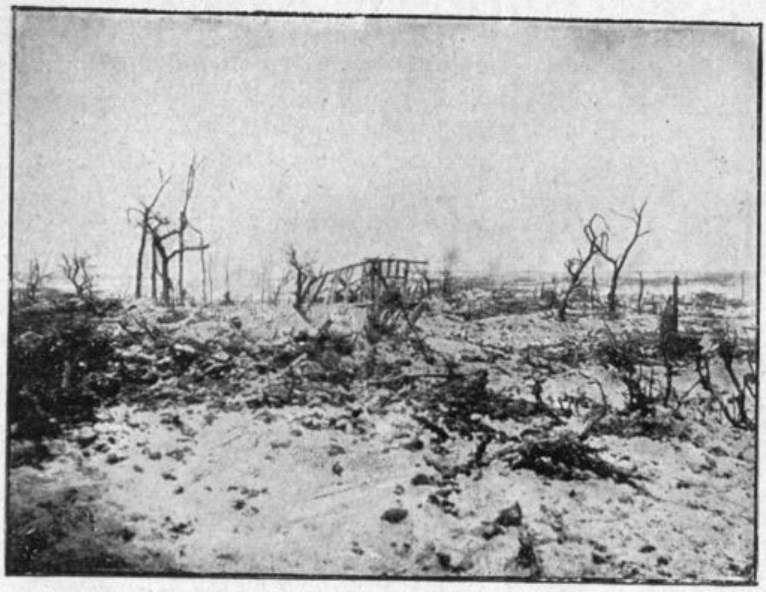
Dessen Kommandeur übernahm den Befehl am 17. früh und damit konnte sich das ganze Regiment in rückwärtigen Quartieren um Caudry versammeln. Regimentsstab und III. Bataillon waren in Caudry, II. in Bethencourt, I. in Caullery zufriedenstellend untergebracht. Allerdings gab es bei ungenügenden Heizvorrichtungen und mangelnden Feuerungsmitteln vor zunehmender Kälte kaum eine Rettung, so daß die Ruhe problematisch war.

Für jedes Bataillon waren etwa 10 Tage vorgesehen, die für das zuerst zurückgezogene I. Bataillon am 20. abends zu Ende gingen. Es wurde mit der Bahn bis Fins befördert und rückte in die Bereitschaft eines neuen Abschnitts in und nördlich Sailly ein, über den das Grenadierregiment am 21. Januar früh den Befehl übernehmen mußte. Er lag etwa 2 km südlicher, als der kurz zuvor inne gehabte, und war seither von den bayrischen R.J.R. 7 und 12 besetzt gewesen. In der Nacht zum 24. begann die Ablösung mit der Uebernahme der vorderen Linie durch das I. Bataillon, während das III. an dessen Stelle die Bereitschaft übernahm. Das II. Bataillon, welches anfangs Januar Hauptmann Bäßler als Führer erhalten hatte, blieb als Ruhebataillon zunächst noch in Bethencourt und rückte erst am 27. abends zur Ablösung vor. Von da ab war dieses jeweils in dem 9 km hinter der vorderen Linie gelegenen Sorel le Grand in bescheidensten und eiskalten Quartieren untergebracht, während die M.G.Kompagnien in Banteux, bezw. Villers Guislain lagen. In jenen Tagen wurde bei ihnen eine vermehrte Ausbildung von Infanteristen am Maschinengewehr vorgenommen, da mit der baldigen Ausstattung der Infanteriekompagnien mit Maschinengewehren zu rechnen war. Auch der Ausbildung am leichten Minenwerfer wurde damals erhöhte Bedeutung beigemessen und gleichzeitig eine Regimentsabteilung dieser Waffe gebildet. Leider wurden alle Uebungen durch die grimme Kälte sehr erschwert, die damals einsetzte und mehrere Wochen anhielt. Dagegen hatte das Frostwetter den großen Vorteil, daß sich die Stellungsverhältnisse bei Sailly, die von Haus aus denen der Transloy-Stellung glichen, wesentlich günstiger gestalteten. Die strenge Kälte empfand die Truppe schon deshalb angenehmer, als das Regenwetter die Anmarschwege schnell grundlos gemacht, die Gräben zerstört und unter Wasser gesetzt hatte. So aber waren sie hart gefroren in gutem Zustand, überall gangbar und gut verteidigungsfähig.

Sailly
siehe Skizze 7.

Trotzdem die vordere Linie durch den Ostteil von Saillisel hindurchlief, war vom Ort selbst nichts mehr vorhanden und nur ein wüstes Gewirr von Balken, Mauern, Dächern, Türen, Wagen, Schutt und Stroh deutete an, daß hier einmal die Stätte menschlicher Wohnungen gewesen war. Jetzt war nicht einmal mehr ein Keller vorhanden und nur in Höhe des Straßenkreuzes gewährte ein alter Divisionsgefechtsstand gute schußsichere Unterkunft. Auch der K.T.K. hauste zunächst inmitten dieser Trümmer am Ostrand von Saillisel in Höhe einer II. Linie, die allerdings nur aus vereinzelten Grabenstücken bestand, siedelte aber bald in den Hohlweg Saillisel/le Mesnil über. Weiter rückwärts kamen der Hohlweg- und der Mesnilriegel, der in die R.II.Stellung mündete, wo der B.T.K. mit 2 Bereitschaftskompagnien lag. Die beiden andern waren im Hohlwegriegel und dem K.T.K. unterstellt. Der Gefechtsstand des Regiments war zunächst in einem Keller in Etricourt; am 29. Januar kam er weiter nach vorn und bezog einen Stollen, der im Hohlweg südlich Mesnil unweit der R.II. Stellung lag.

Alle Stellungen waren durch Witterungseinflüsse stark beschädigt und teilweise vereist, waren aber doch auf weite Strecken benützbar und enthielten auch manchen guten Stollen. Ebenso war ein halbfertiger Verbindungsweg zum K.T.K. vorhanden, an dem eifrigst weitergearbeitet wurde. Im übrigen ermöglichte das von mehreren Straßen und Hohlwegen durchschnittene Gelände auch außerhalb der Gräben eine gute Orientierung und Anhaltspunkte in Gestalt von Baumreihen, Waldstücken, Mulden und Hügeln waren mehrfach vorhanden. Von manchem hochgelegenen Punkt der Stellung aus, über die tagelang ein schneidender Ostwind hinwegfegte, bot sich dem Auge ein weites Bild herrlicher Schnee- und Rauhreiflandschaft, in dessen friedlichen Charakter nur die kahlen Baumstümpfe des zusammengeschossenen Martins- und Pierre Vaast-Waldes, die Ueberreste von le Mesnil und Sailly nicht recht passen wollten. Dem Untergang geweiht waren auch Manancourt und Etricourt, unsere Quartierplätze vom letzten August, deren tote Gassen nicht mehr widerhallten von dem frohen Gesang der nach schweren Kämpfen abgelösten Truppen.



Sailly im Winter 1916/1917.

Die feindliche Artillerietätigkeit hatte sich anfangs vorwiegend auf das rückwärtige Gelände gerichtet und erst bei der infolge der klaren Sicht eintretenden regen Fliegertätigkeit nahm das Feuer auf das Gelände des Kampfbataillons zu, dessen Gräben sich in der Schneelandschaft nur allzu deutlich abhoben. Auch die gegnerische Infanterie, die teilweise bis auf Rufweite gegenüberlag, war sehr aufmerksam. Scharfschützen schossen regelmäßig auf unvorsichtig sich zeigende Leute, wobei u. a. Leutnant d. R. Hauff durch Brustschuß am 30. Januar fiel. Am 1. Februar mittags von 1 Uhr ab richtete der Gegner erstmals ein ausgiebiges, mehrere Stunden anhaltendes Zerstörungsschießen auf den Regimentsabschnitt, das sehr gut lag, von englischen Fliegern geleitet wurde, und dem Regiment einen Verlust von 1 Toten und 17 Verwundeten beibrachte. Von da ab wiederholte der Gegner häufiger seine Feuerüberfälle, die mehr und mehr den Eindruck einer planmäßigen Artillerievorbereitung machten. Vorsicht war auch geboten, da dem Gegner am 27. Januar früh bei Transloy ein Einbruch bei der 26. Division geglückt war. Diesem ließ er tatsächlich am 8. Februar auch in der Saillystellung einen Angriff folgen, aber 2 Tage vorher, in der Nacht zum 6. Februar, hatte das Regiment den Abschnitt an das R.J.R. 94 abgegeben.

Wohl selten kamen uns des Krieges furchtbare Folgen für Land und Leute in der unmittelbaren Kampfzone so zum Bewußtsein, wie hier auf den Höhen von Sailly, wo binnen eines halben Jahres schönste Ortschaften und reichste Fluren in ein völliges Chaos verwandelt worden waren. Das Scheiden daraus fiel nicht schwer und die unversehrten Orte Walincourt, Ligny und Caullery-Selvigny mit ihrer verhältnismäßig bequemen Unterkunft waren ein angenehmer Gegensatz dazu. Zur Erholung der Truppe war es höchste Zeit geworden, wenn man sie weiterhin auf ihrem guten Stand erhalten und zu weiteren Aufgaben stählen wollte. War doch gerade in jenen Tagen weniger als je Aussicht auf Beendigung des Riesenkampfes, in den einzutreten die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch Abbruch der diplomatischen Beziehungen sich eben anschickten.

*

Die für das Frühjahr 1917 erwarteten Großangriffe unserer Gegner im Westen machten das Zusammenfassen der deutschen Kräfte in einer selbstgewählten, günstig gelegenen und gut ausgebauten Linie notwendig, deren Stärke nicht in einem allen Zufällen ausgesetzten einzigen Graben, vielmehr in einem großzügig durchdachten, aus mehreren Linien und Stützpunkten bestehenden Verteidigungssystem bestand. Schon den ganzen Winter hatte man an einem solchen, der sogenannten Siegfriedstellung, gearbeitet, war aber wegen der Witterung und aus Mangel an Arbeitskräften nicht schnell genug vorwärts gekommen. Auch hatte sich an einzelnen Stellen der ursprünglich gewählten Front gezeigt, daß taktische Forderungen eine bessere Linienführung notwendig machten. So wurde u. a. auch östlich Gouzeaucourt zur Sicherung der beherrschenden Höhe beim Straßenkreuz von Le Pavé, über welche die Hauptstellung hinweglief, nachträglich eine um mehr als 1 km davor liegende Vorfeldstellung angelegt, zu deren Bau am 8. Februar Teile der in Ruhe liegenden 27. Division herangezogen wurden. Dem Grenadierregiment fiel dabei der unmittelbar nördlich von Banteux gelegene Abschnitt zu, wohin das jeweils zum Bau bestimmte Bataillon in Ortsunterkunft gelegt wurde. Leiter des infanteristischen Ausbaus war der Kommandeur des Regiments, der vom 10. ab sein Quartier näher an die Baustelle vorschob und nach Masnières übersiedelte. Unter seiner Leitung wurde mit großem

Eifer, wenn auch über die Unterbrechung der Ruhezeit wenig erfreut, an die Arbeit herangegangen und in zwei Wochen war es trotz eisigen Wetters und gefrorenen Bodens so weit gebracht, daß nicht nur 2 Linien mit guten schußsicheren Stollen vorhanden waren, sondern auch Beobachtungs- und Gefechtsstände, Minenwerferstellungen und Maschinengewehrnester in Angriff genommen werden konnten. Leider erfüllte sich die Hoffnung nicht, in dieser Stellung bis zur Durchführung des Hindenburgrückzugs zu verbleiben, der allmählich in greifbare Nähe gerückt war, vielmehr wurde die Division am 20. Februar dazu berufen, im St. Pierre Vaastwald die 199. J.D. abzulösen und später von dort aus den Rückzug selbst durchzuführen. Aber die Arbeit machte sich für das Regiment doch noch bezahlt. Die Division kehrte Ende Mai hieher zurück und genoß selbst die Vorteile der fleißigen Arbeit. Was der vom Regiment gebaute Abschnitt wert war, geht schon daraus hervor, daß sich an ihm Ende November 1917 die Wucht des großen Tankangriffs von Cambrai brach und Banteux nicht nur gehalten, sondern auch zum Ausgangspunkt erfolgreicher Gegenstöße gemacht werden konnte.

Am 24. Februar marschierte das I. Bataillon von seiner Arbeitsstelle nach Liéramont ab, das bereits die ersten Zeichen von Räumung und Zerstörung aufwies. Das III. und II. Bataillon waren noch in ihren Ruhequartieren, wo am 25. Königs Geburtstag in Paraden gefeiert wurde, und folgten am 26., bezw. 28. nach. Der Regimentsstab gab die Geschäfte der Bauleitung am 25. ab, siedelte am 27. gleichfalls nach Liéramont über und übernahm am 28. Februar den Befehl im bisherigen Abschnitt des Konstanzer J.R. 114. Die vordere Linie zog sich am Südwestrand des Vaast-Waldes hin, der nur noch in Baumstümpfen erhalten, von Granat- und Mineneinschlägen zerwühlt, Erinnerungen an das Kampfgelände der Argonnen wachrief. Die Stellung hatte die Aufgabe, ein Eindringen des Gegners in diesen 2 km breiten und tiefen Waldkomplex zu verhindern, den zu überwinden es der Gegner an vielen heißen Bemühungen am Schlusse der Sommeschlacht nicht hatte fehlen lassen. Der Winter hatte ihm damals ein Ziel gesetzt, jetzt aber, wo die Witterung wieder wärmer wurde und täglich Morgennebel jede Angriffshandlung verschleierten, war die Gefahr sehr groß, daß er seine Versuche wieder aufnahm. Solche waren umso aussichtsreicher, als der Vaastwald wie ein Keil in die gegnerische Stellung hineinsprang und im Norden bei Sailly und im Süden östlich Bouchavesnes sehr stark umfaßt war. Am 28. Februar begann der Gegner auch bereits an erstgenannter Stelle in einem erfolgreichen Vorstoß die ersten einleitenden Unternehmungen, denen am 4. März weitere unmittelbar am linken Flügel des Regimentsabschnitts und weiter südlich folgten. Erhöhte Aufmerksamkeit war daher dringend geboten und man traf alle Vorbereitungen, um eine Katastrophe unmittelbar vor dem endgültigen Räumen der Stellungen zu verhindern. Günstig war, daß diese sich in verhältnismäßig gutem Zustand befanden und zahlreiche Riegelstellungen, Waldstücke und M.G.Stützpunkte dem stark gewellten Gelände eine gute Verteidigungsmöglichkeit gaben. Dagegen war die Uebersicht der Waldstücke wegen im allgemeinen erschwert und nur die R.I-Stellung, welche mit Front nach Westen westlich des Vaux-Waldes verlief, gestattete in ihrem nördlichen hochgelegenen Teil ein Einsehen in das Vorgelände bis zur vorderen Linie. Hier lag auch der B.T.K., während der K.T.K. am Südostrand des Pierre

Pierre Vaast-Wald s. Skizze 7.

Pierre Vaast-Wald.

Vaastwaldes ohne jede Uebersichtsmöglichkeit seinen Gefechtsstand hatte. Der Regimentsgefechtsstand vollends lag ganz im Grund des Vauxwaldes und man konnte sich nur durch eine vorgeschobene Beobachtungswarte über die Vorgänge im Abschnitt auf dem Laufenden halten.

Die Gliederung war einfach: 3 Kompagnien des Kampfbataillons waren in vorderer Linie eingesetzt, von denen je ein Zug in Schachtelgräben dahinter als Stoßtrupp ausgeschieden war, die vierte Kompagnie war zugweise in der 2. Linie und dem Pionierriegel, wogegen das Bereitschaftsbataillon in den Stellungen zwischen Vaast- und Vaux-Wald lag, kompagnieweise auf die vorhandenen Gräben aufgeteilt. Das Ruhebataillon blieb in Liéramont, wo befehlsgemäß in aller Beschleunigung die für den Rückzug nötigen Zerstörungsarbeiten fortgesetzt werden mußten. Dem Gegner sollte jede Möglichkeit einer raschen Verfolgung genommen werden, kein Wegweiser sollte ihm die Richtung bezeichnen, kein Baum ihn gegen Fliegersicht decken, kein Haus ihm Quartier geben, kein Brunnen ihn tränken. Mitten in Bränden, Sprengungen u. Zerstörungen wohnte das Ruhebataillon, dem im wahrsten Sinn des Wortes die Betten unterm Leib weggezogen wurden, die Dächer überm Haupt zusammenstürzten.

Zerstörungsarbeiten in Liéramont.

Und wie in Liéramont, so war es rundum: tagelang stiegen die Rauchsäulen gen Himmel und leuchteten die brennenden Ortschaften wie Fanale im Dunkel der Nacht. Die Truppe verrichtete, wie am Feind, so auch hier ihr Werk, ohne zu fragen nach Recht und Unrecht, nach Wirkung und Folgen.

Trotz dieser der Beobachtung eines aufmerksamen Gegners nicht zu entziehenden Rückzugsvorbereitungen war von einem vermehrten Druck des Gegners nichts zu merken. Auch der bereits erwähnte Angriff am 4. März früh, der nach ¼stündiger Artillerievorbereitung einsetzte und den linken Regimentsflügel gerade noch traf, hing damit nicht zusammen, sondern galt der Wegnahme des östlich Bouchavesnes gelegenen beherrschenden Höhenzugs. Den dort liegenden Sachsen gelang es nicht, ihn zu halten. Dagegen wurde der Gegner vor dem Regimentsabschnitt, wo unsere 12. Kompagnie keinen leichten Stand hatte, glatt abgewiesen. Der Tag kostete dieser Kompagnie 5 Tote und 13 Verwundete, hat aber dazu beigetragen, daß der Einbruch des Gegners ohne weitere Folgen blieb. Eine dauernde Bedrohung der linken Flanke blieb natürlich zurück und führte zu deren Verstärkung, bezw. zum Bau einer Flankierungsanlage und späterer Uebernahme eines gefährdeten Teils der sächsischen Stellung. Der Infanteriekampf flaute rasch ab, dagegen lag als Einleitung und Ausklang dieser Kämpfe auf dem Regimentsabschnitt häufig starkes Artilleriefeuer, das sich rückwärts bis auf die Kanalübergänge erstreckte. Ganz besonders viel Feuer erhielt Moislains, sowie die von ihm ausgehenden Straßen, auf denen die Ablösungen ihren Weg zu nehmen pflegten, und Moislains glücklich hinter sich zu haben, ließ diese immer ganz besonders aufatmen. Mit viel Arbeitsdienst in den Stellungen gab man sich nicht mehr ab; vielmehr wurde überschüssiges Pioniermaterial, Munition, Schanzzeug, Verpflegung usw. gesammelt und auf den Verpflegungswagen der Bataillone nach rückwärts geschafft. Alles restlos aufzuräumen, war bei den ausgedehnten Stellungen kaum möglich, aber das Wichtigste wird wohl geborgen gewesen sein, als das Regiment den Hindenburgrückzug antrat, der in der Nacht vom 13. auf 14. März mit einer einleitenden den Namen Brünhilde tragenden Bewegung seinen Anfang nahm.

Hindenburgrückzug s. Skizze 7.

Nach langen Monaten endlich einmal den Schützengraben verlassen und in freiem Gelände den Gegner nach sich ziehen zu dürfen, war an sich eine reizvolle Aufgabe und alles freute sich darauf. Aber es blieb bei der Vorfreude, da der Gegner nur langsam nachfühlte und es zu einer Gefechtsberührung nicht kommen ließ. Nur einige am Feind verbliebene Offizierspatrouillen konnten in gewandtem Ausweichen und überraschenden Feuerüberfällen eigene Entschlußfähigkeit an den Tag legen. Die Bewegungen für alle übrigen Teile des Regiments dagegen waren planmäßig festgelegt und ihre Durchführung stieß beim Fehlen jedes gegnerischen Drucks auf keine Schwierigkeit. Sie entbehrten daher interessanter militärischer Augenblicke und sind in wenigen Strichen gezeichnet.

Um einen gleichmäßigen Rückzug aller Teile zu ermöglichen, war die seitherige Kampfzone in mehrere Abschnitte zerlegt, die den Farben entnommene Namen trugen und zu befohlenen Zeiten dem Gegner überlassen wurden. Im Regimentsabschnitt lief die vorderste „blaue Linie" am Westrand des Vauxwaldes in der R.I.Stellung, die „grüne Linie" im Grunde am Kanal, die „gelbe" am Westrand des Waldes „über den Wassern", sich auf halbem Hang zum Nurlu-Riegel hinüberziehend, und die „braune Linie" am Westrand von Nurlu in der R.II.Stellung. Das I. Bataillon, welches Kampfbataillon war und im letzten Augenblick durch Herausreißen von Stollenbrettern und Zuschütten der Eingänge die Unterstände möglichst unbrauchbar gemacht hatte, trat zuerst an und räumte am 13. abends nach 11 Uhr die vordere Linie, ließ jedoch einen lichten Postenschleier zurück, der sich in der Morgendämmerung vom Feinde loslöste und dem ohne Aufenthalt nach Liéramont durchmarschierenden Bataillon nachfolgte. Nur 2 Offizierspatrouillen, sowie einige Maschinengewehre und Minenwerfer wurden im Zwischengelände zurückgelassen.

Am 16. März abends — dem 1. Marschtag des eigentlichen Hindenburgrückzugs — rückte das I. Bataillon endgültig ab und erreichte nach langem Nachtmarsch Caullery, das ihm vom Dezember und Januar her schon bekannt war. An seiner Stelle war das seitherige Bereitschaftsbataillon (III.) vom 14. morgens ab vordere Linie geworden und hatte in der Hauptsache die blaue Linie besetzt, die es am 16. abends räumte, um in der gleichen Nacht nach Epéhy zu marschieren und am 17. das neue Quartier Selvigny zu erreichen. Vom III. Bataillon waren außer einem kurze Zeit am Feind gelassenen Postenschleier jetzt nur noch 2 Offizierspatrouillen westlich des Kanals zurückgeblieben, die am 15. die Patrouillen des I. Bataillons abgelöst hatten. Es lag ihnen die Beobachtung, möglichstes Hinhalten und Täuschen des Gegners ob, Aufgaben, zu denen sich zahlreiche Freiwillige gemeldet hatten. Die vordere Linie mußten sie zwar bald preisgeben, da schon am 14. März 6 Uhr früh beim linken Nachbar die Engländer im vordersten Graben drin saßen; darüber hinaus aber tasteten letztere nur äußerst zögernd vor und es gelang den Patrouillen Kätzler und Lieb, die teilweise im starken Artilleriefeuer 4 Tage und Nächte lang ununterbrochen im Gelände lagen, ihn bis 18. mitternacht jenseits der blauen Linie zu halten und durch Feuer immer wieder zurückzuschrecken. In jener Nacht erst überschritt Leutnant d. R. Lieb als letzter die Kanalbrücke, die unmittelbar darauf in die Luft flog.

Das durch die 9. Kompagnie verstärkte II. Bataillon, das vom 13. März vormittags ab die Stellung bei Nurlu besetzt hatte, hatte den Rückmarsch des I. und III. Bataillons zu decken und stand mit seinen Hauptkräften in der braunen Linie, während in der vorgeschobenen gelben Stellung die 7. Kompagnie mit einigen Maschinengewehren eingesetzt war. Es unterstand, wie sämtliche Nachhuten der 3 Regimenter der Division, Major Lägeler vom J.R. 124, so daß der Regimentskommandeur des Grenadierregiments am 16. März mittags abrücken und in scharfem Ritt durch die in Rauch und Staub gehüllten Ortschaften Villers Faucon, Lempire, Vendhuille hindurch das befohlene Stabsquartier Walincourt erreichen konnte. Hier traf im Laufe des 18. März auch das II. Bataillon ein, das sich kompagnieweise, die Nachtruppkompagnie zuletzt, in der vorangegangenen Nacht vom Feinde gelöst hatte. 15 km östlich Nurlu wurde bei Vendhuille die Siegfriedlinie durchschritten, deren Sicherung bereits weit vorgeschobene Truppen einer neuen Stellungsbesatzung übernommen hatten.

Der Hindenburgrückzug war damit beendet und die Periode der Kämpfe vor der Siegfriedlinie begann. Während sie sich nur langsam entwickelten, wurde die 27. J.D. unter ihrem neu ernannten Kommandeur, Generalmajor von Maur, in einem Gelände südlich Valenciennes versammelt, wo sie Verwendung als Uebungsdivision fand.

Die Einrichtung einer solchen war getroffen, um höheren Offizieren, die von allen Kriegsschauplätzen dafür zusammenkamen, das Wesen der Abwehrschlacht unter Verwendung von Volltruppen vorzuführen und um die Truppe selbst unter hervorragender Leitung hiezu zu schulen und zu festigen. Ein großer Exerzierplatz nördlich Solesmes, in dessen Mitte die Fe. Canonne stand, war besonders hiezu eingerichtet worden und bei Kälte und Schneefällen spielte sich dort tagelang ein fleißiges und zielbewußtes Ueben der Division ab. Die Unterkünfte des Regiments, in die am 19. eingerückt wurde, lagen östlich des Platzes und waren einfache, aber saubere Landorte mit wohlwollender Bevölkerung. Die Orte Bermerain, St. Martin (Regimentsstab und II. Bataillon), Escarmain und Vertain (I.), Sepmeries und Ruesnes (III.) werden daher von den Regimentsangehörigen immer mit freundlichem Gedenken genannt werden.

7. Arrasschlacht im Frühjahr 1917.

Durch den Hindenburgrückzug war dem Gegner seine Absicht, an den am weitesten nach Westen vorgeschobenen Frontstellen nach der Winterruhe seine Angriffe wieder aufzunehmen, vereitelt worden. Das zerstörte Gebiet, in dem nur langsam nachgefolgt werden konnte, ließ einen schnellen Aufmarsch zu einem Großangriff der Munitionierung und des Nachschubs wegen nicht zu und so mußte sich der Gegner zur Wahl neuer Angriffsstellen entschließen. Er ging auf die Flanken der Siegfriedlinie hinaus und packte mit Engländern im Norden bei Arras die Stelle an, wo alte und neue Linie in einander übergingen, während im Süden die Franzosen südlich Laon und östlich Reims ihre nachher völlig gescheiterte Frühjahrsoffensive 1917 unternahmen. Die Vorbereitungen bei Arras waren erkannt und frische Kräfte wurden deutscherseits herangezogen, unter denen sich auch die 27. J.D. befand, die am 4. April den Befehl zur Ablösung der 26. (württ.) R.D. ausgab. Die Stellung, in welche die Division hineinkam, gehörte zur Siegfriedlinie, war durch die Orte Quéant und Bullecourt eingerahmt (letzteres einschließlich) und lag 6 km südlich der großen Straße Cambrai/Arras, von diesen Städten etwa gleich weit entfernt. Die Division schied damit aus dem Verband des XIII. A.K. aus und trat unter den Befehl ihres früheren hochgeschätzten Divisionskommandeurs Generalleutnant v. Moser, der im Arrasabschnitt eine Gruppe kommandierte.

Am 6. April rückten das I. Bataillon, am 7. das III. und am 9. das II. aus dem Ruhequartier ab, wurden mit der Infanterie in Artres verladen und erreichten von Marquion aus, wo man ausgeladen wurde, durch Fußmarsch den in einer Senke gelegenen neuen Standort des Reservebataillons, Villers lez Cagnicourt. Noch immer herrschte stürmisches Wetter, häufig verbunden mit Regen- und Schneefällen, aber doch drang schon auf Stunden warme Frühjahrssonne durchs Gewölk und das erste Grün wagte sich eben hervor, als in Villers die schwäbischen Landsleute begrüßt wurden. Das Grenadierregiment kam in den Abschnitt des R.J.R. 119, der sich
siehe Skizze 8.
mit dem linken Flügel an Quéant anlehnte und rechts durch die Mühle Sanssouci begrenzt wurde, und fand den guten Ruf, welcher der 26. R.D. als einer hervorragenden Baudivision anhaftete, vollauf bestätigt. Der Abschnitt war zum großen Teil in guter Verfassung und wies zahlreiche schußsichere, geräumige und mit Bettgestellen versehene Unterstände auf. Dabei war die ganze Anlage der Arbeit nur weniger Wochen entsprungen, die der Gegner, ziemlich kräftig nachdrängend, sehr bald mit Artilleriefeuer auf die Hindenburglinie zu stören wußte. Wie bei Banteux, so hatte auch hier die ursprünglich gewählte Linienführung eine Aenderung erfahren. Die eigentliche Siegfriedlinie lag nördlich Quéant und Pronville, 2 Ortschaften, die man nachträglich in die Front mit hereinzunehmen für notwendig befand, wodurch eine neue aus 2 Linien bestehende Stellung, die sogenannte Balkonstellung, davor entstanden war. Alles in allem war es ein ziemliches Durcheinander kreuz und quer laufender Gräben, so daß ein Zurechtfinden anfangs nicht leicht war.

Die Mitte des Regimentsabschnitts lag auf einem Höhenzug, der eine Uebersicht über den ganzen Abschnitt ausschloß und ihn geographisch in zwei Teile, einen Abschnitt „Nord" und „Süd", zerlegte, von denen jeder seinen eigenen K.T.K.Stand hatte. Der nördliche Abschnitt lag auf dem in leichten Kurven verlaufenden Höhenrücken

südöstlich Riencourt, der südliche fiel ziemlich steil zur Bahnlinie Ecoust/Quéant hinunter. Jeder Unterabschnitt war in 3 Kompagnieabschnitte eingeteilt, in denen je zwei Züge in vorderer, ein Zug in zweiter Linie eingesetzt waren. Die letzte Kompagnie des rechten Bataillons lag in Gräben beim K.T.K., die des linken in Häusern von Cagnicourt; Maschinengewehre und Minenwerfer waren auf die Kampfbataillone verteilt. Eine Anzahl Annäherungswege war teils fertig, teils im Bau, dagegen waren Stellungsgräben rückwärts der Kampfzone keine vorhanden. Die nachträgliche Anlage der Balkonstellung und die damit zusammenhängende verzwickte Linienführung hatte eine Zersplitterung der Kräfte zur Folge, so daß manche Arbeiten umsonst gemacht waren und vieles Nötige liegen bleiben mußte. Nur an den rückwärtigen Stellungen Wotan I und Wotan II wurde von Gefangenen- und Armierungsbataillonen sehr eifrig gearbeitet. Sehr gut war dagegen das vor dem ganzen 1500 m breiten Abschnitt laufende Drahthindernis, das in drei je 10 m tiefen Reihen gebaut und ziemlich weit vor die als Hinterhangstellung gebaute Stellung vorgeschoben war. Diese gute Sicherung war der Truppe eine gewisse Beruhigung, da ihr nicht unbekannt war, daß sich bei Arras ein schweres Gewitter zusammenzog.

Dieses fand seine erste und heftigste Entladung am 9. April, dem Ostermontag des Jahres 1917. Wenige Stunden, nachdem das III. Bataillon den Abschnitt Nord übernommen hatte — das I. im Abschnitt Süd war schon 24 Stunden früher eingesetzt worden — setzte früh 5 Uhr in westlicher Richtung ein Feuerwirbel von unerhörter Wucht ein, wie ihn kaum die große Sommeschlacht hervorgebracht hatte. Trotzdem der Brennpunkt der Schlacht gegen 15 km entfernt war, rüttelte die gewaltige Artillerieschlacht an den Häusern wie ein Erdbeben und die Gewalt der Einschläge allergrößter Kaliber suchte mit brutalen Schlägen das Brüllen der Schlacht noch zu übertönen. Dieser Großkampf streifte zunächst nur den rechten Divisionsflügel, wo die 120er standen, die in den Morgenstunden stärkeres Feuer erhielten und von Patrouillen angegriffen wurden. Aber mit einem Uebergreifen des Angriffs auf den ganzen Abschnitt, dessen Gelingen den Gegner in den Rücken unserer hart bedrängten Arrasfront geführt hätte, war zu rechnen, um so mehr, als der erste Angriff, wie in den Vormittagsstunden bekannt wurde, mit einem außerordentlich tiefen und breiten Einbruch in die deutsche Stellung geendet hatte. Das wichtigste Gebot, der Stellungsbau, wurde daher der Truppe erneut ans Herz gelegt und mit allem Nachdruck wurden auch im Grenadierabschnitt, über den der Kommandeur am 9. April den Befehl im Gefechtsstand in Villers übernommen hatte, die Befestigungsarbeiten in Angriff genommen, deren Dringlichkeit das aus Westen anhaltende Trommelfeuer jedermann nur zu deutlich in die Ohren hämmerte. Auch Bullecourt wurde bereits am 10. April energisch angegriffen, wobei J.R. 120 den Gegner zurückschlug, aber stärkere Verluste durch erstmals auftretende Gasminen und Gasgranaten erlitt. Am gleichen Tag wurden vom Gegner östlich Arras weitere Fortschritte erzielt und näher und näher rückte aus westlicher Richtung die Gefechtslinie an die rechte Flanke des Divisionsabschnitts heran. Die Gefahr eines Durchbruchs war groß und in den Abendstunden mußte die 2. M.G.Kompagnie bei der l'Esperance Fe. eine Aufnahmestellung beziehen, da bereits mit dem Auftreten von Kavallerie gerechnet wurde. Der Stoß wurde aber auch am zweiten Tag des Großangriffs aufgefangen und die Hauptgefahr konnte vorerst in unserer rechten Flanke als beseitigt angesehen werden. Dagegen tauchte vor der eigenen Front eine neue Gefahr auf, indem der Gegner in der Frühe des 11. Aprils zu einem Durchbruchsversuch gegen Riencourt/Hendecourt antrat und so die Arrasfront durch Druck von Süden zum Wanken bringen wollte. Die Art seiner Durchführung kam überraschend und niemand hatte am 10. April abends daran gedacht, daß 24 Stunden später eine der dankbarsten Gefechtshandlungen hinter der Division liegen sollte.

Im Regimentsabschnitt wurde um 3 Uhr früh von unseren Posten Motor- 11. April 1917
geräusch gehört, das, als von Tanks stammend erkannt, alsbald nach rückwärts gemeldet wurde, während ein starkes feindliches Feuer allmählich in den Abschnitt hereinschlug. Unter dessen Schutz näherten sich noch in der Dunkelheit mehrere Tanks, von denen einer von unseren Posten im Drahthindernis in der Mitte des Abschnitts schon in einer Entfernung von 500 m erkannt wurde. Mit einer Geschwindigkeit von etwa 4 km die Stunde näherte er sich feuernd dem Drahtverhau, an dem er nach kurzem Halt entlang fuhr, überquerte es spielend im linken Teil des Abschnitts Nord und befeuerte dann flankierend unsere vordere Linie. Zum erstenmal standen hier die

Grenadiere einem der berüchtigten Ungetüme gegenüber, von denen unsere Gegner ihr ganzes Heil für die Entscheidungsschlacht 1917 erwarteten. Es wäre falsch, bestreiten zu wollen, daß der sich langsam vorschiebende Panzerwagen, für den es kein Hindernis zu geben schien, einen starken moralischen Eindruck machte und geeignet war, die Widerstandskraft zu lähmen. Aber der erste Schreck war bald überwunden, die Infanterie wich geschickt hinter die Schulterwehren aus und ließ ihn den ersten Graben überqueren, wobei er nach allen Seiten feuerte. Bei zunehmender Sicht war er dort das Ziel heftigen Beschusses durch Infanterie, Minenwerfer und Artillerie. Vor allem aber war es Leutnant d. R. Schabel, Führer der 3. M.G.Kompagnie, der seine Bekämpfung energisch in die Hand nahm und ein Maschinengewehr, einige 100 m vorwärts des K.T.K.-Nord, in Stellung brachte, mit dem er, das Maschinengewehr eigenhändig bedienend, den Tank aus einer Entfernung von 150 m unter Feuer nahm und 1200 Schuß Hartmantelmunition darauf abgab. Durch eine Wendung versuchte der Tank noch, seine leichter gepanzerte Breitseite diesem Bleihagel zu entziehen — zu spät, aus dem Tank aufsteigende Rauchwolken und Stichflammen zeigten weithin, daß er knapp 50 m hinter der vorderen Linie tödlich getroffen war. Mit Schuß- und Brandwunden versuchten die Insassen zu entfliehen, wurden aber ohne Schwierigkeit von der Grabenbesatzung gefangen genommen. Wie sich bei der Untersuchung ergab, war der Tank, bei 6 m Länge und 2,3 m Höhe, in seinem Benzinbehälter von 3 Treffern getroffen worden, während die 9 mm dicke Längsseite im ganzen von 77 Geschossen glatt durchschlagen war. Durch die Schüsse in den Benzinbehälter war anscheinend dessen Inhalt in Brand geraten, was eine Explosion der im Tank lagernden zahlreichen Munition zur Folge hatte. Mit 4 Maschinengewehren und zwei 5,5 cm-Kanonen ausgerüstet, stellte er eine ungemein gefährliche Angriffswaffe dar, deren rasche Beseitigung ausschließlich Leutnant Schabels entschlossenem u. tapferem Verhalten zu danken war. Brausendes Hurra begleitete seinen Erfolg, der die Truppe mit neuer Zuversicht und Kraft erfüllte.

Der am 11. April 1917 erbeutete englische Tank.

Vor dem linken Flügel war die den Tanks folgende Infanterie nur bis ans Drahthindernis gekommen und flutete, als sie diese zerschneiden wollte, in unserem Sperrfeuer zurück, wobei einige Gefangene in den Händen des Regiments verblieben. Auch rechts wich ein anfahrender Tank bald gegen J.R. 124 aus und kein Engländer erreichte die Stellung im Regimentsabschnitt. Dagegen war ihm beim rechten Nachbar, J.R. 124, das 500 m südlich Riencourt lag, ein starker Einbruch in die I. und II. Linie geglückt. Der K.T.K.-Nord des Grenadierregiments war bereits 6.30 Uhr früh durch eine Meldung der 9. Kompagnie auf unserem rechten Flügel davon in Kenntnis gesetzt worden und hatte seinerseits sofort angeordnet, daß diese Kompagnie, unterstützt von der 10., den linken Flügel des J.R. 124, der mit Teilen noch hielt, zu verstärken habe. Auch wurde zum eigenen Flankenschutz befohlen, daß die 10. Kompagnie die Linie vom äußersten rechten Flügel des Regiments zum K.T.K.-Stand besetzen und abriegeln solle. Diese Maßnahmen wurden durch Brigadebefehl, welcher 8.15 Uhr beim Regiment einging, erweitert, demzufolge das Grenadierregiment den beim J.R. 124 eingedrungenen Gegner von links her aufzurollen habe, während gleichzeitig dieses Regiment frontal vorgehen und J.R.120 dem Gegner in dessen linke Flanke stoßen sollte.

Der K.T.K.-Nord bildete daraufhin aus seinen Kompagnien vorderer Linie Stoßtrupps unter Führung von erprobten Zug- und Halbzugsführern, die dem Führer

der 9. Kompagnie unterstellt wurden, von dem diese Stoßtrupps, unter dem Schutz von einigen auf dem rechten Flügel eingesetzten Maschinengewehren, zum Gegenstoß nach rechts und zur Säuberung der I. und II. Linie beim J.R. 124 angesetzt wurden. Jetzt zeigte sich, was die Truppe als Uebungsdivision gelernt hatte, und in von allen Seiten anerkanntem Handgranatenkampf wurde der Gegner in den obengenannten Gräben aufgerollt, wobei sich Vizefeldwebel Buck der 10. Kompagnie besonders auszeichnete, der kurz zuvor, unterstützt von Grenadier Dannhammer, durch den Sehschlitz eines Tanks hindurch die mehrköpfige Besatzung außer Gefecht gesetzt hatte. Der Gegner erkannte die bedrängte Lage seiner Infanterie und versuchte, mehrmals ihr zu Hilfe zu kommen. Von Noreuil her konnte man im Laufe des Vormittags mehrere anmarschierende Kolonnen und Tanks, sowie Kavallerie bei Vaulx beobachten, aber jedesmal wurden sie durch unser Artilleriefeuer zerstreut und zurückgetrieben. Als die eingedrungenen Engländer daher ohne jede Hilfe blieben und infolge des immer mehr an Boden gewinnenden Gegenangriffs in die Enge getrieben wurden, sprang eine große Zahl von ihnen aus den Gräben und wollte nach rückwärts entfliehen. Dies scheiterte in dem Kreuzfeuer, mit dem die auf den Flügeln eingesetzten 120er und 123er Maschinengewehre das Gelände vor der Stellung der 124er absperrten und den Gegner mit schweren Verlusten in der deutschen Stellung festhielten. Hier blieb ihnen keine andere Wahl als Gefangennahme und nicht weniger als 27 Offiziere, 1137 Mann, aus weißen und farbigen Engländern gemischt, blieben in der Hand der Division, die damit die größte Zahl der in der Arrasschlacht von einer Truppe gemachten Gefangenen erreichte.

Gegen 12 Uhr mittags war der Gegenangriff beendet, die Stoßtrupps hatten sich die Hand gereicht und J.R. 124 konnte im Laufe des Mittags seine Stellung wieder besetzen. Die kameradschaftliche Hilfe im Nachbarbereich war von da ab überflüssig geworden und um 6 Uhr abends war der letzte Stoßtrupp in den Regimentsabschnitt zurückgekehrt. Hervorragendes war von diesen geleistet worden und selbst der Gegner kargte mit seinem Lob nicht, indem ein gefangener Offizier den 11. April als „splendid action" (d. h. glänzendes Gefecht) für die deutschen Truppen bezeichnete. Die 27. Division hatte der 4. australischen eine schwere Niederlage beigebracht; diese war nahezu völlig aufgerieben worden und hatte außergewöhnlich viel Material verloren. Von 12 Tanks, die den feindlichen Angriff unterstützten, sind 9 zerstört worden und 6 davon lagen dicht vor unsern Linien. Der 7. von Leutnant Schabel zusammengeschossene war der erste, der überhaupt innerhalb der deutschen Linien zur Strecke gebracht worden war, und bildete tagelang das Ziel von Offizieren aller Dienstgrade, die zum Teil weit hergereist kamen, um das Wundertier in Augenschein zu nehmen. Sein Besitz ermöglichte der deutschen Führung sich genauen Aufschluß über Konstruktion, Einrichtung, Schußleistung und Bekämpfung zu verschaffen und in Wort und Bild dem Heere für die Fortsetzung der Kämpfe wertvolle Winke zu geben. Die Freude über diesen Erfolg des Regiments wurde noch gesteigert, da ihm schwere Verluste erspart blieben: nur 7 Tote, 42 Verwundete waren zu beklagen. Auch diese schon zu viel, aber in Ansehung des Erfolgs zu ertragende Opfer! Sie verteilten sich auf das I. und III. Bataillon, da auf das II., welches in Ruhe lag, nicht zurückgegriffen zu werden brauchte. Es war nur bis an den Nordausgang von Cagnicourt vorgezogen worden und wurde in den Mittagsstunden mit einzelnen Kompagnien als Bereitschaft den 120ern und 124ern zur Verfügung gestellt, da diese beiden Regimenter wesentlich stärker gelitten hatten, als das Grenadierregiment.

Die schwere Niederlage, die sich der Gegner am 11. geholt hatte, hat ihn zu vermehrter artilleristischer Kampftätigkeit im Divisionsabschnitt veranlaßt und systematisch bekämpfte er von da an die vorderen Stellungen, wie die Batterien. Auffallend war nur die geringe Tiefe des gegnerischen Artilleriefeuers am Südflügel der Arrasfront, so daß sogar Villers Cagnicourt, das noch nicht einmal 6 km hinter der vorderen Linie lag, wochenlang unbeschossen war, trotzdem es dort von Truppen wimmelte. Auch von Bombenwürfen blieb es verschont, wenngleich sich die Flugtätigkeit mit Beginn der Großkämpfe dieses Jahres zu bisher nicht gekannter Stärke gesteigert hatte. Die deutsche Fliegerei stand damals auf ihrer Höhe. Neue Apparate, die den Gegnern deutlich sichtbar überlegen waren, tauchten auf und an klaren Tagen konnte man Dutzende deutscher Luftsiege beobachten, wie sie später weder der Zahl noch der Schnelligkeit nach wieder erreicht wurden. Außer der Beobachtung und Feuerleitung war allmählich auch die Bekämpfung von Erdzielen in den Aufgabenkreis

der Flieger getreten und stundenlang kreisten niedrig fliegende Flugzeuge über den Stellungen, sie mit Maschinengewehrfeuer und Bombenwürfen angreifend. Das ewige Summen über den Gräben war für die Truppe sehr unangenehm und beunruhigend, aber das Bewußtsein, selbst mit den gefürchteten Tanks fertig geworden zu sein, ließ auch diese Belästigung mit Gelassenheit ertragen und zuversichtlich sah man der Zukunft entgegen. Die gegnerische Infanterie verhielt sich unterdessen untätig und erst nach einem am 15. April früh deutscherseits ausgeführten Vorstoß der beiden Divisionen links von uns sah man ihn rege schanzen und an einzelnen Punkten auch Drahthindernisse ziehen. Im übrigen sparte der Gegner seine infanteristischen Kräfte auf und nicht einmal von einer Patrouillentätigkeit war etwas zu spüren.

Alles in allem war man mit dem Abschnitt recht zufrieden und wurde sehr überrascht, als am 17. April der Befehl einging, daß der Divisionsabschnitt verschmälert werden würde und daß das Grenadierregiment seinen Abschnitt an die links liegende 2. G.R.D. abzugeben habe. Die Divisionsfront war in Ansehung der bisher eingetretenen Verluste (über 1000 Mann), der schlechten Ablösungsmöglichkeiten, der Gefahr eines wiederholten Großangriffs zu breit geworden, weshalb sie auf die Abschnitte 124 und 120 verschmälert und das Grenadierregiment zwischen diesen beiden Regimentern eingeschoben wurde. Man ging ungern aus der seitherigen Stellung heraus, da man wußte, daß man in einen weniger gut ausgebauten Abschnitt hineinkäme und daß die Gefechtslage zwischen Bullecourt und Riencourt erheblich ungünstiger war, als bisher zwischen Riencourt und Quéant. Der Grenadierabschnitt, der die Bezeichnung „b" erhielt, war 1200 m breit, zog sich rechts beginnend beim J.R. 120 an der Straße Longatte/Hendecourt um den Süd- und Südostrand von Bullecourt herum, an letzterem 300 m zurückspringend, und lief mit genauer Front nach Süden weiter, bis er etwa 400 m westlich der Straße Noreuil/Hendecourt in den 124er-Abschnitt überging.

Riencourt.

Das Herausziehen aus dem alten Abschnitt, in den links ein Bataillon J.R. 91, rechts ein solches R.J.R. 77 einrückte, und die Uebernahme des neuen erfolgte in den Tagen des 18.—20. Aprils. An diesem Tag übernahm zugleich mit dem Regimentskommandeur der K.T.K. mit dem II. Bataillon den Befehl in der aus je zwei Kompagnie-Abschnitten der J.R. 120 und 124 gebildeten Stellung und schlug seinen Gefechtsstand in einem Stollen 700 m nordöstlich Bullecourt auf. Der B.T.K. lag im Hohlweg Riencourt/Hendecourt, während für das Bereitschaftsbataillon selbst (es war das I.) beim Fehlen jeder Tiefengliederung im Abschnitt ein Unterkommen kaum zu finden war. 300 m südlich des B.T.K. lief zwar eine Artilleriesicherungslinie parallel mit dem Hohlweg, aber dieser Graben war in durchaus mangelhaftem Zustand und wurde erst durch 2 Bereitschaftskompagnien mit tiefen Unterständen versehen, die schließlich bis zu 2 Kompagnien aufnahmen. Zunächst aber mußten diese in den Katakomben von Riencourt ihr Unterkommen suchen, wo noch eine weitere Kompagnie zu geschlossener Verwendung untergebracht wurde. Die letzte Kompagnie des Bataillons arbeitete am Ausbau des Visriegels, 2 km rückwärts des B.T.K., wo ein Regimentsgefechtsstand im Bau war.

Das Gelände war stark gewellt. Von der Straße Hendecourt/Cagnicourt an fiel es der vorderen Linie zu ab, erreichte beim B.T.K. etwa den tiefsten Punkt und

stieg dann wieder an, um bei Bullecourt und den anschließenden Stellungsteilen den Kamm eines ziemlich breiten Rückens zu erreichen. Konnte sich der Gegner dort festsetzen, so stand ihm die Beobachtung bis weit ins Hintergelände offen und der Besitz Bullecourts entschied über das Schicksal dieses Frontabschnitts, weshalb seit Wochen dort ein Brennpunkt feindlichen Artillerie- und Minenfeuers gewesen war. Die Stellung, in die das Kampfbataillon einrückte, war daher stark mitgenommen und hatte teilweise schon muldenartigen Charakter; von den Grabenwänden war nicht mehr viel zu sehen. Der Abschnitt b 4 (4 Kompagnieabschnitte von rechts nach links waren eingeteilt) bildete bereits eine regelrechte Trichterstellung, wie sie das Regiment in den Sommekämpfen im August und November 1916 kennen gelernt hatte, und das ehemals gute Drahthindernis bestand nur noch als unentwirrbarer Drahtknäuel, in dem die Granaten breite Löcher herausgerissen hatten. Vor b 4 war es am meisten beschädigt und bot nicht den geringsten Schutz mehr.

Das Wichtigste der Stellung war aber in Ordnung, und das waren geräumige, völlig schußsichere Unterstände in ausreichender Zahl, welche der Arbeit der 26. R.D. zu danken waren, sodaß $^2/_3$ des Kampfbataillons in vorderer Linie untergebracht werden konnten. In Bullecourt selbst war eine Stellung, die Dorfstellung, zwar geplant, aber des anhaltenden Feuers wegen nicht zur Ausführung gekommen. Hier lag also die ganze Verteidigung in der vorderen Linie; war diese verloren, mußte auch Bullecourt fallen, in dem weder Katakomben noch Keller Schutz gegen schwere Kaliber boten. Dagegen lief nördlich von Bullecourt und östlich davon, hinter Abschnitt b 3 und b 4 eine zweite Linie, in deren Stollen der Rest des Kampfbataillons lag; einer, der den Namen Kaserne trug, mochte wohl gegen 80 Mann völlig sicher aufnehmen. Von den Maschinengewehren der Kampf-M.G.Kompagnie waren 4 in erster, 4 in zweiter Linie und 1 beim K.T.K. eingesetzt; die Bereitschafts-M.G.Kompagnie hatte je 2 Maschinengewehre in der Artillerieschutzstellung, beim B.T.K., bei einem Stützpunkt südöstlich Hendecourt und beim Regimentsgefechtsstand bereitgestellt. Auch Minenwerfer und eine Musketenkompagnie, die von 2 Mann bediente Schnelladegewehre mit sich führte, waren dem Kampfbataillon zugeteilt, das von Uebernahme der Stellung ab tagtäglich schwerstes Feuer aller Kaliber über sich ergehen lassen mußte. So verwandelte sich die ganze Kampfzone immer mehr in eine einförmige braune Masse, in der nur noch die Unterstände als rettende Inseln unversehrt sich erhielten. Bullecourt, die Mulde nach Hendecourt, dieses selbst und Riencourt erhielten gleichfalls wachsende Beschießung und vor der Stellung der 124er, die vor Riencourt lagen, wollte das schwere Feuer überhaupt nicht mehr weichen. Ende April setzte auch eine nie erwartete Fliegertätigkeit, sowie planmäßige Bekämpfung unserer Batteriestellungen ein, unter denen besonders die in Hendecourt liegenden starke Verluste an Menschen und Material erlitten. All das deutete auf kommende Ereignisse hin, währenddem die Großangriffe in unserer rechten Flanke im letzten Drittel des Aprils in großer Heftigkeit aufs neue entbrannt waren. Scharf lugten auf den Flanken der Schlacht die Posten ins Vorgelände hinaus, während die Masse der Infanterie in den Stollen saß und trotz Granaten und Minen ihre Stärke und Frische behielt.

Am 2. Mai, einem sonnigen, warmen Frühlingstage, lagen I. Bataillon in der Kampf-, III. in der Bereitschaftsstellung, in die sie in der Nacht zuvor eingerückt waren, und erfreuten sich einer auffallenden Ruhe im Abschnitt, die sich sowohl auf den Kampf zur Erde, wie in der Luft erstreckte. Es war die Ruhe vor dem Sturm, der am 3. Mai 3./6. Mai 1917.
5.30 Uhr früh mit einem gewaltigen Feuerüberfall rechts vom Divisionsabschnitt einsetzte und nach wenigen Minuten mit einer aus allen Kalibern zusammengefaßten Stärke auf den eigenen übersprang. Die tagelang erwartete Schlacht war entbrannt und bis weit nach rechts hinüber, in die Gegend von Lens, erhellten die weißen Leuchtkugeln das nächtliche Dunkel, das gerade der Dämmerung zu weichen begann. Auch in unserem Abschnitt stiegen — etwas später, als im Abschnitt c der 124er — dauernd rote Leuchtkugeln hoch, die das eigene Sperrfeuer auslösten und schnell zu großer Heftigkeit steigerten. Nur wenige Minuten dauerte die Artillerievorbereitung des Gegners auf unsere vorderen Gräben, dann ging seine Infanterie zum Angriff vor, bahnte sich durch das Drahtgewirr einen Weg und erschien, teilweise in dichten Linien, vor der vordersten Stellung. Hier stand das I. Bataillon, von rechts nach links in der Reihenfolge seiner Kompagnien, erst seit 24 Stunden in Stellung, frisch und ausgeruht und bereitete den Engländern einen heißen Empfang. Ein erster Ansturm brach unter schwersten Verlusten im Handgranaten- und Maschinengewehrfeuer zu-

sammen, der aber mit zahlreichen neuen Wellen immer wieder versucht wurde und zu den erbittertsten Nahkämpfen auf den Flügeln führte, wobei auch das Bajonett und Messer eine Rolle spielten.

Während das Zentrum des Abschnitts dauernd fest in der Hand des Regiments war, wogte der Kampf zur Rechten, wie zur Linken hin und her. Vor Bullecourt tauchten mehrere Tanks auf, die dank der Artilleriewirkung und des Feuers unserer Maschinengewehre außer Gefecht gesetzt oder zur Umkehr gezwungen wurden. Vizefeldwebel Rahn, einer der Maschinengewehrzugführer, holte persönlich aus einem zerschossenen Tank dessen Führer mitsamt seinem Brieftaubenkörbchen heraus und brachte ihn trotz eigener Verwundung als Gefangenen zum Regimentsgefechtsstand zurück. So hatten die Engländer wiederum vergeblich auf die Tanks ihre Hoffnung gesetzt und des erwarteten Schutzes entblößt stieß ihre Infanterie am Rande von Bullecourt auf eine unzermürbte Truppe, die bis zum letzten Mann bereit war, diesen entscheidenden Stützpunkt zu halten. Es war die von der 1. M.G.-Kompagnie wirksam unterstützte 1. Infanteriekompagnie unter Führung von Leutnant d. R. Schmieg, die, noch immer verfügend über einen ausgezeichneten Stamm alter Unteroffiziere und Grenadiere, hier in tagelangen Kämpfen keinen Fußbreit Boden preisgab. Ja im rechten Nachbarabschnitt, wo der Gegner im Lauf seiner Angriffe eingedrungen war, holte sie sogar im Verein mit Teilen der 10. und 11. Kompagnie verlorenes Gelände im Gegenstoß zurück, so daß um 12 Uhr mittags der Südrand von Bullecourt völlig frei vom Gegner war. Eine eigentliche Leitung des Gefechtes gab es nicht mehr, es waren Kämpfe von Mann zu Mann, von Gruppe zu Gruppe, die sich hier um Dorfreste, Stolleneingänge und Granattrichter abspielten. Sie zählten zu den schwersten Infanteriekämpfen, die das Regiment je auszufechten hatte, und schwere Blutopfer mußten in jenen Maitagen auf der Höhe von Bullecourt dargebracht werden.

Vizefeldwebel Rahn mit Tankführer und Brieftaubenkorb.

Auf dem linken Flügel waren die Kämpfe nicht minder hart und die Lage war dort kritischer, da der im halben Regimentsabschnitt von 124 bis zur 1. Linie eingedrungene Gegner den linken Kompagnieabschnitt des Grenadierregiments b 4 von Flanke und Rücken angriff und mehr und mehr eindrückte. Trotz verzweifelten Widerstands der hier verteidigenden 4. Kompagnie war ihr Abschnitt gegen 9 Uhr vormittags teilweise verloren und nur mit Aufbietung der letzten Kraft konnte sie sich dem Ausbreiten des Gegners entgegenstemmen. Die 4. Kompagnie litt hier unsagbar und ging ihrer völligen Aufreibung entgegen; 24 Tote, 9 Vermißte und 52 Verwundete, unter diesen den Kompagnieführer Leutnant d. L. Hencke, verlor sie schon an diesem ersten Kampftag. Beim Scheiden aus der Stellung hatte sie allein 98 Mann verloren, was einem Satz von 90% bei einer Grabenstärke von 110 Köpfen entspricht. Auch in der Mitte des Abschnitts lag dauernd verheerendes Feuer, das u. a. dem Führer der 2. Kompagnie, Leutnant d. R. Walker, ein Bein zerschmetterte. Bei solch hohen Verlusten reichte die Kraft das Kampfbataillons, das damals unter Oberleutnant a. D. Aich stand, bald nicht mehr aus und Unterstützungen mußten herangezogen werden. Als erste Maßregel hatte das Regiment, das über diese Tage für den abkommandierten Kommandeur Oberstleutnant Kündinger (Ul.R. 19) führte und seit 2. abends seinen neuen Gefechtsstand bezogen hatte, schon 5 Uhr früh das Reservebataillon (II.) aus Villers herangezogen, wo es mit der Anlage einer Ortsbefestigung beschäftigt war. 5. und 6. Kompagnie trafen als erste auf dem Gefechtsfeld

ein und wurden in den Gräben beim Gefechtsstand bereitgelegt, welche durch die nach vorn abgerückten Kompagnien des Bereitschaftsbataillons (9. und 10.) frei geworden waren. Letztere waren nach der Artillerieschutzstellung vorgezogen worden, aus der heraus die dort untergebrachte 11. Kompagnie schon um 6.30 Uhr früh, von Leutnant d. R. Walter musterhaft durchs Sperrfeuer vorgeführt, die vordere Linie verstärkt hatte. Mit zwei Zügen lag sie in b 1, mit einem in b 3. Ihr folgte um 10 Uhr die 10. Kompagnie, die gleichfalls da, wo es nottat, das Kampfbataillon unterstützte. An ihrer Stelle bezog die 5. Kompagnie die Artillerieschutzstellung, welche durch die Arbeit des Regiments in den letzten 14 Tagen einen guten Ausbau erfahren hatte und jetzt für Reserven und Nachschub von größtem Nutzen wurde.

Ein Vesper im Reservegraben.

Auch ein Sturmtrupp der Divisionsabteilung traf ein, der gemeinsam mit der Kampftruppe bemüht war, von b 4 aus nach links aufzurollen. Aber Anfangserfolge, die sie hatten, konnten wegen schwerer Verluste und mangelnden Handgranatennachschubs nicht gehalten werden. Ebenso scheiterte ein gegen 12 Uhr mittags mit Teilen der 10. Kompagnie nochmals durchgeführter ähnlicher Versuch. Der Gegner, der überraschend schnell Maschinengewehre, Minenwerfer und Gewehrgranaten vorgebracht hatte, hielt sich nicht nur erfolgreich in der etwa 1 km breiten Einbruchsstelle, sondern drückte seinerseits mit immer stärkerer Wucht auf ihre Flanken und brachte allmählich die ganze linke Hälfte des Abschnitts b 4 in seine Hände. Auch nach der Tiefe hatte er nochmals Boden gewonnen, stand im Hohlweg nördlich der zweiten Linie von b 4 und c 1 und strebte mit allen Mitteln darnach, die Wegespinne südwestlich Riencourt zu erreichen, von der aus in genau südlicher Richtung der „Cannstatter Graben" führte. Hier warfen sich ihm zwei Züge der 12. Kompagnie entgegen, die um 2 Uhr mittags aus den Katakomben von Riencourt heraneilten, und es gelang ihnen, den Gegner aus dem Cannstatter Graben wieder hinauszuwerfen. Unmittelbar südlich der Wegespinne aber behauptete er sich und 2 Maschinengewehre, die er dort in Stellung gebracht hatte, waren dauernd sehr lästig. Sie konnten sowohl von links rückwärts in unsere linke Flanke feuern, als auch das Hintergelände und die Anmarschwege bis zur Straße Hendecourt/Riencourt hinauf unter direkten Schuß nehmen, was den an sich schon nicht leichten Trägerdienst bei dem großen Bedarf an Handgranaten und Munition keineswegs erleichterte.

Am Abend des 3. Mais war die Lage demnach so, daß Bullecourt restlos gehalten war, aber der bis zu 300 m tiefe Einbruch auf dem linken Flügel des Grenadierregiments und beim J.R. 124 nicht ausgeglichen werden konnte. Der Gegner saß fest in der Flanke des Regiments und mit bangen Gefühlen sah man dem Fortgang der Kämpfe entgegen, da schon am ersten Kampftag über die Hälfte des Regiments beim Kampfbataillon eingesetzt war und die eigenen Kräfte schnell zu schwinden begannen. Als letzte Reserve dieses Tages war abends 8 Uhr noch die 5. Kompagnie dem bedrohten linken Flügel zu Hilfe gesandt worden, wodurch sich für den 4. Mai folgende Kräfteverteilung ergab: Kampfzone 1., 2., 3., 4., 10., 11., 5., Teile 9., sowie zwei Züge 12. Kompagnie (letztere vorübergehend beim J.R. 124 eingesetzt); Artillerieschutzstellung ein Zug 12., 8., Teile 9., Katakomben in Riencourt 6., Wotanstellung 7. Kompagnie.

Während in der Nacht die eigene Artillerie ein ununterbrochenes Abriegelungsfeuer hinter den eingebrochenen Gegner legte, um ihm das Auffüllen seiner Infanterie und die Ergänzung der Munition zu erschweren, ging der Gegner seinerseits um Mitternacht nach starker Feuervorbereitung erneut zum Angriff auf Bullecourt über und drang in den halben Kompagnieabschnitt von b 1 ein. Wieder spielten sich grauenvolle Kampfszenen ab, deren Einzelheiten das Dunkel der Nacht verhüllte und in wechselvollem Kampfe wollte es der Grabenbesatzung kaum noch gelingen, den Gegner zurückzuwerfen. Noch einmal waren es die Tapferen der 1. Kompagnie, die wie die Löwen fochten. Vizefeldwebel Wendnagel rollte mit einer Hand voll Leuten

allein 200 m verlorenen Grabens auf und entsetzte bedrängte Kameraden, von denen manche, wie z. B. Unteroffizier Gartenmaier und Grenadier Bücher stundenlang abgeschnitten waren, aber aushielten und sich nicht ergaben. Um jeden Preis wollte der Engländer sich Bullecourts bemächtigen und in maßloser Erbitterung wurde gerungen. Es war ein Kampf um Leben und Tod und Pardon wurde kaum noch gegeben, als festgestellt war, daß nach ihrer Gefangennahme ein Offizier und 8 Mann der 1. Kompagnie unweit des Stollens, aus dem sie herausgeholt worden waren, auf der Deckung von den Engländern hinterrücks erschossen worden waren. Dieser Nachtkampf hatte erneut schwere Lücken in die kämpfende Truppe gerissen und auch bei der 1. Kompagnie erreichte die Verlustziffer 90%. Von Offizieren war nur noch der Kompagnieführer am Leben und 4 Zugführer, die Leutnants Lehnemann, Kienzle, Abele und Straub waren den Heldentod gestorben. Da eilte 4 Uhr früh die 8. Kompagnie zur Unterstützung nach vorn und einer ihrer Züge half der vorderen Linie den Abschnitt wieder voll zurückzuerobern. Auch links im Abschnitt b 4 sollte die Lage wieder hergestellt werden und 4.30 Uhr früh wurde auf Brigadebefehl mit Hilfe von Flammenwerfern versucht, den Gegner durch 123er und 124er Stoßtrupps von beiden Flanken aus anzugreifen und hinauszuwerfen. Der Versuch wurde gemacht, aber wiederum erzielte er hier keine nennenswerten Erfolge, da der Gegner zu stark war und zu breit und tief im Divisionsabschnitt saß, als daß man ihn lediglich mit Stoßtrupps hätte zurückwerfen können.

Einzelne Gefangene, die gemacht worden waren, sagten aus, daß weitere Angriffe zu erwarten seien und Bullecourt unter allen Umständen englischer Besitz werden müsse. 11.30 Uhr vormittags wurde auch wieder erkannt, wie der Gegner Truppen an dem vor unserer Linie laufenden Bahndamm versammelte und Sturmwellen ans Drahthindernis vorschob. Ein heftiger Feuerüberfall der Artillerie — dann setzte der Infanterieangriff auf dem ganzen Abschnitt erneut ein, dessen Hauptdruck auf unserem linken Flügel lag. In mühevollem Trichterkampf warfen sich hier hauptsächlich die 5. und 8. Kompagnie mit Stoßtrupps dem Feind entgegen; aber Mann um Mann sank dahin und kleiner wurde das Häuflein, das noch die Kraft fand, den Kampf mit der Uebermacht aufzunehmen. Leutnant d. R. Baßler fiel an vorderster Stelle, im Bestreben, das Unheil abzuwenden. Aber langsam gewann der Gegner Boden, drang in der vordersten Linie bis in den Abschnitt b 2 ein und erreichte in der 2. Linie beinahe den großen Stollen, der am Schnittpunkt des Hohlwegs mit dem Albvereinsweg lag, wie der zum K.T.K. zurückführende Weg genannt wurde. Dieser selbst war auf alles gefaßt und besetzte mit Ordonnanzen und Burschen seinen Gefechtsstand zur unmittelbaren Verteidigung. Unter solchen Umständen mußte auch die 6. Kompagnie nach vorne in Marsch gesetzt werden und die 7. Kompagnie ersetzte sie in der Artillerieschutzstellung. Endlich gelang es den vereinigten Kräften des Regiments, die völlig zusammengewürfelt waren, am späten Nachmittag den Gegner nochmals zurückzuwerfen. Der ganze Abschnitt b 4 blieb allerdings mit beiden Linien in seinen Händen und an der Schnittgrenze zwischen ihm und b 4 wurde der Verbindungsweg V 2, der gerade noch von uns gehalten wurde, mit Front nach Osten abgeriegelt.

Mit Abschluß dieser Kämpfe war die Kampfkraft des Regiments erschöpft und als Reserven waren nur noch 7. und Teile der 12. Kompagnie, sowie die 2. M.G.-Kompagnie vorhanden. Das Heranbringen weiterer Reserven war daher äußerste Notwendigkeit und ein Alpdruck war vom Regiment genommen, als zunächst das II. Bataillon des Lehrinfanterieregiments auf dem Gefechtsfeld erschien, von dem 3 Kompagnien in der Artillerieschutzstellung und 1 in Riencourt untergebracht wurden. Außerdem standen als Brigadereserve vom späten Nachmittag ab 2 Bataillone des R.J.R. 98 am Ausgang von Cagnicourt nach Hendecourt bereit. Unter Zuhilfenahme dieser Kräfte sollte um 10.30 Uhr abends ein planmäßiger Gegenangriff auf Befehl der Brigade ausgeführt werden, der, frontal und von beiden Flanken angesetzt, unter allen Umständen zur Wegnahme des verlorenen Geländes führen sollte. Die frisch herangeführten Truppen konnten sich aber im Dunkeln in dem schwer zu orientierenden Gelände nicht zurecht finden, hatten auch keine Zeit dazu gehabt und litten unter sehr starker Gegenwirkung schon im Aufbau. So wurde nichts anderes erreicht, als neue schwere Verluste, aber kein Erfolg. Die Lage war daher am Morgen des 5. Mais, nachdem auch in dieser Nacht wiederum ein Vorstoß auf Bullecourt abgeschlagen war, die gleiche wie am 4. abends: der Gegner, der seit dem ersten Angriffsmorgen ebenfalls neue Truppen herangebracht hatte, saß in der alten Ausdehnung im Divisionsabschnitt

drin, links und rechts eingefaßt von den Resten der Regimenter 123 und 124, vor sich zu beiden Seiten der Wegespinne LehrJ.R. und R.J.R. 98.

Ein neuer Versuch zur Wiedergewinnung der verlorenen Stellung wurde am 5. nicht mehr gemacht; vielmehr ging von der Brigade um 10.40 Uhr vormittags der Befehl ein, keine weiteren Kräfte zum Angriff mehr einzusetzen und die Stellung abzuriegeln. Zur Fortsetzung der Kämpfe hätte die Kraft unserer Leute, die nun seit über 48 Stunden ununterbrochen fortgekämpft hatten, auch nicht mehr ausgereicht und ähnlich ging es der Divisionsartillerie, die ebenso lang andauernd im Sperr- und Vernichtungsfeuer lag. Es war daher ein Glück, daß auch der Gegner eine Atempause benötigte und am 5. nicht mehr angriff. Nur das Artilleriefeuer wollte nicht verstummen und dieser letzte Tag von Bullecourt riß nochmals schwere Lücken in die zusammengeschmolzenen Reihen. Einer der schmerzlichsten Verluste war die schwere Verwundung des tapferen Führers der 8. Kompagnie, Leutnant Eisele, der einen Granatsplitter im Unterleib von seinem treuen Burschen geborgen wurde, aber einige Tage darauf seinen Wunden erliegen mußte. Nicht zuletzt ihm war es zu danken, daß es dem Gegner auf dem linken Flügel nicht gelungen war, seinen ersten Einbruch wesentlich zu erweitern, und daß das Regiment, als die Truppen des 1. und 2. Kampfgrabens in der Nacht zum 6. Mai herausgezogen wurden, $^3/_4$ seines Abschnitts unversehrt dem Nachfolger, I. Bataillon R.J.R. 98, übergeben konnte.

Bei langsam einschlummerndem Feuer, in schöner Mondnacht schieden die Trümmer des Regiments aus den zerschossenen Stellungen. Wieder war edles Blut geflossen, wieder blieben die Besten auf blutiger Wahlstatt gefallen auf dem Schlachtfeld zurück. Aber Bullecourt, der Kampfpreis, war deutsch geblieben und wahrhafte Helden waren alle, die in wilder Infanterieschlacht mit Bajonett und Handgranate dem Gegner den Eintritt in seine Trümmer verwehrt hatten. 7 Angriffe hatte allein die 1. Kompagnie abgeschlagen und 4 Tanks, 7 Lewisgewehre und 63 Gefangene waren ihre Beute in 3tägigem Kampf. Unabsehbar lagen als Folge des heldenmütigen Widerstands tote Engländer vor der Front oder hingen in den Drahtverhauen von den Maschinengewehren niedergemäht. Der Führer der 1. Kompagnie zählte allein vor seinem Abschnitt 829 tote Engländer, ein Unteroffizier 817. Aber auch die Verluste der Deutschen waren sehr schwer, wenngleich sie die englische Riesenziffer nicht erreichten. 704 Grenadiere, unter ihnen 17 Offiziere, verzeichnet die Verlustliste des Grenadierregiments aus den Kämpfen um Bullecourt — d. i. die Hälfte derer, die dort im Feuer gestanden waren.

Was heil hindurchgekommen war, sammelte in Villers, marschierte nach Sauchy Lestrée und fuhr von dort mit Bahntransport durch die im ersten Frühjahrsschmuck erblühenden Gefilde Nordfrankreichs nach der Industriestadt Denain, wohin das Regiment in Ortsunterkunft kam. Nur am 6. Mai mußten noch Teile des Regiments in der Bereitschaft der alten Stellung verbleiben, wo von den 98ern in der Frühe dieses Tages noch einmal versucht wurde, das Engländernest zu beseitigen. Auch dieser Vorstoß mißlang und es war auch in der Folgezeit nicht mehr möglich, den Gegner hinauszuwerfen. Vielmehr setzte dieser seine Bemühungen, Bullecourt in seine Hand zu bringen, mit großer Zähigkeit fort und griff bereits am 7. Mai früh wiederum an, wo er die Kompagnieabschnitte b 3 und b 2 eroberte. Es waren jetzt nur noch fremde Truppenteile im Abschnitt, nachdem in der vorhergehenden Nacht die Reste des Regiments in der Bereitschaft durch das Grenadierregiment 9 abgelöst waren. Als letzte verließen der B.T.K. um 9 Uhr früh und der Regimentsstab nach Uebergabe des Kommandos an den Stab jenes Regiments um 10 Uhr den Kampfplatz, wo die Kämpfe bis zum 18. Mai weitergingen, an welchem Tag Bullecourt endgültig von den Deutschen geräumt wurde. Die 27. Division fand inzwischen in den in und um Denain gelegenen Unterkünften wohlverdiente Ruhe. Konzerte, Kinos, Bäder ließen die Kampfeindrücke vergessen, wärmende Sonne hatte die Natur und mit ihr die Menschen zu neuem Leben erweckt. In einer Parade am 11. Mai wurde den Kämpfern von Generalleutnant von Moser selbst der Dank der Führung ausgesprochen und, wenn er seine Bewunderung in die Worte zusammenfaßte: „Was die Division bei Bullecourt geleistet hat, das macht ihr so leicht keine andere nach", so war dies die höchste Anerkennung für die Teilnehmer an jenen erbitterten Kämpfen auf dem Südflügel der Arrasschlacht.

8. Eine Sommerstellung bei Banteux.

Die gespannte Lage an der Westfront gestattete nicht, abgekämpfte Truppen lange in Ruhe zu legen; sie mußten so bald wie möglich an ruhiger Stelle wieder zum Einsatz kommen und dort stehende Truppen zum Großkampf frei machen. So ging es auch der 27. J.D., die bereits am 12. Mai wieder zum XIII. Korps zurückkehrte und in den Raum von Caudry verschoben wurde. Das I. Bataillon des Grenadierregiments erreichte mit Bahnfahrt Bévillers, III. Quiévy, II. mit Fußmarsch Fontaine au Pire, wohin auch der Regimentsstab kam. Nach kurzer Zeit wurde die Division zur Ablösung der 22. R.D. bestimmt, die uns im Winter bei Sailly abgelöst hatte, und bereits am 16. rückte das II. Grenadierbataillon in das Ruhequartier des von uns abzulösenden R.J.R. 94, nach Rues des Vignes, vor. Dieses war ein kleiner, sehr hübsch am Scheldekanal sich entlang ziehender Flecken, der für ein Ruhequartier ganz besonders gut geeignet war. Zum Anmarsch in die Stellung war es von hier nur 4 km, von Beschuß blieb es monatelang verschont und die Quartiere waren trotz ihrer Enge auskömmlich und sauber. Dabei fehlte die Bevölkerung völlig, so daß man schalten und walten konnte, wie man wollte. Große Gemüsegärten, die in der fruchtbaren Gegend ausgezeichnet gediehen, wurden angetroffen oder neu angelegt und sie ermöglichten wochenlang einen sehr geschätzten Zuschuß zur einförmigen Truppenverpflegung. Landschaftlich lag der Ort sehr lieblich und man hatte von seinem höher gelegenen Teil aus einen hübschen Blick auf das Tal des Scheldekanals, der in den heißen Sommertagen zu manchem erfrischenden Bad einlud. Unter reicher Vegetation lugten im Westen Vaucelles, im Osten Lesdain hervor und von der Höhe jenseits des Kanals grüßte weithin die Bel Aise Fe. Ein wohlausgebautes Straßennetz verband die Ortschaften, verschiedene Brücken überquerten den Kanal; auch einzelne Waldstücke und Baumgüter schoben sich in das malerische Bild, so daß es im ganzen einer schwäbischen Flußlandschaft nicht unähnliche Züge aufwies.

Rues des Vignes (Osteingang).

Von hier aus, wo auch der Regimentsstab seinen dauernden Aufenthalt hatte, erfolgte regelmäßig die Ablösung in der bei Banteux gelegenen Stellung und es war für die Truppe immer eine ganz besondere Freude, nach ihrer Stellungsperiode auf 8 Tage in das behagliche Rues des Vignes zurückkehren zu dürfen. Wie im Ruhequartier angenehme Verhältnisse angetroffen wurden, so war es auch in der Stellung. Der Zufall wollte es, daß das Regiment gerade in den Abschnitt einrückte, den es ¼ Jahr zuvor mit viel Liebe und großem Fleiß ausgebaut hatte, so daß die gesamte Stellungstruppe in den ausgezeichneten Stollen der Hauptstellung unterkommen konnte. Diese lief in zwei Linien um den Süd- und Westrand von Banteux herum, dessen Häuser noch vielfach erhalten waren, und zog sich mit Front nach Südwesten zur Straße Le Pavé/Gouzeaucourt hinauf. 300 m südlich von ihr, also nach einer Länge von etwa 2 km, ging der Grenadierabschnitt in den 120er-Abschnitt über, während er links an dem Kanal seinen natürlichen Abschluß fand.

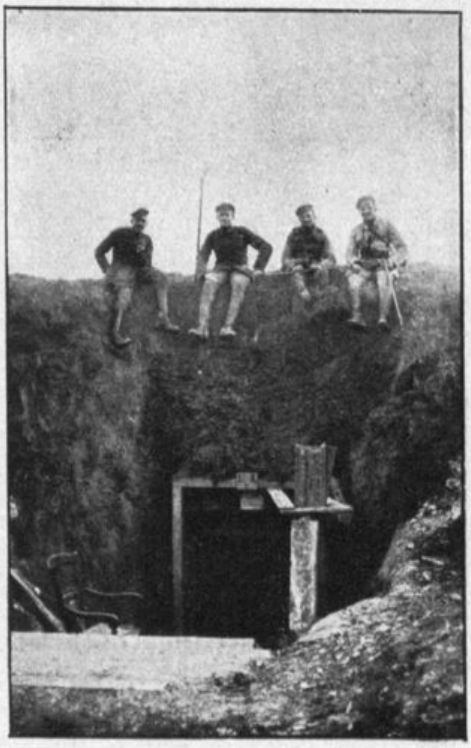
siehe Skizze 9.

Dieses war die eigentliche Banteuxstellung, in der man sich, da sie vom Regiment angelegt war, ohne weiteres zurecht fand; neu aber war für das Regiment eine sogenannte Vorfeldstellung, die nachträglich in das Verteidigungssystem einbezogen wurde, um dem Gegner den Besitz der Höhen nordöstlich Gonnelieu zu verwehren.

Diese Vorfeldlinie zweigte am Südwestausgang von Banteux von der Hauptstellung ab, lief über 1½ km entlang der Straße Banteux/Gonnelieu, bog beim früheren Krähenhaus um und führte mit Front nach Westen nach La Vacquerie hinüber. Die durch ein 3—5 m breites Drahthindernis geschützte Vorfeldlinie war in ihren am weitesten gegen Westen vorspringenden Teilen über 1 km von der Hauptstellung entfernt. Als unmittelbare Sicherung hatte sie lediglich 2 Maschinengewehrstützpunkte im Zwischengelände hinter sich, denen erst in und hinter der Hauptstellung zahlreiche weitere folgten. Verbindungswege waren verschiedene benützbar; das wellige Gelände ließ aber an vielen Stellen vom Gegner nicht eingesehene Bewegungen auf freiem Boden zu und im Vorfeldgelände erlaubte die Krähenmulde selbst bei Tage eine völlig gedeckte Annäherung bis in die vordere Linie.

In diese Stellungen rückte zuerst das II. Bataillon ein: in der Nacht vom 17. auf 18. Mai in Bereitschaft, in der folgenden in die Vorfeldstellung. Das I. folgte in der gleichen Nacht in die Bereitschaft nach, während das III. als Ruhebataillon in Rues des Vignes und die große Bagage und M.G.Kompagnien in Esnes verblieben. Gleich in der ersten Nacht entwickelte sich in der rechten Flanke aus Anlaß einer gegnerischen Erkundung eine größere Schießerei, welche das Vorziehen des Regimentsstabs noch in der Nacht zur Folge hatte. Es war aber blinder Alarm; im Abschnitt selbst war es völlig ruhig und die Kommandoübernahme erfolgte befehlsgemäß am 19. Mai vormittags 9 Uhr.

Was die Gliederung im Abschnitt anbelangte, so wurde das vom Vorgänger übernommene Vorpostenverhältnis mit einer Vorfeld- und einer Hauptstellung bald geändert und auf Befehl des Generalkommandos in der Nacht vom 27. auf 28. Mai der Regimentsabschnitt in zwei gleiche Teile geteilt; je ein Kampfbataillon mit eigenem K.T.K. übernahm den rechten und den linken Unterabschnitt. Es hatte von da ab jedes Bataillon 2 Kompagnien in vorderer Linie eingesetzt (von rechts nach links durchnumeriert mit a, b, c, d), 2 Kompagnien dahinter, von denen A, C und D in der Banteuxstellung selbst, bezw. Banteux lagen, die Kompagnie B in Stollen an einem Steilabfall im Lager I unweit des K.T.K. rechts untergebracht war. Dieser selbst lag auf dem beherrschenden Höhenrücken südöstlich der Fe. Sonnet und hatte einen prächtigen Ueberblick nicht nur über die Stellung des Regiments, sondern bis weit in gegnerisches Gebiet und die darin angelegten Stellungsteile. Unmittelbar zu seinen Füßen im Osten lag der Kanal und die Zuckerfabrik, wo während der Sommeschlacht des letzten Jahres das Generalkommando seinen Sitz hatte und in deren fenster- und dachlosen Räumen jetzt die Küchen des rechten Bataillons eingebaut waren. Im Gegensatz hiezu lag der K.T.K. links im Grunde, in der 2. Linie der Banteuxstellung, und konnte vom Gegner höchstens beobachten, wie seine Granaten nach Banteux oder in das am jenseitigen Kanalufer sich hinaufziehende Bantouzelle hineinschlugen. Die Tätigkeit der beiden K.T.K. bestand vorwiegend in Ueberwachung des Arbeits- und Nachschubdienstes, den der Ausbau des Abschnitts erforderte. Die beiden Linien der Banteuxstellung konnte man sehr bald als fertig ansehen; dagegen gab es in dem weitausgedehnten Vorfeldgebiet Arbeit in Hülle und Fülle und erst nach wochenlangen eifrigen Arbeiten war es erreicht, daß die Banteuxstellung als ein Idealabschnitt bezeichnet werden konnte. Auch der Oberbefehlshaber der 2. Armee, General von der Marwitz, sprach nach einem Rundgang Mitte Juni ausdrücklich seine höchste Anerkennung über den großen Fleiß, die sachgemäße Arbeit, wie die gute Haltung des Regiments aus und ließ als greifbaren Erfolg dieses Lobes einige hundert Zigarren unter die Mannschaft verteilen.



Ein bombensicherer Unterstand.

Auch das Reservebataillon in Rues des Vignes blieb nicht frei vom Arbeitsdienst: eine Zeitlang hatte es an der von Le Pavé nach Vaucelles herunter führenden Siegfriedstellung zu bauen und

setzte außerdem täglich die Stollenarbeit im Ort selbst fort. Daneben wurde in regelmäßigen Exerzier- und Schießübungen die Waffenfertigkeit und Gefechtsdisziplin gefördert, vor allem aber der Ausbildung am leichten Maschinengewehr besondere Aufmerksamkeit zugewandt, da von dieser Waffe anfangs Juli die ersten Stücke ausgegeben wurden. Zunächst erhielt jede Infanteriekompagnie nur eines zugewiesen, aber bald steigerte sich die Ausstattung bis zu 6, so daß das Regiment über 72 leichte Maschinengewehre und 36 schwere verfügte, während bei Kriegsausbruch das Infanterieregiment lediglich mit 6 schweren ausmarschiert war. Die Ausbildung erforderte monatelang viel Arbeit, aber der Infanterist unterzog sich ihr gerne, da er wohl wußte, was für eine wertvolle Waffe ihm mit dem Maschinengewehr in die Hand gedrückt wurde. Im übrigen war der Dienst den Leuten nicht unwillkommen, da das von jedem Verkehr abgeschnittene Rues des Vignes nicht die geringste Abwechslung bot, und nichts die einförmige Lebensweise unterbrach, als mal ein aufregender Luftkampf oder der Angriff auf einen Fesselballon, die täglich stattfindenden Konzerte der Militärkapelle oder Turnspiele der Kompagnien am Kanalufer, wo weit ausgedehnte Wiesen auch die Abhaltung größerer Feste ermöglichten. Um die Pfingstfeiertage herum entwickelte sich auf dem mit frischem Grün, Flaggen- und Guirlandenschmuck gezierten Wasen ein fröhliches Festen in den Bataillonen, bei denen selbst die feinen Spielarten des Cannstatter Volksfestes dank einer regen Erfindergabe zur Aufstellung gekommen waren.

Die gute Stimmung der Truppe war eine Folge der wenig aufreibenden Gefechtstätigkeit. Die feindliche Artillerie hielt sich dauernd zurück und erfuhr monatelang kaum eine Veränderung; nur auf vorderer Linie im rechten Unterabschnitt, in der Krähenmulde und auf Banteux lag vorübergehend etwas stärkeres Feuer. Sonst aber herrschte an manchen Tagen völlige Ruhe und stundenlang lagen die Leute ungefährdet vor ihren Stollen, aus denen sie vor den millionenfach auftretenden Schnaken geflüchtet waren, in der glühend heißen Sonne, um sich langsam den Leib schmoren zu lassen. Weniger angenehm hatten es die in der alten Vorfeldlinie und ihren Sappen eingesetzten Kompagnien, in deren Hand die ganze Verantwortung für den Abschnitt lag und die außer der Belästigung durch Nahkampfgeschütze unter dem Feuer eines großen Minenwerfers zu leiden hatten. Etwa 4—5 Schuß täglich schoß er herüber, die aber nicht viel Schaden anrichteten, da man ihnen bei einiger Aufmerksamkeit nicht allzuschwer ausweichen konnte. Aeußerst lebhaft war an hellen sichtigen Tagen die Fliegertätigkeit und vom frühen Morgen bis späten Abend waren Ballons und Flieger am Himmel, die ohne anzugreifen, das Gelände überwachten.

Eine ruhige Kampfstellung.

Das Charakteristische jener Zeit war eine rege infanteristische Tätigkeit, die in zahlreichen Patrouillen beider Seiten ihren Ausdruck fand. Eine eigentliche Stellung hatte der Gegner vor unseren Linien noch nicht angelegt; sie war erst im Bau und erstand gewissermaßen vor unseren Augen. Schanzarbeiten bei ihm wurden fast jede Nacht gehört und morgens zeigten sie sich meist in neuen Erdaufwürfen und frischgezogenem Drahthindernis. Seine Stellungen näherten sich den unseren auf dem rechten Flügel bis zu 300 m, links blieben sie weiter ab und auf den Höhen vor Villers Guislain mochte sich seine Hauptstellung über 1 km entfernt von der unseren dahinziehen. Das somit ziemlich tiefe, nur mit Posten besetzte Zwischengelände ließ einem Patrouillenführer weiten Spielraum für eigenen Tatendrang, der im Stellungskrieg besonders willkommen war und daher vielfach ausgenützt wurde. Mehrmals versuchten gegnerische Streifen unsere an der Straßengabel südwestlich Banteux stehende Feldwache zu überrumpeln, die jedesmal glatt zurückgeschlagen wurden; ebenso erging es Versuchen, an der Krähensappe und nördlich davon sich an unsere vordere Linie heranzumachen. Auch zu Zusammenstößen eigener Patrouillen mit gleichzeitig vorgehenden englischen kam es mehrmals, bei denen auf beiden Seiten Verluste unausbleiblich waren.

Schwerer Mineneinschlag an der Krähensperre.

Solche Zusammenstöße hatten gewöhnlich auf einige Stunden stärkere Feuertätigkeit zur Folge, im ganzen aber veränderte sich das Bild nicht und nur die Menschen wechselten, die Nacht um Nacht sich in Lauerpatrouillen hinauslegten, um dem Gegner einen Gefangenen abzujagen. Schon in der Nacht zum 1. Juni hatte man Glück damit; eine Patrouille der 6. Kompagnie brachte einen Gefangenen ein, der die Feststellung der 35. englischen Division auf der Gegenseite ermöglichte. Eine ganz besonders glückliche Hand hatten ferner 2 Patrouillenführer im Monat Juli, die beidemal auf den Gegner trafen und den Kampf ohne langes Besinnen mit ihm aufnahmen. In der Nacht vom 12. auf 13. Juli war es Unteroffizier Berthold der 3. Kompagnie, der mit einigen Leuten an einem etwa 800 m von der Banteuxfeldwache entfernten „Hohen Baum" mit dem Gegner zusammenstieß. Dort war am 11. Juli eine feindliche Postierung erkundet worden und in der Nacht darauf gelang es, eine etwa 25 Mann starke Ablösung mit Handgranaten überraschend anzugreifen. Der Gegner wehrte sich mit Handgranaten und Maschinengewehren, mußte aber 5—6 Tote liegen lassen, von denen einer und erbeutete Waffen von der Patrouille zurückgebracht wurden, während sie selbst keine Verluste erlitt. Ebenso gelang es in der Nacht vom 20. auf 21. Juli einer stärkeren Patrouille der 9. Kompagnie, die vom rechten Flügel des Regimentsabschnitts vorging, unter Führung des Vizefeldwebels Funk mit außerordentlicher Gewandtheit eine starke feindliche Streifabteilung anzugreifen, mehrere Engländer außer Gefecht zu setzen und 3 von ihnen lebend in die Stellung zu bringen. Leider fand bei dieser letzten Unternehmung der Unteroffizier Abele der 9. Kompagnie, der sich vielfach durch persönlichen Mut hervorgetan hatte, den Heldentod.

Auch sonst brachte die Patrouillentätigkeit manch schmerzlichen Verlust und nicht alle kehrten von ihren nächtlichen Zügen zurück. Mit am bedauerlichsten war das völlige Scheitern einer Großpatrouille in der Nacht zum 1. Juli, die mit Artillerie- und Minenfeuervorbereitung von 2 Offizieren, 4 Unteroffizieren und 32 Freiwilligen des II. Bataillons von der Krähensappe aus ausgeführt wurde. Sie ging mit großem Schneid gegen die feindliche Stellung vor, um Gefangene herauszuholen, erhielt aber ein solches Feuer aus dem sehr stark besetzten feindlichen Graben heraus, daß sie die Aussichtslosigkeit eines weiteren Vordringens einsah und umkehren mußte. Nur 19 von den 38 kehrten unversehrt zurück, 7, darunter der eine Führer, Leutnant d. R. Dongus, blieben vermißt. Der Engländer seinerseits machte in der Nacht zum 2. August eine größer angelegte Unternehmung gegen den Abschnitt des J.R. 120, in deren Verlauf auch der unmittelbar anschließende 123er Abschnitt zahlreiche Volltreffer erhielt. Außer einer starken Beschädigung der Stellung erzielte der Gegner keinen Erfolg, die eigenen Verluste waren gering und er selbst mußte unverrichteter Dinge in seine Ausgangsstellung zurückkehren.

Unter solchen Gefechtsverhältnissen, bei denen die Gesamtverluste erfreulich niedrig blieben, war man in den August hineingekommen. Große Kämpfe hatten inzwischen an andern Fronten gewütet; anfangs Juni fiel der Wytschaetebogen, Ende Juli begann nach tagelangem Trommelfeuer die erste Schlacht in Flandern, die gleich am ersten Tag dem Gegner erhebliche Vorteile brachte. Die Angriffe gingen fort und es war wenig zweifelhaft, daß in solchen entscheidenden Stunden die bewährte „27." nicht lange entbehrt werden konnte, deren Regimenter schon über 2½ Monate in der ruhigen Banteuxstellung gelegen hatten. So war es denn auch keine große Ueberraschung mehr, als am 5. August die ersten Gerüchte von bevorstehender Ablösung umgingen, und man machte sich mit dem Gedanken des Scheidens aus diesen angenehmen Ver-

hältnissen vertraut. Wenige Tage hernach trafen die ablösenden Bataillone des bayr. R.J.R. 8 ein und übernahmen Ruhequartier und beide Unterabschnitte. Zuerst rückte am 9. August das II. Bataillon aus Rues des Vignes ab und erreichte durch Fußmarsch sein neues Quartier, Caudry. Dann folgte in der Frühe des 11. das I., das im Abschnitt Nord abgelöst wurde, und am Morgen des 12. das III. Bataillon im Abschnitt Süd. Bei völlig abgeflauter Gefechtstätigkeit gab auch der Regimentskommandeur am 12. vormittags den Abschnitt ab und ritt nach Ligny, wohin auch das III. Bataillon übersiedelte. Das I. kam, wie das II., in Caudry ins Zwischenquartier.

Damit war eine Stellungsperiode zu Ende gegangen, wie sie an der Westfront zu den Seltenheiten gehörte, und oft noch hörte man im Mund der Leute das Lob singen von Rues des Vignes und Banteux. Bald wehte eine andere Luft und am 16. August ging es, nachdem am 15. der kommandierende General Freiherr von Watter die Truppe noch verabschiedet hatte, mit Bahntransport von Bertry aus wieder nach Norden — Flandern zu.

9. Zweimal in der Flandernschlacht: bei Paschendaele und im Houthulstwald.

In Mouscron, einem lebensfrohen Grenzort an der Strecke Lille/Courtrai, wurde wieder belgischer Boden betreten, nachdem ein zweistündiger Fußmarsch von der Bahnstation Tourcoing aus, dem Zentrum der französischen Woll- und Leinenindustrie, das Regiment aus Frankreich hinausgeführt hatte. Hier war am 17. August der Truppe noch ein eintägiger Ruhetag beschieden, dann bereitete sie ein mitten in der Nacht eingehender Alarmbefehl auf unmittelbar bevorstehende neue Kämpfe vor. Die Division sollte als Eingreifdivision der Gruppe Ypern, die den Befehl über den nordöstlich von Ypern gelegenen Verteidigungsabschnitt führte, in die Gegend von Roulers gezogen werden. Als aber am 18. mittags die zuerst abgefahrenen Bataillone (II. und III.) in Ledegem nördlich Menin ausgeladen wurden, erreichte sie der Befehl, nicht nach Roulers zu marschieren, sondern mit Lastkraftwagen sofort in die Gegend von Kalve abzurücken, wo sie hinter dem Abschnitt der 12. R.D. als vorgeschobene Staffel der Eingreifdivision bereitgestellt werden sollten. Die angekündigten Lastautos kamen aber nur teilweise an, so daß das Regiment erst in der Frühe des 19. Augusts an dem befohlenen Platz versammelt war.

Die Gegend, in der sich das Regiment befand, trug schon deutlich den Stempel des Hinterlandes eines Großkampfgebiets: viel Truppen, großer Verkehr, minderwertige Unterkunft, Fernfeuer und Fliegerbomben. Zwar war die Gefechtsfront noch etwa 8 km weit weg, aber mit der Schonung der rückwärtigen Quartiere, wie sie noch der Arrasschlacht eigentümlich war, war es vorbei. Gleich am ersten Nachmittag der Anwesenheit des Regiments mußte mit Teilen umgezogen werden, da das Waldlager Kalve, in dem sie lagen, durch Granaten beschossen wurde. Kalve selbst war keine Ortschaft im eigentlichen Sinn, vielmehr ein großer Komplex von weit auseinander liegenden Einzelgehöften, die für Belegung geschlossener Truppenkörper entfernt nicht ausreichten. Es waren daher schon in früherer Zeit Baracken erbaut worden, die sich meist an natürliche Deckungen, wie Waldstücke und Baumreihen, anlehnten. Aber Rauchentwicklung und Unvorsichtigkeit der Leute ließen sie durch Flieger bald erkennen und lockten das feindliche Feuer heraus, so daß die Truppe das Biwak vorzog, das sich in den zahlreich vorhandenen Hecken und Sträuchern gut verstecken konnte. Im übrigen hatte dieses Fernfeuer bisher nicht allzu viel Schaden angerichtet und das Bild, das die Natur dem Auge bot, war im ganzen genommen noch unverdorben. Es wies die typischen Züge der leichtgewellten flandrischen Landschaft auf, die im Hochsommer wie ein einziger großer Garten sich vor einem ausbreitet. Mit jedem Schritt, den man der Front näher kam, wurde es natürlich anders, der Charakter des Geländes verschwand mehr und mehr und in der Kampfzone war von dem herrlichen Lande nichts mehr übrig, als ein unübersehbares Gewirr von versumpften, großenteils bis an den Rand mit Wasser gefüllten Granattrichtern.

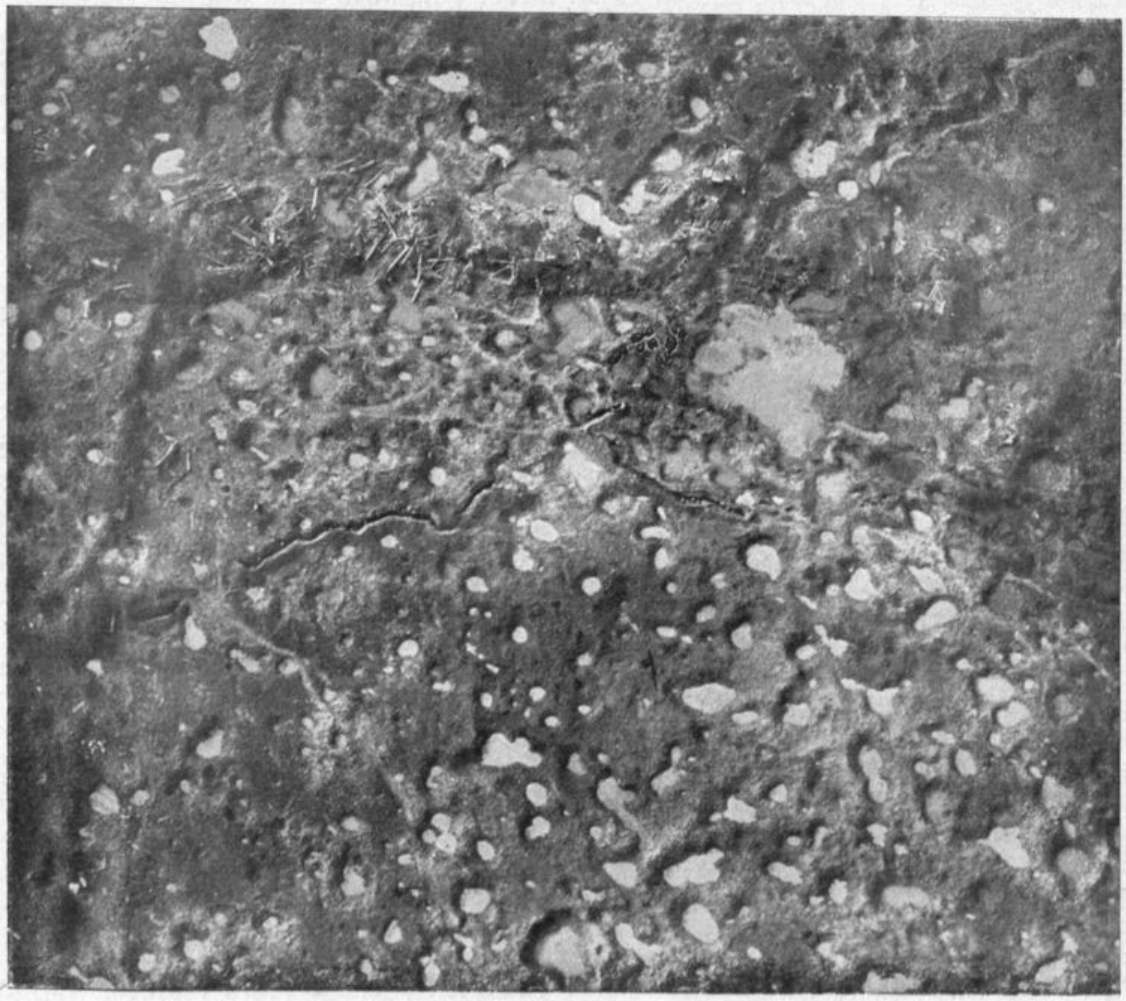
Schon am ersten Vormittag, dem 19. August, erhielt man einen Vorgeschmack davon, da ein in der Frühe dieses Tages einsetzender englischer Angriff die Bereitstellung der Bataillone des Regiments unmittelbar östlich der Straße Westrosebeke/Paschendaele nach sich zog, in welcher Höhe man den eigentlichen Rand des Kampf- siehe Skizze 10.

Straße nach Paschendaele.

gebietes betrat. Nachdem sich aber die Lage beruhigt hatte, konnten gegen Mittag die Bataillone in ihre Lager und Biwakplätze wieder einrücken. Der Regimentsstab war unterdessen in die Ferme Pottegemsgut eingezogen, die in den folgenden Tagen mehrmals stärkeren Beschuß erhielt; auch die in der Nähe liegenden Gehöfte Kapellenhof, Weidenhof, Grenzhof u. a., wo teils Stäbe, teils Mannschaften lagen, bekamen ihren Teil ab. Tagtäglich folgten sich nun bis 24. August die Alarmbefehle und Bereitstellungen, die bei dem ewigen Hin- und Herziehen die Kräfte des Regiments vorzeitig in Anspruch nahmen, noch ehe es überhaupt zu einer Gefechtsberührung kam. Auch am 20. früh wurde ein großer Angriff erwartet, weshalb die ganze Division in Bereitstellung vorgezogen wurde und die Bataillone morgens 5 Uhr auf ihre vorher erkundeten Plätze abrückten: II. Bataillon unmittelbar südöstlich Westrosebeke, III. östlich und südöstlich Paschendaele, I. zwischen beiden in der Mitte. Der erwartete Angriff blieb aber wieder aus und um die Mittagsstunde kehrten die Bataillone zurück.

Auch am 21. August blieb es noch ruhig, trotzdem die Bataillone wiederum vorgezogen wurden, und erst am 22. August früh 5.45 Uhr leitete ein heftiges Trommelfeuer einen neuen Infanterieangriff ein. Von 6 Uhr ab stand das Grenadierregiment an seinem gewohnten Platz, nachdem in der Frühe beim Abrücken aus dem Kapellenhof die 9. Kompagnie durch eine Granate erhebliche Verluste erlitten hatte. Leutnant d. R. Oßwald (Karl) büßte dabei ein Bein ein. Das starke Feuer des Gegners, das bis weit ins Hinterland reichte, hatte einen ernsten Vorstoß eingeleitet, welcher dem Gegner auf dem rechten Flügel der vor uns stehenden Division einige Vorteile gebracht hatte. Die 27. J.D. befahl daher 8 Uhr vormittags ein Vorrücken des Regiments über die Straße Westrosebeke/Paschendaele hinaus, die damit zum erstenmal von der geschlossenen Truppe überschritten wurde. II. Bataillon nördlich sammelte sich bei Goudberg, I. in der Mitte bei Mosselmarkt und III. südlich beim Tormhof. Man befand sich in stark beschossenem Gelände und nur Granatlöcher, Häuserreste, Hecken und Sträucher boten Deckung gegen Sicht. Von der Hauptstraße aus, die auf einem Höhenzug verlief, hatte man einen schönen Ueberblick über das Gefechtsfeld: unmittelbar im Grunde vor einem lag die „Flandernstellung", um die herum die Stellungen unserer Batterien gruppiert waren, welche das wenige noch vorhandene Grün als Maske auszunützen suchten. Dahinter folgte ein einförmiges Braun und Grau, das der beherrschende Kemmelberg in der linken Flanke weithin überragte. Die Artillerieschlacht war in vollem Gang und erst gegen Abend, als bekannt wurde, daß der Gegner zurückgeworfen sei, ließ sie nach.

Damit war die Bereitstellung des Regiments unnötig geworden, es rückte ab und nur das II. Bataillon verblieb als Sicherung am alten Platz, wo es im Lauf des Abends in starkes Feuer geriet. Dieses Feuer steigerte sich noch einmal zu einem heftigen Trommelfeuer, weshalb die Division die sofortige Rückkehr des Regiments an die alten Plätze befahl, so daß man umkehren und sich für den Rest der Nacht dort einnisten mußte. Der Regimentsstab war im Gefechtsstand des R.J.R. 51 nördlich des Tormhofs, wo ihn gegen 3 Uhr nachts der Befehl erreichte, den in die 2. Linie, die „Wilhelmstellung", eingedrungenen Gegner am Morgen des 23. Augusts mit dem Grenadierregiment hinauszuwerfen. Bei der völlig ungeklärten Lage in einem dem Regiment nicht vertrauten Gelände war dies eine nicht auszuführende Aufgabe, die auch nicht ausgeführt zu werden brauchte, weil sich die Unrichtigkeit der Meldung über den Einbruch des Gegners rechtzeitig herausstellte. Immerhin wurde das Regiment in die 3 km von der Kampffront entfernte Flandernstellung vorgezogen, wo die Leute teils in Unterständen, teils in dem Buschgelände zerstreut, ziemlich deckungslos dem Feuer preisgegeben, herumlagen. Erst gegen Abend wurde das ganze Regiment in die Lager zurückgezogen, aber beim Einrücken wurde bereits wieder ein Befehl vorgefunden, daß man am 24. morgens 6 Uhr in den Bereitstellungsplätzen östlich Paschendaele zu stehen habe, von wo aus starkes Trommelfeuer am andern Morgen das weitere Vorziehen des Regiments nach Mosselmarkt veranlaßte. Es hatte sich aber nur um ein kleines Stoßtruppunternehmen unsererseits gehandelt und um 8 Uhr vormittags kam der Befehl zum Einrücken ins Lager. Dies war nun bereits der 6. Morgen, an dem in der eben geschilderten Weise ausgerückt werden mußte, und man kann sich denken, daß der nunmehr eingehende Befehl zum wirklichen Einsatz wie eine Erlösung empfunden wurde. Von der Tätigkeit als Eingreifregiment hatte man genug und war froh, nun seine feststehende Aufgabe zu erhalten, umsomehr, als die Bewegungen der letzten Tage mehr und mehr in feindlichem Feuer ausgeführt werden mußten, so daß das Regiment bereits einen Ausfall von 60 Mann zu verzeichnen hatte.



Mit Wasser gefüllte Granattrichter, durch die sich die vordere Linie zog; die in den Gräben sichtbaren Pünktchen sind Stahlhelme der Besatzung (Fliegeraufnahme aus 300 m Höhe).

Der Abschnitt, der dem Regiment zufiel, war der nördlichste der Division; links grenzte er an J.R. 124, rechts an R.J.R. 414 von der württ. 204. R.D. An diese schlossen sich nördlich zwei weitere württembergische Divisionen an, die 26. J.D. und 26. R.D., so daß 4 schwäbische Divisionen nebeneinander eingesetzt waren. Die Abschnitte der Regimenter waren schmal und im allgemeinen nicht über 800 m breit. Dagegen waren sie sehr tief gegliedert, da das im Zwischengelände liegende Artilleriefeuer nicht erlaubte, die Bereitschaften dicht zusammenzulegen. So waren diese im Abschnitt des Regiments 2—3 km von der vorderen Linie entfernt und kamen im Falle eines Durchbruchs für eine unmittelbare Unterstützung der vorderen Linie kaum in Betracht. Zudem war die Orientierung im Gelände sehr schwierig, da die Kampfzone durch wochenlangen Beschuß und öfters einsetzende Regengüsse ein schwammiges Trichtergelände darstellte, das durch Grundwasser, Bäche und Tümpel in seinen Niederungen völlig überschwemmt war. Der Leser wird sich daraus leicht ein Bild machen können, was unter solchen Umständen ein Marsch von 4—5 km Länge bei dunkler Nacht für die Truppe zu bedeuten hatte. Das III. Bataillon kostete ihn zuerst aus; es übernahm in der Nacht vom 24. auf 25. August die Bereitschaft, was aber lediglich darin bestand, daß man sich auf Granattrichter verteilte und mit einzelnen Gruppen in Häuserresten und Holzhütten Schutz gegen die Witterung suchte. Am besten war es auf Höhe 35 (Punkt 706) an der Straße Mosselmarkt/Fortuin, wo zwei geräumige Betonunterstände gute Dienste leisteten. Sonst aber lagen die Kompagnien ungeschützt im Feuer und es war für sie eine schier übermenschliche Aufgabe, in ewigem Wechsel dem Feuer auszuweichen. Auch der B.T.K. hatte keinen beneidenswerten Stand in einem kümmerlichen Unterständchen inmitten stärksten Feuers in halbzerfallenem Hof.

In gleich ungünstige Verhältnisse kam das Kampfbataillon (II.), das in der folgenden Nacht die vordere Linie übernahm. Die Nacht war sehr unruhig und die sich durch den Morast vorarbeitenden Kompagnien kamen in mehrere Feuerüberfälle, so daß es sofort empfindliche Verluste gab. Als der Morgen dämmerte, sah man von einer Stellung nichts und nur Tausende von Trichtern, unterbrochen von etwa 1,80 m hohen betonierten Blöcken, waren die Linie, in der abgelöst wurde. In jene preßten sich in einer Luft zum Ersticken 30—40 Mann teils stehend, teils liegend aneinander und der Ausgang, ein 60 bis 70 cm hohes Loch, war die einzige Luftzufuhr in den einer Hundehütte ähnlichen Unterständen. An diesem Eingang, durch Balken und Baumstämme gegen Sicht gedeckt, stand der Beobachtungsposten, lauernd auf den Moment, wo der Gegner angriff. Alarmbereit hockten die Leute bis zu 3mal 24 Stunden in ihren Höhlen, immer damit rechnend, daß ein Volltreffer auf den Klotz ihnen das Lebenslicht ausblies. Ein großer Teil der Leute lag draußen im Freien und mußte sich mit in die Böschung gegrabenen Nischen begnügen, die durch überspannte Zeltbahnen vor dem gröbsten Regen geschützt waren. Aber immer blieb die Gefahr der Entdeckung durch niedrig fliegende Flieger, so daß sich auffallende Arbeiten von selbst verboten. Eine Bewegung bei Tag war ausgeschlossen und unbeweglich lagen die Leute in ihren Granatlöchern, dem Feuer oft stundenlang ausgesetzt. Den Stahlhelm im Genick, an die Grabenwand gepreßt, in einem Hagel von Erdschollen und Splitter, so harrten sie des gegnerischen Angriffs, zu dessen Abwehr sie die verdreckte Waffe erst im Schlammwasser reinigen mußten. Der Gegner lag auf 250—300 m Entfernung gegenüber, und schoß mit Maschinengewehren auf jeden einzelnen Mann, der sich vorwärts des K.T.K. bewegte. Warme Verpflegung gab's nicht und das Warmmachen der eisernen Portion mit Hartspiritus war der einzige Notbehelf. In solche Verhältnisse hineingestellt gab es für die Truppe nur ein ener-

Der Kampftruppenkommandeur-Stand.

gisches Auf-die-Zähnebeißen, wenn sie nicht von vornherein durch Mißmut und Widerwillen das moralische Uebergewicht über den Gegner verlieren wollte. Die Württemberger konnten's, sie haben es damals bewiesen. Aber manche Divisionen haben schon in den Flandernkämpfen des Jahres 1917 gezeigt, daß ihre Widerstandskraft zu sinken begann, und viel Bitterkeit hat es jedesmal bei den Schwaben erregt, wenn man sah, daß benachbarte Truppen schon zur Ablösung kamen, nachdem sie kaum die halbe Zeit am Feind gestanden waren, als man selbst.

Solche Vergleiche drückten vielfach die gute Stimmung herab, die von Haus aus die Truppe beseelte und ihr die Einrichtung in dem etwa 200 m westlich der großen Straße Zonnebeke/Langemark gelegenen Abschnitt erleichterte. Als erste bezogen die vordere Linie die 5. und 6. Kompagnie, ein Zug der 8. lag beim K.T.K. und der Rest des Kampfbataillons im freien Gelände etwa 1 km hinter der vorderen Linie. Der K.T.K. lag in einem Betonklotz an der großen, als solche aber nicht mehr erkenntlichen Straße in ziemlich versumpftem Gelände, 80 m hinter der vordersten Linie.

Blick zur vorderen Linie (im Hintergrund Betonunterstände).

Hinter ihm stieg das Gelände sachte zur Wilhelmstellung an, welche den Namen einer Stellung aber nicht verdiente; sie litt am meisten unter dem ständigen Granat- und Schrapnellfeuer und ein in dem dort liegenden Artilleriegehöft untergebrachter M.G.-Zug erlebte Stunden, von denen selbst die Feuererprobtesten mit Grauen sprachen. Dahinter folgte die Bereitschaftszone, die ebenfalls dauernd von Granaten zerwühlt wurde, und auch der Gefechtsstand des Regiments war bei seiner freien Lage an der Straße Mosselmarkt/St. Julien regelmäßig das Ziel der gegnerischen Artillerie. Eine Verbindung unter den einzelnen Befehlsstellen konnte in der Hauptsache nur durch Läufer, Meldehunde und Tauben aufrecht erhalten werden, Fernsprechverbindung zum K.T.K. war unmöglich und nur eine Lichtsignalstation vermittelte den Verkehr zu Punkt 706 und zum B.T.K.

In dieser Gliederung stand das Regiment, als der stellvertretende Regimentsführer, Oberstleutnant Kündinger, am 26. August vormittags den Abschnitt übernahm, den seither das J.R. 23 inne hatte. In der Nacht zuvor waren beim Nachbarregiment links Kämpfe ausgebrochen, die den ganzen Tag über starkes Feuer auf unsere Bereitschaften im Gefolge hatten, so daß diese zu mehrfachem Platzwechsel genötigt waren und einige Kompagnien, hauptsächlich die 12., völlig versprengt wurden. Es war ein ungewöhnlich nervenaufreibender Nachmittag für das III. Bataillon, das hier im Rennen nach den feuerarmen Räumen ausgezeichnete Kräfte verlor. Besonders schmerzlich war die schwere Verwundung des mehrjährigen Führers der 12. Kom-

pagnie, Oberleutnant d. R. Haug. Die vordere Linie war gleichfalls Feuerwellen von wechselnder Stärke ausgesetzt und minütlich wurde mit einem Angriff gerechnet. Es kam aber heute nicht mehr dazu; vielleicht vereitelte ihn ein am Abend einsetzender starker Regen, der die Nacht über anhielt und das Sumpfgelände des an und vor der rechten Regimentsgrenze gelegenen Hanebachs nahezu ungangbar machte. Dort war die Gefahr eines gegnerischen Einbruchs daher nicht sehr groß, wohl aber auf dem linken Flügel, wo zum J.R. 124 ein Stück von mehreren 100 m unbesetzt vorgefunden wurde. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden daher in diese Lücke Teile der 8. Kompagnie eingeschoben, die in denkbar schlechteste Verhältnisse hineinkamen und lediglich in 4 im Sumpf gelegenen Betonständen die Stellung besetzen konnten. In 2. Linie war jetzt nur noch die 7. Kompagnie, von der ein Zug als Verstärkung zum K.T.K. genommen wurde; der Rest der Kompagnie mußte in der Nacht stärkstem Feuer ausweichen und sich an einem ehemaligen Waldstückchen bei Punkt 706 neu eingraben.

Während am 27. August vormittags ziemliche Ruhe herrschte, änderte sich um 11 Uhr vormittags das Bild: nicht nur das Gelände zwischen K.T.K. und Flandernstellung wurde sehr heftig beschossen, auch die vordere Linie hatte empfindlich durch gut geleitetes Feuer schwerster Kaliber zu leiden, das sich im Punktschießen auf jeden einzelnen Betonklotz richtete. Mit dem 6. Schuß war der Unterstand des K.T.K. zerstört, nachdem dieser beim 5. ihn verlassen hatte. Nach vorübergehendem Aufenthalt in der vorderen Linie begab er sich in die Wilhelmstellung, wo sich 400 m südlich des Artilleriegehöfts ein noch brauchbarer kleiner Unterstand vorfand. Während dieses Platzwechsels ging die Beschießung der vorderen Linie weiter, wobei erhebliche Verluste eintraten; allein bei der 8. Kompagnie fanden durch Volltreffer auf einen Betonklotz nicht weniger als 15 tapfere Grenadiere den Heldentod. Dieses heftige gegnerische Feuer, wie eine in den Mittagsstunden einsetzende außergewöhnlich starke Fliegertätigkeit, ließen einen Angriff als sicher bevorstehend erscheinen und 2.15 Uhr mittags wies der K.T.K. in einer Meldung mit der Bitte um Luftschutz ausdrücklich darauf hin. 27. August 1917.

Englisches Trommelfeuer (Fliegeraufnahme aus 1500 m Höhe.)

Eben — es war 3 Uhr mittags — kam sie beim Regiment an, als ein überwältigendes Feuer einsetzte, welches das ganze Gelände in wenigen Minuten in Rauch- und Pulverdampf hüllte. Die Sicht war schlecht und ein feiner Regen rieselte langsam vom Himmel. Sämtliche Fernsprechleitungen waren sofort abgeschossen und es währte Stunden, bis Klarheit über die Absicht des Gegners vorlag; auch der K.T.K. konnte sich bei dem Feuermeer, in dem die vordere Linie und das Gelände dahinter sich befanden, lange kein zuverlässiges Bild machen. Endlich stellte sich heraus, daß schon wenige

Minuten nach 3 Uhr der erste Ansturm des Gegners erfolgt war. Viel Schwung hatte er aber nicht; durch den Schlamm gehemmt setzten sich verschiedene Wellen nur langsam in Bewegung und unsere Infanteristen und M.G.Schützen, die dem Trommelfeuer teilweise nach vorne ausgewichen waren, brachten sie auf knapp 200 m Entfernung in Verwirrung und zum Weichen. Nur vor dem linken Flügel hielt sich längere Zeit ein englisches Lewisgewehr, das durch das Feuer der 2. M.G.Kompagnie zum Schweigen gebracht wurde. Auf dem rechten Flügel hatte die 5. Kompagnie unter Führung von Oberleutnant Speidel besonderes Glück; es gelang ihr, während sie in der Front und in der rechten Flanke den englischen Angriff erfolgreich abwies, ein englisches Flugzeug abzuschießen, das aus geringer Höhe die Schützen von hinten beschoß. Ja, als der Gegner wich, stieß Leutnant d. R. Scholl mit einigen beherzten Männern seines Zuges dem weichenden Gegner nach und brachte von diesem Vorstoß 3 Gefangene zurück. Die Freude der 5. Kompagnie wurde nur gedämpft durch die schweren Verluste, die sie erlitten hatte; auch ihr tapferer Zugführer, Vizefeldwebel König, hatte neben seinem Kompagnieführer den Heldentod gefunden.

Die Artillerieschlacht wollte kein Ende nehmen und in unverminderter Stärke raste das Feuer stundenlang weiter, so daß sich die Verluste besorgniserregend häuften. Selbst das Reservebataillon, das nordöstlich der Straße Paschendaele/Westrosebeke hielt, hatte bei der 2. Kompagnie erheblichen Ausfall und beim Regimentsgefechtsstand, an dessen linker Ecke eine schwere Granate einschlug, fielen bewährte und langjährige Hilfskräfte und Ordonnanzen des Stabes. Selbst als es schon in die Dämmerung hineinging, faßte der Gegner noch einmal seine gesamte artilleristische Kraft zusammen und Abschüsse und Einschläge schlugen wie ein nicht enden wollender Donner ans Ohr, das kaum je so gemartert war, wie am Nachmittag dieses 27. Augusts. Das abendliche Feuer sollte der feindlichen Infanterie endlich den Weg in unsere Linien bahnen, aber alle Mühen waren umsonst und über schwächliche Versuche und Teilangriffe kam sie nicht hinaus. Die Stellung blieb fest in den Händen der 5., 6. und 8. Kompagnie, die trotz der starken Verluste dem Angriff kaltblütig entgegensahen und ihn in selbstbewußter Kraft auch völlig zum Scheitern brachten. Sie schafften es ohne Unterstützung und erst abends kamen Teile der 7. Kompagnie als Unterstützung vor. Auch beim Bereitschafts- und Reservebataillon gab es wenig Veränderungen und nur die 10. Kompagnie war mittags als Unterstützung hinter den K.T.K. geschoben, sowie die 1. und 2. Kompagnie mit der 1. M.G.Kompagnie als Sicherheitsbesatzung in die Flandernstellung abgegeben worden. So trafen die ganzen Verluste beinahe ausschließlich das Kampfbataillon. Es waren gegen 200 Mann, unter denen sich infolge mehrerer Volltreffer auf Unterstände leider eine große Anzahl Toter befand. Sie fielen als tapfere Männer zum hohen Ruhm der württembergischen Waffen, die von allen vier schwäbischen Divisionen bei Langemark und Paschendaele gleich trefflich geführt wurden. Der deutsche Tagesbericht erkennt dies ausdrücklich an, indem dort gesagt ist, daß der Erfolg des 27. Augusts der ausgezeichneten Haltung der Württemberger zu danken sei. In dieses Lob sei auch das Sanitätspersonal und die Hilfsträger eingeschlossen, die in dem schwierigen Kampfgelände gerade in jener Zeit eine wahrhaft bis an Selbstaufopferung grenzende Tätigkeit entfalteten.

Das völlige Versagen dieser Angriffe, welche von der 15. und 16. englischen Division ausgeführt wurden, war dem Gegner eine harte Lehre und er erholte sich nicht so schnell davon. Trotz eines 7stündigen Trommelfeuers war ihm jeder Erfolg versagt geblieben und er sah ein, daß die Kraft seines ersten Generalsturmes, der am 31. Juli eingesetzt hatte, an der Widerstandskraft der Deutschen zu erlahmen drohte. Nun traf er Vorbereitungen zu Angriffen noch größeren Stils, die aber erst in der zweiten Hälfte des Septembers einsetzten, so daß auch den Deutschen diese Atempause zu statten kam. So wurde die 27. J.D. während dieses Einsatzes in einen Großkampf nicht mehr verwickelt, hatte aber trotzdem in den kommenden Wochen eine keineswegs leichte Aufgabe. Das Artilleriefeuer blieb dasselbe und kein Tag verging ohne erhebliche Verluste. Dazu kamen die trostlosen Stellungsverhältnisse, mit denen nur ein eiserner Wille fertig werden konnte. Bei der Mehrzahl der Leute war er vorhanden; es gab aber auch solche, die durch körperliche oder moralische Erschöpfung dem Krankenrevier oder dem Lazarett überwiesen werden mußten. Die damaligen Anforderungen stellten jedenfalls ein Höchstmaß dar, mit dem man eine Truppe belasten darf, wenn es nicht mit der Gefechtsmoral schnell bergab gehen sollte. Sie aufrecht zu erhalten war bei dem langen Einsatz der Division, der bis 14. September anhielt, nicht immer ganz leicht.

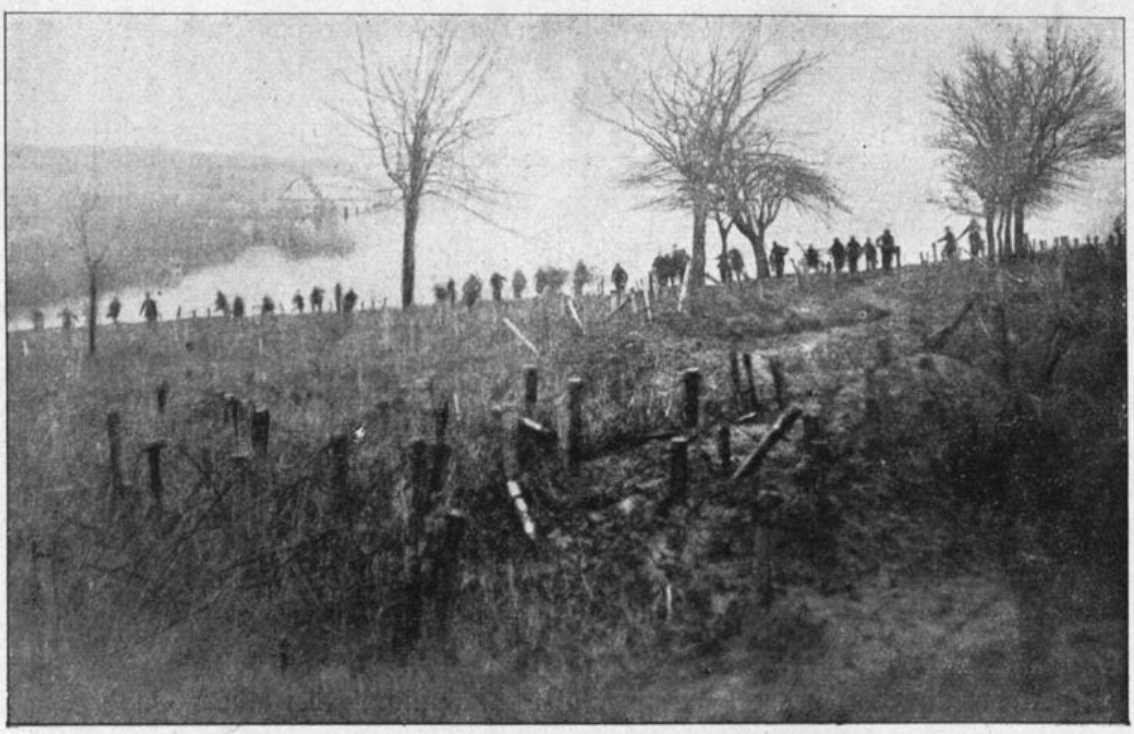
Durch Zuspruch der Führer und Einwirkung alter bewährter Mannschaften ging es jedoch immer wieder und die Kompagnien haben in ihren besten Teilen auch vor St. Julien voll ihre Pflicht erfüllt. Das geschulte Auge hat aber doch hier zum erstenmal erkannt, daß 3 Jahre Krieg nicht spurlos am deutschen Heereskörper vorübergegangen waren.

Ueber die Periode vom 28. August bis 14. September braucht im einzelnen wenig ausgeführt zu werden. Das II. Bataillon, welches den Angriff am 27. abgeschlagen hatte, wurde noch in der gleichen Nacht durch das I. abgelöst. Trotz des spät ausgegebenen Befehls, einer sehr dunklen Nacht und starker Feuerüberfälle ging die Ablösung gut vor sich und war bei Tagesanbruch beendet. Dann versammelte sich das abgelöste Bataillon in einem neu angewiesenen Lager bei Moorslede, das den Namen Mühlheimer Lager trug, und wurde abends nach Ingelmunster am Roulers-Leie-Kanal abtransportiert. Hier war dem Bataillon eine zweitägige hoch willkommene Ausspannung gegönnt; dann traf es am 30. August abends wieder beim Regiment ein und löste das III. Bataillon ab, das am 30. August bereits den 6. Tag in der stark beschossenen Bereitschaftszone eingesetzt war. Das I. und II. Bataillon tauschten dann in der Nacht zum 1. September Kampf- und Bereitschaftsstellung und von da ab wurde in regelmäßigem 3tägigem Wechsel die Ablösung vorgenommen. Das Reservebataillon verblieb jeweils im Mühlheimer Lager, wo es eine von Granaten und Bomben ungestörte Ruhezeit verbrachte. War die Belegung auch eng, so war man bei Regen und zunehmender Abkühlung wenigstens unter Dach und mancher schöne Septembernachmittag erlaubte noch, Körper und Wäsche den Strahlen der Sonne zur Erwärmung, Entlausung und Trocknung auszusetzen. Leider gingen die 2 Tage Ruhe nur zu schnell vorüber und am 3. abends mußte man sich schon wieder zum Gang nach vorwärts fertig machen, den man immer in fatalistischer Stimmung antrat. Niemals ging er für die schwer bepackten Leute ohne Verluste ab und auch der Führer des I. Bataillons, Hauptmann d. R. Waizenegger, mußte infolge Verwundung bei einem Gang zur Ablösung die Führung seiner Truppe aus der Hand geben. Der Aufenthalt in vorderer Linie war gleichfalls nicht dazu angetan, eine rosigere Stimmung aufkommen zu lassen, und auf den paar Quadratmetern, die einem zugewiesen waren, harrte man seines Schicksals, das sich ausschließlich darum drehte, ob man nach 3 Tagen wieder heil daraus zurückkomme. Von einem ungewöhnlichen Mißgeschick wurde in jenen Tagen die 2. M.G.Kompagnie des Regiments betroffen, die nach einander nicht nur den Kompagnieführer Leutnant Wizemann, sondern beinahe alle Zug- und Gewehrführer, sowie ihre besten Schützen verlor.

Im allgemeinen erhielt die vordere Linie vom 28. August ab weniger Feuer, als in den Tagen zuvor. Aber an Tagen, wo der Gegner, sei es im Regiments- oder in den Nachbarabschnitten ein Patrouillenunternehmen durchführte, legte er immer gleich mit seiner ganzen Artillerie los und es entwickelte sich oft ein Artilleriekampf, der an Stärke dem einer großen Schlacht nichts nachgab. So war es am 3. September früh 8 Uhr, wo die vordere Linie 20 Minuten lang schlagartig aus Feldgeschützen äußerst heftig mit scharf riechenden Rauch- und Nebelgranaten beschossen wurde, und abends nach 9 Uhr, wo links des Abschnitts beim J.R. 124 und 120 Angriffe stattfanden, die aber abgewiesen wurden. Das in dieser Nacht anhaltende Feuer hatte bei der Ablösung des II. Grenadierbataillons sehr schmerzliche Verluste zur Folge. Nachdem am 4. September der ganze Divisionsabschnitt ohne sichtlichen Grund wiederum eingenebelt worden war, griff der Gegner am 5. abends 10 Uhr nach Trommelfeuer den linken Flügel des Regiments an und auf 150 m Entfernung tauchten im Schein der Leuchtkugeln stärkere englische Kräfte auf. Die 9. Kompagnie empfing sie entsprechend und im Salvenfeuer brach der Angriff zusammen. Von den Tapferen, die im Trommelfeuer sich duckend, als erste am Trichterrand standen, sobald der Tommy sich zeigte, sei der Gefreite Heinzelmann der 9. Kompagnie genannt, der mit seiner Gruppe dem Engländer jedes Vorkommen verwehrte. Leider hat ein Volltreffer auch dieser Kompagnie an jenem Abend mehrere brave Grenadiere entrissen.

Am 6. September 8.10 Uhr vormittags war wieder unter einem heftigen Trommelfeuer das ganze Gelände völlig in Rauch und Nebel gehüllt worden, unter dessen Schutz beim J.R. 120 ein stärkerer Angriff erfolgte, wobei das Grenadierregiment nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dagegen war in der Nacht vom 8. auf 9. September die Lage auf dem eigenen rechten Flügel einige Stunden lang kritisch geworden, wo als Folge mehrstündigen Trommelfeuers und englischen Vorstoßes eine 500 m breite

Lücke zum anschließenden R.J.R. 414 eingerissen war. Vizefeldwebel d. R. Haller hielt mit ein paar Mann die rechte Flanke des Regiments gedeckt, die äußerst gefährdet war, da der Gegner vorübergehend in der Trichterstellung sich festsetzen konnte. Erst in der Frühe des 9. wich er, einem Vorstoß unserer 1. Kompagnie nachgebend, wieder



1. Kompagnie im Angriff bei St. Julien (9. September 1917).

zurück, wobei der Gefreite Veit der 1. Grenadierkompagnie gefunden wurde, der schwerverwundet in die Hand der Engländer gefallen und bei ihrem Zurückweichen liegen gelassen war.

Dies war die letzte Berührung mit der englischen Infanterie während des Einsatzes vorwärts Paschendaele. Nachdem am 10., 11. und 12. September das gleichmäßig anhaltende Artilleriefeuer dem II. Bataillon nochmals schwere Verluste zugefügt hatte, wurde dieses in der Nacht zum 13. September durch ein Bataillon des R.J.R. 91 abgelöst und noch am gleichen Tage mit der Bahn von Roulers abbefördert. Das III. Bataillon war bereits am 12. vorausgefahren und das I. folgte am 13. abends, nachdem es aus der Bereitschaft herausgezogen war. Der Regimentskommandeur gab am 14. vormittags den Befehl über den Abschnitt an seinen Nachfolger ab und nur die 1. M.G.Kompagnie verblieb noch 24 Stunden bis zu ihrer endgültigen Ablösung im Abschnitt. Dann winkte auch ihr die Erlösung und als letzter Teil des Regiments folgte sie den Bataillonen nach, so daß am 16. vormittags das ganze Regiment in seinen an der belgisch-holländischen Grenze gelegenen Ruhequartieren versammelt war.

Der Kampf an der Ypernfront, der hinter dem Regiment lag, konnte sich an sichtbaren militärischen Erfolgen mit anderen Kämpfen des Regiments nicht messen, obwohl auch hier mit 123 Toten, 504 Verwundeten und 8 Vermißten die Verluste recht beträchtlich waren. Gerade deshalb aber konnte die Truppe nur von ihrem inneren Gehalt zehren, wenn sie den ungleichen Kampf mit einer gewaltigen Artillerie und die mühselige Arbeit mit Erde, Sand, Wasser und Schlamm 25 Tage lang mit Ehren bestehen wollte. Wie beneidete man die 26. Division, die Ypern eben den Rücken kehrte und auf der Fahrt nach Italien begriffen war, während der 27. selbst in ihrer Ruhezeit der gewaltige Geschützdonner von den am 20. September neu entfesselten Großkämpfen ununterbrochen an ihr Ohr schlug!

*

Grenzschutz gegen Holland.

Die Gegend, in welche die Division in Ruhe gelegt wurde, war wie wenige geeignet, dem Erholungsbedürfnis Vorschub zu leisten. Seit den ersten Kriegsmonaten vom Kampfe unberührt erfreute sich das zwischen Brügge und Antwerpen gelegene Grenzgebiet gegen Holland einer weltabgeschiedenen Friedlichkeit, welche die vlämische

Bevölkerung ohne Haß gegen die Eindringlinge gelassen, ja in ihrer beinahe wohlwollenden Neutralität dem Deutschtum gegenüber noch bestärkt hatte. Die Schwaben fühlten sich daher dort rasch heimisch und mit gleicher Freude sprachen die Bataillone von ihren Unterkünften, das I. von Stekene ebenso, wie das II. und der Regimentsstab von Moerbeke und das III. von Eksaarde. Für ihre Bewohner, deren Lebensart auf ländlichem Wohlstand beruhte und dabei einen gesunden städtischen Anstrich hatte, war es immer ein Ereignis, wenn eine neue Truppe kam und eine alte abzog, was sich in regelmäßigem Wechsel von 3—6 Wochen vollzog. Neben dem Hauptzweck ihres dortigen Aufenthalts, dem der Ausspannung und Auffrischung, lagen ihr die Beobachtung der Grenze und die damit zusammenhängenden Aufgaben im Falle eines holländischen Angriffs oder einer englischen Landung in der Schelde ob.

Das Gelände war topfeben und bei Erhebungen von —2 und —3, sowie den ewigen Unterbrechungen durch eine Unzahl von Kanälen und Kanälchen vom militärischen Gesichtspunkt aus wenig brauchbar. Aber mit seinen prächtigen Baumreihen, hohen Pappelalleen und fetten Wiesen trat es dem Frontsoldaten, dessen Grabenhorizont sprichwörtlich geworden war, wohltuend ins Auge und man erfreute sich an den nie gesehenen Bildern, wie sie die Gemälde der vlämischen Künstler über die ganze Welt verbreitet haben. Die weitere Umgebung lernte man durch Ausflüge nach Gent und Antwerpen kennen und es war erstaunlich, mit welchem Interesse nicht nur das äußere Stadtbild und die der Schiffahrt dienenden Hafenanlagen, sondern auch die Denkmale altflandrischer Bau- und Malkunst von den Leuten besichtigt wurden. Natürlich fehlte auch ein Besuch des Drahtzauns nicht, der Belgien und Holland voneinander schied und von dem man eine gute Wegstunde entfernt lag. Meist kam aber die Neugierde nicht auf ihre Kosten und auch vom viel erhofften Schmuggel kam für die Truppe nicht viel mehr heraus, als gelegentlich ein Stück Seife, Chokolade, Stoff oder Zigarren.

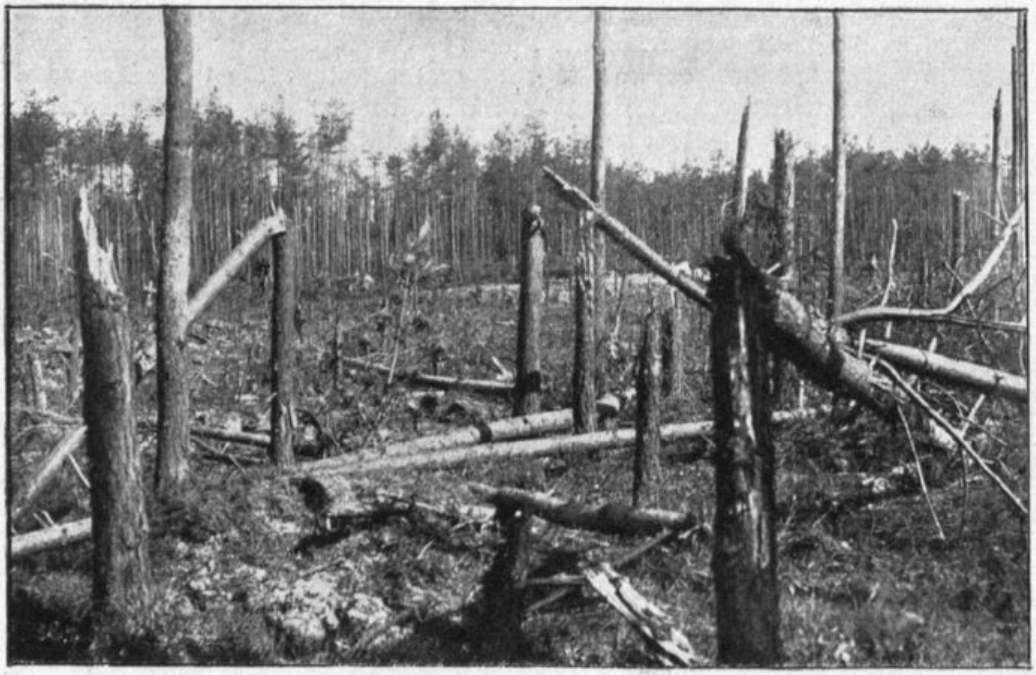
Im stillen hegte man immer die leise Hoffnung, daß uns der Weg infolge Bruchs der holländischen Neutralität in das gepriesene Land hineinführen würde, aber es rührte sich nichts und allmählich wurde es, nachdem die Division bereits in der 4. Woche in Ruhe lag, jedem klar, daß es mit der einen Flandernschlacht noch nicht genug sein sollte. Denn in starken Stößen war der Engländer in den vergangenen Wochen nicht unbedenklich vorwärts gekommen, hatte auch „unsern" Abschnitt von St. Julien längst über den Haufen gerannt und alles sah sehnsuchtsvoll nach dem Himmel, der anfangs Oktober unerbittlich seine Schleusen öffnete. Aber er wurde den Deutschen nicht zum Helfer und tagein tagaus fuhr der Engländer mit seinen Angriffen fort, sodaß man stündlich mit dem Abschied von diesem schönen Stück Erde rechnen mußte. Er wurde einem erleichtert durch die Schnelligkeit, mit der Alarm und Abtransport erfolgte. Am 9. Oktober früh 1 Uhr traf von der Brigade die Nachricht ein, daß die Division Eingreifdivision hinter der Gruppe Ypern würde und um 3 Uhr mittags fuhr bereits die Infanterie des ganzen Regiments von Moerbeke ab. Die Strahlen einer warmen Oktobersonne tauchten die liebliche Landschaft noch einmal in ein märchenhaftes Goldgelb, wie es nur der flandrische Spätnachmittag hervorbringen kann. Bei Brügge wurde es dunkel; dann war es wieder vorbei mit frohen Menschen, friedlichen Orten, grünen Wiesen und blitzblanken Straßen.

Um 12 Uhr nachts traf das Regiment in Gits ein, 5 km nördlich Roulers, und fand dort die Befehle für die nächsten Stunden vor. Es war eine pechschwarze Nacht, kein Lichtlein erleuchtete den Bahnhof, in bedenklicher Nähe hörte man bereits wieder die Bombeneinschläge der überm Hinterland kreisenden Flieger. Aber ungestört ordneten sich die Verbände und marschierten meist auf grundlosen Wegen in ihre Unterkünfte ab, I. Bataillon nach St. Joseph, II. nach Hazewind, III. nach Kruisstraat, Regimentsstab in ein Gehöft nördlich Hooge. Ein vielfach verschlungenes Wegenetz machte die Orientierung schwierig und viele Halte brachte der Marsch; aber schließlich war man gegen Morgen doch überall an Ort und Stelle und suchte in Häusern und Baracken ein, wenn auch noch so kleines Plätzchen für den Rest der Nacht. Bei Tagesanbruch sah man, daß man sich wieder mitten im Etappengebiet der Flandernschlacht befand und daß Unterkunft und Verkehrswege noch schlechter geworden waren, als beim ersten Einsatz vorwärts Roulers. Ueber 3 Monate wütete bereits der Kampf, die Bevölkerung war längst entflohen und in den Ortschaften und Fermen, Baracken und Bretterbuden hantierten die Truppen mit dem noch vorgefundenen oder mitgebrachten Mobiliar in einer Weise, die sich von der eines Zigeunerlebens kaum unterschied.

Houthulst-Wald siehe Skizze 11.

Wie die Lage am Feind war und was der Division für eine Aufgabe bevorstand, erfuhr man erst am Nachmittag des 10. Oktobers durch einen Befehl, aus dem hervorging, daß die 18. J.D. abzulösen sei, welche am Südrand des Houthulst-Waldes lag, an den der Gegner im Verlauf eines Angriffs vom 9. ziemlich nahe herangekommen war. Die Division war also wieder einmal als „Hebedivision" ausersehen und anscheinend war die Lage auch kritisch, denn das Kampfbataillon des von uns abzulösenden Füs.R. 86 sollte noch in der kommenden Nacht durch eines des Grenadierregiments ersetzt werden. Das III. Bataillon war an der Reihe; es nahm für 2 Tage Verpflegung mit, marschierte ab und betrat beim Schloß Houthulst den 15 qkm großen Forst gleichen Namens, der wochenlang aus dem Tagesbericht nicht mehr verschwand. Eine Ablösung der vorderen Linie fand aber in dieser Nacht nicht mehr statt, da die Kompagnien durch den bisherigen K.T.K. angehalten wurden. Sie kamen in Bereitschaft und lagen im Wald südlich der mitten hindurchführenden Melaene-Straße, etwas westlich des von Pierkenshoek nach Veldhoek führenden Waldwegs, der den Namen grüner Weg trug. Einige wenige Betonunterstände, die man antraf, waren von der Artillerie belegt und es blieb den Leuten nichts anderes übrig, als sich gruppenweise zusammenzutun, um aus Brettern, Erde und Aesten wenigstens etwas wärmenden Unterschlupf zu schaffen. Daß dieser nicht wasserdicht sein konnte, lag auf der Hand, und wie unter solchen Umständen ein Mensch aussah, der nach 6 Tagen Stellungszeit zurückkam, braucht man nicht zu erzählen. Besonders unangenehm war, daß bei den grundlosen Wegen ein Ausweichen in den hochstämmigen Wald unmöglich war, so daß sich auf wenigen breiigen Straßen zusammengedrängt Nacht für Nacht Ablösungen, Munitionskolonnen und Feldküchen vor- und rückwärts bewegten. Vielfach unterbrochen durch volle Granattrichter und umgestürzte Stämme war ein solcher Weg eine wahre Qual und das vierfache der üblichen Zeit brauchte man, bis man an Ort und Stelle war.

Die beste Straße war die mehrere km lange kerzengerade Melaenestraße, die von Staden nach Merkem führt. Die übrigen Straßen, wie der Wald selbst, waren durch das wochenlange Feuer, das über sie weggegangen war, schon stark in der Zerstörung begriffen. Gut erhaltene Partien gab es noch am Nord- und Ostrand, sonst aber war alles ein wüstes Gewirr zerschmetterter Stämme, herabgerissener Aeste und Zweige



Ehrenfriedhof im Houthulst-Wald.

geworden. Die Ehrenfriedhöfe, welche von den früher vorwärts des Waldes gelegenen Stellungstruppen an mehreren Stellen im stillen Walde angelegt waren, waren keine „Friedhöfe" mehr und alle Pflege und Liebe, die in Kreuzen, Inschriften, Zieraten und Denkmalen in Erscheinung traten, konnten sie vor völliger Verwüstung nicht retten. Auch die innerhalb 6—7 km von der Gefechtsfront entfernt liegenden Ort-

schaften, wie Staden, Houthulst, Hoogkwartier waren ganz dem Untergang geweiht und nicht mehr bewohnbar. Seit der Sommeschlacht 1916 hatte man kaum Bilder gesehen, die so grauenvoll von der rasenden Kriegsfurie gezeichnet waren, wie hier im Kampfgebiet der Flandernschlacht. Je näher man dem Feinde kam, umso mehr nahm natürlich das Bild der Zerstörung zu und die vordere Linie unterschied sich kaum von der Trichterstellung bei St. Julien. Nur das Wetter war inzwischen um einige Grad kälter, der Regen noch ausgiebiger und der Boden noch flüssiger geworden, als vor 4 Wochen.

Die erste Kompagnie des Regiments, die in die vordere Linie einrückte, war die 12., die am Morgen des 11. Oktobers zur Verstärkung vorgezogen wurde. Der Rest des Bataillons lag den ganzen Tag über noch an der Melaenestraße, wo es empfindliche Verluste gab, und löste erst in der kommenden Nacht das Kampfbataillon ab. Auch das I. und II. Bataillon waren am 11. Oktober schon in Verwendung, indem sie in Erwartung eines Angriffs in früher Morgenstunde über Vla nach dem hochgelegenen Terrest vorgezogen worden waren, von wo aus man über Ort und Wald Houthulst, sowie das angrenzende Kampfgelände einen hübschen Ueberblick genoß. Zu einem Angriff des Gegners kam es aber nicht, so daß abends der Alarmzustand wieder aufgehoben wurde. II. Bataillon marschierte darauf behufs Ablösung der Bereitschaft nach dem Houthulstwald ab, während das I. in Terrest verblieb und der Regimentsstab in sein neues Quartier Hazewind, an der Bahnlinie Cortemark/Staden, einrückte. Am Morgen übernahm dann das Regiment den Befehl im Abschnitt, der etwa 700 m breit sich am Rand des Houthulstwaldes hinzog und gerade gegenüber von Veldhoek und Mangelare lag, deren Reste von der vorderen Linie aus sich deutlich sichtbar aus dem Trichterfeld heraushoben. Einige kleine Betonunterstände wurden vorne angetroffen, die überwiegende Mehrzahl der Mannschaften aber war auf die Trichter angewiesen, in denen man sich in kleineren Abteilungen einzuschanzen begann. Etwas besser war mit Betonklötzen die Kompagnie beim K.T.K. daran, der wenige 100 m hinter der vorderen Linie am Bahnhof einer ehemaligen Feldbahn war, aber im Brennpunkt des Beschusses lag. Nur zu schnell häuften sich die Verluste und wieder fühlten die Leute, daß sie gegenüber der übermächtigen Artillerie zum Kanonenfutter wurden. Doch sie schwiegen und taten weiter ihre Pflicht. Nicht besser erging es dem II. Bataillon in der Bereitschaft, von dem 3 Kompagnien unmittelbar nördlich des Corve-Baches, die vierte beim B.T.K. an der großen Straße lagen. Das I. Bataillon (in Reserve) war am 12. nahezu den ganzen Tag in Alarmstellung südlich Pierkenshoek in strömendem Regen und übernahm am 13. mittags frei werdende Quartiere in Stampkot, einer kleinen Ortschaft auf dem westlich Staden verlaufenden Höhenzuge. Das Reservebataillon war damit in der Nähe des Regimentsgefechtsstandes untergebracht, der 200 m nordöstlich des Straßenkreuzes von Stadenreke in 2 Betonständen der Flandernstellung lag.

Betonunterstand im Houthulst-Wald (300 m hinter der vorderen Linie).

In dieser Gliederung blieb das Regiment bis 19. Oktober früh als Stellungsregiment eingesetzt, ohne daß die eigene oder gegnerische Gefechtstätigkeit das übliche Artilleriefeuer überschritt. Da aber Agenten von bald bevorstehenden neuen Kämpfen berichteten, wurde behufs Vorbereitung zur besseren Abwehr eine Verschmälerung des Divisionsabschnitts vorgenommen, die eine Reihe von Verschiebungen in der Zeit vom 17. bis 19. zur Folge hatte. Vom rechten Teil des Divisionsabschnitts wurde das größte Stück des Grenadierregiments an die 116. sächsische Brigade abgegeben, für welche die Einfädelung der beiden hiefür bestimmten Regimenter, J.R. 103 und J.R. 107, das

Grenadierregiment durchzuführen hatte. Den Hauptteil des seitherigen Divisionsabschnittes übernahm die württ. 26. R.D., hinter welche die 27. J.D. als Eingreifdivision zurückgenommen wurde. Diese Bewegungen vollzogen sich reibungslos und nach Ablösung kam das I. Bataillon nach Lokkedyze, das III. nach Vuilpan und das II. nach St. Joseph. Während das letztere mit seinen Baracken zufrieden sein konnte, spotteten die Quartiere der beiden anderen Bataillone jeder Beschreibung und die Häuser, bei denen zum größten Teil Fenster und Türen fehlten, waren meist ohne Bettstellen, Stroh, Holzwolle und Heizvorrichtung. Die Leute hatten somit keine Gelegenheit, ihre völlig durchnäßte Kleidung zu trocknen, und von einer wirklichen Erholung konnte kaum die Rede sein.

Die Meinung, daß man sich in der Zeit als Eingreiftruppe von den Anstrengungen gründlich ausruhen konnte, erwies sich als irrig, denn tagtäglich war morgens das Regiment zufolge höheren Befehls marschbereit. Die Marschbereitschaft wurde zwar nach wenigen Stunden meist wieder aufgehoben, aber der so nötige Schlaf war eben doch schon zu früher Stunde unterbrochen worden und widerwillig erhob sich jeder morgens von seinem Lager. Für den 22. Oktober früh 6 Uhr war das Regiment auf seinen Bereitstellungsplatz bei Mispelareik befohlen. Während das Feuer von der Front langsam trommelartigen Charakter annahm, rückten in strömendem Regen die Bataillone auf ihren Sammelplatz und dicht aneinandergedrängt suchten sie Schutz in den Trümmern der großen Zuckerfabrik und den anliegenden Häuserresten dicht nordwestlich Staden, das Schuß auf Schuß aus schwerstem Geschütz erhielt. Rote Leuchtkugeln, die 6.30 Uhr in der Frühe aufstiegen, zeigten den beginnenden Angriff und nicht lange ließ der Befehl auf sich warten, daß das Regiment sich näher an den Houthulstwald heranschieben solle. Auf dem Marsch dorthin wurde die 11. Kompagnie von einem Flieger mit Maschinengewehr beschossen, wodurch sie einen Toten verlor; im übrigen erfuhr der Aufmarsch keine Störung und die Bereitstellung südlich und südöstlich von Houthulst wurde befehlsgemäß durchgeführt. Man blieb den ganzen Tag dort, trotzdem die Lage insofern recht unsicher war, als die Stellungen bei den Sachsen überrannt und auch Teile des anschließenden R.J.R. 121 mitgerissen worden waren. Die Lage wurde aber durch eigene Kräfte wieder hergestellt und gegen Abend konnte das Regiment entlassen werden. Im Raume Vuilpan, Hoogeschuer, Mispelareik wurde es alarmbereit untergebracht, das III. Bataillon allerdings, das schon im Marsch zum Einsatz bei den Sachsen begriffen war, traf erst am andern Morgen bis auf die Haut naß und todmüde dort ein. Nach 30 Stunden Abwesenheit endlich kehrte das Regiment am Mittag des 23. bei Wolkenbruch in seine Quartiere zurück und hatte gerade noch Gelegenheit, die Kleider zu trocknen, Wäsche zu wechseln und ein paar Stunden auszuruhen. Dann hieß es sich wieder für die Stellung zu richten, da vom 24. Oktober früh ab die 27. Division wieder Stellungsdivision wurde und an deren Stelle die 26. R.D. unsere Eingreifaufgabe übernahm. Viel Freude hatte die Truppe in den letzten 5 Tagen nicht erlebt und ihre Kräfte waren durch den Dauerzustand der Alarm- und Marschbereitschaft, das Herumstehen und Hin- und Herziehen zum mindesten genau so in Anspruch genommen worden, wie während einer Stellungsperiode. Trotzdem wurde in jener Zeit so ziemlich an der ganzen Flandernfront dieser regelmäßige 6tägige Wechsel zwischen Stellungs- und Eingreifdivision durchgeführt, da man sich eine längere Verwendungsmöglichkeit der Truppe und eine erfolgreiche Bekämpfung des zunehmenden Krankenstandes davon versprach.

Am 23. Oktober abends rückte das I. Bataillon in die vordere Linie, das III. in die Bereitschaft des neuen Abschnitts, der um 2½ km östlicher lag, als der vorhergegangene. Der Regimentsstab übernahm den Befehl am 24. vormittags und bezog seinen alten Gefechtsstand wieder, wo der Stab des württ. R.J.R. 119 abgelöst wurde. Eingesetzt waren in vorderer Linie nebeneinander in einer Gesamtausdehnung von etwas über 800 m alle 4 Kompagnien, jedoch war eine lückenlose Besetzung bei dem bis auf 60 Mann gesunkenen Mannschaftsstand der Kompagnie nicht mehr möglich. Hinter der Gefechtslinie begann das Waldgelände, durch das sich verschiedene Schneusen zogen, denen entlang kleine Betonunterstände lagen, wo der K.T.K., Maschinengewehrstützpunkte und Bereitschaftszüge ihr Unterkommen fanden. Weitere Bereitschaftskompagnien lagen außerhalb des Waldes, eine beim B.T.K. an der Straße Vijfwegen-Stadenreke und eine bei Ondank in der Flandernstellung; das Reservebataillon lag in Hoogeschuer. Sonst kann man das, was über den ersten Abschnitt gesagt ist, auch für den jetzigen voll gelten lassen; insbesondere war das Kampffeld, wie vordem, ein wüstes

Durcheinander von Granattrichtern, Wasserlöchern, Baumstümpfen, Häuserresten, Bretterbuden, Betonklötzen, Eisenbahnschienen, Schlammwegen u. a. m. Ein Vorbringen warmer Verpflegung zur Stellungstruppe war ausgeschlossen und nur bis zum B.T.K. konnte mit den Feldküchen vorgefahren werden. Vorwärts dieses hielten Feuerstöße wechselnder Stärke an und allnächtlich stiegen — ein Zeichen beginnender Nervosität — rote und grüne Leuchtkugeln gen Himmel. In besonders starkem Feuer, das sich bis weit ins Hinterland erstreckte, löste in der Nacht zum 26. Oktober das III. Bataillon das I. ab und und besetzte in der Reihenfolge 11., 12., 10., 9. Kompagnie (von rechts nach links) die vordere Linie, während das II. in die Bereitschaft kam. Schweißgebadet kamen die Leute, die sich im Dunkel der Nacht stundenlang durch den Dreck hindurcharbeiten mußten, in ihren Stellungen an. Dann legten sie sich hinein in ihre Löcher, wo das eisige Wasser trotz allen Schöpfens immer wieder den Weg in Stiefel und Kleider fand.

26. Oktober 1917.

Schwerstes Feuer lag beim Beziehen der Stellung hauptsächlich rechts, das kaum einen Zweifel ließ, daß der Gegner bei Tagesanbruch angreifen würde. 6.30 Uhr früh erreichte es seine größte Stärke und ging um diese Zeit auch auf die eigene vordere Linie in ein Trommelfeuer aus leichten Feldgeschützen und Schrapnells über, welchem englische Sturmkolonnen unmittelbar folgten. Westlich der Straße Ehrenfriedhof Pelikan/Weißes Haus sah man den Engländer seine Sturmkolonnen aufbauen und in verschiedene Angriffsrichtungen auseinanderziehen. Ein Teil wandte sich zum J.R. 120 dem weißen Haus zu, ein anderer griff den Regimentsabschnitt unmittelbar aus südwestlicher Richtung an. Der Angriff zerschellte: der Verlauf der Linie bot ausgezeichnete Flankierungsmöglichkeiten für Maschinengewehrfeuer und so kam es, daß der Ansturm der Northumberland-Füsiliere sowohl rechts im Kreuzfeuer der 120er und 123er, wie links in dem der 123er und 124er zusammenbrach. Auf dem rechten Flügel war es besonders dem kaltblütigen Verhalten des Gefreiten Knaus der 11. Kompagnie zu danken, daß der Angriff so glatt abgewiesen wurde. Er ließ, die Hand am Abzug seines Maschinengewehrs, den auf einer Schneuse anstürmenden Gegner ruhig bis auf 25 m herankommen, dann erst fuhren seine wohlgezielten Kugeln in die ersten Reihen, deren Ueberlebende ihre Gewehre wegwarfen und das Weite suchten. Sie liefen in das gut liegende Sperrfeuer, das an andern Stellen der Front den Angriff überhaupt nicht zur vollen Entwicklung kommen ließ. Am linken Flügel des Regiments griff der Gegner hartnäckiger an, wo er entlang der Bahn nach Staden mehrmals in Wellen versuchte, vorwärts zu kommen. Aber in Verwirrung flutete er auch hier zurück und suchte in Granattrichtern Deckung, aus denen während des Tages und in der Nacht mancher Gefangene herausgeholt wurde. 7.40 Uhr vormittags war die Gefahr beseitigt; in Strömen goß der Regen auf das Schlachtfeld hernieder, auf dem nach Gefangenenaussagen sich 4 englische Bataillone völlig verblutet hatten. Bei ihrer erfolgreichen Abwehr mußten 16 tapfere Grenadiere ihr Leben lassen, 35 verließen blutend den Kampfplatz.

28. Oktober 1917.

Am 27. Oktober herrschte verhältnismäßige Ruhe, dagegen brachte der 28. wiederum einen englischen Angriff. Diesmal war das II. Bataillon Kampfbataillon, das in der Nacht vorher das III. abgelöst und in der Reihenfolge 5., 6., 8., 7. Kompagnie die vordere Linie besetzt hatte. Bei ihnen waren noch die Maschinengewehre der 3. M.G.Kompagnie, die wie üblich erst 24 Stunden nach ihrem Bataillon abgelöst wurde. In den ersten Stunden des Vormittags war das Feuer verhältnismäßig schwach, dagegen kreisten bei sichtigem Wetter schon vom frühen Morgen an zahlreiche englische Geschwader in niedriger Höhe über dem Abschnitt. Von 10 Uhr ab setzte starkes Störungsfeuer ein, das sich gegen 12 Uhr zum Vernichtungsfeuer schwerster Kaliber, hauptsächlich auf vordere Linie vom linken Flügel der 6. Kompagnie ab bis über die linke Grenze des Regimentsabschnitts hinaus steigerte. Auch die Unterstandsgruppen beim alten und neuen K.T.K., der seit 27. abends 200 m westlich des alten lag, wurden planmäßig bekämpft. Die Windverhältnisse lagen an diesem Tage so ungünstig, daß sich der Schall der schweren Geschütze an den Bäumen des Waldes brach und man von dem harten Stand des Kampfbataillons auf dem 4 km hinter der vorderen Linie liegenden Gefechtsstand des Regiments nichts merkte. Unglücklicherweise konnte man auch die gelben Sperrfeuerzeichen gegen die Mittagsonne, die ein fahles Licht verbreitete, nicht erkennen, so daß die Infanterie nahezu ohne Artillerieschutz dem englischen Angriff begegnen mußte, der 2.45 Uhr mittags einsetzte. In zwei Wellen, in einer Ausdehnung von 4—500 m und einem Abstand von 50 m, wurde die linke Hälfte des Regimentsabschnitts angegriffen. Aber trotz der Stärke des

Angreifers mit etwa 2 Bataillonen machte dieser keinen frischen Eindruck, kam vielmehr in dem endlosen Sumpf- und Trichtergelände nur langsam vorwärts und war daher ein ausgezeichnetes Ziel für das Feuer der leichten und schweren Maschinengewehre.

Das schwere englische Artilleriefeuer hatte in unserem Kampfbataillon schwere Lücken gerissen und Handgranaten, Gewehre, Munition und Verpflegung großenteils verschüttet. Am schwersten wirkte ein Volltreffer in den Holzunterstand der 7. Kompagnie, durch den ihr Führer, Leutnant d. R. Lauterwein, mit 10 seiner Getreuen verschüttet wurde und starb; er folgte seinem Freunde Egelhaaf, Führer der 8., wenige Tage nach dessen Heldentod in die Ewigkeit nach. Trotz der auflösenden Wirkung solcher Verluste gab es für die paar Gruppen, die noch übrig waren, kein Wanken und an der Abwehr beteiligte sich, was ein Maschinengewehr bedienen, eine Flinte noch laden konnte. Ein Wunder war es, daß die 6 Maschinengewehre der 3. M.G.Kompagnie noch feuerbereit waren, und sie können in erster Linie für sich in Anspruch nehmen, daß auch dieser Angriff dem Gegner nicht den geringsten Erfolg gebracht hat. 200 m vor der eigenen Linie war er kläglich zusammengebrochen, obwohl das eigene Vernichtungsfeuer erst spät einsetzte, dann aber manchen im Granattrichter versteckten Engländer aufscheuchte und in die Garben unserer Maschinengewehre hineintrieb. Auch das gegnerische Artilleriefeuer hielt unvermindert bis in die Abendstunden an und erst als die Nacht hereingebrochen war, ließ es nach. Die Trichterlinie war noch einmal völlig umgepflügt worden und das wenige, was in ihr gebaut war, kannte man nicht mehr. Unterstützung war daher dringend nötig, die durch Einschieben der 2. und 3. Kompagnie auf dem linken Flügel des Abschnitts gebracht wurde. Auch der 28. Oktober war ein Ehrentag des Regiments, für den 16 Grenadiere als gefallen, 49 als verwundet gemeldet werden mußten.

Am 29. Oktober abends wurden die Bataillone durch solche des R.J.R. 119 abgelöst, dessen Kommandeur den Befehl am 30. vormittags 9 Uhr über den Abschnitt übernahm. Die Division wurde wieder auf 6 Tage Eingreifdivision hinter der 26. R.D. und hatte ähnliche Aufgaben, wie bei der Eingreifperiode vom 18. bis 23. Oktober. Zu einem Einsatz kam es auch diesmal nicht und es gab in den Tagen bis zum 4. November für das Regiment im großen und ganzen nichts anderes zu tun, als täglich um 6 Uhr morgens in den Quartieren marschbereit zu stehen, was nach 2 bis 3 Stunden wieder aufgehoben wurde. Die Quartiere waren diesmal besser, als das erstemal, und boten eher Gelegenheit zum Ausruhen. Das I. Bataillon lag in Lokkedyze und östlich davon, II. in Gits, III. in Häusergruppen nördlich Scherminkelmolen. Das I. Bataillon kam allerdings schon am 1. November abends als Sicherheitsbesatzung wieder in die Flandernstellung, wo es teils in Betonunterständen, teils im Freien zwischen Ondank und Straße Staden/Schaap Balie untergebracht war. Bei den frischen Novembernächten, welche die Landschaft meist mit einem starken Rauhreif belegte, trug ein solches Kampieren nur zur Verschlechterung der Stimmung und des körperlichen Wohlbefindens bei.

Am 4. November abends ging es noch einmal in Stellung. Sehr erfreut war darüber niemand und nur die ziemlich sicher in Aussicht gestellte Ablösung nach Ablauf der kommenden 6 Tage söhnte die Truppe mit ihrem Los aus. Bereits in der 4. Woche zogen die Regimenter der Division nun unter diesen trostlosesten aller Gefechtsverhältnisse herum und mehr nasse, als warme Kleidung hatte der Schützengrabenmann in dieser Zeit auf dem Leib gehabt. Aber schließlich gingen auch diese letzten 6 Tage „Flandernschlacht" vorbei und es war ein Glück, daß der Gegner sich zur Fortsetzung seiner Angriffe vor der Divisionsfront nicht mehr entschließen konnte, weshalb sein Artilleriefeuer zusehends schwächer wurde. Nur eine kleine Patrouille machte seine Infanterie noch, die aber erfolglos blieb. Dagegen gelang unsererseits in der Nacht vom 9. auf 10. November eine erfolgreiche Unternehmung, die Grenadiere des Divisionssturmtrupps unter Leitung des Leutnants Fahr ausführten. In mehreren Abteilungen wurde in die gegnerische Stellung eingebrochen, wobei der Unteroffizier Schumacher der 3. Kompagnie trotz eigener Verwundung einen englischen Posten aushob, mehrere Feinde außer Gefecht setzte und 2 Mann von ihnen lebend zurückbrachte.

Dies war der letzte Strauß, den das Regiment am Houthulstwalde mit dem Feinde ausfocht: die Vorkommandos des ablösenden Regiments J.R. 148 waren bereits in der Stellung anwesend, als die 2 gefangenen Engländer zurückgeführt wurden. Die Ablösung selbst begann am Abend des 10. Novembers mit dem Bereitschaftsbataillon

(III.) und am 11. folgten das Kampf- (I.), sowie das Reservebataillon (II.); auch bei den Regimentsstäben fand noch am gleichen Abend der Kommandowechsel statt. So war am 12. vormittags die ganze Division herausgezogen, war aber noch einige Stunden als Eingreifdivision bestimmt, bis eine neu eingetroffene Division sie auch in dieser Eigenschaft endgültig ablöste. Darauf begann der Abtransport von Gits aus und bereits am Abend war die Infanterie zweier Bataillone des Regiments verladen. Das letzte Bataillon folgte am 13. früh, während die Bagagen und Fahrzeuge im Fußmarsch die neuen Unterkünfte, die westlich und nordwestlich Gent lagen, erreichten. Grimme Kälte kam ins Land und man war froh, daß man schon nach 2 Tagen die eiskalten Quartiere in Bellem, Lovendegem, Vinderhoute verlassen durfte. In Langenbrügge und Sleidingen nördlich Gent wurde am 14. und 15. November wieder verladen und bald verwischten neue Eindrücke die Kampfbilder des flandrischen Schlachtfelds.

21 deutsche Divisionen waren 2mal in der über 3 Monate dauernden Flandernschlacht eingesetzt worden, darunter auch die 27. 3 starke Angriffe, am 27. August, am 26. und 28. Oktober, waren neben kleineren Unternehmungen restlos abgewiesen worden und man war stolz darauf. Aber bitter hart war es jedem einzelnen damals geworden, bis zum Schlusse durchzuhalten, wo dauernder Gefechts- und Krankenausfall und die Unbilden der Witterung schwer auf die Stimmung drückten. Nun freute man sich auf einen angenehmen Winteraufenthalt in den Vogesen und ließ das berüchtigte Ypernschlachtfeld gerne zurück. Am 9. November erfolgte dort der letzte Stoß der Engländer, der sie in den Besitz von Paschendaele brachte. Dann verebbte die Schlacht, an deren erfolgreichen Ausgang — Schutz der deutschen U-Boots-Basis — die schwäbischen Truppen einen hervorragenden Anteil hatten. Es war daher ein einfacher Mitkämpfer jener Tage wohl berechtigt, in der Scheidestunde von Flandern seine Ansicht über die militärische Lage in die Worte zusammenzufassen: der Krieg wird erst aufhören, wenn lauter Württemberger an der Front sind.

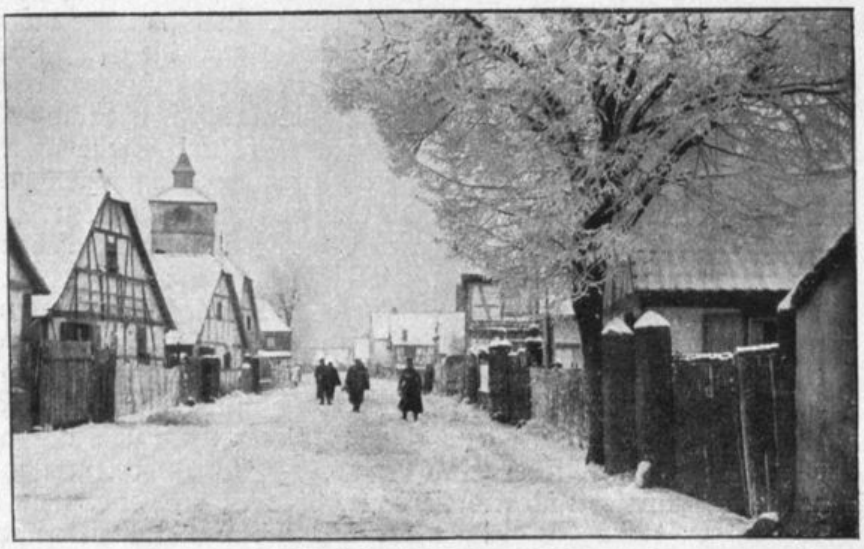
10. Ein ruhiger Winter: im Oberelsaß und bei Cambrai.

In 50stündiger kalter Bahnfahrt wurde das Regiment über Brüssel/Sedan/Saargemünd/Straßburg vom äußersten rechten zum äußersten linken Flügel der Westfront überführt und in Mülhausen ausgeladen. Von dem verödeten Kampffeld des Küstenlandes hinweg ging es in den freundlichen Sundgau, dessen Wälder eben noch das letzte Braunrot trugen, ehe der Winter seinen Einzug hielt. Neidisch hatte man schon oft von der Stille der Vogesenfront erzählen hören, jetzt sollte auch die 27. Division davon kosten und gab sich ihr hin mit dem Glück im Herzen, wie es nur der abgekämpften Truppe eigen ist. Leicht wurde es einem anfangs zwar auch hier nicht gemacht, da es eine Reihe von Quartierwechseln gab, bis man an Ort und Stelle war. 2 Tage lang war das Regiment zunächst in Mülhausen und Umgebung einquartiert, wo man einen auffallend lebensfrohen Zug dieser Stadt kennen lernte, trotzdem die Franzosen vom Hartmannsweiler Kopf aus bis ins Zentrum dieser Stadt hineinsehen konnten. Am 19. November rückte man über 12 km weiter südlich und bezog in den dürftigen Ortschaften des Sundgaus, Lümschweiler, Obermorschweiler, Kötzingen, Rantsweiler, Obersteinbrunn, Niedersteinbrunn Ortsunterkunft. Doch auch diese Unterbringung war noch nicht endgültig. Am 22. kamen hiezu noch die Ortschaften Obermagstadt, Niedermagstadt, Zäßingen und am 30. wurde das II. Bataillon nach Illfurt, Tagolsheim und Walheim verlegt, um am 5. Dezember schon wieder umzuziehen und zwar ins Waldlager Flachslanden westlich Niedersteinbrunn. Auch der Regimentsstab wechselte am 29. noch einmal sein Quartier und siedelte von Kötzingen nach Obersteinbrunn über. In allen Unterkünften, deren Einwohner von Deutschfreundlichkeit nicht gerade überschäumten, war für eine starke Belegung keine Vorsorge getroffen; Baracken und Lagergerät wurde nirgends auch nur in einigermaßen genügender Menge vorgefunden. Holz zu Lagerstätten, Stroh, Holzwolle, Oefen, Heizmaterial, alles mußte daher erst angefordert, beigeführt und eingerichtet werden. Dabei wurde es von Tag zu Tag kälter und am 3. Dezember legte sich auf Höhen und Täler die erste Schneedecke.

Neben diesen dauernden Veränderungen gingen Erkundungen her, die Offiziere, Zugführer, Meldegänger, Ordonnanzen im Abschnitt der 44. L.D. auszuführen hatten

und die sich auch auf Bereitstellungsplätze und Anmarschwege erstreckten. Der Abschnitt hatte eine sehr weite Ausdehnung, ein Besuch aber war landschaftlich, wie militärisch lohnend und interessant. Man sah hier vom Großkampf unberührt gebliebene Stellungsverhältnisse. Die vordere Linie lief um Ortschaften herum, die sogar noch Landeseinwohner in sich bargen, wie in Aspach und Carspach, und das am Fuße des Illberges gelegene Altkirch hatte, nur 1½ km vom Feinde entfernt, von seinem Liebreiz, der an Städtchen wie Calw oder Nagold erinnerte, noch nicht viel verloren. Alles deutete darauf hin, daß der Sundgau nach ersten Kämpfen bei Kriegsbeginn zum Nebenkriegsschauplatz geworden war, der nur vorübergehend durch Patrouillenvorstöße aus seiner Stille aufgerüttelt wurde. Aber damals war er ein Sorgenkind der Armeeabteilung B geworden, die mit einem gegnerischen Angriff rechnete und die Bataillone der 27. J. D. hinter die zwischen Mülhausen und der Schweizer Grenze in Stellung liegenden Landwehrregimenter als Eingreifbataillone schob. Bei den damit zusammenhängenden Verschiebungen, Erkundungen und Alarmbefehlen war es kaum möglich, die Truppe zu einem gefechtstüchtigen Verband zusammenzustellen, ja die Zeit reichte nicht einmal zu kleineren Uebungen aus. Nur einmal sah man in jenen Tagen das Regiment vereinigt. Es war am 20. November an der Straße Rantsweiler/Niedersteinbrunn, wo in einer Waldblöße eine Paradeaufstellung vor dem König von Württemberg eingenommen wurde, der im Tone wärmster Teilnahme den Dank an seine Grenadiere für ihre Leistungen im Jahre 1917 zum Ausdruck brachte. Auch hierbei konnte das I. Bataillon aus taktischen Gründen nur durch eine Abordnung vertreten sein.

Die der Ruhe und Ausbildung abholden Zustände waren der Anlaß, daß die Division wegverlegt wurde, wozu der Befehl am 7. Dezember früh beim Regiment eintraf. Er lautete auf Abtransport zum Generalkommando 64 nach Colmar und es wird wohl niemand gewesen sein, der sich nicht aufrichtig darüber freute. Die nach 2 Flandernschlachten als abgekämpft in den Sundgau gelegte Division hatte keine Ruhe gefunden, da der Gedanke eines bevorstehenden Großangriffs eine Nervosität gezeitigt hatte, hinter der alle anderen Rücksichten zurückstanden. Schließlich erfolgte auch noch der Abtransport nach wenig klarem Transportplan und nicht weniger als 5 Tage brauchte das Regiment, bis es am 12. Dezember im Raum von Colmar versammelt war. Die 3. M.G.Kompagnie wurde dort einquartiert, während alle andern Teile des Regiments durch Fußmarsch von Colmar aus die östlich und nordöstlich davon gelegenen Quartiere erreichten. Im einzelnen lagen: Regimentsstab in Munzenheim, Stab I. Bataillon in Urschenheim, Stab II. in Jebsheim, Stab III. in Bischweier. Teile des I. Bataillons lagen außerdem in Dürrenenzen und Munzenheim, das II. in Wickerschweier, Riedweier und Holzweier, das III. in Andolsheim, Weier auf'm Land und Fortschweier.



Urschenheim (im Winter 1917/18).

In diesen Ortschaften lag das Regiment bis Ende Januar 1918 u. verlebte außergewöhnlich angenehme Tage, die mit zu den schönsten Erinnerungen des Regiments gehören. Die den Deutschen im allgemeinen wohlgesinnte Bevölkerung dieses fruchtbaren Teils der Rheinebene, von der einst Bruchstücke zu Württemberg selbst gehört hatten, nahm die Schwaben freundlich auf und manch guter Tropfen Reichenweier, Kienzheimer, Hunaweier trug zur Festigung der rasch angeknüpften Freundschaftsbande bei. In den behaglich durchwärmten Bauernstuben entwickelte sich des öfteren bei Spiel und Tanz ein harmlos fröhliches

Soldatenleben, das Alt und Jung noch lange nach dem Scheiden der Württemberger in zahlreichen Zuschriften rühmend hervorhoben. Wem über Weihnachten und Neujahr kein Urlaub beschieden war, der fand in seinem Quartier den Weihnachtstisch gewiß nicht leer und gerne gaben die Leute von dem, was sie hatten. Deutsche Weihnachten und deutsche Silvester wurden damals dort gefeiert und niemand von all denen, die sie mit genießen durften, ahnte, daß sie überhaupt die letzten auf elsäßischem Boden sein sollten. Und dieses Land soll uns ewig verloren sein?

Wie freuten sich unsere Leute, hier nun endlich einmal wahrhafte Ruhetage inmitten deutscher Bevölkerung verbringen zu dürfen, in deren wohlhabende Ortschaften im Osten die Höhen des Schwarzwaldes, im Westen die Vorberge der Vogesen mit der stolzen Hohkönigsburg herabgrüßten! Immer mehr verschwanden die Wälder ihrer Kuppen hinter winterlichem Weiß und grimme Kälte, bitter kalte Winde drangen durch Ohren- und Pulswärmer, Handschuhe und Schuheinlagen, wenn es zum Exerzieren ging. Kleiner Dienst im Zuge und der Kompagnie steigerte sich bis zu Uebungen im Divisionsverband, bei denen auch der Kommandeur des Generalkommandos 64, Herzog Wilhelm von Urach, des öfteren als Zuschauer anwesend war. Er hatte das Kommando über einen etwa 45 km breiten Frontabschnitt im Gebirge, den in mehrfachen Erkundungen kennen zu lernen, für uns Neulinge im Gebirgskrieg von großem militärischem Reiz war. Sonst aber verblieb es bei Exerzier- und Schießübungen im Flachland, das, vielfach von Kanälen, Flüssen und Bächen durchzogen, nicht sehr geeignet war, die Truppe für Offensivaufgaben zu schulen. Auch Reisemärsche bis in die Ausläufer der Vogesen, an den Rhein und den Kaiserstuhl wurden ausgeführt. Dies alles trug, unterstützt durch großen Fleiß der Führer und guten Willen der Leute, dazu bei, daß im Laufe des Januars 1918 ein erfreulicher Stand der Ausbildung erreicht war. Der Regimentskommandeur konnte daher mit Recht in seiner Ansprache beim Regimentsappell an Kaisers Geburtstag, dem ein Feldgottesdienst vorausgegangen war, in Munzenheim darauf hinweisen, daß wir alle noch einmal unsern ganzen Mann stellen wollten, wenn es gelte, die Franzosen und Engländer zu Boden zu ringen.

Bald sollte es wieder so weit sein. Denn am 31. Januar ging der Befehl der Marschbereitschaft ein und in der Nacht zum 2. Februar rückten die ersten Teile des Regiments nach Colmar ab, rührend verabschiedet von der allen ans Herz gewachsenen Bevölkerung. Das Marschziel war unbekannt und erst, als man schon weit in Frankreich zwischen Sedan und La Capelle war, erfuhr man den Ausladeort, Cambrai. Man war froh, nicht nach Flandern zurückkehren zu müssen, und freute sich auf die Annehmlichkeiten, wie sie eine mittelgroße Provinzstadt von der Größe Cambrais bietet. Die Stadt zeigte trotz der nicht allzu lang zurückliegenden Tankschlacht nur geringe Spuren von Beschießung und der Betrieb in Bierlokalen, Konzerten, Bädern, Theatern, Lesehallen, Kaufläden aller Art war in vollem Gange, so daß es für die um Cambrai liegenden Truppen an abwechslungsvoller Unterhaltung nicht fehlte. Auch Ruhetruppen lagen dort, die meist in Schulen oder Kasernen untergebracht waren. Vom Grenadierregiment verblieb das Reservebataillon und der Regimentsstab in Cambrai selbst.

Am 4. Februar war die Division in der Hauptsache hier versammelt. Sie unterstand jetzt wieder dem XIII. A.K. und sollte südlich des vor 2 Monaten heiß umkämpften Bourlonwaldes, 12 km von Cambrai entfernt, eingesetzt werden. Gleich in der ersten Nacht kam für den 5. morgens ein Alarmbefehl, da nach mitgehörtem englischem Ferngespräch ein feindlicher Vorstoß zu erwarten sei. Es blieb aber an der Front völlig ruhig, so daß um 11 Uhr die Marschbereitschaft wieder aufgehoben wurde. Der gerade in Cambrai anwesende kommandierende General, Freiherr von Watter, benützte die Gelegenheit, das versammelte Regiment zu begrüßen und an sich vorbeimarschieren zu lassen.

Mit dem Einrücken in die Stellung machte das I. Bataillon als Kampfbataillon Graincourt.
am 5. Februar abends den Anfang, dem das II. am 6. abends in die Bereitschaft nachfolgte. Abgelöst wurde durch das Grenadierregiment das R.J.R. 104 und beim Fehlen irgend einer bemerkenswerten Gefechtstätigkeit ging die Ablösung ohne Störung vor sich. Das Grabensystem, in welchem das Regiment lag, war aus den Gegenangriffen entstanden, die deutscherseits geführt wurden, um den im letzten November erfolgten gegnerischen Einbruch in die Hindenburglinie vor Cambrai wieder auszugleichen. Es gelang damals nicht, diese wieder zu nehmen, unser Angriff war halbwegs liegen geblieben und, während die Engländer in den schön ausgebauten Gräben in und um

Flesquières bequeme Unterkunft hatten, saßen wir in zum Teil knietiefen Grabenansätzen, die man als Stellung kaum ansprechen konnte. Im östlichen Teil des Regimentsabschnitts, der im ganzen 1200 m breit war, war ein einigermaßen guter Graben vorhanden, der einen Teil der früheren deutschen Siegfried II-Linie bildete und jetzt als Annäherungsweg nach vorn benützt wurde. Er stellte aber, da er mit Front nach Westen angelegt war, einen sehr langen Darm dar und führte auf den „Balkon" zu, der als 100—120 m breiter Stellungskopf ziemlich weit über die Hauptwiderstandslinie hinausragte. Hier war der Angelpunkt der Stellung, da sich der Balkon bis auf 30 m an den Gegner heranschob und den rechten Flankenschutz von Graincourt bildete. In diesem Teil der Stellung fand daher das Regiment beim Einrücken die dichteste Besetzung vor, während weiter rückwärts und rechts vom Balkon die Besetzung des weit ausgedehnten Abschnitts nur bruchstückweise durchgeführt war. Vielfach fehlte der Zusammenhang, wobei sehr mißlich war, daß der K.T.K. über 1000 m von der vordersten Sappe entfernt lag. Das Regiment sah sich unter solchen Umständen genötigt, 5 Infanteriekompagnien in vordere Linie zu nehmen, die mit Ausbauarbeiten überreichlich beschäftigt waren.

In der Bereitschaft sah es etwas besser aus; deren Kompagnien lagen unmittelbar südlich der großen Straße Cambrai/Bapaume und kamen im allgemeinen in ausreichenden Stollen gut unter. Der Regimentsgefechtsstand lag an der Straße Bourlon/Moeuvres, wenige 100 m von Bourlon weg, und seine Lage war weithin an 6 Tanks erkenntlich, die dort in der Cambraischlacht dicht beieinander zusammengeschossen worden waren. Auch sonst stieß man überall auf die Spuren der heftigen Kämpfe, die hier getobt hatten, und englisches und deutsches Material lagen in Hülle und Fülle herum. An dessen Bergung wurde auf dem ganzen Schlachtfeld rege gearbeitet und die noch brauchbaren Tanks schleppten besondere Tankkommandos nach Cambrai hinein. Auf der großen Straße war daher dauernd ein sehr starker Verkehr, den der Gegner vom hochgelegenen Flesquières aus einsehen mußte, aber merkwürdigerweise ziemlich unbelästigt ließ. Nicht so einfach gestalteten sich die zahlreichen Arbeiten in der Stellung selbst, da der Gegner sehr aufmerksam war und seine Infanterieposten jedes sich bietende Ziel beschossen. Am meisten Sorge und Mühe verursachte der vorspringende Balkon, da er so, wie ihn das Regiment übernommen hatte, zu schmal war, um bei entscheidendem Angriff gehalten werden zu können. Man verbreiterte ihn daher, wenige Tage nach Einrücken, in westlicher Richtung, indem rechts vom Balkon liegende unbesetzte alte Batteriestellungen in die Stellung einbezogen wurden, wodurch sich eine durchlaufende Verbindung mit dem rechten Flügel des Regiments ermöglichen ließ. Der Balkon verlor dadurch den Charakter eines Vorfelds und wurde mit den Anschlußteilen zur wirklichen vorderen Linie.

Diese Batteriestellungen hatten auch die Aufmerksamkeit des Gegners erregt und veranlaßten ihn zu mehreren Patrouillenunternehmungen, die für ihn ohne Erfolg blieben. So ließ am 14. Februar eine 6—8 Mann starke Patrouille einen Toten vor der Stellung liegen, der abends nach Einbruch der Dunkelheit durch Freiwillige hereingeholt wurde. Ein Verirrter der gleichen Patrouille wurde am andern Morgen eingebracht und eine weitere gegen die Batteriestellungen vorgehende englische Gruppe am 17. Februar gleichfalls mit M.G.Feuer abgewiesen. Abgesehen von dieser Patrouillentätigkeit und dem üblichen Maschinengewehrstreufeuer bei Nacht blieb der Gegner infanteristisch ruhig. Dagegen war er mit seinen Minenwerfern sehr tätig und schoß jede Nacht mit leichten Minen auf Balkon und die rechts anschließenden Stellungsteile bis zur Kanalbrücke über den Nordkanal. Die feindliche Artillerie- und Fliegertätigkeit war im allgemeinen schwach, so daß die Verluste gering blieben und die Bataillone, die 6tägig ablösten, abgesehen von dem großen Arbeitsdienst eine durchweg erträgliche Zeit hatten. Nur einmal gab es am 16. Februar vormittags durch einen schweren Unglücksfall starken und schmerzlichen Verlust. Auf unerklärliche Weise kam in einem Stollen der 5. Kompagnie ein Bündel englischen Stangenpulvers, wie solches überall in der Stellung gefunden wurde, an einem Schützengrabenofen zur Entzündung. Ob das Pulver zu nahe am Ofen lag oder versehentlich aus Unwissenheit hineingeworfen wurde, konnte nicht festgestellt werden. Jedenfalls entstand eine riesige Stichflamme, die eine dicke Rauchentwicklung zur Folge hatte, und Feuer und Rauch zusammen hat 37 Grenadiere, die meist im Schlaf überrascht wurden, der Kompagnie hinweggenommen. Unter ihnen waren 7 getötet und viele schwer verletzt worden. Ein tragischer Unfall in dem sonst so ruhigen Abschnitt!

Schon damals setzte ein großes Rätselraten über das Wann, Wo und Wie der kommenden Offensive ein und Dutzende von Projekten wurden in tagelangem Schützengrabengespräch erörtert, befürwortet und verworfen. Erste vorbereitende Befehle waren eingegangen und vielfach wurde angenommen, daß das Regiment aus der Graincourtstellung heraus zum entscheidenden Angriff vorzugehen habe. Pläne zur Wegnahme von Flesquières wurden entworfen und das Vorgelände vor dem Abschnitt eingehend studiert. Dem allem machte der Eingang eines Ablösungsbefehls am 24. Februar ein Ende, der gleichzeitig aussprach, daß die Regimenter der Division nach ihrer Ablösung in Orten östlich Cambrai untergebracht werden würden. Die Ablösung durch das R.J.R. 243 ging so vor sich, daß zuerst das II. Bataillon in der Bereitschaft in der Nacht zum 1. März, das I. in vorderer Linie in der Nacht zum 2. März herausgezogen wurden. Beide rückten am Tage hernach nach ihrem Quartier ab, in welches das seitherige Ruhebataillon (III.) bereits am 28. Februar mittags vorausmarschiert war. Der Regimentsstab gab den Befehl über den Abschnitt am 2. März vormittags ab und begab sich im Anschluß daran in sein Stabsquartier, Villers en Cauchies an der großen Straße Cambrai/Valenciennes, wo auch das II. Bataillon untergebracht war. Das I. Bataillon lag in Avesnes le Sec, das III. in Saulzoir, alles Ortschaften, die den Truppen ausreichende und gute Unterkunft ermöglichten.

Viel Erholung brauchte die Truppe diesmal nicht und so wurde unverzüglich an die Ausbildung gegangen, die völlig auf die Erfordernisse der Angriffsschlacht zugeschnitten war. Aufbau zum Angriff, Einbruch in die gegnerische Stellung, Durchstoß und Kampf in der Tiefenzone, Kampf um die II. Stellung— das waren so die Aufgaben, die damals auf den Hängen nördlich und westlich Villers en Cauchies oder auf dem großen Exerzierplatz bei der Fe. Canonne zu lösen versucht wurden. Hand in Hand damit gingen Erkundungen von Offizieren in den Stellungen westlich Honnecourt, wo gerüchtweise das Regiment in der großen Offensive zum Einsatz kommen sollte. Ein unglücklicher Granatschuß am 12. März in ein mit Erkundern besetztes Lastauto am Südausgang von Bantouzelle riß hiebei eine schwere Lücke ins Regiment: der Adjutant des I. Bataillons, Leutnant Hohl, und seine Gefechtsordonnanz Gefreiter Schill fielen, der Bataillonskommandeur, Hauptmann Schwenzer, und mehrere Offiziere, unter ihnen Oberleutnant Wulz und Leutnant d. R. Schenk, wurden schwer verwundet, außerdem bewährte Meldegänger, wie Sergeant Holzbauer und Gefreiter König. Diese Verluste drückten merklich auf die Stimmung, die sonst trotz der Länge des Kriegs gut und zuversichtlich genannt werden durfte.

11. Die große Offensive 1918, bei Albert und im Trôneswald.

„Der Zeitpunkt, dem Feinde auf der Westfront einen vernichtenden Schlag zu versetzen, um ihn zum Frieden zu zwingen, ist nahe. Der Armee fällt beim Angriff eine entscheidende Rolle zu. Wir werden siegen, wenn der Angriffsgeist von 1914 die Armee beseelt und wenn die Erkenntnis der Größe und Notwendigkeit unserer Aufgabe bis zum letzten Soldaten durchgedrungen ist. Der Ausgang des Weltkriegs und damit das Schicksal des Vaterlandes wird abhängen von dem Erfolge des kommenden Angriffs, den wir, gestärkt durch die frei gewordenen Divisionen des Ostens, mit vollem Vertrauen beginnen können."

Der Eingang dieses Armeebefehles vom A.O.K. 2, welcher am 12. März ausgegeben wurde, ließ erkennen, daß die Zeit der Vorbereitung, die Tage der Spannung sich ihrem Ende neigten. Man nahm diese Kunde in weiten Schichten des Heeres, zum mindesten in den bewährten Kampftruppen, mit Genugtuung auf und war froh, daß, wenn's noch einmal zum Angriff gehen sollte, dies mit dem ausgesprochenen Ziel erfolgte, dem Krieg eine wirklich entscheidende Wendung zu geben. Den Ernst der bevorstehenden Gefechtshandlung verkannte man dabei nicht und war sich wohl bewußt, was bei einem Großangriff im Westen verlangt wurde und was an Blut hingegeben werden mußte, wenn ein Erfolg erkämpft werden sollte. Aber es waren noch immer Teile jener tapferen Männer in den Reihen der Division, die Jahr um Jahr am Feind gestanden waren und immer wieder ohne Murren, lediglich aus innerem Pflichtgefühl, in die Schlacht gezogen waren. Das Häuflein war im Lauf der Jahre zwar klein geworden, aber in seinem Solidaritätsgefühl, gleichviel ob Offi-

zier, Unteroffizier oder Mann, bildete es den guten Kern und festen Stamm der Regimenter. So war es auch beim Grenadierregiment, dem, wie man bald erfuhr, die Aufgabe als vorderstes Stoßregiment zufallen sollte.

Ueber den genauen Zeitpunkt des Angriffs war nichts bekannt; aber daß mit den entscheidenden Ereignissen in der zweiten Hälfte des Monats März zu rechnen war, ging schon daraus hervor, daß allmählich bis auf den allernötigsten Troß das überschüssige Gepäck nach Valenciennes abgeschoben wurde. Mitte März war es dann so weit, daß die 27. Division in der befohlenen Form nach jeder Richtung hin bereit und angriffsfähig war. Die Ausgabe des Marschbefehls war somit nur noch eine Formsache und am 16. März abends setzte sich das Regiment wieder in westlicher Richtung in Marsch. Regimentsstab und II. Bataillon kamen nach Cambrai ins Quartier, III. nach Naves, während das I. erst am 17. nach Cambrai nachgezogen wurde. Dieses war von Truppen überfüllt und die Quartiere ließen vielfach zu wünschen übrig. Aber die Versammlung der Angriffsdivisionen auf verhältnismäßig engem Raum ließ eine Besserung nicht zu und mit dem Gedanken, daß es nun auf lange Zeit mit guten Quartieren vorbei sei, mußte sich die Truppe jetzt vertraut machen. Dienstlich wurde von ihr nicht viel verlangt und so kostete sie die paar Ruhetage noch einmal gründlich aus. Das ganze Interesse wurde aber in Anspruch genommen durch den am 17. März eingehenden Angriffsbefehl, der Führern und Truppe in Besprechungen eingehend klar gelegt wurde. Der Gegner störte die Truppenversammlungen nicht und schoß nur zeitweilig auf die Vorstädte von Cambrai. In der Frühe des 19. März erhielt auch der Kanalübergang im Westen der Stadt an der Straße nach Arras einiges Feuer aus schweren Geschützen, wobei in der Marwitzkaserne, in der Teile des Regiments lagen, ein Blindgänger, ohne viel Schaden anzurichten, einschlug. Am gleichen Abend nahmen die Aufmarschbewegungen ihren Anfang, nachdem in den Morgenstunden Vorkommandos bereits in die Stellung abgerückt waren.

Der Angriffsstreifen, wie die Bereitstellungsräume, waren den Unterführern durch die vorausgegangenen Erkundungen in der Hauptsache bekannt, was sich als sehr zweckmäßige Maßnahme erwies. Denn das Hereinführen der Truppen, die sich auf der Straße Crêvecoeur/Vaucelles vorwärts bewegten, war eine schwierige Aufgabe, weil die Nacht auf den 20. März sehr dunkel war und ein schneidender Nordwest den Leuten Hagelschauer ins Gesicht schlug. Dabei gab es auf Straßen und Ortschaften infolge Häufung der Truppen erhebliche Stockungen, die mit den zahlreichen Fahrzeugen oft einen unentwirrbaren Knäuel darstellten. Konnte doch der Verschleierung wegen auch die ganze Munitionierung der Artillerie nur in den Nachtstunden durchgeführt werden! Der Aufmarsch und die Bereitstellung war unter solchen Umständen ein Meisterstück der Führung, das sich trotz mehrfacher Reibungen wie vorgesehen abwickelte. Die Bereitstellung bei Honnecourt am Scheldekanal, wo überaus heftiges Feuer lag, gelang denn auch wider Erwarten gut und erst die am 21. März in zweiter Linie folgenden Truppen, sowie das Sanitätspersonal hatten im Scheldetal zwischen Honnecourt und Banteux schwere Verluste zu erleiden. Das Regiment hatte hier Glück und richtete sich, soweit es überhaupt in den Grabenstücken und Hohlwegansätzen möglich war, notdürftig ein. Die Gliederung war so, daß die beiden zum Sturm bestimmten Bataillone, II. und III., unmittelbar westlich und nordwestlich von Honnecourt bereitgestellt wurden, während sich das I. als Reservebataillon dahinter hielt. Es war ein günstiger Zufall, daß am 20. März dunstiges Wetter eine Fliegertätigkeit ausschloß, sodaß die Truppen, abgesehen vom Randgebiet von Honnecourt, wo es Verluste gab, unbehelligt vom Gegner an ihren Plätzen verharren konnten. Nur durch die Feuchtigkeit der vorausgegangenen Regennacht wurden die Kräfte schon vorzeitig stark verbraucht. In der Nacht zum Sturmtag rückte das Regiment etwa bis in Höhe der seitherigen Hauptwiderstandslinie weiter vor und löste das in Stellung befindliche R.J.R. 440 ab, was ohne Schwierigkeiten vor sich ging. Auch die vorgeschobenen Feldwachen und Posten konnten anstandslos einrücken. In den letzten Abendstunden wurde den Truppen noch bekanntgegeben, daß der Kaiser mit Generalfeldmarschall Hindenburg zur Leitung der Schlacht an der Angriffsfront eingetroffen sei, wodurch jedem noch einmal die Bedeutung der kommenden Schlacht vor Augen trat.

21./22 März 1918
siehe Skizze 12.

Am 21. März 4.40 Uhr früh, als noch Dunkel über der Erde lag, setzten in vielen Kilometern Breite die deutschen Kanonen zu ihrem Vernichtungswerk auf die englischen Linien, Stützpunkte, Batteriestellungen, Ruhelager, Anmarschwege ein und in 5stündiger Dauer gaben wir Tausende von Gas- und Brisanzgranaten als willkommene

Vergeltung zurück für das, was der Engländer uns in seinen Uebermaterialschlachten zu kosten gegeben hat. Das Wetter war dunstig und infolge des für uns ungünstigen Windstandes machte sich bald Geruch von der eigenen Vergasung bemerkbar, welche den eigenen Truppen bis weit ins Hinterland die Maske aufzwang. Aber auch der Gegner hatte „die Nase voll"; denn sein Antwortfeuer war wider Erwarten schwach, so daß sich eine Stunde vor Sturmangriff ohne Schwierigkeit die Stoßtruppen näher an die vorderste gegnerische Linie südwestlich Villers Guislain heranschieben konnten. Rechts baute sich das III. Bataillon auf mit 12., 11., 10. Kompagnie in erster Linie, 9. hinter dem rechten Flügel, links das II. mit 6. und 7. Kompagnie in vorderer, 5. und 8. in zweiter Linie auf, Maschinengewehre zugweise auf die Infanterie verteilt. Dichtester Nebel hüllte das Angriffsfeld ein und nur dem Gefühl und dem Kompaß nach konnte der Angreifer vorgehen, für den als erste Aufgabe die Wegnahme der Vaucelette- und der Rèvelon-Fe. und weiterhin von Fins und Equancourt bestimmt war.

Pünktlich 9.40 Uhr wurde zum Sturme angetreten und mit siegessicherer Rücksichtslosigkeit drangen die Stoßtrupps, verstärkt durch Pionierkommandos, durch die Nebelwand hindurch in die vorderste Linie ein. Dichtauf folgten die Kompagnien und ohne großen Widerstand zu finden wurde auch der 2. Graben genommen. Dann tauchten die Trümmer der Vaucelette-Fe. auf, deren Besatzung sich verzweifelt wehrte. Einer ihrer Offiziere bediente selbst am Ausgang des Gefechtsstands ein Maschinengewehr, wurde aber bald verwundet und ergab sich mit seinen Leuten dem energisch angreifenden III. Bataillon, während das II. südlich davon die Bahnlinie Gouzeaucourt/Epéhy überschritt und u. a. einen Bataillonsstab gefangen nahm. Hinter den Bataillonen kamen auf dem in einer Mulde sich hinziehenden Weg von Honnecourt herauf sehr schnell die Reserven und der Regimentsstab nach, die in ein rasch stärker werdendes Artilleriefeuer gerieten; auch von Epéhy her schoß der Gegner bei sich langsam verziehendem Nebel mit Maschinengewehren auf das vorgehende Regiment. Besonders das III. Bataillon litt unter der Einwirkung starken Maschinengewehrfeuers von rechts, wo sich der Gegner am Bahnübergang nach Villers/Guislain ausgezeichnet eingebaut hatte. Kein Wunder, wo der Gegner infolge Verrats den Zeitpunkt des deutschen Angriffs kannte!

Die Vaucelette-Ferme.

Wie sich bald herausstellte, hatte weder die linke noch die rechte Nebendivision irgend namhafte Fortschritte erzielt, so daß das Grenadierregiment keilförmig von 3 Seiten umfaßt in die gegnerische Stellung hineinragte. Solange der Nebel überm Gefechtsfeld war, hatte dies wenig zu bedeuten, ja er begünstigte insofern den Angriff, als im Kampf zwischen Sonne und Nebel immer diejenigen Augenblicke zum Vordringen ausgenützt wurden, welche dem Angreifer solche natürliche Verschleierung anboten. Auf diese Weise war das II. Bataillon mit seinem rechten Flügel weit vorgekommen und lag schließlich 11.25 Uhr vormittags nahe der Zuckerfabrik südlich der Rèvelon-Fe.; sein linker Flügel aber hing zurück, da hier starkes seitliches Maschinengewehrfeuer einwirkte, das dem Bataillon mehr und mehr eine südliche Front aufdrängte. Auch das rechte Bataillon, das einen starken Maschinengewehrstützpunkt mit einem englischen Bataillonskommandeur, sowie Akten, Kriegskasse und Brieftauben eroberte, hatte sich unter erheblichen Verlusten bis auf die Höhe 700 m östlich der Rèvelon-Fe. herangearbeitet. Inzwischen war der Regimentsstab in der Vaucelette-Fe. angelangt, wo in einem tiefen englischen Stollen englische Schwerverwundete geborgen und reichlich Verpflegungsvorräte angetroffen wurden.

War so der Angriff in den ersten Stunden von gutem Erfolg begleitet, so änderte sich das Bild, als der Gegner einen Ueberblick über die Lage gewonnen hatte. Er-

kennend, wo der Feind ihm am gefährlichsten war, holte er mit rasch herangeführten Reserven, deren Ausladung aus Lastkraftwagen man am Ostausgang von Heudicourt gut beobachten konnte, kurz vor 12 Uhr zu einem heftigen Gegenstoß aus, bei welchem er auch 3 Tanks gegen unsere Linie anfahren ließ. Der Infanterieangriff brach im Feuer unserer Infanterie und Maschinengewehre zusammen, die Tanks wurden mit Minen, Maschinengewehren und Artillerie bekämpft, worauf 2 umkehrten, 1 brennend stehen blieb. Mit der Abwehr dieses Angriffs hörte die Vorwärtsbewegung des Regiments auf. Die bedrohten Flanken hingen völlig in der Luft und lagen unter konzentrischem Beschuß, sodaß jedes Vorwärtskommen unmöglich wurde. Reserven und Meldegänger kamen kaum noch über die Bahnlinie Gouzeaucourt/Epéhy hinweg. Zudem hatte das I. Bataillon schon frühzeitig die starken Lücken der stürmenden Bataillone auffüllen müssen und nur noch kleine Verbände waren in der Hand des Regimentskommandeurs verfügbar.

Die Révelon-Ferme.

Nachmittags war es hell und klar und die sich nach Westen neigende Sonne erleichterte dem Gegner den Einblick in das Gefechtsfeld, auf dem in jenen Stunden unendlich viel Grenadierblut vergossen wurde. Der Druck des Gegners wurde stärker und hauptsächlich die südlich des Weges Vaucelette-Fe./Heudicourt liegenden weit vorgekommenen Teile des II. Bataillons, 6. und 7. Kompagnie, litten bis zur Vernichtung. Kein Vor, kein Zurück gab's mehr für sie und, wer sich auch nur in einer kleinen Bewegung verriet, kam in einen Hagel von Maschinengewehrfeuer. Leutnant d. R. Sautter (Emil), der tapfere und beliebte Führer der 7. Kompagnie, starb hier mit seinen braven Begleitern den Heldentod und nur wenige, unter ihnen der Führer der 6., Leutnant d. R. Emendörfer, kamen von dort zurück, um sich in den nach Heudicourt führenden Hohlweg in Sicherheit zu bringen. Dieser wurde von da ab die nach Süden gerichtete Stellung des II. Bataillons, lag aber dauernd unter sehr heftigem Beschuß.

Ebenso schwer war das III. Bataillon bedroht, das bei Sonnenuntergang infolge starken Feuers und fehlenden Anschlusses nach links die morgens genommene östlich der Révelon-Fe. gelegene Höhe aufgeben und das Grabensystem nördlich des genannten Hohlwegs als Hauptwiderstandslinie wählen mußte. Auch hier waren starke Ausfälle zu beklagen und dringend bedurfte das Bataillon der Unterstützung, die ihm aus Mangel an Truppen nicht gegeben werden konnte. Teile des R.J.R. 232, die den ganzen Tag mit im Abschnitt des Regiments sich zeigten, aber mehr rechts angreifen sollten, gingen hier sogar wieder zurück und entzogen dem besorgten Bataillonskommandeur auch noch diese Hilfe. Ihr Zurückfluten brachte sofort das falsche Gerücht eines englischen Angriffs auf, so daß die Vaucelette-Fe. durch den Regimentsstab zur unmittelbaren Verteidigung besetzt wurde; aber es blieb bei dem blinden Alarm und ein Angriff erfolgte nicht mehr. Nur das Artilleriefeuer war dauernd heftig und lag besonders auf den Gräben bei der Vaucelette-Fe., wo die Begleit- und Infanteriegeschützbatterien schwere Verluste hatten, so daß der eigene Artillerieschutz völlig ungenügend wurde. Ebenso waren die Kompagnien des J.R. 120 und 124, die hier lagen, in keiner beneidenswerten Lage. Diese kritischen Zustände, in denen sich das Regiment befand, waren in zahlreichen Meldungen an Brigade und Division weitergegeben worden, aber erst nach Einbruch der Dämmerung kamen die ersten Unterstützungen: Teile vom J.R. 124 sollten nach rechts, J.R. 120 nach links den Flankenschutz übernehmen und versuchten auch, unter schwierigsten Verhältnissen in der Nacht

die befohlenen Plätze einzunehmen. Ebenso trafen Maschinengewehrscharfschützen der württ. Abteilung Nr. 53 ein. Alles in allem konnte man so wenigstens etwas erleichtert aufatmen, aber die Verluste waren zu schwer gewesen, die Leute zu erschöpft, die Stellungen vom Gegner zu eng eingeschnürt, als daß man viel Hoffnung auf den kommenden Tag haben konnte. Auch war in den Gräben ein kunterbuntes Gemisch von allerlei Truppenteilen entstanden, die, vielfach führerlos, alles andere als eine Gefechtskraft darstellten.

Gegen Morgen des 22. März kam der Divisionsbefehl, daß der Angriff fortgesetzt werden solle, und zwar zunächst von den rechts und links anschließenden Truppenteilen. Erst bei fortschreitendem Gefecht sollte dann auch die 27. J.D. erneut zum Angriff auf das befohlene Ziel übergehen, also Rèvelon-Fe., Fins, Höhe nördlich Equancourt erreichen. Der Tag kam und mit ihm der gleiche Nebel wie tags zuvor. Wiederum war das weite Gefechtsfeld in undurchdringlichen Schleier gehüllt, der jeden Ueberblick unmöglich machte. Schweres Feuer lag dauernd auf den Stellungen des Regiments, das nicht in Erfahrung bringen konnte, wie die Angriffe auf den Flanken standen. Nur rechts vorwärts gelang es der Sturmabteilung der Division einige Fortschritte in den feindlichen Gräben durch Aufrollen zu erzielen, sie hatte aber starke, vor allem Offiziersverluste. Auch um Epéhy, von wo man dauernd Maschinengewehrfeuer hörte, war anscheinend ein Kampf im Gange. Als einziger Trost wurde ein Divisionsbefehl aufgenommen, der besagte, daß der Gegner anscheinend den Cambraibogen räumen wolle. Von einer solchen Absicht merkte man aber lange nichts und erst, als gegen Mittag der Nebel sich verzog, ließ das schwere Feuer nach und nur noch Schrapnellfeuer lag auf dem Abschnitt.

Da plötzlich, nach 1 Uhr mittags, wurde beobachtet, wie deutsche Truppen aus Epéhy im Vorgehen und Engländer im Weichen waren. Kein Zweifel, der Gegner räumte seine Stellungen und in das klare Ziel, das er jetzt bot, schlug das Feuer unserer Maschinengewehrschützen in seine rechte Flanke. Begeistert über diese Wendung schickte sich auch die Infanterie der Division aus eigenem Antrieb zum Vorgehen an, das Regiment erhob sich und hinter seinem linken Flügel folgten Teile vom J.R. 120, auf dem rechten solche vom J.R. 124. Während man aber links, jenseits der Bahn Epéhy/Heudicourt, bereits feindliche Schützenlinien hinter der Höhe von Guyencourt verschwinden, Batterien im Galopp zurückfahren sah, hielt der Gegner vorwärts unseres Abschnitts noch immer Bahnhof und Dorf Heudicourt, sowie die Rèvelon-Fe. mit Maschinengewehren besetzt. Ohne Artillerieunterstützung konnte ein Angriff hier nicht gelingen, trotzdem die Kompagnien links und rechts des Hohlwegs und vom Waldstück östlich der Ferme aus immer und immer wieder versuchten, den Angriff vorzutragen. Gegen Heudicourt zu ging es noch besser, aber der gegen die Rèvelon Fe. ansteigende Hang schien beinahe unüberwindlich zu sein. Der Infanterie den Weg zu bahnen, forderte daher der Regimentskommandeur, der sich mitten unter die Kompagnien in den Hohlweg begab und in dessen Begleitung kurz hernach der Regimentsadjutant, Oberleutnant Hosch, durch Maschinengewehrschuß schwer verwundet wurde, stärkstes Artilleriefeuer auf die Rèvelon Fe. an, das nach einiger Zeit einsetzte und bei der schwer kämpfenden Infanterie erleichternd empfunden wurde. Sie hatte etwa um 4 Uhr unter Salvenfeuer von plötzlich auffahrender englischer Artillerie nochmals empfindlich zu leiden gehabt und zahlreiche Tote und Verwundete lagen auf dem Hang vor der Ferme. Als aber die Granaten unserer Haubitzen krachend in sie hineinschlugen und die Brandgranaten das Gebälk zum Brennen brachten, da gab es ringsum für die Infanterie keinen Halt mehr und alles blieb in unentwegtem Vorwärtsschreiten. Hauptsächlich auf dem rechten Flügel waren es die L.M.G.Gruppen des III. Bataillons, die mit höchster Tapferkeit angriffen und den Gegner aus seiner hartnäckig verteidigten Stellung hinauswarfen.

Gegen 6 Uhr war die Ferme in unserer Hand und, was sich nicht ergab, wurde niedergemacht. Es waren Schottländer, die den Abzug ihres Gros aus dem Cambraibogen bis zur eigenen Vernichtung gedeckt hatten. Nun aber gab es für die wenigen, die sich retten konnten, auch in der III. Linie keinen Halt mehr und unaufhaltsam drückte man sie darüber hinaus zurück. Das gegnerische Artilleriefeuer hatte mittlerweile ganz aufgehört und nur noch vereinzeltes Maschinengewehrfeuer und Bombenwürfe eigener Schlachtflieger machten den Vormarsch unsicher, den in Richtung Fins/Equancourt unverzüglich fortzusetzen der Regimentskommandeur befahl. Blutrot ging die Sonne unter, kühl strich der Abendwind über die erhitzte Stirne; aber die ermüdeten

Glieder spürte man nicht mehr und bald waren Heudicourt und die Hänge nördlich davon erreicht. Zahllose Munition lag in verlassenen Batteriestellungen herum und da und dort sah man auch einzelne Geschütze, die der Gegner nicht mehr weggebracht hatte. Nun waren wir wieder mitten in vertrautem Gelände; 1916 und 1917 sind wir gar oft auf diesen Wegen gegangen. Heudicourt, Sorel, Fins — wer hätte je gedacht, daß wir diese Orte wieder nehmen müssen, die vor dem Hindenburgrückzug auf Nimmerwiedersehen von uns zerstört und geräumt worden waren? Wechselvolles Kriegsschicksal, wie für uns, so auch den Gegner, der nun um den Preis all seiner Somme- und Cambraikämpfe kommen soll! Wie in der Heimat, so kommen wir uns vor und Weg und Steg war wohlvertraut all denen, die schon einmal hier gestanden und gefochten hatten.

Die Truppen der linken Nachbardivision blieben allmählich zurück, während sich unsere querfeldein auf Fins in Marsch setzten. Der Regimentsstab ging an der Spitze und war an der Straße Gouzeaucourt/Fins gegen 8 Uhr angekommen, in dem Augenblick, als eine englische Verpflegungskolonne der Artillerie, die sich verspätet hatte, im Galopp die Straße herunterfuhr. Der Stab feuerte und Verwundete und Gefangene, sowie 2 mit Mauleseln bespannte Fahrzeuge, in denen reiche Beute vorgefunden wurde, blieben auf der Straße stehen. Ein Teil der Ueberfallenen entkam nach Fins, wo man im Schein der vom Feinde angesteckten Brände deutlich zahlreiche Engländer erkennen konnte, die bei unserem Nahen rasch verschwanden. Nach 9 Uhr erreichten auch die ersten Bataillone der Division Fins, wo sofort vom Kommandeur des Grenadierregiments Anordnungen für dessen Besetzung und den weiteren Vormarsch getroffen wurden. Aber trotz des Ernstes trieb die Phantasie ihren Spuk mit einem und ein auf der großen Straße nach Equancourt im Gange befindliches Raupenauto wurde als ein Tank angesehen, der schon eine große Verwirrung hervorzurufen begann und beschossen wurde. Dazu kam ein starkes Maschinengewehrfeuer von Equancourt her, das den nur lose geordnet auf der Straße vordringenden Kompagnien Verluste beibrachte, so daß an einen Weitermarsch vorläufig nicht zu denken war.

Unterdessen war es einer Kompagnie des Regiments gelungen, auf der Hauptstraße in Fins das Auto eines englischen Artilleriekommandeurs abzufangen, dessen Lenker sich widerstandslos ergab. Kurz entschlossen wurde der Wagen als Meldeauto für eigene Zwecke eingestellt und der Verfasser des Buches fuhr mit ihm über das Schlachtfeld zurück, um bei der Brigade eine Darstellung der Lage zu erstatten. Nach 2 Uhr nachts war das Auto wieder beim Regiment, mit dem die ersehnten Befehle für die Nacht und den andern Tag mitgebracht wurden. Ein Erfolg dieser Nachtfahrt war auch, daß eigenes deutsches Artilleriefeuer, das bis nach Mitternacht noch auf und in der Nähe von Fins lag, durch schnelle Weitergabe der Lage an die Nachbardivisionen abgestellt werden konnte. Es war nahezu ruhig geworden und die von einem gewandten Verpflegungsoffizier schon gegen 11 Uhr vorgezogenen Feldküchen des Regiments konnten so hart am Feind, aber ungestört, ihr verdienstvolles Werk verrichten. Nach vorgeschobenen Sicherungen, mit denen die Hand auf den Westrand von Fins gelegt war, wurde zur Ruhe übergegangen. Das Grenadierregiment kam gleichzeitig in Reserve, nachdem es 2 Tage lang an erster Stelle gestanden hatte und schöne, wenn auch unter schweren Opfern erkämpfte Erfolge erringen konnte. In den englischen Baracken suchte jeder sein Unterkommen; aber es war eine kalte Nacht und es fehlte an Heizmaterial völlig. Mit dem Schlaf war es daher nicht viel und früh schon erhob man sich, um die frierenden Glieder zu reiben und zu wärmen.

Am 23. März brach ein klarer Morgen an und bald zeigten sich Aufklärungsflieger beider Parteien. Die beiden Schwesterregimenter der Brigade setzten die Verfolgung des Gegners fort und wieder kostete es schwere Kämpfe, bis der Gegner in den Nachmittagsstunden geworfen war. Das Grenadierregiment kam nicht mehr zum Einsatz und hatte reichlich Zeit, sich an den großen in Fins vorgefundenen Vorräten gütlich zu tun. Doch war schon beim Angriff selbst dem Regiment ein überaus reiches Material in die Hände gefallen, von dem erwähnenswert sind: Maschinengewehre, Lewis-Maschinengewehre, Infanteriegewehre, Munitions- und Verpflegungsdepots, Grabengerät, 10 Geschütze (darunter 4 mittlere und 1 schweres), ein großer Pionierpark am Bahnhof Heudicourt u. a. m. Sehr willkommen waren natürlich vor allem die in Fins vorgefundenen Uniformen, Hemden, Hosen, Socken, Schuhe usw., die manchem eine höchst notwendige Auffrischung seiner Leibwäsche ermöglichten. So war der 23. März, trotzdem das Verfolgungsgefecht sich vor den Toren von Fins abspielte, ein richtiger

Erholungstag für die Grenadiere. Aber nicht wenige von denen, die am 19. März mit aus Cambrai hinausgezogen waren, fehlten und schwere Opfer hatte das Regiment bei diesem letzten großen Versuche gebracht, Deutschland zum Siege zu führen. Der Hauptkampftag, der 21. März, kostete das Regiment allein 635 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, unter denen sich von Offizieren 8 Tote, 18 Verwundete und 2 Vermißte befanden, während auf die Unteroffiziere und Mannschaften 138 Tote, 412 Verwundete und 57 Vermißte entfielen. Am 22. März kam hiezu ein weiterer Gefechtsausfall von etwas über 150 Mann, unter denen sich 37 Tote (darunter 3 Offiziere) befanden. Wie kaum zuvor hatte der frische Ersatz der Heimat geblutet, dem seine jugendlichen Führer, die Leutnants Bundschuh, Dochtermann, Halbherr, Linz, Mayer, Roderwald, Schleicher, Sonntag, Veiel und Ziegler freudig in den Tod vorausgegangen waren. Ehre ihrem Andenken!

Am 23. März abends traf der Brigadebefehl ein, daß die Infanterieregimenter der Division die Verfolgung des Gegners auf Rocquigny fortzusetzen haben. Der Vormarsch verzögerte sich aber, da sämtliche Straßen derartig mit Infanterie, Artillerie, Fahrzeugen, Reitern und Autos verstopft waren, daß es stundenlang dauerte, bis man sich einfädeln konnte, und vor allem am Straßenkreuz in Fins bedurfte es aller Energie der Straßenpolizei, um den Verkehr aufrecht zu erhalten. Schließlich aber war das Regiment in Marsch gebracht und schob sich bis an die Zuckerfabrik Etricourt vor, wo während der Sommeschlacht 1916 eine sehr gut eingerichtete Badeanstalt den Truppen zur Verfügung stand. Jetzt war sie ausgeräumt und leer; was noch stand, waren kümmerliche Mauer- und Dachreste, die beim Hindenburgrückzug stehen geblieben waren. Hier entschloß man sich infolge völlig ungeklärter Lage, den ursprünglichen Plan, noch nach Rocquigny vorzustoßen, fallen zu lassen, und verbrachte die Nacht in zahlreichen bei der Zuckerfabrik liegenden Baracken, die in der kalten, sternenklaren Nacht sehr willkommen waren. Am 24. vormittags, es war der Palmsonntag, wurde die 27. Division „Division zweiten Treffens" und sah die zur Fortsetzung des Angriffs vorrückenden Formationen in langen Kolonnen nicht ungern an sich vorbeimarschieren. Ueberall frohe Gesichter, hoffnungsvolles Erwarten bei jeder Truppe!

Das Grenadierregiment stand von 11 Uhr ab marschbereit und es sammelte eben, als 2 Bomben aus sehr großer Höhe mitten ins I. Bataillon und eine anfahrende Haubitzenbatterie hineinschlugen. Glücklicherweise blieb es bei diesem einen Fliegerangriff, der besonders bei der Artillerie schwere Verluste hervorrief, und bei herrlichem Wetter konnte der Marsch um 12 Uhr mittags fortgesetzt werden, der uns nach Manancourt führte, wo an den gleichen Stellen Halt gemacht wurde, wie 1916 vor dem Einsatz bei Guillemont. Von dort an wurden die Straßen immer unwegsamer und der Troß des Regiments kam kaum noch mit. Schließlich blieb er am Martinswald bei der Gouvernements Fe. stehen, von der nichts mehr übrig war, als ein Häuflein vermodernden Schuttes. Die Bataillone zogen noch etwas weiter und machten am Westrand des Pierre Vaastwaldes Halt, wo sie sich in Zelten und Erdlöchern zum Biwak einnisteten oder in vereinzelten Stollenresten aus den Kämpfen des Jahres 1916/17 gegen Regen geschützt etwas bessere Unterkunft fanden. Bis 28. März verblieb das Regiment an dieser Stelle in völliger Ruhe, während aus Norden unaufhörlicher Kanonendonner aus den Kämpfen bei Bapaume zu uns herüberdrang. Dort stand der Kampf, aber von vorne waren gute Nachrichten gekommen: Albert war in unserer Hand und weiter südlich ging es noch schneller vorwärts. Man selbst lag allerdings fest und zwar nicht sehr bequem; denn Regen und Kälte, die Feinde jedes Biwaks, stellten sich ein und machten das steppenartige Bild des Waldes, der nur noch aus kurzen Baumstümpfen bestand, noch trostloser. Trotz allem war die Stimmung gut, glaubte man doch sicher, jetzt am Ende aller Anstrengungen angekommen zu sein. Die Verleihung des Ordens pour le

Oberst Freiherr v. Lupin.

mérite an den Regimentskommandeur trug weiter dazu bei, daß sich das Regiment mit neuem Stolz erfüllte.

So ging's am 28. März mittags 1 Uhr mit frohen Hoffnungen weiter nach Bazentin le Grand, das über Frégicourt, Combles, Guillemont, Longueval erreicht wurde. Jetzt waren die alten Kampfstätten des Jahres 1916 wieder unser und mit Wehmut sah man die heiß umkämpften Trümmer, die inzwischen noch unkenntlicher geworden waren. Heute zog man in friedlichem Marsch über den Bahnhof Guillemont, streifte den Rand des Delvillewalds und kam durch Longueval, wohin einst das Auge Tausender gestarrt hatte, als der Engländer zu seinen Großangriffen ansetzte. Jetzt lagerten sich die Bataillone auf dem Schlachtfeld von Bazentin, jenen Gefilden, auf denen in den ersten Julitagen 1916 die schwachen deutschen Reserven von der englischen Brandung hinweggeschwemmt wurden. Heute ist von Bazentin nichts mehr zu sehen. Ein einziger Keller nahm den Regimentsstab auf, ein einziges Haus zeigte an, wo einst die Ortschaft stand. Das ganze Regiment kampierte daher wiederum im Freien unter Zelten, unter die sich bereits eine große Zahl erbeuteter englischer Spitzzelte

Lagerleben bei Bazentin le Grand.

mischte. Auch mit Wellblech wurde ausgeholfen, das in großer Menge im Gelände zerstreut herumlag. So war im Gegensatz zu den ungeschützt in tagelangem Regen stehenden Pferden wenigstens für die Menschen gesorgt, die, wenngleich hausend wie die Vagabunden, doch ein trockenes Plätzchen sich sichern konnten. Auch die Vorräte Alberts kamen der Truppe zugut und man holte auf mehr oder weniger erlaubtem Streifzug manch wärmende Stärkung aus den Kellern heraus. Für Geist und Seele sorgte die Geistlichkeit, die am 31. März, dem Ostersonntag, gut besuchte Feldgottesdienste abhielt.

*

Nachrichten über einen erneut beabsichtigten Vorstoß im Abschnitt Albert, wo der Angriff zum Stocken gekommen war, wurden zur Gewißheit, als am 3. April Erkundungen im Abschnitt Ovillers für Bereitstellungen gemacht werden mußten, also in einem Gebiet, wo früher schon Württemberger, die 26. R.D., gefochten hatten. Die Verhältnisse lagen hier sehr ungünstig: auf den Höhen und Mulden östlich des Ancretales lag meist schweres Feuer der englischen Artillerie, Deckung war wenig vorhanden, bezw. das Vorhandene durch den tagelangen Regen verschlammt und verschmutzt. Das ganze Gelände rundum glich Wassertümpeln und die Biwaks schwammen, so daß dem bevorstehenden Angriff keine günstigen Aussichten gestellt wurden. Auch drückte es die Mannschaft allmählich, daß der Verpflegungsnachschub stockte und die Privatpaketpost ausblieb. Aber man war zufrieden, daß das Regiment bei dem Angriff, der auf den 5. April festgesetzt war, diesmal für die 2. Linie bestimmt war und daß die Hauptlast auf den Regimentern 120 und 124 lag.

So rückte man denn am 5. April früh 2 Uhr wieder in Stellung vor und legte sich in Grabenresten südlich und südwestlich von Ovillers bereit, während der Regimentsstab in einem alten Stollen der früheren vorderen Linie des J.R. 180 aus dem Jahre 1916 seinen Gefechtsstand errichtete. Um 7 Uhr setzte die eigene Artillerievorbereitung ein, die zwei Stunden anhielt und die gegnerischen Stellungen sturmreif schießen sollte. Trotz geringer Gegenwirkung der feindlichen Artillerie hatte aber die unsere anscheinend keine gute Wirkung gehabt, denn, wie sich bald herausstellte, hatte der Infanterieangriff infolge heftigsten feindlichen Maschinengewehrfeuers äußerst geringe Erfolge und kostete den Sturmtruppen vom J.R. 120, welche den Aveluy-Wald und Martinsart nehmen sollten, schwere Verluste. Und dabei handelte es sich um einen entscheidenden Großangriff mehrerer Divisionen, welcher den Aufstieg aus dem Ancretal und die Wegnahme der Höhen westlich davon zum Ziel hatte! Das Mißlingen dieses Angriffs entschied endgültig über den Ausgang unserer großen Offensive und es wurde nicht mehr erreicht, als daß uns vom jenseitigen Ancreufer lediglich ein schmaler Streifen von knapp 1½ km Tiefe verblieb, der uns monatelang viel Blut kostete und den über die Ancrebrücken hinweg zu erreichen, für die Beteiligten immer Minuten großer Sorge wurden. Im ersten Anlauf konnten zwar einzelne Teile der deutschen Angreifer aus dem Westrand des Aveluy-Waldes noch heraustreten, erhielten aber von Martinsart her ein starkes ungebrochenes Maschinengewehrfeuer, sodaß sie in den Wald zurückweichen mußten und nur den Westrand halten konnten. Die 107. Division, die schon an der Vaucelette Fe. keine Erfolge aufzuweisen hatte und rechts vom J.R. 120 vorgehen sollte, blieb auch hier wieder hängen.

5./6. April 1918.

Aveluy-Wald siehe Skizze 13.

Das I. Bataillon des Grenadierregiments wurde bei dieser kritischen Lage schon um 11 Uhr vorgezogen, überquerte die Steinbrücke in einem allmählich rasend gewordenen Artilleriefeuer, dessen Geschosse zischend links und rechts in die Ancre hineinfuhren, und stellte sich am Südzipfel des Aveluy-Waldes bei einem früheren Gefangenenlager bereit. Von dort aus wurden sehr bald 2 Kompagnien als rechter Flankenschutz des am Westrand des Waldes stehenden III. Bataillons J.R. 120 mit Front nach Norden eingesetzt, während der Rest des Grenadierbataillons mit seiner M.G.Kompagnie zunächst noch zurückgehalten wurde. Diese Lage verschob sich, als ein Gegenangriff der Engländer das Einschieben der 3. Grenadierkompagnie bei den 120ern nötig machte, mit deren Hilfe der Gegner, zum Teil im Nahkampf, abgewiesen wurde. Der Westrand des Waldes war somit gehalten, der Nordrand aber konnte nicht erreicht werden, trotzdem Patrouillen der 1. Grenadierkompagnie bis weit nach Norden vorstießen. Sie mußten mangels jeglichen Anschlusses auf die Hauptwiderstandslinie zurückgehen, die in Verlängerung des J.R. 120 unter Benützung alter englischer Unterschlupfe im Walde entstanden war. Während das I. Bataillon demnach schon in den Mittagsstunden voll eingesetzt war, blieb es für das II. beim Vorziehen bis nach Aveluy, was um 4 Uhr mittags befohlen wurde. 2 Kompagnien stellten sich in anhaltend stärkstem Feuer an dessen Ostrand auf, 2 weitere und die 2. M.G. Kompagnie blieben auf dem Ostufer des Flusses. Das III. Bataillon dagegen blieb unbehelligt den ganzen 5. und 6. April in seinen Gräben südlich Ovillers und kam nicht zum Einsatz. Das I. Bataillon ging unterdessen unter Zurückbiegung seines rechten Flügels daran, die im Aveluy-Wald erreichte Stellung auszubauen, und das II. Bataillon erhielt in der Nacht zum 6. Befehl, das stark geschwächte III. Bataillon J.R. 120 abzulösen. Die Ablösung fand in der zweiten Hälfte der stockdunklen Nacht statt und war im Walde, der von zahlreichen in ostwestlicher Richtung verlaufenden Schneusen durchschnitten war, bei zunehmendem Beschuß des Gegners durch Gas- und Brisanzgranaten nicht gerade einfach.

Kaum war das Bataillon in der Stellung der 120er am Westrand des Waldes angekommen, tauchten im Morgengrauen 20, 30 m vor dem Walde die flachen Teller der englischen Kopfbedeckung auf und nur dem Aufbieten aller Energie von Führern und Truppe, unter der sich mitten drin der Bataillonskommandeur befand, war es zu verdanken, daß eine Katastrophe vermieden und der Gegner im Feuer der leichten und schweren Maschinengewehre abgewiesen wurde. Der Angriff, der überraschend ohne Artillerie- aber mit kurzer Gasminenvorbereitung einsetzte, hatte bei geringen eigenen Verlusten dem Gegner erhebliche Einbuße gekostet. In seine dichten Haufen schlug auch weiter links vernichtendes Feuer und man sah noch bis in die Abendstunden, wie Schwerverwundete im Vorgelände eingeholt wurden. Der Gegner hatte sich die Finger am Aveluy-Wald gehörig verbrannt und er wollte eine Zeitlang nichts mehr von ihm

wissen, so daß die Einfädelung der Division als Stellungsdivision ohne Schwierigkeiten vor sich ging.

Vom Grenadierregiment lagen zunächst die Hauptkräfte beider Kampfbataillone mitsamt ihren Kommandeuren in der vorderen Linie in eiligst ausgehobenen Grabenstücken, die durch Einsatz einiger Maschinengewehre verstärkt waren. Am 10. April wurde dann insofern eine andere Einteilung getroffen, als man zur normalen Gliederung des Abwehrkampfes zurückkehrte. Ein Bataillon übernahm die gesamte vordere Linie, die unter Hinzunahme eines außerhalb des Waldes liegenden Kompagnieabschnitts vom J.R. 120 1200 m breit war und deren Befehl e i n K.T.K. in Händen hatte, welcher einige hundert m dahinter im Walde lag. Ein Bataillon kam in Bereitschaft, dessen Kompagnien zum Teil im Walde, zum Teil an der Bahnlinie Albert/Arras lagen und ein Bataillon war das Reservebataillon, das vom 9. April ab in die Gegend nördlich Pozières an der Hauptstraße nach Bapaume zurückverlegt wurde. Das Reservebataillon sollte dem Feuer entzogen werden und wenigstens einige Tage Ruhe genießen. Als aber das II. Bataillon, das zum erstenmal dorthin abrückte, an seinem Lagerplatz ankam, fand es nichts weiter vor, als ein kahles aufgeweichtes Feld, für das zu Biwakzwecken die Division eine Anzahl Spitzzelte zur Verfügung gestellt hatte. Sie waren großenteils zerrissen und boten wenig Schutz gegen ein richtiges Aprilwetter, das kalte Sturmwinde mit sich brachte. Zu alledem mußte das Lager, da es außerhalb des Divisionsabschnitts lag, nach wenigen Tagen mehr nach Süden verlegt werden und man konnte es den Leuten unter solchen Umständen nicht verübeln, wenn sie, nun seit drei Wochen am Feind, mehr und mehr teilnahmslos wurden. Niemals aus den Kleidern gekommen, ohne Möglichkeit des Wechselns der verlausten Wäsche, Uniformen zerrissen, Stiefel ohne Sohlen, zum Kochen und Waschen nur Granatlochwasser benützend — so war es nicht verwunderlich, daß ihnen die Müdigkeit bleischwer in den Gliedern lag, und nicht bloß einmal kam es damals vor, daß man schwächere Naturen im Stehen schlafend antraf.

Aber am guten Willen der Leute zum Arbeitsdienst fehlte es auch diesmal nicht und unmerklich entstand in dem unübersichtlichen Waldgelände, das wie die meisten französischen Wälder mit dichtem Unterholz bestanden war, eine durchlaufende Stellung mit Drahtverhau und splittersicheren Eindeckungen, wozu ein großer englischer Pionierpark bei Aveluy gutes Material lieferte. Diese Ortschaft war bald zum unangenehmsten Platz der ganzen Stellung geworden und die Feldküchen, die bis dorthin vorfuhren, hatten damals die übelsten Stunden ihres sonst wochenlang ungefährdeten Dienstes zu durchkosten. Alles atmete jedesmal erleichtert auf, wenn das Essen glücklich ausgegeben war und manch Begleiter der Feldküche oder Essenträger fand in Aveluy Verwundung oder Tod. Bei Tag war es verhältnismäßig ruhig, aber in den Abend- und Nachtstunden steigerte sich das Artilleriefeuer zu schwerem Störungsfeuer auf die Waldstücke hinter der vorderen Linie, die Bereitschaften, Aveluy, das Ancretal mit seinen Stein- und Kolonnenbrücken und das östliche Ancreufer. Die vordere Linie litt mehr unter heftigen Ueberfällen aus Minenwerfern und Gewehrgranatenständen, die der Gegner vor dem linken Abschnitt des Regiments in sehr günstiger Stellung, einer 200 m davor verlaufenden Mulde, einbauen konnte. Vor dem rechten völlig im Wald verlaufenden Abschnitt war von der gegnerischen Stellung überhaupt nichts zu sehen und die Vorbereitungen eines Angriffs hätte man höchstens am Knicken von Aesten und Zweigen erkennen können. Denn wo ein Ausblick erschossen war, ver-

Gewehrreinigen im Aveluy-Wald.

deckte ihn bald das sprossende Laub des Mitte April seinen Einzug haltenden Frühjahrs. Sehnsüchtig erwartete man dessen Kommen, da seit Tagen nur tote Wüste unter wolkenbehangenem Himmel ohne Baum und Strauch, ohne Mensch und Tier den Weg der Offensive gekennzeichnet hatte. Niemals vorher war das Sehnen nach dem grünenden deutschen Wald größer, als in jenen Tagen grauenvoller Einöde.

In solcher Stimmung war man aus dem Bewegungskrieg wieder in den Stellungskrieg hineingekommen und an anderer Stelle setzte eine neue Offensive ein. Trotzdem machte das Nachzittern der großen Schlacht, die für den Engländer bedrohliche Ausfallpforte jenseits der Ancre, der Wunsch nach Klärung der Feindlage, sowie der Drang nach Bindung der Kräfte den Divisionsabschnitt zu einer der unruhigsten Stellungsperioden, die das Regiment je zu überstehen hatte, und der Albertabschnitt behielt dauernd einen äußerst nervösen Charakter. Jede Partei war sich der Verantwortung an dieser Stelle bewußt und selbst unbedeutende Zwischenfälle haben oft stundenlange Schießereien hervorgerufen, die nachher sich als grundlos herausstellten. Der Engländer fühlte sich eben niemals sicher, ob wir nicht wieder zum Angriff übergehen werden, und seine Infanterie wußte, daß Niederlagen, wie die eben gehabte, sich unter keinen Umständen wiederholen durften. Ihre große Wachsamkeit hatte sich schon am 5. April gezeigt und auch am 9. früh, wo ein großes Demonstrationsschießen unsererseits, sowie ein Stoßtruppunternehmen des Divisionssturmtrupps stattfanden, erzielten die Deutschen unter Einbuße von Toten und Verwundeten keinen Erfolg. Die Engländer versuchten ihrerseits am 16. April abends 9.40 Uhr in die Stellung des Grenadierregiments in einem Patrouillenunternehmen einzudringen, welches sie durch starkes Feuer ihrer Nahkampfwaffen einleiteten und das den in Stellung befindlichen Kompagnien des III. Bataillons erhebliche Verluste kostete. Unter der Feuerglocke gelang es einigen wenigen Engländern etwa in der Mitte des Regimentsabschnitts in den vordersten Graben einzudringen, wo sie mit der Pistole in die Unterstände hineinschossen und auch einzelne Handgranaten warfen, wodurch u. a. Leutnant d. R. Wahl (Adolf) den Heldentod fand. Die Grabenbesatzung warf sich dem eingedrungenen Gegner, als er in der Dunkelheit erkannt war, entgegen und warf ihn unverzüglich wieder hinaus. 2 Leute der 10. Kompagnie, welche bereits gefangen waren, entkamen und fanden sich bei der Kompagnie wieder ein. Seinen Zweck, mit Gefangenen zurückzukehren, hatte der Gegner somit nicht erreicht, aber der Vorstoß hatte gezeigt, wie verhältnismäßig leicht dem Gegner unter dem Schutze eines kurzen, aber heftigen Feuers ein Eindringen in den Wald gelingen kann, hauptsächlich wenn das eigene Artilleriefeuer so ausblieb, wie an jenem Abend.

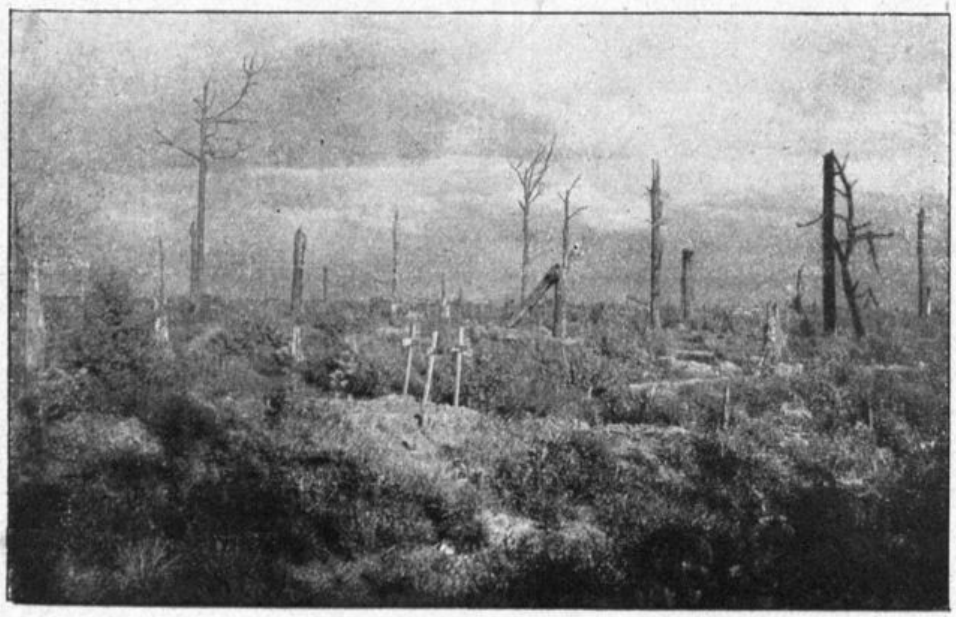
War es dem Feinde am 16. April gelungen, wenigstens mit ein paar Leuten in unsere Stellung einzudringen, so blieb ihm bei einem größeren Angriff, den er am 22. April versuchte, ein Erfolg völlig versagt. Am 21. abends war im Nebenabschnitt rechts ein eigenes Unternehmen gut gelungen und mehrere Dutzend Gefangene wurden eingebracht, von denen einer bei der Vernehmung am 22. mittags aussagte, für diesen Tag sei abends ein Angriff auf den Aveluy-Wald geplant. Kaum war diese Aussage an die Kampftruppe hinausgegeben, die sich eben noch gefechtsbereit machen konnte, als 8.25 Uhr auf breiter Front ein kurzer Feuerschlag den gegnerischen Infanterieangriff einleitete. Unsere Kanoniere, Minenwerfer, Maschinengewehrschützen und Handgranatenwerfer standen bereit und lauerten nur auf den Moment der grünen Leuchtkugeln, die das Kommen des Gegners anzeigten. Unter solchen Umständen war diesem jeder Erfolg von vornherein versagt und schon vor unserem ersten Graben wurde er zur Umkehr gezwungen. Kein Mann kam näher als 10 Schritte an den Waldrand heran und unter starken erkannten Verlusten fluteten die Ueberlebenden zurück, von denen 1 Gefangener in der Hand des Regiments zurückblieb. Dem II. Bataillon fiel die Ehre dieses schönen, wenn auch nicht allzu schwer errungenen Erfolges zu. 22. April 1918.

Dieses Gefecht war die letzte Tat des Grenadierregiments im Aveluy-Wald, denn in der gleichen Nacht noch, während der Artilleriekampf nicht verstummte, wurde das II. Bataillon durch das I. des Mar.J.R. 1 abgelöst, durch dessen Einsatz das Herausziehen des Regiments ermöglicht wurde. Noch einmal ging es durch schweres Störungsfeuer in Aveluy hindurch, dann ließ das Bataillon das Feuer hinter sich und rückte am 23. April an einen neuen Biwaksplatz nördlich des Delville-Waldes an der Straße Longueval/Flers, wo das III. Bataillon als Reservebataillon bereits angekommen war. In der Nacht zum 24. wurde auch das Bereitschaftsbataillon (I.)

herausgezogen und morgens 8 Uhr gab der Regimentskommandeur den Befehl über den Abschnitt ab; nur die 1. M.G.Kompagnie verblieb als letzter Teil des Regiments noch 24 Stunden in der Stellung, worauf sie durch Fußmarsch dem ins Etappengebiet abtransportierten Regiment nachfolgte.

Das I. Bataillon fand in Rieux, II. und Regimentsstab in Avesnes lez Aubert, III. in St. Hilaire, die sämtlich östlich Cambrai liegen, gute Erholungsquartiere. Hier war die erste Wohltat ein reines Wasser und ein frisches Hemd, die man beide seit Wochen nicht mehr gesehen hatte. Dann gab's ein großes Schlafen im Regiment, dessen 5wöchentliche Anstrengungen und Entbehrungen das bisher Erlebte noch übertroffen hatten. Trotz schwierigster Verhältnisse bei Wind und Wetter hatte aber die Truppe im Angriff, wie in der Verteidigung, wiederum voll und ganz ihren Mann gestellt und mit Recht betonte der Brigadekommandeur beim Scheiden aus der Aveluy-Stellung die Treue und Hingabe, mit der die Aufgaben gegen einen tapferen und zähen Feind erfüllt worden sind. Nun folgten nur zu schnell vergehende 10 Tage, welche Zeit, einschließlich An- und Rücktransport, als Ruhe jedes Regiments vorgesehen war. Im Blütenschmuck prangte Nordfrankreich, die Sonne vertrieb Wind und Wolken und machte das Leben wieder lebenswert. In Flandern war der Kemmel gefallen, eine Nachricht, die mit Stolz und Jubel begrüßt wurde und der Truppe neue Zuversicht einflößte. Noch konnte man nicht glauben, daß unsere Kraft zu Ende sei, noch immer rechnete man mit einem großen endgültigen Schlag, der die letzte Wendung bringen mußte.

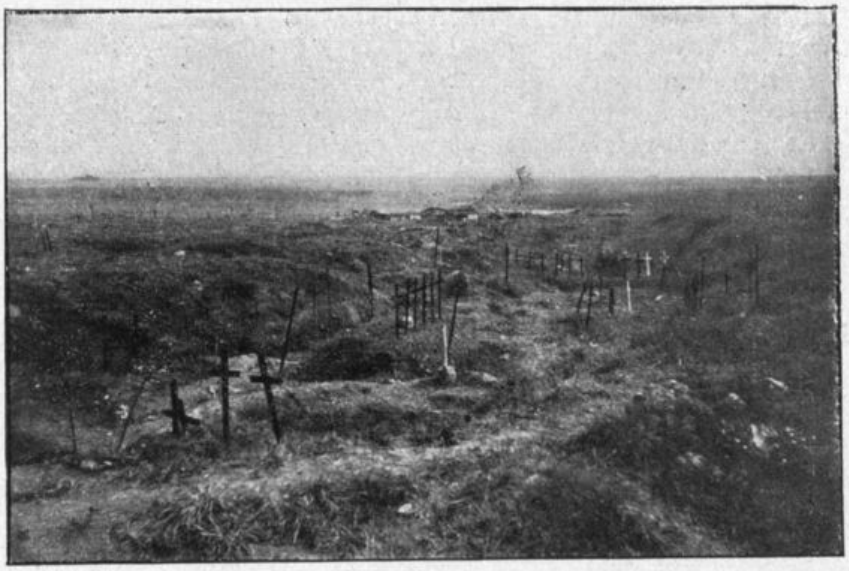
Nachdem für jedes Bataillon ein Scharfschießen auf den grünenden Hängen nördlich Hauffy abgehalten und Ersatzmannschaften aus der Heimat eingereiht waren, wurde am 3. Mai nachts die Infanterie des Regiments in geschlossenem Bahntransport wieder ins Sommegebiet befördert und auf dem Bahnhof Montauban ausgeladen, wo im Wechsel mit J.R. 124 dessen Lager übernommen wurden. Sie bestanden ausschließlich aus Wellblechbaracken und lagen für das I. Bataillon östlich
Trônes-Wald. des Trônes-Waldes, fürs II. und III. zwischen Trônes- und Bernafay-Wald,



Der Trônes-Wald.

Regimentsstab im Trôneswald, womit das Regiment nur wenige km südlicher, als 5 Wochen zuvor im Lager bei Bazentin, untergebracht war. Das Gelände war ein vollkommenes Trichterfeld und von den Waldstücken standen nur noch Baumstümpfe, die allen Verwundungen trotzend mit jungem Laub sich schmückten. Schwerste Kämpfe hatten sich auf diesem Boden im Juli und August 1916 abgespielt und es war ein merkwürdiges Geschick, daß wir 2 Jahre später gerade in der Zone als Eingreifdivision untergebracht wurden, in der die Engländer einstens sich zu ihren Angriffen gegen die 27. Division bereitgestellt hatten. Aus dem Trôneswald heraus fluteten ehemals ihre Sturmwellen gegen die Mauer der Verteidiger von Guillemont, dessen Reste, wenige 100 m hinter uns, jene Kämpfe täglich neu ins Gedächtnis zurückriefen. In

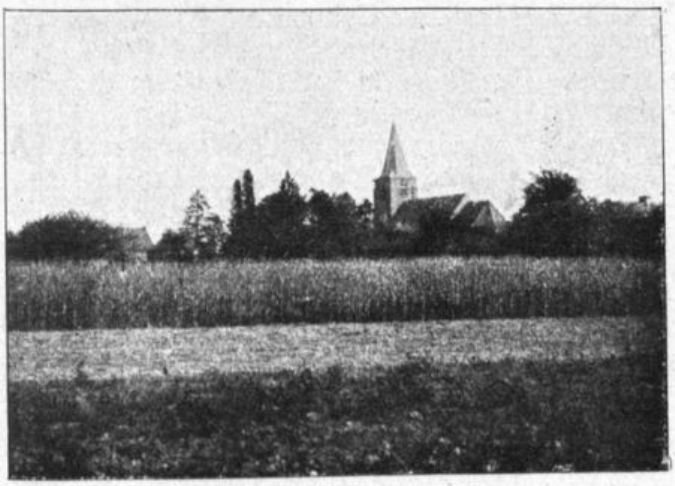
geschlossenen Trupps wurden die Kompagnien über die ehemaligen Schlachtfelder geführt und aus berufenem Munde ihnen Kampfschilderungen gegeben. Gar oft sah man auch alte Sommekämpfer in stillen Gängen allein über die blutgetränkten Gefilde gehen, Kreuze Gefallener mit einfachen Wiesenblumen schmückend, Gräber alter Freunde suchend. Manch Suchen war aber vergeblich; das dutzendemal von Granaten zermalmte Gelände hatte sich in den letzten 2 Jahren vielfach in seinem Aussehen so geändert, daß man es in Einzelheiten kaum mehr erkennen konnte.



Gräber im Hohlweg links von Guillemont (Kampfzone vom 16.—18. Aug. 1916).

In diesem historischen Gelände spielte sich jetzt ein friedlicher Waffenstreit ab. Die Truppe wurde zu neuen Taten geschult, der friedensmäßige Kampf im Trichtergelände und das Ueberwinden der Tiefenzone fanden hier die natürlichsten Grundlagen. Die Zeit wurde denn auch reichlich ausgenützt und täglich zu mehr oder weniger großen Uebungen ausgerückt. Da das Regiment außerdem für den Weiterausbau und die Erhaltung der Ausweichlager im Nordteil des Trôneswaldes und westlich Ginchy zu sorgen hatte, war für Beschäftigung gesorgt, und wer noch nicht genug hatte, der hatte in seinen dienstfreien Stunden Gelegenheit, sich dem Sammeln von Altmaterial zu widmen, was sehr hoch bezahlt und in jener Gegend sehr ergiebig war. Die Lage am Feind blieb unterdessen unverändert und zu einem Einsatz des Regiments als Eingreiftruppe kam es nicht. Lediglich einige Erkundungen in den südlich von Albert gelegenen Frontteilen mußten ausgeführt werden. Auch von Fliegerangriffen blieb das Regiment bis zu seinem Abtransport verschont, trotzdem die Fliegertätigkeit an den allerdings nicht zu häufigen klaren Tagen und Nächten sehr rege war.

Am 13. Mai kam Befehl, daß die Division abgelöst und zur 6. Armee abbefördert werden würde, um südlich Tournai behufs weiterer Ausbildung in rückwärtigen Quartieren untergebracht zu werden, was die größte Freude hervorrief. Endlich Aussicht, für immer dem unbeliebten Sommegelände den Rücken kehren zu dürfen! Als daher die ablösenden Truppen der 22. R.D. eintrafen, fanden sie die Bataillone völlig reisefertig vor, die in der Reihenfolge, I., II., III., beginnend am 16. Mai, bei heißer Witterung über Cambrai abtransportiert wurden, wo es so lange Aufenthalt gab, bis das Regiment versammelt war. Am 18. Mai nachts wurde nach Orchies an der Strecke Valenciennes/Lille weiter gefahren, wo man am 19. früh eintraf und sofort durch Fußmarsch das zugewiesene Quartier erreichte, eine nicht weit von der belgischen Grenze entfernt liegende kleine Ortschaft, namens Saméon.



Saméon.

Saméon.

Saméon zählte wohl nicht mehr als 800 Einwohner, war weit auseinander gezogen und bestand eigentlich nur aus zwei sehr langen Parallel- und einer Quer-

straße, zu deren Seiten sich die einfachen, aber sauberen Bauernhäuser gruppierten. Die Landwirtschaft treibende Bevölkerung war sehr zurückhaltend und man stieß auf wenig freundliche Aufnahme, was umso schmerzlicher war, als die Belegung äußerst eng war und Bettstellen mit dem nötigen Zubehör für die Mannschaften erst angefordert werden mußten. Aber wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, und es wird schließlich jeder Grenadier so untergebracht gewesen sein, daß er zufrieden sein konnte. Zudem wurde nach einigen Wochen eine ganz erhebliche Verbesserung erzielt, da das Regiment verteilt und das III. Bataillon nach dem freundlichen Rumegies verlegt wurde. So war die Truppe in jener Zeit gut aufgehoben und genoß ihr Dasein nach den schweren Offensivtagen mit neuer Lebensfreude, wobei Kinovorstellungen, Konzerte und Mannschaftsfeste in den Bataillonen dem Unterhaltungsbedürfnis entgegenkamen. Aber auch die Gefechte, die damals auf den Uebungsplätzen von Rumegies, Mouchin und im Walde von Howardries geschlagen wurden, oder die Märsche nach der Bäderstadt St. Amand waren als Abwechslung der Truppe nicht unwillkommen. Diese fanden vorübergehend eine Unterbrechung, als in den heißen Junitagen die neuentstandene „Grippe" grassierte, die einmal mehrere 100 Mann gleichzeitig aufs Krankenlager warf. Aber es blieb durchweg bei harmlosen Fällen und nichts trübte diese 8 schönen Ruhewochen in einem allem Kriegslärm weit entrückten, üppigen Länderstrich, dessen Fruchtbarkeit unseren Albbauern Töne höchster Bewunderung entlockte.

12. Zum drittenmale an der Somme.

Während die Division in aller Ruhe eine selten schöne Zeit im belgisch-französischen Grenzgebiet südlich Tournai verlebte, trieb die Lage an der Front einer schweren Krisis entgegen. Wohl hatten die Angriffe am Chemin des Dames und bei Noyon zu guten, wenn auch nicht durchgreifenden Erfolgen geführt, aber völlig mißlungen waren die österreichisch-ungarische Offensive Mitte Juni und der deutsche Vorstoß beiderseits Reims Mitte Juli. Am 18. Juli setzte dann die große Gegenoffensive an der Marne ein, mit der Marschall Foch die Initiative völlig an sich riß und der deutschen Heerführung ihre gesamten Pläne über den Haufen warf. So wurde auch ein großzügiges Unternehmen, welches für den 28. Juli bei der 4. Armee geplant und wozu mit anderen die 27. Division bestimmt war, plötzlich abgesagt. Unsere Vorkommandos, welche mit dem Studium der Angriffsmöglichkeit im Kemmelgebiet beschäftigt waren, kehrten am 22. Juli unerwartet zurück und man war sich ohne weiteres im Klaren, daß jetzt die Stunde des Abschieds von Saméon und Rumegies geschlagen hatte. Für den 23. Juli abends traf auch bereits der Befehl zur Marschbereitschaft ein und am 24. abends erfolgte der Abmarsch der wieder durchaus kampfkräftig gewordenen Bataillone.

Nach langem Nachtmarsch wurde Rouelx vom I. und III. Bataillon, Lourches vom II. erreicht, wo Quartier bezogen wurde. Wir waren im Industriegebiet von Denain, das uns vom Mai 1917 her in guter Erinnerung stand, doch war des Bleibens nicht lange, da der Marsch am 25. abends fortgesetzt und nach St. Aubert, bezw. Avesnes lez Aubert marschiert wurde. Man näherte sich wieder dem Sommegebiet und mit erneuter Verwendung dort wurde allgemein gerechnet. Diese Vermutung fand ihre Bestärkung, als es am 27. früh nach Crêvecoeur und Rues des Vignes weiterging, wo im Gegensatz zu 1917 alles ein einziger Trümmerhaufen mit kaum einem Dach über dem Kopf geworden war. Am 28. wurde Heudicourt erreicht, am gleichen Tage, an dem das Regiment 2 Jahre zuvor auf seinem Marsch zur Sommeschlacht 1916 eben dort angekommen war. Heute war die Unterkunft in Heudicourt die hinlänglich bekannte des zerstörten Sommegebiets; man sehnte sich mehr als je aus diesen Gefilden hinaus, um so mehr, als starker Kanonendonner aus südwestlicher Richtung nach langen Wochen zum ersten Mal wieder an unser Ohr schlug. Aber andern Tags ging es wieder mitten durch die „Wüste", zum erstenmal jedoch mehr südlich, über das alte Peronne, das wir so auch noch kennen lernten.

Das Marschziel dieses Tages war Villers Carbonnel, das früher im Hauptkampfgebiet südlich der Somme gelegen dem Erdboden gleichgemacht war und lediglich aus

Holz- und Wellblechbaracken überwiegend englischer Herkunft bestand. Hier fand der fünftägige Marsch, der gegen den Schluß bei sonnigem heißem Wetter überaus anstrengend war, sein Ende. Die ursprüngliche Absicht, die Division noch weiter südlich zu ziehen, wurde aufgegeben, da westlich Peronne, südlich Morlancourt, in der Nacht vom 28. auf 29. Juli australische Truppen der 107. Division, unserer alten „Freundin" vom 21. und 22. März dieses Jahres einige Grabenstücke weggenommen hatten. Die Württemberger wurden angehalten und zum Wiederholen des verlorenen Geländes bestimmt. Bis zum Einsatz vergingen noch 3 Tage, die trotz regster feindlicher Fliegertätigkeit vom Gegner ungestört verliefen. Das Wetter blieb schön und die Temperatur stieg in den Mittagsstunden zu großer Hitze. Im wasserreichen Sommetal, etwa 1½ km unterhalb Villers Carbonnel, entwickelte sich ein fröhliches Badeleben, an dem sich die in der Nähe liegenden Truppen mit Vergnügen beteiligten. Aber Scherz und Spiel gingen zu Ende und am 1. August abends rückte das II. Bataillon nach Suzanne, unmittelbar nördlich der Somme vor, dem das I. am 2. und das III. am 3. abends folgten, nachdem immer 24 Stunden zuvor die üblichen Vorkommandos abgegangen waren.

In Suzanne, das in dem welligen Gelände anmutig versteckt verhältnismäßig wenig Beschuß erhielt, waren von den Engländern große Barackenlager angelegt, die jetzt unseren Truppen bei der Unterkunft zu statten kamen. Starke Geländeeinschnitte strahlten vom Sommeufer nördlich und südlich aus und das Tal der Somme, die hier in starken Krümmungen zahlreiche Halbinseln bildet, stellte auch militärisch eine klare Trennungslinie zwischen Nord und Süd dar. Zahlreiche Wassertümpel, Löcher und Sümpfe geben unklare Uferverhältnisse, welche die Kampfhandlungen für den Angreifer, wie für den Verteidiger erschweren. Mit dem Sommeufer selbst hatte die Division aber zunächst nichts zu tun, sie kam etwas nördlicher in Stellung, das Grenadierregiment etwa 2 km von der Somme entfernt. Auf dem Weg von und zur Stellung aber hatte man manch hübschen Ausblick ins liebliche Sommetal, über dem in jenen Augusttagen eine tropische Hitze lag, die nur ab und zu durch heftige Gewitterregen eine Abkühlung erfuhr.

In der Nacht zum 3. August eröffnete das II. Bataillon den Reigen, indem es ein Bataillon des württ. R.J.R. 479 ablöste und in der folgenden Nacht an Stelle des R.J.R. 232 die vordere Linie bezog. Leider verlor gleich nach Einrücken in Stellung die 6. Kompagnie ihren tapferen langjährigen Führer Leutnant d. R. Emendörfer (Gottlieb), welcher seinen Abschnitt abgehend der Kugel eines seiner eigenen Maschinengewehre versehentlich zum Opfer fiel. Einer der tragischsten und schmerzlichsten Verluste, welche das Regiment je erlitten hat! In der gleichen Nacht kam das I. Bataillon an Stelle des II. in Bereitschaft und am Morgen des 4. Augusts übernahm das Regimentskommando den Befehl über den Abschnitt. Regimentsführer war in den folgenden Wochen an Stelle des beurlaubten Regimentskommandeurs der Führer des II. Bataillons, Hauptmann Bäßler. siehe Skizze 14.

Die Verhältnisse, die man antraf, waren wenig günstig. Die Stellungen, die dem Regiment zugewiesen waren, lagen zu beiden Seiten der Straße Bray/Corbie, welche mit großer Regelmäßigkeit wochenlang im deutschen Tagesbericht erschienen war, einige hundert Meter westlich der Querstraße Morlancourt/Sailly Laurette, die vordere Linie mit dieser parallel laufend. Die besten Teile der Stellung waren in dem bereits erwähnten Nachtangriff zum 29. Juli von unseren Vorgängern verloren worden. Was übrig geblieben war, waren lediglich unzusammenhängende Grabenreste, Maschinengewehrnester und Schützenlöcher. Nur der Gefechtsstand des Bataillonsführers entsprach den Anforderungen an Schußsicherheit; er war geräumig und nahm auch zahlreiche Mannschaften auf. In der Tiefenzone jedoch waren Gräben nicht vorhanden, Erdlöcher an kleinen Hängen und Mulden waren die Unterkünfte der Bereitschaften, die aber sehr weit zurücklagen, in Höhe des Regimentsgefechtsstandes beim Tailles-Wäldchen unmittelbar südlich der Straße nach Corbie. Das Ruhebataillon lag in Suzanne.

Da man über das Gebiet der großen Sommeschlacht hinaus war, war das Bild des sonst üblichen Trichtergeländes verschwunden, Kornfelder zogen sich in der Pracht voller Reife um die Gräben, Batteriestellungen und Gefechtsstände herum. Vereinzelte Granattrichter zeigten mäßige Feuertätigkeit an. Sie war seither nur des Nachts lebhafter gewesen, bei Tag war es fast ganz ruhig. Die Australier, die hier gelegen waren, hatten stets die Nacht zu ihren Angriffen gewählt und erreicht, daß in den letzten Wo-

chen durch regelmäßige Vorstöße die deutschen Linien ruckweise um mehrere Kilometer zurückgedrückt wurden. Jetzt sollten wir weiterem Vordringen, das die Deutschen in die Tailles- und Gressaireschlucht hinabgedrückt hätte, durch einen Gegenangriff einen Riegel vorschieben, der für den 6. August angesetzt wurde. Das I. Bataillon sollte ihn ausführen, weshalb es in der Nacht vom 4. auf 5. die vordere Linie bezog, während das II. in die Bereitschaft zurückrückte. Der 5. August galt den Vorbereitungen und Erkundungen des Angriffsstreifens, in welchem sich die gegnerischen Linien nur unvollkommen abhoben. Aber nach den Fliegerbildern war das Angriffsziel klar und ein Zweifel über das wegzunehmende Gelände bestand nicht. Es handelte sich um die kürzlich verloren gegangene Hauptwiderstandslinie mit der Vorfeldlinie und die frühere erste englische Linie, genannt der „grüne" Graben.

6. August 1918. In der Nacht zum 6. bauten sich die Kompagnien zum Angriff auf, von rechts nach links 3., 1., 4., 2. Kompagnie, 8. und 5. dahinter zur Verfügung des K.T.K., 6. und 7. in Bereitschaft; schwere Maschinengewehre zugweise im Gelände verteilt. Um 5.20 Uhr früh setzte schlagartig unser Artillerie- und Minenfeuer auf die erste feindliche Linie ein und schon nach 10 Minuten traten die Kompagnien, begleitet von Pionierstoßtrupps, zum Sturm an, wobei ihnen das Dämmerlicht und ein ganz leichter Morgenregen sehr zu statten kamen. 3., 1. und 4. Kompagnie waren im Anschluß an das J.R. 124 schon nach 2 Minuten, die 2. etwas später im Besitz des ersten Grabens, wo einige Gefangene gemacht wurden, die wenig Widerstand leisteten. Die eigene Feuerwalze legte sich inzwischen auf den zweiten englischen Graben, die grüne Linie, welche nach halbstündigem Beschuß sturmreif war und wenige Minuten nach 6 Uhr von den ersten Teilen des stürmenden Bataillons erreicht wurde. Dem weichenden Gegner stieß die Infanterie darüber hinaus nach, wich aber einem Druck aus Südwesten durch Zurückgehen auf das befohlene Ziel wieder aus, wobei sich Leutnant d. R. Seebach von der 1. M.G.Kompagnie um die Abwehr des Gegners besonders verdient gemacht hat. Dessen Widerstand war nicht sehr stark gewesen und über 100 Gefangene wurden gemacht, zu denen als seltene Beute der 4. Kompagnie noch 24 englische Gasminenwerfer hinzukamen.

Erbeutete Gasminenwerfer bei Morlancourt.

Der Angriff, der den Gegner völlig überraschend getroffen hatte, war im übrigen ein Kabinettstück der Angriffstechnik. Er war der letzte eigenem Entschluß entspringende, planmäßige deutsche Angriff dieses Weltkriegs und hat auch hier wieder die Division voll auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt. Bemerkenswert waren die verhältnismäßig geringen Opfer, die hiebei gebracht worden waren. Das Regiment hatte einige Tote und gegen 50 Verwundete zu beklagen, die meist leichter Natur waren. Man konnte sich des Erfolgs um so eher freuen, als es sich um Wegnahme taktisch wichtigen Geländes gehandelt hat, das die Engländer sehr schmerzte, und das Wichtigste war, daß der Wiedergewinn sie 2 Tage später bei der großen Offensive für uns wertvolle Zeit gekostet hat. Versuche von unmittelbaren Gegenangriffen, welche die Engländer — es war die 18. Division — im Laufe des Vormittags unternahmen, blieben erfolglos und Feuerüberfälle leichter Kaliber in den Nachmittagsstunden konnten keinen großen Schaden mehr anrichten. Die genommenen Gräben wurden vielmehr zur nachhaltigen Verteidigung eingerichtet, Arbeiten, die abends und in der Nacht keine erheblichen Störungen mehr erfuhren.

Zu einem schwächeren Gegenangriff kam es erst am 7. August früh 6 Uhr, den ein überaus heftiges Trommelfeuer von kurzer Dauer einleitete. Dichter Nebel verhinderte jede Sicht und es gelang dem Gegner unter dessen Schutz, im Abschnitt der 4. Kompagnie vorübergehend mit schwachen Kräften in unseren ersten Graben einzubrechen, aus dem er unverzüglich durch die Grabenbesatzung selbst wieder hinausge-

worfen wurde. Im Vorgelände spielten sich den Vormittag über noch kleinere Nahkämpfe ab, die aber nichts daran änderten, daß unsere Hauptstellung, der Grüne Graben, ganz in der Hand des Regiments blieb. Diese Abwehr war ausschließlich ein Verdienst des tapferen I. Bataillons, denn der Artillerieschutz hat des dichten Nebels wegen im ersten Stadium des Angriffs nahezu gefehlt.

Nicht so günstig ging es beim linken Nachbar, beim J.R. 120, bei dem der Grüne Graben völlig verloren ging. Unser linker Flügel hing daher mit Ausnahme einiger weniger leichter Maschinengewehre dieses Regiments in der Luft und unsere dort zur Verstärkung eingesetzte 8. Kompagnie bemühte sich stundenlang, den Anschluß herzustellen. Daß der Gegner besonders in dieser Lücke versuchte, weiter zu kommen, lag auf der Hand, aber alle Versuche scheiterten an der Standhaftigkeit und Wachsamkeit der dort aushaltenden Grenadiere. In den Mittagsstunden wurde unser linker Flügel etwas zurückgebogen, wodurch Fühlung mit der 8./120 erzielt werden konnte. Gegen Abend gelang es dann den 120ern in hartem Angriff, auch ihre Grüne Linie wieder zu nehmen, so daß der Angriff im ganzen Divisionsbereich als restlos gescheitert gelten konnte. Die Stellung in der linken Flanke blieb aber nur dünn und unzulänglich besetzt, sodaß der Gegner andern Tags dort leichtes Spiel hatte. Die in der Nacht vom 7. auf 8. August erfolgende Ablösung des I. Bataillons, das als Reservebataillon nach Suzanne rückte, war den erschöpften Leuten sehr zu gönnen, das III. Bataillon aber, das hinauszog und die Stellung in der Reihenfolge 11., 12., 9., 10. Kompagnie von rechts nach links übernahm, ging Stunden entgegen, von deren Schrecken niemand etwas ahnte. Auch die englischen Gefangenen, welche die Division am 6. August gemacht hatte — es waren gegen 300 — verrieten mit keinem Wort, welch furchtbares Gewitter sich vor der Front der 2. Armee, zu der wir gehörten, zusammenballte.

Eine der schwersten Gefechtsperioden, wenn nicht die schwerste, die dem Regiment im Weltkrieg beschieden war, brach mit dem 8. August an. Schon in frühester Morgenstunde wurden von verschiedenen Seiten Tankgeräusche gemeldet. Aber sei es, daß man den Meldungen nicht recht traute, sei es das Ueberlegenheitsgefühl, welches der Division seit der Arrasschlacht auch den Tanks gegenüber innewohnte — man sah dem Morgen gelassen entgegen und traf in Ruhe seine Vorbereitungen, währenddem kaum ein Schuß die Ruhe der Nacht störte. Da setzte 5.15 Uhr früh, wiederum bei dichtestem Nebel, Trommelfeuer ein, dem 5.45 Uhr ein starker englischer Angriff mit Tanks folgte. Alles war auf sich selbst angewiesen, man sah kaum einige Meter weit, alle Fernsprechverbindungen waren abgeschossen. Welcher Art der Angriff war, war somit nicht zu erkennen; die Vermutung sprach eher zu Gunsten einer örtlichen Unternehmung zur Wiedergewinnung der verloren gegangenen Gräben, als für eine groß angelegte Entscheidungsschlacht. Nur das starke Feuer, das in gewaltiger, ständig wachsender Stärke auf die rückwärtigen Gefechtsstände, Bereitstellungsplätze, Batterien und Ortschaften gelegt wurde, mußte auffallen, um so mehr, als der Artilleriedonner sich bis weit nach Süden erstreckte und stundenlang nicht zur Ruhe kommen wollte. Mit Eröffnung des gegnerischen Feuers hatte gleichzeitig eine dichte Vergasung der Waldstücke und Schluchten eingesetzt, in denen Batterien und Reserven standen, wodurch die Gefechtstätigkeit und der Verkehr aufs äußerste erschwert wurden. Auch Flieger kreisten schon frühzeitig, noch im Nebel, in niedriger Höhe dauernd über dem Kampffeld und griffen selbst einzelne Meldegänger mit Bomben an. Für alle Fälle wurde das I. Bataillon, das erst wenige Stunden zuvor abgelöst worden war, wieder vorgezogen und östlich des Tailles-Waldes als Brigadereserve bereitgestellt. 8./10 Aug. 1918.

Die erste Klärung über die Lage am Feind brachte 6.55 Uhr vormittags eine Meldehundnachricht des Hauptmanns Schwenzer ans Regiment, der seit 4. abends den Befehl über die Kampftruppe hatte und an diesem Morgen hätte abgelöst werden sollen. Darnach hatte der Gegner mit Unterstützung von 6 Tanks einen starken Angriff gemacht, in dessen Verlauf die vordere Linie des Regimentsabschnitts von links her aufgerollt wurde; auf dem rechten Flügel dagegen hielten sich noch längere Zeit Teile der 11. Kompagnie, die sogar einige Gefangene gemacht hatte. Bei dem dichten Nebel waren die Tanks ungesehen bis auf nächste Entfernung an den vorderen Graben herangefahren und tauchten plötzlich vor der Infanterie auf, die sich tapfer zur Wehr setzte. Aber die Kugeln aus den wenigen Tankgewehren und das Maschinengewehrfeuer prallten an der allmählich sehr stark gewordenen Panzerung der Tanks völlig wirkungslos ab und, da auch die Artillerie wegen der Unsichtigkeit, Vergasung und starken Beschusses keine nennenswerte Hilfe bringen konnte, entwickelte sich für die Infanterie

ein ungleicher Kampf. Ein Teil der Grabenbesatzung, welche den Kampf mit der nachfolgenden Infanterie, die in dicken ungeordneten Haufen daherkam, aufnehmen wollte, fiel in Gefangenschaft, ein Teil wich nach rückwärts aus und setzte sich in den Grabenstücken unmittelbar bei und westlich des Bataillonsgefechtsstandes fest, wo die Maschinengewehrnester einen guten Rückhalt bildeten.

Weiter südlich hatte der Gegner bedeutende Erfolge erzielt. Dort überrannte er die vordere Linie, rollte das J.R. 120 auf und arbeitete sich im Laufe des Vormittags in den zu unserer Linken liegenden Schluchten so weit vor, daß er bald in Höhe des Regimentsgefechtsstandes stand, welcher etwa 4 km von unserer vorderen Linie entfernt war. Auch fuhren Tanks auf der Straße Corbie/Bray vor und feuerten bald im Rücken des vorne fechtenden III. Bataillons, dem alsbald Teile der 5. Kompagnie zur Verstärkung zugeführt wurden. In den Rücken des Kampfbataillons versuchten sich auch Angriffstruppen der Engländer zu schieben, die etwa um 10 Uhr vormittags südlich der Straße vom sogenannten Sachsenberg aus in östlicher Richtung vorgingen. Da sich der Nebel allmählich verzog, wurde aber diese Gefahr rechtzeitig erkannt und die 7. und 8. Kompagnie, sowie 1 Zug der 6., unter Hauptmann Aich wandten sich trotz schweren Artilleriefeuers erfolgreich gegen sie. Der Gegner ging dort zurück und ließ etliche 40 Gefangene in der Hand der 8. Kompagnie. Die beiden Kompagnien erreichten den Sanitätsunterstand dicht an der Straße Morlancourt/Chipilly, in dessen Nähe morgens der Bataillonsarzt des III. Bataillons, Dr. Hägel, tödlich verwundet wurde, und verhinderten von dort aus eine Umgehung des Kampfbataillons.

Dieses wurde von Süden und Südwesten her dauernd hart bedrängt und unermüdlich drückte der Gegner vorwärts. Der Stand des Bataillons war schwer und immer wieder bröckelte da und dort von der Stellung etwas ab. Hauptmann Schwenzer organisierte daher um die Mittagstunde einen entschlossenen Widerstand in seiner unmittelbaren Umgebung. Die wenigen hundert Mann, die er noch hatte, (Teile des III. Bataillons, der 5. Kompagnie, 2. und 3. M.G. Kompagnie, Minenwerfer und Nachrichtenzug des I. Bataillons unter vielfach bewährten Führern, wie den Leutnants Gundert, Herter, König, Köninger, Maisch, Prentzel, Schabel, Wahl) nahm er in die Gräben bei seinem Gefechtsstand zurück und bog gleichzeitig den linken Flügel mit Front nach Süden um, so daß der Gefahr des Aufrollens vorerst begegnet war. Die Hitze drückte schwer auf die vom Kampf Erschöpften, Munitionsmangel machte sich fühlbar, von Hilfe sahen die Leute noch nichts. Aber sie hielten aus und ein um 1.35 Uhr mittags nach kurzer Feuervorbereitung erneut einsetzender Angriff wurde in der Front abgewiesen. Dagegen ging in der rechten Flanke Morlancourt verloren, wodurch unser rechter Flügel in Mitleidenschaft gezogen wurde. Leutnant d. R. Laux, Führer der 11. Kompagnie, der dort noch mit einem Zuge aushielt, schlug sich, schon abgeschnitten, mit 11 Mann durch und entging so gerade noch der Gefangennahme. Eine bedenkliche Lücke war dadurch eingerissen, die dem Regiment jeden Anschluß nach rechts unmöglich machte, und eine Brieftaubenmeldung des K.T.K. meldete hierüber, daß er jetzt nahezu völlig eingeschlossen sei. Um 5 Uhr mittags endlich kam die ersehnte Unterstützung: Württemberger waren es von der 54. Res.Division. 247er verstärkten unser II. Bataillon beim Sanitätsunterstand, wo auch Teile von 124 lagen, 248er, die in musterhafter Ordnung vorkamen, warfen den Gegner unmittelbar südlich Morlancourt zurück, so daß die Lücke nach rechts wieder geschlossen werden konnte.

Die Schlacht stand, während Flieger in unendlicher Zahl unermüdlich ihre aufklärende Tätigkeit fortsetzten oder mit Bomben und M.G. in den Kampf eingriffen. Noch einmal schwillt der Artilleriekampf an, noch einmal, ehe die Nacht hereinbricht, versucht der Gegner gegen den linken Flügel des II. Bataillons mit einem Tank anzugreifen; die 8. Kompagnie, noch knapp 15 Mann stark, weist ihn ab und setzt den Tank außer Gefecht. Geringe Artillerieunterstützung, steigender Munitionsmangel, keine Verpflegung, trotz Gluthitze kein Wasser, drohende Umklammerung durch den Gegner bei wachsendem Ausfall der Maschinengewehre — so ging dieser heiße Kampftag zu Ende, der hauptsächlich dem II. und III. Bataillon blutigste Verluste zugefügt hat. Das I. Bataillon dagegen, welches den ganzen Tag über in Aufnahmestellung südlich der Straße Bray/Corbie gelegen war, war nicht ins Gefecht gekommen und trat abends wieder unter den Befehl des Regiments, das den 8. August immer zu seinen ersten Ruhmestagen zu zählen berechtigt ist: kilometerweit war der Gegner auf breitester Front durch die deutschen Linien hindurchgestoßen, hier am Widerstand

des III. Bataillons und des unverzagten Führers Hauptmann Schwenzer kam er lediglich einige hundert Meter vorwärts und an dessen Gefechtsstand brach sich für den ersten Tag die Wucht seines Großangriffs. Nicht umsonst schrieb der englische Bericht über den 8. August von dem hartnäckigen Widerstand südlich von Morlancourt, der den Gegner nötigte, für den Kampf des folgenden Tages eine neue Brigade einzusetzen. Das Grenadierregiment kann diese Anerkennung aus gegnerischem Munde für sich in Anspruch nehmen.

In der Nacht zum 9., welche keine besonderen Ereignisse brachte, wurde der Gefechtsstand des Regiments auf Befehl der Brigade in deren Gefechtsstand westlich Bray zurückverlegt. Damit zusammenhängende Verschiebungen und Neueinteilung der Divisionsgrenze kamen dagegen großenteils nicht zur Ausführung. Vor allem konnte das Grenadierregiment entgegen der vorliegenden Absicht nicht herausgezogen werden, weil das zur Ablösung der vorderen Linie bestimmte III. Bataillon 246 in dem noch bedrohteren linken Divisionsflügel eingesetzt werden mußte. Am Morgen des 9. Augusts war die Lage daher noch genau so, wie am 8. abends. Vor allem fehlte nach links hin immer noch jeder Anschluß. Von einer Entspannung der Lage konnte somit keine Rede sein; aber man war wenigstens froh, daß die feindliche Artillerietätigkeit den Vormittag über auffallend gering blieb. Dagegen waren feindliche Flieger dauernd über dem Abschnitt und beschossen die Grabenbesatzung aus niedriger Höhe. Auch wurden feindliche Ansammlungen in den Gräben bei Morlancourt festgestellt und Tanks an verschiedenen Stellen erkannt.

Ueber der Somme drüben, links von uns, war vormittags bereits wieder ein schwerer Kampf im Gang. Daß es auch nördlich des Flusses bald wieder losgehen mußte, lag in der Luft. Es war nur eine Frage der Zeit. Noch glaubte man, daß der Gegner den 9. zur Ordnung seiner Verbände benötigen würde; besonders das III. Bataillon, das nun beinahe am Ende seiner Kraft war, hoffte bis zum Abend heil durchzukommen und dann endlich abgelöst zu werden. Mittags 2 Uhr wies der K.T.K. nochmals in einer Meldung ans Regiment darauf hin, daß, wenn in der kommenden Nacht nicht abgelöst würde, die Stellung nicht gehalten werden könne. Hartmantelpatronen zur Tankbekämpfung fehlten vorne völlig und, da ein Verkehr nach vorwärts bei Tage nicht möglich war, konnte diesem Mangel nicht mehr abgeholfen werden. So verstrich der Nachmittag in bangem Warten. Glühend heiße Sonne steigerte das Durstgefühl der Leute bis zur Unerträglichkeit. Da schwoll das Artilleriefeuer langsam wieder an und gegen 5 Uhr wurde beobachtet, wie sich der Gegner vor dem Regimentsabschnitt mit Tanks und Infanterie zum Angriff aufbaute. Es waren 8 Tanks bereitgestellt mit einem Zwischenraum von 100—150 m, hinter jedem Tank Infanterie in 4 Reihen zu einem. Die Hauptmasse der Infanterie folgte weiter rückwärts.

Um 6 Uhr setzten sich Tanks und Infanterie in Bewegung, 6 gegen Morlancourt, 2 gegen das III. Bataillon. Gleichzeitig ging das Artilleriefeuer in Trommelfeuer über, der erwartete Angriff begann. Ein Tank fuhr dem Graben des III. Bataillons entlang und suchte durch Maschinengewehr- und Geschützfeuer die Besatzung mürbe zu machen. Kurze Zeit entfernte er sich wieder ein Stück, dann aber setzte kurzes Trommelfeuer auf die Stellung des Bataillons ein, während auch die gegnerische Infanterie zum Sturm antrat. Eigene Artillerie schoß nicht, trotzdem mit Blinker und Leuchtkugeln Hilfe von ihr erbeten wurde; war sie zusammengeschossen, litt sie unter Munitionsmangel, war sie im Stellungswechsel begriffen? Schutzlos lagen die Reste des III. Bataillons, der 5. Kompagnie, der 2. und 3. M.G.Kompagnie dort draußen und versuchten noch einmal, den übermächtigen Ansturm abzuwehren. Umsonst — trotz heldenmütigen Widerstands, den unsere besten Offiziere Schulter an Schulter mit ihren Leuten leisteten, brach der Gegner in unsere Linie ein, überwältigte die Besatzung, die durch das Feuer aus den Tanks beträchtliche Verluste erlitten hatte, und nahm einen Teil der in den Unterständen Schutz suchenden Leute, die nicht mehr rechtzeitig herauskommen konnten, gefangen. Der Rest suchte sich zu retten. Doch riß das feindliche Artilleriefeuer noch böse Lücken in die Zurückflutenden. Auch Hauptmann Schwenzer hoffte, nachdem er die ihm anvertraute Stellung bis zum äußersten gehalten hatte, der drohenden Gefangenschaft zu entrinnen, wurde aber abgeschnitten und fiel in Feindeshand.

Im Hohlweg, 400 Meter östlich des K.T.K. an der Straße Morlancourt/Chipilly, versuchten die Trümmer des III. Bataillons, sich im Anschluß an die dort stehenden

Teile des II. nochmals zu halten, die gerade im Begriff waren, durch das III. Bataillon R.J.R. 247 abgelöst zu werden, als das Trommelfeuer einsetzte. Aber der Versuch, hier einen neuen Widerstand zu organisieren, scheiterte an dem rasenden Artilleriefeuer, dem die Leute völlig deckungslos preisgegeben waren. Sie konnten sich nicht halten und strebten auf der großen Straße nach Bray zurück, auf der ein höllisches Sperrfeuer lag, das ihnen Verlust um Verlust beibrachte. Leutnant d. R. Häntsche, der tapfere Führer der 7. Kompagnie, und Leutnant d. R. Trostel fanden dort den Heldentod. Trotz der allgemeinen Auflösung gelang es aber Hauptmann Aich mit Teilen des II. Bataillons, die ihm noch zur Verfügung standen, auf dem Kamm westlich der Gressaire-Schlucht in Verbindung mit Teilen J.R. 124 eine Aufnahmestellung zu beziehen und hier die von vorn kommenden Reste zum Stehen zu bringen.

Diese Höhe mußte unter allen Umständen gehalten werden, bis die eigene Artillerie vollends aus der Gressaire-Schlucht herausgezogen war. Dies gelang trotz des furchtbarsten Artilleriefeuers, das ununterbrochen bis 10 Uhr abends anhielt. Der Gegner drückte vor der Front des Regiments nicht nach, sondern fühlte nur rechts und links davon langsam vor. Anschluß hatte die Abteilung Aich nicht mehr, und es war gut, daß sich allmählich die Dämmerung über das Schlachtfeld senkte, denn schon stand der Gegner links rückwärts und feuerte mit seinen Maschinengewehren von hinten über die eigene Linie weg. So aber konnten die Reste des II. und III. Bataillons bis Tagesanbruch zurückgezogen werden und sammelten sehr erschöpft, nachdem sie teilweise zwei Tage ohne Verpflegung waren, in dem Hohlweg 1½ km nördlich Bray an der Straße Bray/Fricourt. Was sich hier zusammenfand, war noch ein kleines Häuflein. Schwer lasteten auf ihm die Ereignisse des Tages, welcher erneut große Lücken in das Regiment, besonders beim II. Bataillon gerissen hatte. Das I. Bataillon hatte inzwischen in Verbindung mit Kompagnien R.J.R. 119 zwischen der großen Straße und Etinéhem eine Aufnahmestellung bezogen, womit die Gressaire-Schlucht freigegeben war und nun unsere vordere Linie 1½ Kilometer östlich davon lief. In der Nacht endlich ließ das Artilleriefeuer nach und war bis zum Morgen nur schwach.

Aber sorgenvoll sah man dem andern Tag entgegen. War doch ein ernstlicher Widerstand von den mitgenommenen und durcheinander gewürfelten Truppen nicht mehr zu erwarten. Das Regiment hatte derzeit höchstens noch 200 Mann zur Verfügung, die eine Kampfkraft kaum besaßen. 36 Stunden lang hatte das Grenadierregiment dem englischen Ansturm standgehalten. Dann wurde auch seine Stellung ein Opfer der zu machtvollster Kraftentfaltung zusammengefaßten Artillerie, wie der zu einer vollkommenen Angriffswaffe ausgebauten Panzerwagen. Das deutsche Heer war mit seinen Machtmitteln ins Hintertreffen gekommen; der deutsche Infanterist konnte es allein jetzt nicht mehr schaffen. Das Grenadierregiment kann daher auch auf den 8. und 9. August 1918 mit ruhigem Gewissen zurückblicken. Dies bestätigte u. a. ein englischer Stabsoffizier, der zu dem gefangenen Hauptmann Schwenzer unmittelbar nach der Schlacht gesagt hat: „wenn Sie nur solche Truppen hätten, dann wäre es mir bange um mein Vaterland." —

Wider Erwarten verlief der 10. August ohne erneute Vorstöße des Gegners, wodurch die Truppe sich einigermaßen erholen und das Allernötigste für das Herrichten der Stellung tun konnte. Das II. und III. Bataillon — an diesem Tag noch aus 44 Mann bestehend — schanzten sich auf der Höhe nördlich Bray ein. Das I. Bataillon, dessen Führung jetzt Hauptmann d. R. Albrecht übernommen hatte, lag in seiner alten Stellung westlich Bray. Der Regimentsstab befand sich den ganzen Tag über in der Kiesgrube am Straßenkreuz westlich Bray, wo er heftigem Artilleriefeuer ausgesetzt war, das allmählich sich immer mehr nach hinten erstreckte, auf Bray selbst und die Höhen östlich davon. Von der gegnerischen Infanterie war zunächst nicht viel zu sehen und erst in den Abendstunden wurden am Ostrand des Gressairewaldes wiederum dichte Ansammlungen und Bereitstellungen des Gegners beobachtet, so daß man auf einen neuen Angriff gefaßt war.

Ohne jede Artillerievorbereitung erfolgte dieser bei stockfinsterer Nacht 11.30 Uhr abends mit Unterstützung von Tanks, die auf der Hauptstraße nach Bray hineinfuhren und große Verwirrung verursachten. Unsere Tankabwehrgeschütze, die an der Straße aufgefahren waren, waren durch Artilleriefeuer zerstört oder zurückgefahren, jedenfalls konnten sie die Tanks nicht rechtzeitig erkennen und abwehren. Teile des R.J.R. 119, die nördlich der Straße lagen, mußten daher bis an die Hänge nordwestlich und nördlich Bray ausweichen, südlich der Straße, wo unsere Grenadiere lagen, konnte dem Tankangriff eben-

falls nicht standgehalten werden. Die Linie wurde durchbrochen und alles wich in Verwirrung auf Bray zurück, wo es mit großer Mühe gelang, wieder einigermaßen Ordnung zu schaffen. Ein Glück war, daß der Gegner nicht nachdrängte, vielmehr auf der Höhe hart westlich Bray stehen blieb. So konnte dem Befehl, das I. Bataillon des Regiments, das zunächst nicht mehr zu verwenden war, herauszuziehen, ohne viel Schwierigkeit Folge geleistet werden, und es vereinigte sich an der Höhe 100 nordöstlich Bray mit den dort sich bereits einschanzenden Resten des II. und III. Bataillons. Andern Tags wurde vom J.R. 120 ein Teil des verloren gegangenen Geländes im Gegenstoß wieder genommen; die Höhe westlich Bray selbst aber blieb in gegnerischer Hand.

Mit dem 11. August, an dem das Grenadierregiment den ganzen Tag in seiner Aufnahmestellung auf Höhe 100 verblieb und wo die Kompagnien zum erstenmal wieder warm verpflegt werden konnten, war der Großkampf nördlich der Somme vorläufig abgeschlossen. Die Entspannung der Lage wurde dazu benützt, um die zerrissenen Verbände wieder in Ordnung zu bringen, neu einzuteilen und Waffen und Anzug notdürftig herzurichten. Die Kämpfe waren schwer, die blutigen Verluste entsprechend. Das Grenadierregiment allein hatte seit 4. August an Offizieren 4 Tote, 6 Verwundete und 9 Vermißte, an Unteroffizieren und Mannschaften 48 Tote, 360 Verwundete und 331 Vermißte zu betrauern. Aber der Gegner hat seinen Gewinn gleichfalls teuer erkaufen müssen und am treuen Ausharren der nördlich der Somme vereinigten Württemberger war hier eine Katastrophe der Armee verhütet worden.

Am 11. August abends 10 Uhr marschierten die Kompagnien in das Lager 28 an der Straße Maricourt/Suzanne ab, wo sie am 12., einem außergewöhnlich heißen Tag, in Ruhe waren. Die Bataillone wurden hier verschmolzen und neu eingeteilt. Aus seither 3 Bataillonen wurden 2 formiert: das I. wurde aufgelöst und je zur Hälfte auf das II. und III. Bataillon verteilt. 1. und 2. Kompagnie kamen zum II., 3. und 4. Kompagnie zum III. Bataillon; Führer des II. wurde Hauptmann Aich, Führer des III. Hauptmann Albrecht. Alles in allem hatte jedes Bataillon einschließlich M.G.Kompagnie noch 200 Mann. Aber fortdauernd fanden sich Versprengte und Vermißte bei der Truppe wieder ein, die Grabenstärke der Kompagnie betrug jedoch nicht mehr als durchschnittlich 30—40 Mann.

Trotz dieser zusammengeschmolzenen Kompagnien ging es bereits am 12. August abends wieder vor, in den Abschnitt des J.R. 120, der mit seiner vorderen Linie unmittelbar südwestlich vor Bray verlief. Um 2 Uhr früh war die Ablösung beendet: II. Bataillon war Kampfbataillon, III. kam in die Bereitschaft. Die vordere Linie war von rechts nach links durch 5., 6. und 7. Kompagnie besetzt, ragte rechts etwas über die Straße Corbie/Bray hinaus und fand links am Sommeufer ihre natürliche Begrenzung. Die 8. Kompagnie und das ganze Bereitschaftsbataillon lagen in den Häusern und Kellern von Bray, welches langsam durch die dauernde Beschießung in sich zusammensank. Auch die Gefechtsstände beider Bataillone lagen in Bray, nicht weit von einander im Zentrum, während die Postenlinie unmittelbar vor Bray lief. Die Aufgabe des Regiments lag in der Verteidigung der taktisch wichtigen Ortschaft gegen einen Angriff von Westen, bezw. von Etinéhem her. Auch ein Angriff dem Sommeufer entlang war keineswegs ausgeschlossen.

Bray.

Die Geländeverhältnisse lagen ungünstig, da der Abschnitt sehr unübersichtlich war. Rechts lag er auf der Höhe, nach links hin fiel er sehr steil zum Sommetal hinunter. Der Regimentsgefechtsstand war am Steilhang, 800 m westlich Suzanne, wo in der

Nacht zum 13. der Befehl über den Abschnitt vom J.R. 120 an den Führer des Grenadierregiments übergeben wurde. Kaum hatte man die neue Stellung bezogen, als sich im Abschnitt selbst und links davon eine Schießerei entwickelte, in deren Verlauf, wie sich später herausstellte, der Gegner in einem kurzen Vorstoß die Vorposten unmittelbar links von uns auf die Hauptwiderstandslinie zurückgedrückt hatte. Unser linker Flügel war daher dauernd gefährdet, ohne daß allerdings die gegnerische Tätigkeit zunächst irgendwie auf einen weiteren Vorstoß schließen ließ. Nur das Artilleriefeuer war anhaltend lebhaft, ebenso die Fliegertätigkeit des Gegners, der zeitweilig auch Bomben auf Bray herabwarf.

Bis zum 20. August einschließlich verblieb das Regiment bei 2tägiger Ablösung der Bataillone in dieser Stellung. Man benützte die Zeit so gut als möglich, sich nach den Grundsätzen der Abwehrschlacht einzurichten, die Tiefengliederung der Maschinengewehre durchzuführen und sich wenigstens splittersicher einzubauen. Um den Bau durchlaufender Gräben konnte es sich nicht handeln, es wurden vielmehr gruppenweise Widerstandsnester angelegt, die sich dem Gelände anpaßten. Die Hohlwege am Westrand von Bray wurden ausgebaut und mit Schützenauftritten versehen. Auch wurde da und dort mit dem Bau eines Stollens begonnen, Pioniere sahen Tanksperren vor. Die Infanterie richtete sich auf dem Kirchturm von Bray eine Beobachtung ein, während sich die Leute in den besten Kellern dieser Ortschaft einmieteten.

Was die Gefechtstätigkeit des Gegners anbelangt, so schwieg seine Infanterie beinahe völlig, nur bei Nacht schoß er zeitweilig mit Maschinengewehren. Die Artillerie war an den Vormittagsstunden bis 11 Uhr meist ruhig, in den Mittagsstunden wurde das Feuer reger, bei Nacht steigerte es sich erheblich, wobei auch die vordere Linie ihren Teil abbekam. Die Verluste hielten sich in erträglichen Grenzen. Lediglich ein unerwartet auftretender Gasminenüberfall am 18. August 3 Uhr früh auf Bereitschaften am Westrand von Bray und Ostteil bis einschließlich Kirche hatte schlimme Wirkung. Es fielen wohl über 100 Minen auf diesen Raum und, wer nicht sehr schnell seine Gasmaske zur Hand hatte, erkrankte oder fand den Tod, wie es bei einigen Leuten der Fall war, trotzdem die Gasmaske vollen Schutz geboten hatte. Die Gefechtstätigkeit der eigenen Infanterie erstreckte sich auf Beobachtung und Fliegerschutz. Nur in der Nacht vom 16. auf 17. und 17. auf 18. August wurde je eine Streife gegen den Feind gemacht. Beidemal konnte aber das Ziel, Gefangene einzubringen, nicht erreicht werden. Man blieb ohne Berührung mit dem Feind und konnte die Tage vor und in Bray überhaupt zu den ruhigeren rechnen. Aber das Bedürfnis der Truppe nach Ausspannung und Instandsetzung von Mann, Kleidung und Ausrüstung konnte nicht befriedigt werden, solange dauernd beide Bataillone eingesetzt waren. Eine schwüle Hitze wollte tagelang nicht mehr weichen und nur einige Regengüsse, die um den 18. einsetzten, brachten etwas Abkühlung und saugten den zentimeterhohen Staub von Straßen und Stellungen vorübergehend auf.

Am 20. August endlich wurde bekannt, daß in der kommenden Nacht das Regiment herausgezogen und auf einige Tage in Ruhe kommen sollte. Die Vorkommandos des ablösenden Regiments R.J.R. 203 ließen denn auch bald keinen Zweifel über die Ablösung aufkommen, die glücklich bis 12 Uhr nachts beendet war. Frohgemut, aber langsam und todmüde marschierten die Kompagnien nach dem Ruhequartier ab, ins Lager 27 nördlich Vaux im Stiefelwald. Die Stellung wurde so übergeben, wie sie das Regiment am 11. übernommen hatte; nur der Regimentsgefechtsstand war am 17. nach Suzanne herein verlegt worden, wo in einem Gutshof ausgedehnte Keller den ganzen Stab aufnahmen.

Der Regimentsstab selbst wurde am 21. August früh abgelöst und begab sich gleichfalls ins Lager 27 zu den Bataillonen, von denen das II. sehr eng, aber ordentlich, das III. sehr ungenügend untergebracht war. Seine niederen engen Wellblechhütten lagen unmittelbar am Südhang, schattenlos glühender Sonne preisgegeben, von feindlichen Fesselballonen eingesehen. Den Tag über wurden Instandsetzungsarbeiten ausgeführt, die wichtigste Instandsetzung, die des Körpers, wurde durch ein Sommebad vorgenommen, das an Frische allerdings zu wünschen übrig ließ. Ein schöner Augustabend machte auch das Herz wieder weit und ließ beim Glanz der untergehenden Sonne, wenn auch nur auf Stunden vergessen, daß sich Leib und Seele noch immer nur dem Krieg und seinen eisernen Geboten zu unterwerfen haben. Aber zum Grübeln bleibt den Soldaten nicht viel Zeit, der müde Körper verlangt

sein Recht und schon ist auch für den 22. früh mit Tagesanbruch wiederum Marschbereitschaft befohlen. Wenigstens e i n e Nachtruhe!

Rasendes Trommelfeuer am 22. August früh 5.45 Uhr war eine vernehmliche Tagwache. Kein Zweifel, man stand vor der erwarteten Fortsetzung des englischen Großangriffs, und dem Regiment ging auch bereits um 6.20 Uhr der Befehl zu: „sich zur Verfügung der Division in Gegend Hammerwald (nördlich Suzanne) bereit stellen." Der Hammerwald selbst lag jedoch unter starkem Feuer, weshalb die Bataillone östlich davon, verteilt auf Mulden und Einschnitte, bereitgestellt wurden. Ueber die Lage selbst war längere Zeit nichts zu erfahren und von Offizierspatrouillen, welche zur Klärung der Verhältnisse vorgeschickt wurden, war nur festgestellt worden, daß der Gegner unsere Hauptwiderstandslinie überrannt habe. Dies wurde in einem um 10 Uhr eingegangenen Divisionsbefehl bestätigt, wornach der Gegner nördlich von Bray bereits die Straße Bray/Albert im Besitz habe. Bray selbst war dagegen vom Angriff nicht erfaßt worden, sondern nur die Abschnitte nordwestlich davon. 22. August 1918.

Um dem gegnerischen Vordringen zu begegnen, wurde ein Gegenstoß des J.R. 116 befohlen, dem sich auf Divisionsbefehl das Grenadierregiment anschließen sollte. Das II. Bataillon wurde daher in Höhe der Billon Fe. vorgezogen, das III. Bataillon folgte entsprechend, während schweres Artilleriefeuer, das von Fliegern geleitet wurde, auf dem ganzen Gefechtsfeld lag. Gegen 12 Uhr kam dann ein neuer Befehl, nach welchem die ganze 25. (hess.) J.D., die frisch auf dem Kampffeld eintraf, einen großzügigen Gegenangriff unternehmen würde und daß das Grenadierregiment dieser Division zur Verfügung gestellt sei. Zur Ausführung dieses Gegenangriffs kam es aber erst in den Nachmittagsstunden und um 3 Uhr wurde befohlen, daß das Grenadierregiment in 2. Linie hinter dem J.R. 117 zum Schutz der linken Flanke folgen sollte. Das feindliche Artilleriefeuer hatte unterdessen nachgelassen, teilweise schwieg es mittags ganz, um erst gegen Abend wieder aufzuleben. Trotzdem war dem Angriff der 25. Division, der etwa um 5 Uhr einsetzte, kein großer Erfolg beschieden. Ohne ausreichende Artillerievorbereitung angelegt, brachten ihn die feindlichen Maschinengewehre bald zum Stehen, so daß er über die Straße Bray/Fricourt kaum hinauskam. Damit war auch dem Nachziehen des Regiments bald ein Ziel gesetzt: das II. Bataillon kam bis in die Mulde nördlich Höhe 100 mit 7. und 5. Kompagnie westlich, 6. und 8. östlich der Straße Maricourt/Bray, welche sich später wegen zu starken Feuers nach rechts ziehen mußten. Der Regimentsgefechtsstand war südlich der Bronfay Fe., das III. Bataillon dahinter bei der Billon Fe. In dieser Lage ging der Tag zu Ende, an welchem dem Regiment ein Einsatz und damit größere Verluste erspart blieben.

Auch der 23. August, der zur Abwechslung durch ein Trommelfeuer südlich der Somme eingeleitet wurde, verlief bei uns im allgemeinen ruhig. Heftige Feuerüberfälle der gegnerischen Artillerie gingen hauptsächlich ins Hintergelände, ohne das Regiment zu stören, das in der Form eingesetzt blieb, wie es sich aus der Lage am 22. abends ergab. Mehrere Offizierspatrouillen erkundeten an diesem Tage die Feindlage, die sehr unklar war. Auch die eigenen Verhältnisse lagen schwierig, da Teile von 3 Divisionen neben- und durcheinander eingesetzt waren, von denen zwei als wirklich abgekämpft gelten mußten. In der Nacht zum 24. sollten daher die Verbände geordnet und eine übersichtliche Gliederung durchgeführt werden. Dem Regiment war dabei die Aufgabe des Haltens der Tiefenzone, dem J.R. 117 die Besetzung der Postenlinie zugewiesen worden. Um 2 Uhr morgens machte schlagartig einsetzendes Artilleriefeuer des Gegners dem Versuch einer Neugruppierung ein jähes Ende. Denn dem Artilleriefeuer folgte ein Vorstoß, der die eingesetzten Teile des J.R. 117 vollkommen auseinander sprengte, so daß der rechte Flügel unseres II. Bataillons das dort angelehnt war, in der Luft hing.

Ein Angriff auf das Bataillon selbst war bisher nicht erfolgt. Durch das Zurückfluten der 117er war es aber, wie unsere auf den Feind stoßenden Patrouillen bald merkten, „vordere Linie" geworden, welche mit ihrem rechten Flügel 400 m südöstlich Bahnhof Loop lag und sich nach links gegen die Höhe 100 ausdehnte. Zum Schutz der rechten Flanke des Bataillons Aich wurde daher ½7 Uhr morgens die 9. Kompagnie an den Bahnbogen östlich Loop, 7 Uhr eine weitere, die 12., verstärkt durch schwere Maschinengewehre an den Bahnhof selbst vorgezogen. Diese Kompagnie übernahm gleichzeitig den Schutz für eine noch feuernde Haubitzbatterie. Aber auch nach links war eine Lücke entstanden, so daß hier durch den Einsatz der 10. Kompagnie

ausgeholfen werden mußte. Durch das Einschieben des III. Bataillons rechts und links wurde der Stellung wieder ein festerer Halt gegeben und es gelang auf diese Weise, ein weiteres Abbröckeln zu verhindern und dem Gegner ein Vorwärtskommen zu verwehren. Die Sicht war gut und Maschinengewehre, wie Artillerie hatten jede ihr Verdienst, daß der Angriff für diesen Tag hier angehalten wurde.

Um die Mittagszeit nahm der Führer des III. Bataillons den Abschnitt rechts ganz in die Hand, da um diese Zeit anscheinend auf Grund eines irrtümlichen Befehls Teile des J.R. 117 wiederum zurückgingen, und hielt die Höhe westlich der Bahn, nachdem die 9. Kompagnie inzwischen gleichfalls nach dort vorgezogen worden war. 3.30 Uhr nachmittags kam die Meldung, daß 3 Tanks an der Straße Bray/Fricourt im Anmarsch festgestellt und mit dem Glas Bereitstellungen von Infanterie erkannt worden seien. Eigenes Vernichtungsfeuer aller Kaliber und der Maschinengewehre auf die englischen Bereitstellungen setzte sofort ein und hielt bis zum Abend an. Stundenlang war das feindliche Aufmarschgebiet in eine Wolke von Staub und Pulverdampf gehüllt und vielfach sah man den Gegner, wie er sich dem Feuer zu entziehen suchte, das ihn wohl veranlaßte, den erwarteten Angriff nicht zur Durchführung zu bringen. Das Artilleriefeuer des Gegners war aber den ganzen Tag über äußerst heftig und die Verluste des Regiments blieben nur deshalb erträglich, weil die zusammengeschmolzenen Verbände keine größeren mehr zuließen. Um so schmerzlicher wirkte jeder einzelne Verlust. Auch das wiederholte Zurückfluten von Anschlußteilen rechts und links machte einen niederschmetternden Eindruck. Deutsche Infanterie vom August 1914 war es nicht mehr, was hier am 24. August 1918 vor den Augen unserer Grenadiere zurückging. So war denn auch an diesem Tag die Gesamtlage derart geworden, daß eine rückwärtige Stellung eingenommen werden mußte. Das III. Bataillon mußte zunächst in vorderer Linie als Vorposten verbleiben, während das II. um 11 Uhr abends befehlsgemäß in Gräben östlich der Straße Maricourt/Suzanne abrückte. Regimentsstab ging ins Lager 27 im Stiefelwald.

25. August 1918. Am 25. August früh 3.15 Uhr setzte das übliche Trommelfeuer ein, das bis gegen 5 Uhr morgens anhielt und auch auf die Vorpostenstellung des III. Bataillons sich erstreckte. Die Kompagnien wichen dem Feuer durch Zurückgehen auf unsere frühere vordere Linie in Höhe Bronfay Fe., nördlich und südlich der Straße Maricourt/Bray aus und erwarteten dort den gegnerischen Angriff, der anscheinend gut vorbereitet — der englischen Schützenlinie gingen 20 m vor der Front Hunde voraus, welche die deutschen Posten verbellen sollten — mit starken Kräften unmittelbar hinter der Feuerwalze einsetzte. Die Kompagnien wiesen ihn mit Maschinengewehrfeuer ab und besonders die 9. Kompagnie hatte sehr gute Wirkung. Trotzdem konnte die Linie nicht gehalten werden, da der Engländer wiederum rechts durchgebrochen war, wo deutlich gehört wurde, wie der Gegner durch den Ruf „Abschnallen" die dort stehenden Teile des J.R. 117 zur Uebergabe aufforderte. Das Bataillon war somit durch Umfassung von rechts stark bedroht und zog sich in die befohlene neue Linie östlich Hammerwald zurück, wo es das dort frisch eingesetzte J.R. 157 traf, dem nun als Stellungsregiment die Verteidigung des Abschnitts übertragen war. Die Aufgabe des III. Bataillons war damit erfüllt und es konnte, wie das II., in zweite Linie zurückgenommen werden.

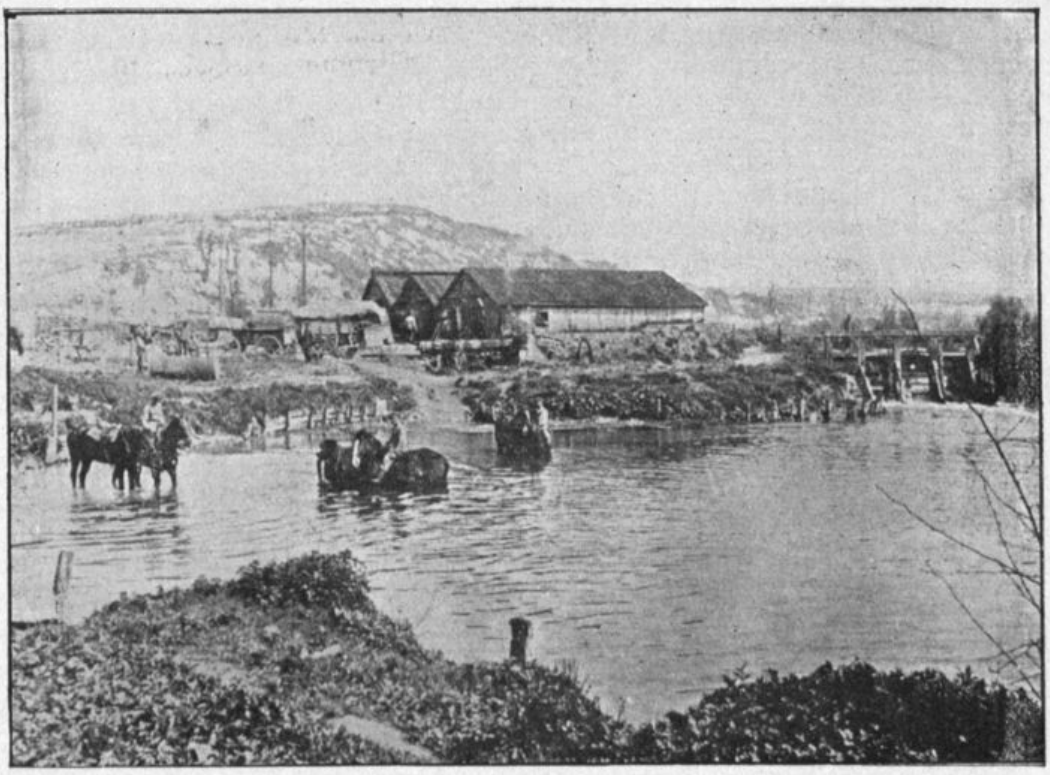
Das II. Bataillon war schon in der Morgendämmerung in das sehr dürftige Lager südöstlich Curlu abgerückt, das III. traf um 12 Uhr gleichfalls dort ein und wurde in dem Waldstück südöstlich Curlu unmittelbar an der Somme untergebracht, wo noch Wellblechhütten vorhanden waren. Wieder einmal waren der Truppe einige Stunden Ruhe gegönnt, welche abends ½8 Uhr infolge Alarmbefehls der Division schon wieder ein Ende zu nehmen schien. Der breite Rücken des Feuersteinberges nördlich Curlu sollte infolge Durchbruchs des Gegners bei Suzanne besetzt werden. Da die Lage aber besser war, als es zuerst den Anschein hatte, wurde der Befehl um 8 Uhr wieder rückgängig gemacht und die Nacht, welche allerdings durch eine starke beiderseitige Artillerietätigkeit manche Störung erfuhr, blieb dem Regiment zur Ruhe geschenkt.

In der Frühe des andern Tages merkte man an dem wieder einsetzenden Artilleriefeuer, daß der Gegner seinen Angriff fortsetzte. Eine Klärung der Lage war nicht zu bekommen, weshalb für alle Fälle die 2. M.G.Kompagnie Befehl erhielt, mit 4 Maschinengewehren den Feuersteinberg zu besetzen. Die Lage wurde aber im Laufe des Tages nicht gefahrdrohender, so daß sie abends wieder zurückgezogen werden

konnten. Der Gegner war, wie sich später ergab, bei seinem Frühangriff über Anfangserfolge nicht hinausgekommen. Aber erreicht hat er doch, daß die seither schon zusammengewürfelten Truppen noch mehr durcheinander kamen. So waren in vorderer Linie in bunter Zusammensetzung eingesetzt: J.R. 117, J.R. 157, Gren.R. 11, R.J.R. 202 und 203. Die Befehlsverhältnisse waren darnach und nicht zuletzt darauf ist es zurückzuführen, wenn damals jeder gegnerische Angriff immer einen gewissen Erfolg hatte. So war es auch am 26. mittags, wo der Gegner aus Suzanne heraus wieder zum Angriff überging und bis an den Westrand vom Vauxwald vorstieß. Um Ordnung zu schaffen, mußte die Front abermals zurückgenommen werden und zwar fiel der Division der schmale Streifen zwischen Südrand Maricourt und dem Sommebogen am Stiefelwald zu.

Das Grenadierregiment 123 mußte die Aufgabe der Ueberwachung der Somme zwischen Curlu und Hem übernehmen. Bis nach Hem herein hatte sich schon in den Mittagsstunden das II. Bataillon ausgedehnt, das aus seinem Lager Curlu um 4 Uhr mittags hinausgeschossen wurde. Die Gliederung für die neue Verwendung des Regiments ergab sich daraus von selbst. Das II. Bataillon verblieb in der Hauptsache im langgestreckten Hem, das III. erhielt rechts davon das nördlich und südlich von Curlu gelegene Ufergelände zur Verteidigung zugewiesen. Durch zahlreiche Patrouillen wurde über die Sommebrücke hinüber nach dem jenseitigen Ufer aufgeklärt und Pioniere bereiteten Sprengung der Brücken vor. Wir waren hier in einem Gelände, um welches in der Sommeschlacht 1916 aufs schwerste gerungen wurde, und verstanden jetzt, warum so viel Rühmens von jenen Kämpfen gemacht worden war, die in den schilfreichen Niederungen des hier mehrarmigen Flusses bis zur Verwendung des Nachens und Floßes bei Gefechtshandlungen geführt haben.

Trotz der Umgruppierung der Truppen und Neueinteilung der Kommandover- 27./28 Aug. 1918
hältnisse ging nach einer unruhigen, durch Bombenwürfe gestörten Nacht am Morgen des 27. Augusts die vordere Linie wieder verloren. Stärkstes Feuer aller Kaliber hatte den englischen Angriff eingeleitet und bald hörte man auch aus Richtung Maricourt Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Bei dem Mangel ausreichender Nachrichtenmittel dauerte es eine geraume Zeit, bis festgestellt war, daß der Gegner den Vauxwald, Stiefelwald und Zackenwald genommen hatte, während das „neutrale Wäldchen" — alles Namen aus der Sommeschlacht 1916 — noch vom Feinde frei war. Die Gefahr für Curlu war daher groß und so wurde auf Brigadebefehl (233. Inf.Brigade, welcher das Regiment an diesem Tag unterstand) das III. Bataillon auf die Höhe



An der Somme (Fargny-Mühle).

nordwestlich Curlu vorgeschoben, mit dem Auftrag, von dieser Höhe aus in südlicher Richtung bis zur Fargny-Mühle im Grund eine Aufnahmestellung einzunehmen. Dem III. Bataillon, an dessen Stelle das II. die Sicherung der Sommebrücken südlich Curlu übernahm, war es aber infolge des anhaltenden gegnerischen Drucks nicht mehr möglich, die befohlene Linie zu erreichen.

Der Gegner hatte die Fargny-Mühle bereits besetzt, das Bataillon kam über Curlu nicht hinaus und lag in der Hauptsache entlang des Weges, der von der Kirche in Curlu in nordöstlicher Richtung nach Maurepas herausführt, rechter Flügel etwa an der großen Straße Maricourt/Cléry. Einzelne Maschinengewehrnester, im Gelände geschickt verteilt, hatten sehr gutes Schußfeld in die Mulden nach der Fargny-Mühle. Der übrige Teil der Kompagnien, viel war es nicht mehr, lag einigermaßen gedeckt im Hohlweg, welchen die Straße teilweise bildet. Nach 1 Uhr mittags lag aber auf dieser Straße, welche von der Vaux-Höhe aus eingesehen wurde, ein derartiges Artilleriefeuer, daß es Verluste gab, die ein Zurücknehmen der Kompagnien um einige hundert Meter notwendig machten. Sie lagen von da an etwas günstiger in vorhandenen Grabenstücken, da das Hauptfeuer weiter nördlich auf dem beherrschenden Feuersteinberg lag. Der Anschluß nach rechts, wo das Grenadierregiment 11 lag, war vorhanden; auch nach links wurde er vom Grenadierregiment aufgenommen, welches den Führer eines Bataillons der Augusta-Garde-Grenadiere, das auf der Sommehalbinsel zwischen Curlu und Frise lag, um Maschinengewehrfeuerschutz vom südlichen Sommeufer aus ersuchte. Zu einer Gefechtshandlung kam es aber nicht mehr und erst in der zweiten Hälfte der kommenden Nacht legte der Gegner vermehrtes Störungsfeuer seiner Artillerie auf die Stellung und das rückwärtige Gelände.

Die dauernde Inanspruchnahme der Truppe, sei es im Gefecht, sei es im Stellungswechsel, hatte die Kräfte allmählich derartig in Anspruch genommen, daß der Infanterie viel nicht mehr zugemutet werden konnte. Die Gefechtsstärken waren auf ein Minimum gesunken, meist gab es in den Kompagnien nur noch einige leichte Maschinengewehre mit gerade noch ausreichender Bedienung. Das III. Bataillon bestand beispielsweise noch aus folgenden Resten: 10. und 11. Kompagnie 4 leichte Maschinengewehre mit je 4 Mann Bedienung, 11. Kompagnie 2 leichte Maschinengewehre mit Bedienung und 26 Infanteristen (einschl. 9. Kompagnie); hiezu kamen noch 4 Maschinengewehre der 3. M.G.Kompagnie. Trotzdem mußte das Grenadierregiment in dem wiederum neu eingeteilten Divisionsabschnitt eingesetzt werden und zwar im linken Teil, der in der Hauptsache Curlu selbst umfaßte. Zur Verstärkung wurden 2 Pionierkompagnien dem Regiment zugeteilt, von denen eine dem stark geschwächten III. Bataillon für infanteristische Verwendung zugewiesen wurde, die andere blieb Regimentsreserve. In der Gliederung zur Abwehr mußte nicht viel geändert werden: das III. Bataillon blieb in der Hauptsache da, wo es lag, dicht östlich Curlu mit Front nach Westen, einzelne Maschinengewehre vorgeschoben. Von dem Versuch, mit einzelnen Teilen in der Nacht über Curlu vorzugehen und eine Stellung westlich davon zu besetzen, mußte Abstand genommen werden, da dort Teile des Regiments 157 angetroffen wurden, die allerdings in jener Nacht von selbst wieder abrückten.

Unser II. Bataillon stand am Sommeufer. Zwischen Kirche Curlu und Somme, am Südostrand des Ortes, wurden noch 2 schwere und 2 leichte Maschinengewehre der 5. Kompagnie eingesetzt, um ein weiteres Vordringen des Gegners der Somme entlang zu verhindern. Damit waren diejenigen Maßnahmen getroffen, die man mit den paar Leuten gegenüber einem weiteren Angriff des Gegners am 28. August vorsehen konnte. Dieser erfolgte an diesem Tage etwas später, als sonst. 5.50 Uhr leitete ihn ein starkes Feuer ein, das über den Abschnitt des III. Bataillons hauptsächlich viel Schrapnells ausschüttete. Der Infanterieangriff, der anfangs Boden gewann, brach aber am Widerstand der Maschinengewehre zusammen und noch einmal stand das wackere III. Bataillon, ohne zu wanken, so daß kein anderer Erfolg dem Gegner beschieden war, als daß er die Trümmer von Curlu erreichte. Darüber hinaus wurde ihm ein weiteres Vorkommen den ganzen Tag über verwehrt, trotzdem von unserer Artillerie keine große Hilfe mehr zu erhalten war. Sie litt unter Munitionsmangel und den gleichen Ermattungserscheinungen, wie die Infanterie. Das Mißlingen des gegnerischen Angriffs war also nur den Maschinengewehrschützen zu ver-

danken, die trotz der zu Ende gehenden Kräfte den in den Trümmern von Curlu schwer zu fassenden Gegner zu treffen verstanden.

Ueber die Mitte von Curlu und den von der Kirche ab nach Norden führenden Hohlweg kam der Engländer nicht hinaus, kein Fußbreit Boden wurde preisgegeben, trotzdem die Lage allmählich auch von Süden her bedrohlich wurde. Der Gegner hatte hier die Sommehalbinsel genommen und sich in der Grenouillère Fe. festgesetzt, von wo aus er mit Maschinengewehrfeuer unsere Stellungen aus der Flanke und vom Rücken her beschoß. Dies konnte für das Regiment umso kritischer werden, als die Sommebrücke bei der Grenouillère Fe. ganz ungenügend gesprengt war und man damit rechnen mußte, daß der Gegner plötzlich im Rücken des Regiments auftauchte. Auch Verstärkungen in der Front führte er heran und man sah, wie er durch den Vauxwald Pontons vorschaffte.

In dieser auch für den Mutigsten nahezu verzweifelten Lage traf gegen 8 Uhr abends das erlösende Wort von der Ablösung ein: „die Pionierkompagnien bilden die Nachhut, die Infanterie rückt 10.30 Uhr abends beginnend, unter Hinterlassung einer L.M.G.Gruppe bis 12 Uhr nachts, nach Liéramont, wo sie sammelt, eine rückwärtig gelegene Linie wird von frischen Truppen besetzt." Noch sah es in den Abendstunden aus, als ob das Loslösen vom Feinde nicht ungestört verlaufen sollte: der Engländer drückte die am Südostrand von Curlu stehenden Maschinengewehre zurück und arbeitete sich mit starken Kräften vor, so daß die Kompagnien des II. Bataillons eine Aufnahmestellung beim Regimentsgefechtsstand beziehen mußten. Auf dem rechten Flügel beim III. Bataillon wurde abends noch eine gegnerische Patrouille abgewiesen. Schließlich waren aber auch diese Gefahren überwunden und in nahezu aufgelöstem Zustand kamen die Kompagnien nach einem beschwerlichen Nachtmarsch von 18 km Länge, der u. a. durch das schwer beschossene Cléry führte, in Liéramont an, das einst in den Tagen des Hindenburgrückzuges gerade vom Grenadierregiment zerstört worden war.

Was das Regiment am letzten Tage seines Einsatzes noch geleistet hat, erhellt am besten aus einem Bericht, den der Divisionskommandeur an den König schrieb und worin es heißt: „Nur bei Curlu war der Druck des Feindes während des ganzen Tages stark, und es ist zu bewundern, daß das Grenadierregiment 123 noch die Kraft fand, diesem Druck standzuhalten. Es hatte am 28. zweifellos die Hauptlast des Angriffs zu tragen. Nicht nur von Curlu aus wurde es angegriffen, sondern die Engländer besetzten auch mit starken Kräften die Sommehalbinsel östlich Vaux und fügten den Grenadieren von hier aus durch Maschinengewehrfeuer Verluste zu. Erfreulicherweise waren aber die Verluste, die der Gegner in unserem Maschinengewehrfeuer bei Curlu erlitt, weit größer als die eigenen, und so kann man auch den 28. August als einen Erfolg für uns betrachten. Gleichwohl war die Lage der Grenadiere am Nachmittag ernst, und der Regimentsführer, der während des ganzen Tages inmitten seiner Truppe in vorderer Kampfzone aushielt, bezeichnete die Lage seines Regiments für den folgenden Tag als unhaltbar. Ich mußte diese Auffassung teilen und hielt eine Ablösung nicht nur des Grenadierregiments, sondern der gesamten mir unterstellten Infanterie für dringend geboten. Die Infanterie hatte ihr Letztes hingegeben, ließe man sie jetzt noch länger am Feind, so mußte der überspannte Bogen brechen. Mit der Masse der Artillerie stand es ähnlich. Die Bedienungsmannschaften schliefen ein vor Ermattung, die Munitionszufuhr wurde von Tag zu Tag geringer, wegen des ungeheuren Ausfalls an Pferden . . . . ." und weiter: „das, was Stäbe und Truppen während des letzten vierwöchigen Einsatzes zu leisten hatten, übertrifft alles, was bisher an sie herangetreten ist. Auch die Verluste sind größer, als je zuvor." Das Grenadierregiment allein hat in diesem Zeitraum 32 Offiziere und 920 Unteroffiziere und Mannschaften verloren; Tote waren es 7, bezw. 74, Verwundete 16, bezw. 505, Vermißte 9 bezw. 341.

Unerbittlich hat das Schicksal, das dem deutschen Heere am 8. August seinen schwersten Schlag versetzt hat, auch die 27. Division in seinen Strudel gerissen. Mannhaft stemmte sie sich dagegen, aber sieghaft konnte sie nicht daraus hervorgehen, wo die Front links und rechts wankte und brach. Trotzdem wendete sie nicht geschlagen dem Sommeufer den Rücken. Die Fülle von Heldentaten, die Führer und Truppe auch dort wieder in vielen Einzelbeispielen gezeigt hatten, verlieh der Infanterie trotz allem das Gefühl, noch immer auch den schwersten Lagen gewachsen zu sein, wenn Artillerie- und Tankbekämpfung auf derjenigen Höhe steht, die notwendig ist, um den

Infanteristen nicht wehr- und schutzlos von vornherein dem Untergang zu weihen. Blumengeschmückt zog die stolze Infanterie in die rückwärtigen Quartiere ab, deren Bewohner nicht verstehen konnten, wie die „geschlagenen" Deutschen sangesfroh aus der Schlacht zurückkehren konnten.

*

Nach eintägigem Aufenthalt im Freien in und bei Liéramont, wo bei schönem, nicht zu heißem Wetter den Truppen ein wirklicher Ruhetag beschieden war, wurde am Morgen des 30. Augusts der Rückmarsch, trotz verschlissener Uniformen und zerrissener Stiefel in guter Stimmung, fortgesetzt und in den Mittagsstunden Rues des Vignes erreicht, das uns nun zum dritten- und letztenmal in seinen Mauerresten aufnahm. Die paar Quartiere waren in den letzten 4 Wochen noch dürftiger geworden, als zuvor, und der Abschied fiel uns wirklich nicht schwer, als es am 31. früh nach Neuvilly bei Le Cateau ging, wo Teile des Regiments gleichfalls schon, nach der ersten Sommeschlacht, einquartiert waren. Hier wohnte man wieder in Häusern und besonders Glückliche ergatterten wohl auch ein Bett. Langsam erholten sich die müden Knochen, die seelische Abspannung wich wieder freundlicheren Bildern und nur der Schmerz über die verlorenen Kameraden, wie die Not des Vaterlandes ließ eine rechte Freude nicht mehr aufkommen.

Das Häuflein der Uebriggebliebenen war klein geworden. Die durchschnittliche Bataillonsgefechtsstärke war noch 100 Mann und für die M.G.Kompagnie 25. Dabei war auf viel Ersatz aus der Heimat nicht zu rechnen und so zwang die Ersatzlage unsere Führung zu dem Notbehelf, eine Anzahl hart mitgenommener Divisionen aufzulösen und mit anderen geschwächten zu verschmelzen. Aber es war kein frisches Blut, das in solch zusammengeschossene Divisionen damit überführt wurde, und niemand verkannte die harte Notwendigkeit, die uns dazu zwang. Man spürte, was es heißt, wenn die deutsche Heeresleitung in einer Zeit, wo Tausende von Amerikanern täglich den europäischen Boden betraten, ihrerseits zu einer Verminderung bestehender Formationen schreiten mußte. Der 27. Division wurde das R.J.R. 247 zugewiesen, welches mit 6 Infanterie- und 3 M.G.Kompagnien übertrat. Ein Drittel davon kam zum Grenadierregiment und bildete hier mit den Resten der 1. und 2. Infanteriekompagnie von da ab das I. Bataillon unter Führung des Hauptmanns d. R. Waizenegger, der schon früher im Regiment Bataillonsführer war. Das II. Bataillon wurde aus der alten 5. bis 8. Kompagnie gebildet und bekam dazu noch die alte 3. Kompagnie, das III. aus der alten 9. bis 12. zuzüglich alter 4. Die alte 1. M.G.-Kompagnie wurde auf die 2. und 3. M.G.Kompagnie verteilt, während sie selbst durch die M.G.Kompagnie des R.J.R. 247 ersetzt wurde. Der neue Zuwachs reichte aber noch nicht aus, die Infanterieregimenter auf ihren vollen Etat zu bringen, sie bildeten vielmehr in Zukunft nur noch 3 Bataillone zu je 3 Infanterie- und 1 M.G.Kompagnie, womit die vierten Infanteriekompagnien im Bataillon verschwunden waren. Am 2. September abends trafen die Kompagnien des R.J.R. 247 ein, von dem wieder aus dem Urlaub zurückgekehrten Kommandeur des Regiments aufs herzlichste willkommen geheißen. Am 3. September wurden die Kompagnien zusammengestellt und überzählige Wagen und Pferde abgegeben; dann ging es wieder an das Herrichten des Anzugs, der Waffen und der Ausrüstung. Man war hierin noch nicht weit gekommen, als der Befehl zum Abtransport eintraf, der am 5. nachts mit Regimentsstab, 1. M.G.Kompagnie, Minenwerfer- und Nachrichtenkompagnie in Le Cateau seinen Anfang nahm und am 6. nachmittags mit den letzten Teilen teils von Ors, teils von Le Cateau aus beendet war.

13. Vor Verdun und an der Maas.

Nun ging es wieder zur 5. Armee, der ehemaligen kronprinzlichen, unter der die Division 1914 stand, als sie die Feuertaufe empfing, und wieder führte uns der Zug über Charleville/Sedan, das Maastal entlang, also eine Strecke, die den Süddeutschen als Strang zur Heimat die liebste und bekannteste der Westfront war. Auch heute fühlte man sich im Zuge wohlgeborgen und ließ im Gedanken, der Sommefront lebewohl gesagt zu haben, alle Sorgen um die Zukunft verschwinden.

Man näherte sich altbekanntem Boden und die Argonnenkämpfer von einst erzählten, aus alten Erinnerungen schöpfend, von Vormarsch, Feldschlacht und Waldgefecht, das sich wie Sage anhörte. Denn die Poesie der ersten Kriegsmonate war längst entschwunden und Großkämpfe beherrschten die kriegerische Welt, wie sie sich seit der Sommeschlacht 1916 immer gewaltiger entwickelt hatten. Damals noch wenig Flieger — es war schon ein Riesenereignis, als der „Bauernschreck" 1914 abgeschossen wurde — heute kaum eine Bahnfahrt, die nicht von feindlichen Fliegern gestört wurde! Unsere jetzige Reise verlief aber völlig ungestört und nahm in friedlicher Stille in Spincourt, 28 km nordöstlich von Verdun, ihr Ende.

Dort hatten in der ersten Hälfte des Augusts 1914 Teile des Weingartener Infanterieregiments, die einem Kavalleriekorps beigegeben waren, den ersten Zusammenstoß mit den Franzosen gehabt und noch heute erinnerten zerstörte und beschädigte Häuser an jene Zeiten. Hier wurde am 7. September ausgeladen und der Regimentsstab und II. Bataillon nach Houdelaucourt, I. nach Spincourt und III. nach Haucourt ins Quartier gelegt. Man stieß wieder auf ähnlich armselige Ortschaften, wie einst in den Argonnen und der Champagne, und die stillosen einförmigen Häuserreihen mit den fensterarmen Fronten wirkten nach der nordfranzösischen und belgischen Bauweise nur noch abstoßender. Zu der notorischen Unsauberkeit des französischen Bauern kamen noch starke Massierung und häufiger Wechsel der Truppen hinzu, so daß von eingerichteten Bürgerquartieren keine Rede sein konnte, vielmehr alles auf engstem Raum zusammengepfercht wurde. Dies hing mit vermuteten Angriffsvorbereitungen des Gegners zusammen, welche die O.H.L. zur Heranziehung starker Reserven veranlaßte. Die Stimmung der Leute war daher nicht die beste und ermüdet an Seele und Körper, wie sie aus der Sommeschlacht kamen, hätte man ihnen gerne etwas Besseres gegönnt. Besonders für diejenigen, welche von der aufgelösten 54. Reservedivision in die 27. übernommen wurden und seit Monaten kaum zur Ruhe gekommen waren, wäre eine anständige Unterkunft vonnöten gewesen. So sind diese Leute, die an ihrem Stammtruppenteil mit Leib und Seele hingen und nur ungern sich nach 4 Kriegsjahren in neue Verhältnisse einfügten, auch dadurch nicht wärmer im Grenadierregiment geworden. Sie sagten — und nicht ganz mit Unrecht — sie seien vom Regen in die Traufe gekommen. Aber der Soldat weiß immer wieder jeder Seite etwas abzugewinnen und fügt sich schließlich, wenn auch noch so ungern, in sein oft recht hartes Los. So mußte das I. Bataillon bereits am andern Tag wieder Quartierwechsel vornehmen und zog nach Vaudoncourt um, da es in Spincourt ganz besonders schlecht untergekommen war.

Nun war man wieder einmal „in Ruhe", die sofort mit Instandsetzen der Kleidung, der Unterkunft und der Ausrüstung ihren Anfang nahm. Nichtstun war der 27. J.D. fremd und als fleißige Division, wie man sie kannte, hat sie auch in den zurückgezogenen Perioden immer rege gearbeitet. Offizier und Mann blieben dabei in der Uebung und das Pflichtbewußtsein war auch dann in der Division erhalten geblieben, als es bei anderen Truppen schon offenkundig nachließ. Man kannte nichts anderes, als seinen Dienst, und die Truppe, die sich des Werts einer guten Schulung bewußt war, war keineswegs unwillig darüber, wenn das richtige Maß eingehalten war. Daß dies in der Division der Fall war, bewies ihr guter Geist, der bis zum Schluß in den ausgezeichneten schwäbischen Soldaten drin steckte. Deshalb ging man auch dienstgewohnt wie immer an die Arbeit, als am 9., 11. und 12. September die Kompagnien mit ihren Uebungen begannen.

Von der Front her war es bis dahin ziemlich ruhig geblieben und erst am 12. früh setzte starkes Trommelfeuer in südwestlicher Richtung ein, welches den amerikanischen Angriff im Mihiel-Bogen einleitete. Gleichzeitig wurde die mit der Ostfront von Verdun parallel laufende Bahnlinie Longuyon/Thiaucourt in allen Bahnhöfen durch Fernfeuer gestört. Nach nicht ganz 3wöchentlicher Pause sahen wir, als nicht Betroffene ohne sonderliche Aufregung, wieder berstende Granaten, die dem Bahnhofgebäude von Spincourt galten und Menschenverluste, wie Sachschaden verursachten. Lange sollten wir aber nicht unbeteiligt bleiben. Denn was eine zurückgezogene Truppe bei schwerem Feuer von der Front her immer zu gewärtigen hat, vollzog sich auch jetzt wieder mit unfehlbarer Sicherheit: die Division wurde am 12. September nachts alarmiert und mit Teilen sofort in Marsch gesetzt. Am 13. September früh 5 Uhr stand das Regiment marschbereit, das I. und II. Bataillon in der Ortsunterkunft, das III. in Gouraincourt, wohin es in einem Nachtmarsch von

1½ Stunden vorgezogen wurde. Während es den Vormittag über ein strömender Regen in Baracken, Stallungen und Scheunen von Gouraincourt festhielt, gestattete der hell werdende Nachmittag einen schönen Rundblick von der hochgelegenen Ortschaft aus: nach Osten sah man bis in die Metzer Berge, vor denen die Rauchsäulen des Erzbeckens von Briey aufstiegen, im Westen erhoben sich hinter der leicht gewellten Ebene die fortsgekrönten Höhen von Verdun. Um die gleiche Zeit traf der Befehl zum Einsatz ein, der dahin lautete, daß das III. Bataillon in der kommenden Nacht die vordere Linie, das I. die Bereitschaft eines Abschnitts zu übernehmen habe, der genau in der Nordostecke von Verdun lag und dessen Hauptkräfte in und um Maucourt, östlich von Ornes, untergebracht waren. Vorkommandos wurden, wie üblich, sofort abgesandt, während die Bataillone 7 Uhr abends sich in Marsch setzten und nach 21 km langem Nachtmarsch bei hellem Mondschein in den Abschnitt einrückten.

Maucourt
siehe Skizze 15.

Während der Uebernahme lag auf Maucourt etwas Artilleriefeuer und in der Vorfeldzone schoß sich das seitherige Stellungsregiment, die sächsischen 177er, mit gegnerischen Patrouillen herum. Sonst aber war und blieb es völlig ruhig, trotzdem von der Brigade alsbald nach Uebernahme der Stellung die Alarmnachricht einging, es sei bestimmt ein großer Tankangriff zu erwarten und 300 Tanks ständen in den Schluchten von Douaumont bereit. Auch das II. Bataillon, das zunächst in Houdelaucourt verbleiben sollte, wurde gleichfalls ein Opfer dieser Angriffsfurcht; es wurde noch in der Nacht auf Höhe des Regimentsgefechtsstandes, der am Westrand des Pierreville-Wäldchens lag, vorgezogen, wo es beim Fehlen jeglicher Unterkunft biwakieren und bei Regen und Kälte erst langsam und behelfsmäßig sich im Walde einbauen mußte. Es waren somit vom 14. früh ab zugleich mit dem Regimentskommandeur, der um 9 Uhr den Befehl im Abschnitt übernahm, sämtliche 9 Infanterie- und 3 M.G.Kompagnien, die Minenwerfer- und die Nachrichtenkompagnie des Regiments auf dem Gefechtsfeld anwesend — ein Einsatz, der bis zum 28. Oktober, dem Tag des Herausziehens des Regiments aus diesem Gefechtsstreifen, anhielt. Dabei war die Maucourtstellung die ruhigste Front, welche das Regiment im ganzen Krieg kennen gelernt hat! Aber die Nachrichten von rückwärts über bevorstehenden Großangriff gingen noch lange Zeit fort, trotzdem die „Grabenstrategen" bei größtem Ausspähen nicht das geringste Anzeichen davon erkennen konnten. Schon nach zwei Tagen meinte ein einfacher Frontsoldat: „Herr Hauptmann, do kommt koi Agriff". Man schenkte anderen Alarmgerüchten bald keinen Glauben mehr und freute sich von Herzen, auch einmal einige Wochen lang sich den Annehmlichkeiten und Vorzügen einer „Landwehrstellung" ohne großes Risiko fürs eigene Leben hingeben zu können.

Der Vormittag des 14. Septembers galt zunächst der Erkundung des Abschnitts, der sich in der Hauptsache an den während der Verdunkämpfe zu Trümmern geschossenen Flecken Maucourt und die große Straße Azannes/Etain angelehnt hatte. Er lag unmittelbar westlich des Hechtwaldes, an dessen Nordrand die Befehlsstelle des K.T.K. war, und umfaßte ein ausgedehntes Grabengewirr, das keine klare Führung aufwies und vielfach zerfallen und unbenützt war. An Unterständen war bei sehr hohem Stand des Grundwassers nicht viel vorhanden und nur in Maucourt selbst wurde der einzige wirklich gute Betonunterstand angetroffen. Etwas besser daran waren die über die Hauptwiderstandslinie vorgeschobenen Teile des Kampfbataillons, so die Feldwachgruppe im Bayernstützpunkt, die Vorpostenkompagnie am Eichbusch und die Vorposten im Alfredstützpunkt westlich des kleinen Maucourtwaldes. Von letzterem aus hatte man über den Ornesbach weg eine gute Augenverbindung zu den 124ern, welche die beherrschende Doppelhöhe 307/310 zur Verteidigung zugewiesen erhielten. Guten natürlichen Schutz hatte der rechte Flügel der Grenadierstellung am stark versumpften Ornesgrund, während der linke (zugleich Divisionsflügel) einen solchen entbehren mußte. Hier ging die Schnittgrenze zur Nachbardivision zunächst mitten durch Maucourt, das im Falle eines Angriffs das meistbegehrte Ziel des Gegners sein mußte. Was aber der Stellung von besonderem Nachteil war, das war ihre geographische Lage: sie lag am Fuße der Höhen um Verdun und somit unter den Kanonen dieser starken Festung. An sich war es an schönen Herbsttagen immer ein Genuß, das von taktischen Gesichtspunkten losgelöste Auge nach den unmittelbar vor einem aufsteigenden Höhen der Côte Lorraine mit ihren heiß umkämpften Stätten, wie Fort Tavannes, Damloup, Vaux und der alles überragenden Feste Douaumont hinüberschweifen zu lassen. Hinuntergeworfen zu sein von ihnen und ohnmächtig im Grunde zu liegen, das aber schmerzte täglich immer aufs neue und man wollte nicht verstehen, wie sie hatten verloren gehen können. Mittlerweile

schoß unsere leichte Divisionsartillerie an die kahlen Hänge und die übereinandergetürmten Mauerreste mit unermüdlichem Fleiß — Nadelstiche, die den in seiner Höhle versteckten Riesen wenig störten.

Im großen und ganzen lag über dem Abschnitt eine wohlige Ruhe und, wenn der Gegner schoß, so war es gelegentliches Störungsfeuer auf Maucourt, den kleinen Maucourtwald und die Gegend beim Eichbusch. In der Zone des Bereitschafts- und Reservebataillons vollends fiel oft tage- und nächtelang kein Schuß und der dringend nötige Ausbau der rückwärtigen Stellungen, einer Hagen- und einer Volker-Stellung, erhielt nicht die geringste Störung. Den wichtigsten Rückhalt bildeten im Bereich des Bereitschaftsbataillons gelegene M.G.- und M.W.Nester, welche grimmige Tier- und freundliche Blumennamen trugen und sich dem etwas gewellten Gelände, das von zahlreichen Waldstücken, Bächen und Sümpfen durchsetzt war, geschickt einpaßten. Auch die Epina- und Pierreville-Fe. waren gute Anklammerungspunkte. In erster schlug der B.T.K. seinen Gefechtsstand auf und war damit in unmittelbarer Nähe seiner hintersten Bereitschafskompagnie. Die nächste lag am Westrand des Hechtwaldes und die 3. war in vorderster Linie im Ostteil von Maucourt eingesetzt, das am 21. September in den Divisionsabschnitt einbezogen wurde. Rechts davon lag das ganze Kampfbataillon: mit je einer Kompagnie im Vorfeld, am West- und Südwestrand von Maucourt und im kleinen Maucourtwald, bezw. östlich davon in der Hauptwiderstandslinie, die durch zugweise eingesetzte Maschinengewehre verstärkt wurde. Die Nachrichtenkompagnie hatte, ausgestattet mit den modernsten Hilfsmitteln des Nachrichtenwesens, ein gut organisiertes Netz im ganzen Abschnitt eingerichtet, das auch bei dem jetzt wieder aufkommenden Frühnebel jede Ueberraschung ausschließen sollte.

Am Stützpunkt Zebra.

Soviel von der Gliederung, die in 9tägigem Wechsel unter den Bataillonen reihum ging. Nur die Vorfeldkompagnie mußte in kürzeren Fristen abgelöst werden, da sie als vorderste am Feind die ganze Verantwortung des Abschnitts trug und bei erhöhter Aufmerksamkeit rascher verbraucht wurde. Was den Arbeitsdienst anbelangte, so war er sehr reichhaltig und umfaßte nicht nur die Neuanlage von Stollen, Bau von Betonständen, Auswerfen von Drahthindernissen, sondern erstreckte sich auch auf eine Reihe von Anlagen zur Bekämpfung von Tanks, welche dieses moderne Kampfmittel erforderte. Es wurden besondere Kommandos gebildet, denen der Bau von Tankfallen, Straßensperren und Wassergräben oblag. Die Infanterie wurde mit einer größeren Zahl von Tankgewehren ausgerüstet, Pioniere legten Tankminen aus und die Artillerie schob einzelne Geschütze bis in die vordere Linie vor. In der Tiefenzone handelte es sich vorwiegend um Durchführung verteidigungsfähiger Stellungen an den Waldrändern und um Neuanlage von Gräben im freien Gelände. So gab es Arbeit in reicher Menge, aber bei einer Grabenstärke von 80—90 Mann, die man damals als gut bezeichnen mußte, kam man verhältnismäßig rasch mit den Arbeiten vorwärts. Damit wurde es auch mit der Unterkunft günstiger, die Verteidigungsfähigkeit der Stellung wurde besser und man konnte einem Angriff ruhiger entgegensehen, als es in den ersten Tagen nach Einrücken in die Stellung der Fall war.

Als Arbeitstrupps und Sicherheitsbesatzungen waren damals auch österreichische Truppen im Bereich der Division eingesetzt, die selbst einem österreichischen Kommando, dem K. und K. XVIII. Korpskommando, unterstand, dessen Befehlshaber Feldmarschalleutnant Goiginger war. Es war hier das einzige Mal, daß die 27. Division unter nichtdeutschem Kommando stand, und es war für alle Teile der Division in eintönigem Stellungsleben eine willkommene Abwechslung, auch einmal andere als deutsche Uniformen um sich zu haben. Der Umgang mit unsern Bundesgenossen kann dienstlich und außerdienstlich nur gelobt werden und trug die bekannt offen-

herzig gemütliche Art des Deutsch-Oesterreichers. Auch die Tschechen machten einen verhältnismäßig guten Eindruck. Meist hatte man es mit Angehörigen der K. und K. Landsturm-J.R. 6 und 25 zu tun, mit welchen Regimentern eine Zeitlang Offiziere und Unteroffiziere ausgetauscht wurden, damit man die Dienstverhältnisse gegenseitig kennen lernte. Der Erfolg blieb auch nicht aus und mancher, der sonst die Leistungen der Oesterreicher als einer zu weich erzogenen und zu bequem gebliebenen Truppe anzusehen geneigt war, hat damals eine andere Auffassung bekommen. Man konnte sich des Eindrucks wirklich nicht verschließen, daß auch diese Leute in Anbetracht ihrer äußerst knappen Verpflegung und ihrer schlechten Kleidung, unter der besonders die zerlumpten Stiefel auffielen, geleistet haben, was sie konnten. Des Lobes voll waren unsere österreichischen Freunde über die deutsche „Menage", wie sie auch sonst rückhaltlos die Vorzüge unserer Militäreinrichtungen anerkannten. Uebrigens zeigten sie sehr regen Eifer auch am Feind, wollten etwas lernen und hätten es, wenn natürlich auch nicht alle, nicht ungern gesehen, wenn im Abschnitt „etwas los" gewesen wäre. Es hieß damals allerdings, es seien die besten österreichischen Truppen gewesen, die vor Verdun gestellt waren.

Aber es war und blieb ruhig; der Gegner regte sich nicht und weder Arbeiten noch Bewegung wurden in seinen Gräben beobachtet. Zur Abwehr war man bereit und in der Truppe steckte der feste Wille, die Stellung auch gegen feindliche Uebermacht unter allen Umständen zu halten. Denn die Tradition, daß Führer und Truppe mit ihrer Ehre für die Behauptung einer Stellung haften, war noch nicht verloren gegangen. Nicht verloren gegangen war auch die Freude an schneidigen Patrouillengängen und mancher von denen, die erst kurz aus der Heimat eingetroffen waren, lernten noch des Krieges prickelnden Reiz kennen, wie ihn nur der begreifen kann, der, nur sich selbst verantwortlich, in halbdunkeln Nächten die Spur des Feindes verfolgt. Ein scharfer Wettstreit entspann sich auch jetzt wieder unter den Kompagnien des Regiments um das Einbringen von Gefangenen, die man zur Feststellung desjenigen Truppenteils brauchte, der dem Regiment gegenüber lag. Nacht um Nacht zogen Freiwillige hinaus gegen die Straße Bezonvaux/Muraucourt Fe., überquerten sie, krochen an den Hängen des Bezonvaux-Rückens herum, legten sich in der Bezonvaux- und Küchenschlucht bereit, drangen in die Gräben des auf der Höhe liegenden Werkes ein — kurz, man versuchte alle Möglichkeiten, dem Gegner eines auszuwischen. Aber keine von den Patrouillen gelang, trotzdem es mehrfach im Vorgelände zu kurzen Feuergefechten kam. Eine der bemerkenswertesten Taten war die Streife der 6. Kompagnie unter Führung des Grenadiers Reutner, der mit 3 Mann während 24 Stunden am Feind blieb und sich einen ganzen Tag, von jeder Verbindung nach rückwärts abgeschnitten, auf halbem Hang des Bezonvaux-Rückens bereit legte. Abends drang er bis in die französische Hauptstellung vor und nur einem Zufall war es zu danken, daß er noch den Rückweg fand, der ihm von 15—20 Franzosen abgeschnitten war. Schließlich erlaubte ein Zufall, die gegenüberliegende Truppe festzustellen, indem ein Soldat vom französischen 33. Kolonialregiment, der sich am 11. Oktober früh auf einer Streife gegen den Chenawald verirrt hatte, geradewegs auf unseren vorgeschobenen Posten am weitesten links zulief und in energischem Zufassen des Unteroffiziers Jäger von der 9. Kompagnie gefangen wurde. Dieser hatte ihn im Dunkel erkannt, packte ihn mit dem Ruf „prisonnier" am Kragen und schickte ihn im Triumph zurück. Unteroffizier Jäger fuhr dafür 3 Wochen außerterminlich in Urlaub.

War so die Lage im Divisionsabschnitt im großen und ganzen die gleiche, so hatte sie sich im Laufe der Tage in den Abschnitten zur Rechten erheblich verändert. Vom 22. September ab schwoll der Artilleriekampf merklich an und täglich fuhren einige Schuß allerschwersten Kalibers bis nahe an die Divisionsgrenze, nach dem Forsthaus Gremilly. Auch die Fliegertätigkeit nahm große Ausdehnung an und an manchen Abenden konnte man amerikanische Geschwader von 70, 80 und selbst 90 Flugzeugen zählen. Gleichzeitig nahm in hellen Nächten der Bombenwurf im Hinterland zu und wahllos warf der Gegner seine Bomben in Ortschaften und in die weit ausgedehnten Wälder. Dies alles leitete einen Großangriff am 26. September bei Maas-West ein, dessen Kanonendonner von da an wochenlang die anliegenden Truppen im Bann hielt. Die Steigerung des Feuers sprang aber auf uns erst über, als die Kämpfe auch auf dem Ostufer der Maas einsetzten, und am 6. Oktober begann der Gegner erstmals stärkeres Störungsfeuer in den Hechtwald zu legen. Am 8. Oktober, wo bei der übernächsten rechten Division ein gegnerischer Vorstoß statt-

fand, dehnte sich das Feuer auf den ganzen Divisionsabschnitt bis weit ins Hinterland aus und hielt stundenlang an. Aber es handelte sich am nordöstlichen Scheitelpunkt der Verdunfront nur um eine Bindung der Kräfte, während die Kämpfe in der rechten Flanke immer mehr anschwollen und entscheidenderen Charakter annahmen.

Wie militärisch, so reifte unterdessen auch politisch die Lage ihrer letzten Entscheidung entgegen, und wenn bisher der Sinn der Truppe vorwiegend soldatischen Interessen zugewandt war, so war jetzt allmählich auch hier der politische Gesprächsstoff in den Vordergrund getreten und der ganze Ernst der Lage erkannt worden. Man war auf Nachrichten daher immer sehr gespannt und die Zeitungsverkaufsstellen in Vaudoncourt, wo die Geschäftszimmer und der Troß lagen, wurden bei Eingang der neuesten Blätter nahezu gestürmt. Allzu oft kam man allerdings nicht dorthin; aber während der Zeit als Reservebataillon wurden abwechselnd einige Trupps nach hinten geschickt, damit die Leute nach ihrem Gepäck sehen, ein Bad nehmen und die Wäsche wechseln konnten. Auch ein Ständchen der flotten österreichischen Musikkapellen wurde gerne mitgenommen, die damals den deutschen zu einer ausgesprochenen Konkurrenz geworden waren. Das Musikleben war daher sehr rege und bis in den Breuil-Wald kam die Regimentskapelle auf der durch den Spincourtwald führenden Kleinbahn vorgefahren, um die Truppe mit ihren Klängen zu erfreuen. Ueber die schlechte Lage an der Front konnten aber die fröhlichen Weisen nicht hinwegtäuschen und man befand sich nicht in bester Laune, zumal auch die Heimatpost in den letzten Septembertagen auszubleiben begann, deren Eintreffen allen seit je das größte Anliegen gewesen war. So war für viele der täglich durch Anschlag bekannt gegebene Tagesbericht die einzige Nachrichtenquelle. Seit geraumer Zeit hatte er jedoch seine ehemalige stolze und klare Fassung verloren und war auf einen elegischen Ton abgestimmt. Aber trotz alledem wollte man nicht glauben, daß wir uns militärisch auf der abschüssigen Bahn bewegen, und gab die Hoffnung nicht auf, daß das deutsche Heer doch noch eine Stellung finden würde, in der es den Abwehrkampf wieder erfolgreich aufnehmen könne.

Da kam in der zweiten Hälfte des Septembers die Nachricht von einem neuen österreichischen Friedensangebot mit unmittelbar anschließender Ablehnung seitens der Gegner, dann von der Ausdehnung des englischen Großangriffs auf Flandern, des Abfalls Bulgariens, der traurigen Lage der Türkei, der Einsetzung einer rein parlamentarischen Regierung im Reich und schließlich am 7. Oktober früh die überraschende Meldung vom Friedenstelegramm des Prinzen Max. Mit Kopfschütteln nahm man es auf, bei der überwiegenden Zahl unserer Leute wurde es aber doch nicht ohne innere Zustimmung aufgenommen. Bot es doch zum erstenmal eine gewisse Hoffnung auf das Ende des Kampfes und den heiß ersehnten Frieden! Man sah den Appell an Wilson zunächst als einen aus wirtschaftlichen und diplomatischen Gründen hervorgehenden Schritt der Reichsregierung an. Als aber in einem Erlaß Generalfeldmarschall von Hindenburg selbst darauf hinwies, daß er den Friedensschritt billige, gab es für keinen Einsichtigen mehr einen Zweifel, daß das Schwert aufgehört hatte, eine entscheidende Rolle auf unserer Seite zu spielen.

Aber immer noch war der Geist im Regiment im ganzen genommen einheitlich und selbstbewußt; vor allem konnte von einer Revolutionsstimmung schlechterdings nicht gesprochen werden, wenngleich die Zahl der ewig Unzufriedenen und der dazu Gemachten durch den Nachersatz allmählich ziemlich groß geworden war. Der Regimentskommandeur konnte trotz dieses Umstandes über die Haltung seines Regiments zum deutschen Friedensersuchen an die vorgesetzte Dienststelle durchaus mit Recht berichten: „Das Friedensangebot der neuen deutschen Regierung hat auf die Mannschaften einen tiefen Eindruck gemacht, weil dadurch die Aussicht auf einen baldigen Frieden eröffnet wurde. Die Truppe ist daher nahezu ausnahmslos mit diesem Schritt einverstanden. Auch hält sie den Zeitpunkt für günstig, da sie der Meinung ist, daß nach dem Abfall Bulgariens, der Niederlage der Türken und dem Nachlassen unserer Widerstandskraft im Westen für die Zukunft kein besserer Friede erhofft werden kann. Bei einem kleinen Teil ist doch auch eine Mißstimmung über die Notwendigkeit des Waffenstillstands zu bemerken. Wenn die Truppe auch einen baldigen Frieden bestimmt erhofft, so ist sie doch festen Willens, bei einer Ablehnung des Angebots, bei einem Existenzkampf ihre Pflicht voll und ganz zu erfüllen."

In solcher Stimmung traf das Regiment am 24. Oktober der Ablösungsbefehl, der das Regiment aus einer Stellung abrief, die in 6 Wochen 1 Toten und 9 Verwundete gekostet hatte. Eine gleich günstige Ziffer hat man vorher niemals erreicht

gehabt und in guter Form, durch Ersatz aus der Heimat bis auf 400 Köpfe verstärkt, rückten die Bataillone aus ihren Abschnitten ab. Man ließ sie in gutem Ausbau zurück und noch am 21. Oktober waren sie für würdig befunden worden, einer Gruppe neutraler Offiziere gezeigt zu werden, deren in allen Farben schillernde buntscheckige Uniformen einen merkwürdigen Kontrast zum zerschlissenen Gewand des feldgrauen Schützengrabensoldaten bildeten. Dessen Geduld und Ausdauer sollte noch einmal auf eine harte Probe gestellt werden, da sich noch vor der Ablösung das Gerücht verbreitete, daß die Division nach Maas-West versetzt werden solle, wo nach Agentennachrichten große Durchbruchsversuche bevorständen. Da wußte man, was die Stunde geschlagen hat, konnte aber dennoch mit seinem Los zufrieden sein, da man seit Wochen eine nahezu verlustlose Verwendung gehabt hatte und nur aus der Ferne verfolgen mußte, wie nach einander die Stätten einstiger froher Ruhezeiten wie Kortewilde, Cambrai, Gouzeaucourt, Saméon, Rues des Vignes wieder in Feindeshand gefallen waren, während um Valenciennes, Moerbeke, Gent u. a. Orten noch gefochten wurde. Währenddem vollzog sich hier in aller Ruhe durch das K. und K. Landsturm-J.R. 6 die Ablösung, die am 27. Oktober mit dem Reserve- und Bereitschaftsbataillon begann und am 29. früh beendet war. Die Oesterreicher freuten sich des schönen Abschnitts, qualmten in den Kochkesseln von Maucourt schon in den ersten Stunden lustig drauf los und in seinen Mauerresten entwickelte sich ein fröhliches Singen und Musizieren der zahlreich unter ihnen vertretenen Tschechen, welche die Nähe der Franzosen wenig zu genieren schien. Als wir schieden, war ein wundervoller Herbsttag. Goldgelb hatte sich der Wald gefärbt, in dessen Wipfeln in herrlichen Mondnächten manch schwäbisches Soldatenlied verklungen war.

*

Am 28. Oktober gegen 2 Uhr mittags fuhren I. und III. Bataillon von Spincourt ab, nachdem sie Zwischenquartiere in Vaudoncourt, bezw. Loison für kurze Zeit bezogen hatten. Der Regimentsstab und die zuletzt abgelöste Vorfeldkompagnie folgten am 29. dem Regiment in die neue Unterkunft nach. Diese lag in der wenige Kilometer westlich von Montmédy gelegenen Ortschaft Brouennes, die 300 Einwohner zählte und 2000 Mann Belegung erhielt. Viel Aerger mit der Unterbringung, viel Schimpfen, viel Hin- und Herrücken, aber schließlich war auch hier alles untergebracht. Der 29. Oktober brachte wieder Hiobsbotschaften aller Art: Ludendorff verabschiedet, Oesterreich und Türkei kapitulieren, Rumänen in der Dobrudscha, starker Pessimismus in der Heimat — man zählt die Minuten bis zum kommenden Waffenstillstand, während zeitweiliger starker Kanonendonner aus südlicher Richtung von einem Versiegen der Schlacht vor uns noch nichts erkennen ließ. Wir waren Eingreifgruppe der Armee, deren Verwendung und Schicksal der Gegner zu diktieren pflegt, und hingen in einer solchen Lage mit dem einen Ohr wie üblich an der Front.

Noch am 29. abends kam der Befehl zum Vorrücken in frontwärts gelegenen Abschnitt jenseits der Maas und am andern Morgen um 7 Uhr bezw. 7.30 Uhr marschierten die Bataillone aus Brouennes ab. In Stenay, das von Truppen und Fahrzeugen wimmelte, wurde das breite Tal der Maas überschritten, 12 km nördlich von Dun, wo die Division im August 1914 zum erstenmal über den Fluß gegangen war. Damals in flottem Siegesdrang, heute in dem Gefühl, zur Abwendung der schlimmsten Katastrophe gerufen zu sein! Jenseits der Maas, von Laneuville ab, war auf der Straße, der Hauptstraße nach Grandpré, starker Verkehr mit Fahrzeugen aller Art nach rückwärts, eine neben der Straße laufende Kleinbahn wurde abgebrochen — kein Zweifel, auch hier stieß man auf Anzeichen zum Rückzug. Unter solchen Umständen war auf irgend annehmbare Quartiere nicht mehr zu rechnen und, als das I. Bataillon in Beaufort, II. in Beauclair, III. in Halles angekommen waren, waren sie denn auch so schlecht, wie niemals zuvor. Teilweise lag man in Scheunen und Baracken, Kirchen und alten Lagern, teilweise mußte biwakiert werden.

siehe Skizze 16.

Von der Lage am Feind war bekannt, daß der Amerikaner, dem gegenüberzustehen jahrelang ein heißer Wunsch der Truppe war, bei Aincreville (etwa 11 km südlich von Beauclair) ins Vorfeld der 107. Division eingedrungen war, die von der Vaucelette Fe. und Morlancourt her bei unseren Leuten bekannt, aber nicht sehr geschätzt war. Das III. Grenadierbataillon wurde auch bereits am 31. Oktober früh an die Fe. Ste. Marie vorgezogen und legte sich zum Teil in den gleichen Gräben bereit, die das Regiment nach der Erstürmung Montignys vor Villers devant Dun

am 1. September 1914 angelegt hatte. Es erhielt hier zeitweilig stärkeres Feuer und ein Granatschuß fuhr in die Ferme, wobei die langjährige Bataillonsordonnanz des III. Bataillons, Vizefeldwebel Ott, den Heldentod fand. Für die anderen Bataillone verlief der Tag ruhig, doch bot eine rege Fliegertätigkeit mit zahlreichen Luftkämpfen Unterhaltung und Stoff zu ausgiebiger Kritik.

Am 1. November 5.15 Uhr früh weckte Trommelfeuer stärkster Art aus südlicher und südwestlicher Richtung, dem — kaum war der Kaffee ausgegeben — der Befehl zum Vorrücken folgte. I. und II. Bataillon setzten sich alsbald in Marsch, wobei sie das stark beschossene Halles nördlich umgingen. Das bei der Ferme Ste. Marie liegende III. Bataillon war inzwischen gleichfalls alarmiert und in die Mulden westlich Villers devant Dun vorgeschoben worden. Das Grenadierregiment, welches der 213. Infanteriebrigade unterstellt wurde, war Gruppenreserve und etwa um ½10 Uhr im befohlenen Raum, in den Waldstücken westlich der Ferme, versammelt. In der Ferme war der Brigadegefechtsstand, wo der Stab des Grenadierregiments in Erfahrung brachte, daß ein Großangriff der Amerikaner im Gange war, der ihnen nach Aussage zahlreicher Verwundeter und neuerdings sich sehr stark häufender angeblich Versprengter gute Anfangserfolge gebracht hatte. Jedenfalls war die eigene vorderste Linie überrannt worden und der Cheline-Bach westlich Aincreville vom Gegner überschritten, weiter rechts in Richtung Andevanne hatte er noch mehr an Boden gewonnen. Zu sehen war vom Gefechtsfeld zunächst wenig, Morgennebel verhinderten jede Aussicht und erst in den Mittagsstunden hatte man einen Ueberblick über das Gelände, über das ein Granatenhagel von unerhörter Heftigkeit sich ergoß. Es dampften die Täler, es rauchten die Wälder, es brannten die Häuser — ein seltenes Schlachtenbild voll packender Schönheit! Besonders in den schluchtenreichen Wald von Barricourt und Andevanne schlugen Granaten aller Kaliber in sich dauernd steigernden Lagen. 1./4. Nov. 1918.

Das Regiment als Reserve hatte noch wenig zu leiden und geringes Streufeuer störte es nicht. Allmählich aber hatte sich die Lage vorne so verschlechtert, daß die 213. Brigade glaubte, das ganze Regiment zum Gegenstoß ansetzen zu müssen, der aus Villers devant Dun heraus gegen die Höhe zwischen Aincreville und Andevanne geführt werden sollte. Um die Mittagsstunde bauten sich die Bataillone in mustergültiger Ordnung hiezu auf und I. Bataillon rechts, III. links standen unmittelbar südlich, II. Bataillon in zweiter Linie unmittelbar nördlich Villers bereit. Eine Klärung der Lage war immer noch nicht eingetreten und man sah lediglich, wie eigene Truppen noch 1 km südlich von Villers in rückwärtiger Bewegung waren, während gegnerische Infanterie in losen Gruppen im Grunde des Etaillonbaches sich zögernd vorarbeitete. Unter solchen Umständen hätte der befohlene Gegenstoß schwere Verwicklungen nach sich ziehen können und man war froh, als man im Augenblick des Antretens von der Brigade Befehl erhielt, ihn aufzugeben und lediglich eine Linie unmittelbar südlich Villers bis hinüber nach dem Westrand der Höhe 343, die sogenannte Freya-Stellung, zu besetzen. Die vorderen beiden Bataillone standen in der Hauptsache schon in dieser nur durch Drahtverhau angedeuteten Linie, so daß die Verteilung gegeben war. Das III. Bataillon hielt sich in der Hauptsache an den Südrand von Villers, das I. grub sich in unmittelbarem Anschluß daran rechts davon ein. Das II. Bataillon blieb in Reserve und zog sich kompagnieweise in natürliche Deckungen auf den Höhen nördlich Villers auseinander. So blieb die Lage, bis etwa 3 Uhr mittags dieses Bataillon Befehl erhielt, dem schwerbedrängten J.R. 120, das bei der rechts stehenden 28. badischen Division eingesetzt war, zu Hilfe zu kommen und sofort nach Westen abzurücken. Das II. Bataillon, das seit einigen Wochen Hauptmann d. R. Bechtle führte, schied damit aus dem Regimentsverband aus und verblieb bis zur Stunde des Waffenstillstands unter dem Kommando des J.R. 120, das am 1. und 2. November sehr schwere Verluste zu erdulden hatte.

Zunächst sei zum Regiment zurückgekehrt, das um 2 Uhr mittags die Freya-Stellung wie befohlen eingenommen hatte. In vorderster Linie waren die 1., 2. und 9. Kompagnie eingesetzt, dahinter standen die 3., 11. und 10. als Verfügungstruppe; Maschinengewehre waren auf die Abschnitte gleichmäßig verteilt. Die Anschlüsse waren vorhanden, rechts hatte das Regiment Fühlung mit J.R. 110, links mit J.R. 52 und 352. Kaum war man notdürftig zur Abwehr eingeteilt, als der Gegner, dem diese Bewegungen nicht verborgen bleiben konnten, heftiges Artilleriefeuer, vermischt mit Gasgranaten auf die vordere Linie und auf Villers legte, was empfindliche Verluste, besonders bei der 1. Kompagnie verursachte, die einige 100 m nach vorwärts

auszuweichen versuchte. Weiter rückwärts und im Hintergelände lag dagegen geringes Feuer und es war unverkennbar, daß der Schwerpunkt des amerikanischen Angriffs weiter rechts lag.

Diese verhältnismäßige Ruhe hielt stundenlang an und nach Einbruch der Dunkelheit war es sogar möglich, der Kampftruppe warme Verpflegung und frische Munition zuzuführen. Es war soweit alles in bester Ordnung, wenn nicht in den Abendstunden der Anschluß nach rechts völlig verloren gegangen wäre, da die dort eingesetzten Teile des J.R. 110 immer mehr abbröckelten. Das I. Bataillon sah sich so jeglichen Schutzes seiner rechten Flanke entblößt und es gelang ihm trotz regster Patrouillentätigkeit in der Nacht nicht, die nahezu 2 km breite Lücke zum rechten Nachbar zu schließen. Auch das II. Bataillon bemühte sich während der ganzen Nacht, von rechts herein den Anschluß herzustellen, aber es war vergeblich und, als der Morgen graute, war die Lage noch immer unverändert und gefahrdrohend. In den Vormittagsstunden des 2. Novembers kamen allerdings einige Reservekompagnien des J.R. 15 an, die aber ausgepumpt waren und bei einer Stärke von je 30—40 Mann wenig Gefechtskraft mehr besaßen. Sie versuchten im Verlauf dieses Tages mit noch haltenden schwachen Kräften des Füs.R. 40 dem Gegner Halt zu gebieten, aber auf die Dauer konnte es nicht mehr gelingen.

In den Morgenstunden lebte das Artilleriefeuer auf und bereits um 8 Uhr wollte der Amerikaner im dichten Nebel mit mehreren Wellen seine Linie vorschieben, was aber im ruhig zusammengefaßten Maschinengewehrfeuer mit starken Feindverlusten zum Scheitern gebracht wurde. Nicht so günstig stand es weiter rechts, wo in der eben gesagten Lücke der Gegner immer weiter vorkam und um 11 Uhr vormittags bereits im Rücken des rechten Flügels des I. Bataillons stand, so daß dieses Bataillon an den Westrand von Villers unter Einbuße von einigen Gefangenen zurückgenommen werden mußte. Auch vor die Front des linken III. Bataillons hatte sich der Gegner sehr nahe herangeschoben und ließ außerdem durch tief fliegende Infanterieflieger unsere Stellungen erkunden. Bald sah man auch wieder starke Ansammlungen des Gegners in dem Waldstück bei der Höhe 343 und nach sehr starkem Artilleriefeuer ging um 1 Uhr mittags der Gegner erneut zum Angriff über. Von der eigenen Artillerie spürte man wenig Unterstützung und die Infanterie war in der Hauptsache auf sich selbst gestellt. Ihr Infanterie- und Maschinengewehrfeuer konnte aber bei der starken Ueberlegenheit und dem zweifellos taktischen Geschick des Gegners, der immer aus der rechten Flanke drückte, nicht ausreichen, den Gegner dauernd zurückzuhalten. Auch waren die Verluste, hauptsächlich beim I. Bataillon, bedenklich gewachsen, was zur Folge hatte, daß die gelichteten Reihen sich auf die Höhen nördlich Villers zurückzogen, ohne daß der Gegner zunächst folgte. Auch die linken Nachbartruppen schlossen sich dieser Rückwärtsbewegung an, nach rechts aber war jede Fühlung vollständig unmöglich geworden, da der Gegner in den in der rechten Flanke liegenden Raux-Wald und in die nördlich davon sich hinziehende tiefe Mulde eingedrungen war.

Die Gefahr ihrer Kampftruppen erkennend, gab unsere 213. Brigade durch Funkspruch folgenden Befehl aus: „Waldrand (gemeint war der Tailly-Wald) halten, Widerstand im Walde", der 2.15 Uhr nachmittags beim Regiment eintraf. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß bei weiter notwendig werdendem Zurückgehen eine neue Widerstandslinie nördlich des Wiseppe-Baches zu beziehen sei. Während diese Befehle eingingen, waren die beiden Bataillone des Regiments in einen neuen amerikanischen Angriff verwickelt worden, dem standzuhalten immer schwerer wurde, so daß sie sich in langsamem Zurückgehen auf die Höhen 1 km südlich der Ste. Marie Fe. kämpfend zurückzogen. Hier hatte inzwischen auf Regimentsbefehl eine Pionierkompagnie und ein Bataillon J.R. 15 eine Aufnahmestellung bezogen, doch lag die Ferme bereits unter beobachtetem feindlichem Maschinengewehrfeuer.

Um 3 Uhr mittags traf der oben angegebene Brigadebefehl auch schriftlich ein und nochmals war darin betont, daß bei der Unmöglichkeit weiteren Widerstands hinter die Wiseppe zurückgegangen werden solle. So war die Entscheidung in die Hände des Regimentskommandeurs gelegt, der gegen 4 Uhr zu der Ueberzeugung kam, daß die Räumung der Stellung zu einer taktischen Notwendigkeit geworden war, nachdem der Gegner in der rechten Flanke mit seinen Spitzen bereits in die Südwestecke des Tailly-Waldes einzudringen begann. Auch nahm das Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer des Gegners derartig zu, daß in die ziemlich mitgenommenen und unter Munitionsmangel leidenden Kompagnien starke Beunruhigung kam, welche

zu bannen die ganze Energie der Führer erforderte. Unter ihnen war es, wie schon oft, Hauptmann a. D. Aich, der Führer des I. Bataillons, der aufrecht in der Schützenlinie stehend bei seinen Leuten weilte und sie zum Ausharren anspornte. Da traf auch ihn aus 200 m Entfernung die Kugel ins Herz, der er nach wenigen Minuten erlag. Sein Leichnam mußte in der Marie Fe. zurückgelassen werden, aber unvergessen wird immer bleiben, wie er in den schwierigsten Lagen des Regiments niemals versagt hat.

Leutnant d. R. Schmieg übernahm das Bataillon und führte es befehlsgemäß über Halles an den Sammelplatz des Regiments. Dieser lag etwa 400 m östlich der Straße Beauclair/Laneuville am Südrand des Dieulet-Waldes, wo es zwischen 7 und 8 Uhr abends eintraf. Ebenso fand sich das III. Bataillon um dieselbe Zeit dort ein. Die Loslösung vom Gegner vollzog sich ziemlich mühelos und es war gut, daß nach 5 Uhr starker Regen eingesetzt hatte, der weitere Bewegungen für ihn nahezu unmöglich machte. So drängte der Amerikaner in Unkenntnis der Lage nicht nach und die Kompagnien waren froh, im Dieulet-Wald einigermaßen dem Feuer entzogen zu sein und in alten Stallbaracken etwas Schutz gegen den strömenden Regen zu finden. Die Nacht über wurden Feldwachen an den Wiseppe-Rücken aufgestellt und Offizierspatrouillen auf die Höhen südlich davon vorgetrieben.

Um die gleiche Zeit, als das Gros des Regiments sich hinter die Wiseppe zurückzog, stand das beim J.R. 120 eingesetzte II. Grenadierbataillon noch in scharfen Nachhutkämpfen mit den Amerikanern. Am 1. November abends war es ihm bei faustdickem Nebel und nach langem Suchen geglückt, Verbindung mit dessen Kommandeur aufzunehmen, der damit einverstanden war, daß es auf seinem linken Flügel verblieb, wo es sich aufgebaut hatte. Es hielt im allgemeinen eine Stellung, die sich unmittelbar an den Südwesträndern des kleinen Waldstückes hinzog, welches etwa 800 m südwestlich der Cense Fe. lag. Durch diesen Einsatz war die nach links bestehende, sehr breite Lücke um einiges verschmälert worden, klaffte aber immer noch in über 1 km Breite zwischen den beiden Divisionen. In dieser Größe blieb das Loch offen und war letzten Endes der Grund, warum andern Tags die Front der bei der Marie Fe. stehenden Truppen so bald zu Fall kam. Patrouillen des II. Bataillons tappten in der Nacht, ohne eigene Truppen zu finden, darin herum, blieben aber auch vom Gegner unbehelligt, da dieser sich damit begnügte, über die erreichte Linie in Höhe der Ziegeleien an der Straße Andevanne/Tailly nicht weiter vorzugehen.

Am späten Vormittag des 2. Novembers setzten die Amerikaner, wie oben gesagt, ihre Angriffe fort, ließen aber den Abschnitt des II. Grenadierbataillons zunächst unberührt und hielten ihn lediglich mit Artilleriefeuer nieder. Das Bataillon konnte daher mit seinen Maschinengewehren ungestört gegen den in den Raux-Wald und darüber hinaus vordringenden Gegner wirken, der die Stellung des Regiments bei Villers zu Fall brachte. Nach rechts hin war die Beobachtung schlechter und es wurde lange nicht gemerkt, daß das anschließende rechte Nebenbataillon, das III. Bataillon J.R. 120, vom Gegner überrannt worden war. Die dort verstreuten Waldstücke, durch die sich eine tiefe Mulde zog, gestatteten ihm, sich unbemerkt bis hinter unsern rechten Flügel zu schieben, wo die 6. Kompagnie lag. Da gleichzeitig vom Tailly-Wald her eine Umklammerung von links drohte, war ein Halten der Stellung unmöglich geworden und auf Bataillonsbefehl wurde nach 4 Uhr nachmittags eine Aufnahmestellung an einem Wäldchen ca. 800 m nördlich der alten Stellung bezogen, von wo aus man den Feuerkampf mit dem Gegner aufnahm, der ziemlich rasch nachdrängte. Rechts vorwärts, auf der Torchettehöhe, sah man ihn in dichten Gruppen vormarschieren, doch ließ sich unsere Artillerie dieses ausgezeichnete Ziel nicht entgehen und in heftigen Feuerüberfällen trieb sie ihn zurück, so daß ihm dort für diesen Tag die Lust zu weiterem Vordringen verging. Dagegen schob er sich in der linken Flanke des Bataillons von der Cense Fe. herauf immer näher an das von der 5. und 6. Kompagnie standhaft verteidigte Wäldchen heran, wobei der tapfer bei seiner Truppe aushaltende Bataillonsarzt, Oberarzt d. R. Dr. Schliz, verwundet wurde.

Gegen 6 Uhr abends war auch diese Stellung der Gefahr völliger Umzingelung ausgesetzt, weshalb das Gefecht abgebrochen werden mußte und die 5. und 6. Kompagnie in eine nördlich gelegene Aufnahmestellung auf beherrschender Höhe zurückgenommen wurde, welche die 7. Kompagnie vorbereitet hatte. Das Bataillon war hier nahezu allein und nur noch versprengte Reste anderer Truppen wurden auf dem Gefechtsfeld angetroffen. Die Schlacht hatte sich völlig in Rückzugsgefechte einzelner

Truppenteile aufgelöst, die so ziemlich auf eigene Faust operierten. Jede Verbindung mit den Befehlsstellen fehlte und alles war im Fluß. Nur ein Beispiel: der Bataillonsadjutant des II. Bataillons, Leutnant Speidel (Hans), verließ gegen 4 Uhr das Bataillon, um mit dem Regimentskommando J.R. 120 in Verbindung zu treten — nach schwierigen Erkundungen, erst gegen 3 Uhr früh fand er sich bei Beauclair wieder beim Bataillon ein, das inzwischen durch das enge Tal der Anelle dorthin abgerückt war, nachdem es durch einen Bataillonsführer des J.R. 15 erfahren hatte, daß die ganze Linie hinter den Wiseppe-Bach zurückverlegt würde.

Bei Beauclair wurde das Bataillon angehalten, hatte dessen Schutz zu übernehmen und kampierte auf freiem Felde in nächster Nähe seines Quartiers vom 30. und 31. Oktober. Hier erreichte es der vom Adjutanten überbrachte Befehl, daß es sofort nach Beaufort abzurücken habe, wohin es sich todmüde und halberfroren in Marsch setzte. Ein starker Regen hielt nun schon seit 36 Stunden an und die durch die 2 Tage lang anhaltenden Kämpfe und Märsche bei mangelnder Verpflegung, nasser Kleidung und fehlender Unterkunft aufs äußerste mitgenommenen Leute waren in gedrückter Stimmung. Nur die Hoffnung, bald hinter die schützende Maas zu kommen, hielt sie einigermaßen aufrecht und sehnsüchtig sah man nach dem Dieuletwald, der uns noch von der Maas trennte. Aber der ganze 3. November verging noch in der Wiseppe-Stellung, welche für das II. Bataillon zwischen Maucourt Fe. und Westausgang von Beaufort lag, ohne daß allerdings vom Gegner mehr gesehen wurde, als einige Patrouillen in den Mittagsstunden. Erst am 4. November 5.30 Uhr früh wurde die Linie des Bataillons an den Südrand des Dieuletwaldes und in den im rechten Winkel nach Norden umbiegenden Fußweg zurückverlegt, von wo aus aber für die meisten Teile sowohl Schußfeld, wie Ueberblick fehlten. Das unsichere Gefühl des Abgeschnittenwerdens, welches damit zusammenhing, machte sich auch sehr bald bemerkbar, als der Gegner in den Wald von Belval, dessen Wege und Schneusen in unseren Rücken führten, mit immer stärkeren Kräften eindrang. Sich der drohenden Umklammerung zu entziehen, entschloß sich Leutnant d. R. Hirzel, der Führer der 5. Kompagnie, zum Abbruch des Gefechtes etwa um 11 Uhr vormittags, nachdem er sich noch kurz zuvor mit gutem Erfolg an der Abwehr eines aus Beaufort heraus erfolgten amerikanischen Angriffs beteiligt hatte.

Damit war der Rückzug der ganzen Linie eingeleitet und durch die über 2 km langen Schneusen des Dieuletwaldes hindurch marschierten die Bataillone nach der großen Straße Laneuville/Beaumont, wo jenseits des Maison blanche nochmals eine Aufnahmestellung bezogen wurde. Die Amerikaner drängten hier äußerst scharf nach und bald entwickelte sich von Waldrand zu Waldrand das letzte Feuergefecht jenseits der Maas. Aber als um 2 Uhr mittags unsere Artillerie, die jenseits der Maas aufgefahren war, die Amerikaner niederhielt, wagten sie nicht mehr den schützenden Wald zu verlassen, und das Bataillon konnte ohne Schwierigkeit den Brigadebefehl ausführen, wornach von 2.30 Uhr ab der Rückmarsch angetreten und die Maas auf einer Behelfsbrücke bei der La Vignette Fe. in der Maasecke zwischen Inor und Pouilly überschritten werden sollte. Mühselig schleppten die Leute ihre Waffen und Gepäck die wenigen Kilometer, die sie noch von der Maas trennten, während die Füße einen kaum noch trugen. Aber endlich stand man aufatmend am jenseitigen Ufer, wo dampfend die Feldküchen die erschöpften Truppen erwarteten. Ueber ihnen kreisten zahllose Flugzeuge beider Parteien, deren Flügel im Glanz der Abendsonne bald in Silber, bald in Gold getaucht zu sein schienen. Glücklich die, welche das rettende Ufer erreichten! —

Das I. und III. Bataillon, dessen Erlebnisse durch den eben geschilderten Maasübergang des II. Bataillons um 1½ Tage überholt sind, hatte sich bis zum Morgen des 3. Novembers an und vor dem Südrand des Dieuletwaldes eingegraben und lag mit seinem rechten Flügel an der Straße Beauclair/Laneuville, mit dem Schützen am weitesten links etwa nördlich der Boulain Fe. Die Tätigkeit des Regiments an diesem Tag bestand lediglich in Verbesserung der für je 3 oder 4 Mann angelegten Schützenlöcher, wobei es vom Gegner nicht viel gestört wurde. Im Gegenteil schoß dieser in den Vormittagsstunden noch lange in die südlich der Wiseppe gelegenen Wälder, trotzdem dort längst kein deutscher Soldat mehr war. So verlief der dritte Tag des Einsatzes ohne Verluste und bedenklich war nur das Anwachsen des Krankenstandes, das stets ein Zeichen war, daß nicht nur der Körper, sondern auch der Wille nachzulassen begann. Die Stimmung war gedrückt und man kann sich denken, wie es

in einer Kompagnie aussieht, die, wie es in der Nacht vom 3. auf 4. November der 9. Kompagnie ging, stundenlang im Regen herumsteht, um eine von oben befohlene Linksverlängerung des Regimentsabschnitts um 250 m durchzuführen und nach Mitternacht wieder eingezogen wird, weil es dem Nachbar für die Ablösung zu dunkel war.

Andern Morgens, also am 4. November, war der Amerikaner früh auf den Beinen. Um 7 Uhr schon griff er ohne Artillerievorbereitung beiderseits der Straße Beauclair/Laneuville den Abschnitt der 1. Kompagnie an, bei der er aber an den Falschen kam. Im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer erlitt er schwere Verluste, die ihn aber nicht abhielten, bis 10 Uhr seine Versuche, in den Wald einzudringen, fortzusetzen. Dann stellte er sie ein und zog mit dem, was übrig geblieben war, wieder ab. Rechts drüben war unterdessen das Gefecht um Beaufort in vollem Gang und man sah auch, wie der Gegner aus dem Wald von Halles mit starken Kräften heraustrat. Von rechts hörte man dauernd den Gefechtslärm, doch blieb es vor der Front des Regiments nach dem mißlungenen Vormittagsangriff ziemlich ruhig.

Das Regiment war daher einigermaßen überrascht, als nach 1 Uhr mittags der durch das Zurückgehen der rechten Nebenbrigade notwendig gewordene Brigadebefehl eintraf, daß sich auch die links der Hauptstraße befindlichen Regimenter zurückzuziehen und eine Aufnahmestellung an Straße Laneuville/Punkt 190 einzunehmen haben, von wo aus nach Einbruch der Dunkelheit die Maas überschritten werden solle. Unter Zurücklassung von Maschinengewehrsicherungen wurde in nördlicher Richtung nicht ungern zum Rückmarsch angetreten, der durch die Mitnahme der Verwundeten ziemlich anstrengend war. Man war daher froh, daß ein bei Laneuville eingetroffener Abänderungsbefehl bestimmte, daß das Grenadierregiment sofort über die Maas zurückzugehen habe, sodaß es keinen weiteren Aufenthalt mehr gab. Man drängte schon deshalb von allen Seiten über die Maas hinüber, weil eigene Flieger und Artillerie ziemlich wahllos unter Freund und Feind ihre Ziele zu suchen begannen. Glücklicherweise blieb das Regiment dabei von Verlusten verschont und um 4.30 Uhr nachmittags ging es auf einer Kolonnenbrücke südöstlich Cesse bei Cervisy glatt über die Maas, sich sofort nach Norden wendend, um den ihm angewiesenen Abschnitt bei Martincourt zu beziehen. Die Gliederung für die Besetzung wurde noch besprochen, aber die Truppe war zu erschöpft, um noch Stellungen zu beziehen, und nächtigte in Notquartieren in Martincourt, während die Kanalbrücke, der Kanal selbst und die Ortschaft durch Feldwachen bezw. Posten gesichert wurden.

Damit waren die Kämpfe jenseits der Maas beendet. Das Regiment ging auch daraus noch mit Ehren hervor und hatte durch sein standhaftes Verhalten bei Villers devant Dun einen amerikanischen Durchbruch unmittelbar westlich der Maas zum Halten gebracht, so daß diejenigen Maßnahmen noch durchgeführt werden konnten, die nötig waren, um Troß und Artillerie den Rückzug über die Maas zu ermöglichen. 6 Offiziere und nahezu 350 Mann hat das Regiment in diesen 4 Tagen noch verloren, darunter über 30 Tote und 40 Vermißte; ein schmerzliches Los für die, welche angesichts der bevorstehenden Waffenruhe in den letzten Kämpfen noch ihr Leben haben hingeben müssen! Es waren Rückzugsgefechte, die glorreiche Erfolge nicht aufweisen konnten, aber infolge des ausgesucht schlechten Wetters und des schwierigen Verpflegungsnachschubs körperlich höchste Anforderungen gestellt hatten. Nicht alle Truppen waren ihnen mehr gewachsen und das gleiche Bild des Abbröckelns der Leute aus der Gefechtslinie wiederholte sich von Tag zu Tag. Es war offensichtlich, daß die Widerstandskraft der deutschen Infanterie erschüttert war, und der Schrei nach Ablösung ertönte immer lauter, während die zur Ablösung verfügbaren Truppen bei der Gespanntheit an der ganzen Front immer weniger wurden. Das Grenadierregiment hatte seine Leute noch immer in der Hand und es kam ihm zu statten, daß es aus ruhiger Stellung kam und frischer war, als viele anderen. Aber auch bei ihm war das Gleichgewicht der Truppe durch den Gedanken an den bevorstehenden Waffenstillstand schon beeinflußt, in Gefangenschaft wollte niemand mehr fallen und kein Ehrlicher wird bestreiten, daß die meisten in jenen Tagen zwischen diesem Wunsche und dem Gebot der Pflichterfüllung einen Kompromiß abzuschließen versuchten.

*

Die Tage, die das Regiment von dem Waffenstillstand noch trennten, waren in der Hauptsache solche der Erholung, die wenig Gefechtstätigkeit mehr brachten, da der Amerikaner in den ersten Tagen nach dem 4. November mit dem Nachziehen

seiner Artillerie beschäftigt war und seine Infanterie nur vorsichtig tastend an die Maas heranführte. Das I. und III. Bataillon übernahmen am 6. den Abschnitt Inor und kehrten damit zur 27. J.D. zurück. Das II. Bataillon hatte einen etwas unruhigeren Abschnitt und lag nördlich davon in der Maasschleife bei der La Vignette Fe. Die Stellungsverhältnisse aller Bataillone waren ziemlich gleich: unmittelbar vor ihrer Front floß die 50—60 m breite Maas in dem durch Kanäle verbesserten breiten Talgrund, von dem aus steile Hänge, vielfach in terrassenförmigen Absätzen, zu den bis zu 100 m den Fluß überragenden Höhen hinaufführten. Von deren Kamm aus hatte man einen prächtigen Blick auf die Maas, die sich in zahlreichen Krümmungen durch das zu beiden Seiten gelagerte Hügelgelände hindurchwand. Das war die Maaslinie, auf die in der Heimat Millionen Herzen ihre ganze Hoffnung bauten!

Irgend wie ausgebaut war diese Stellung nicht. Weder Infanterie, noch Artillerie fanden Gräben oder Stollen vor und nur an einzelnen Stellen waren Stützpunkte angedeutet, bezw. durch Tafeln bezeichnet. Es galt daher, zunächst mit dem Einbau der jetzt herangeführten Truppen und Maschinengewehre zu beginnen, was beim Fehlen jeglichen Baumaterials auf große Schwierigkeiten stieß. Nur die in Inor liegenden Teile hatten Glück; sie lagen wenigstens unter Dach und Fach und fanden in verlassenen Häusern und Fermen Material genug, um sich für die letzten Kriegstage noch notdürftig einzurichten. An Arbeit fehlte es somit nicht und mit dem Eifer, der den Leuten noch inne war, ging man ans Werk. Der größte Nachteil der Stellung war, daß sie eine Vorderhangstellung war, die dem Gegner die Einsicht in alle Arbeiten und jeden Verkehr auf unserer Seite bei Tag gestattete. Wir hatten daher alles Interesse, mit unseren Leuten so rasch wie möglich in den Boden hineinzukommen. Da aber die Arbeit nur an nebelreichen Tagen oder bei Nacht möglich war, so ging es äußerst langsam damit vorwärts. Der Amerikaner andererseits hielt sich in den jenseitigen Wäldern verborgen und nur ganz selten wurde mit einem guten Glas eine Patrouille beobachtet, wie auch mehrmals über die Maas vorstoßende eigene Patrouillen ohne jeden Erfolg zurückkehrten. Das beachtenswerteste Stücklein leisteten sich der Gefreite Göhringer und der Schütze Blutbacher der 3. M.G.Kompagnie am Morgen des 5. Novembers, die nach Landung eines feindlichen Fliegers auf dem jenseitigen Maasufer rasch entschlossen ihre Ausrüstung ablegten, mit der Pistole über den Kanal schwammen und sich auf das zertrümmerte Flugzeug stürzten. Der eine verwundete Insasse — es waren Amerikaner — starb bald darauf, der andere wurde gefangen zurückgebracht und das Flugzeug selbst gegen Abend durch Maschinengewehrfeuer in Brand geschossen.

Was die Gefechtstätigkeit anbelangt, so nahm außer der Fliegertätigkeit das Artilleriefeuer des Gegners, das sich zuerst mehr ins Hintergelände richtete, vom 7. November ab zu und richtete sich auf einzelne Abschnitte der Mgasverteidigung. Auch Minenfeuer bei Inor und Maschinengewehrstreufeuer bei Nacht kamen vom 8. November ab dazu. Dies alles waren Beweise, daß die amerikanische Infanterie jetzt auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß gefaßt hatte, ohne aber bei Tag aus ihrer Zurückhaltung herauszugehen. Dagegen schwoll am 10. November der Artilleriekampf in der linken Flanke sehr stark an, wo der Gegner über die Maas setzte und Stenay und Baalon einnehmen konnte. Auch rechts drüben bei Beaumont (1870!) war dauernd starker Artilleriekampf, in den zeitweilig Feuerüberfälle in den eigenen Abschnitt einfielen, die bis in den Vormittag des 11. anhielten. An diesem letzten Kampftag fielen dadurch 5.30 Uhr früh als letzte Tote des Regiments von der 1. Kompagnie Sergeant Winkler, Unteroffizier Wagner und Gefreiter Willbold. Auch das II. Bataillon erhielt in der Nacht vom 10. auf 11. November noch schweren Beschuß, der im Zusammenhang mit einem Großangriff der Amerikaner in der rechten Flanke stand. Es gelang den Amerikanern in dieser Nacht, rechts des Divisionsabschnitts in der Linie Pouilly/Létanne über die Maas zu setzen, und als Folge davon war die 27. Division am 11. vormittags gezwungen, wenn auch nur für wenige Stunden, nochmals in den Bewegungskampf einzutreten.

Damit hatte man nicht mehr gerechnet, vielmehr war alles der sicheren Erwartung, daß der Krieg in dieser Stellung für uns ein geräuschloses Ende nehmen werde, da der Waffenstillstand nicht mehr ausbleiben konnte. Die Nachrichten aus Heimat und Etappe hatten in den letzten Tagen zwar viel Uebertriebenes gebracht. Aber man erfuhr doch so viel, daß politische Umwälzungen durch einen Matrosen-

putsch in Kiel eingeleitet seien und daß die Auflösung des österreichisch-ungarischen Heeres als vollzogene Tatsache angesehen werden müsse. Gleichzeitig trafen Nachrichten über Meutereien, Plündereien und Diebstähle im Hinterland ein, die erkennen ließen, daß die revolutionäre Stimmung in der Heimat sich bereits bis nahe an die Front ausdehnte. Als dann noch am 9. November verbreitet wurde, daß Kaiser und Kronprinz abgedankt haben und der Reichskanzler zurückgetreten sei, wußte man, daß Deutschlands Schicksal auch militärisch besiegelt sei. Der am 10. November gegen Mittag beim Regiment eingehende Befehl, daß im Laufe des Vormittags des 11. Novembers mit Einstellung der Waffenhandlungen gerechnet werden könne, war daher keine große Ueberraschung mehr und wurde als selbstverständliche Erlösung hingenommen.

Und doch kein Freudenausbruch! Des Vaterlandes Not und der unglückselige Kriegsausgang traf eben gerade jene Leute am schwersten, die jahrelang am Feinde stehend, immer damit gerechnet hatten, daß das Vaterland auch das Opfer ihres Lebens verlange. Nun war alles umsonst und das Herz krampfte sich zusammen in dem Gedanken, daß nun diejenigen triumphierten, die den deutschen Soldaten, den besten und tapfersten der Welt, von Kriegsbeginn an geschmäht und in seiner Waffenehre herabgesetzt haben. Und gewöhnt an Pflichterfüllung versagte er auch in der letzten Minute nicht und selbst am Tag der Waffenruhe zeigten die Kompagnien ihre alterprobte Kampfschulung.

Wie schon erwähnt, war den Amerikanern in der Nacht zum 11. November der Uebergang über die Maas geglückt und, daß er ein solches an sich sehr gewagtes Unternehmen noch 12 Stunden vor Kriegsende unternahm, ist ein Beweis, wie zielbewußt die Zerschlagung unserer Front seitens der Gegner betrieben wurde. Die ganze Nacht hörte das Artilleriefeuer rechts nicht auf und, ehe es Tag wurde, pfiffen auch schon Infanteriekugeln im Morgennebel rechts rückwärts über unsere Köpfe. Die Lage war bald geklärt: J.R. 124 auf dem rechten Flügel der Division meldete morgens ½7 Uhr an das II. Grenadierbataillon, daß der Gegner rechts durchgebrochen sei und sich bereits in seinen Rücken zu schieben beginne. Unverzüglich machte sich das Bataillon gefechtsbereit und schloß sich, als die 124er infolge der Bedrohung im Rücken auf der Straße nach Inor sich zurückzuziehen begannen, ihnen an, indem es sich auf der Höhe 306 am Westrand des Olizy-Waldes sammelte.

In diese Rückwärtsbewegung, welche dichtester Nebel völlig unsichtbar machte, wurden auch die südlich anschließenden Teile der Division hineingezogen, darunter das III. und I. Bataillon des Grenadierregiments. Sie erhielten, als die Verschiebungen erkannt wurden, Befehl, sich vom Maastal auf die Waldränder zurückzuziehen, diese aber unter allen Umständen zu halten. Eben war man mit der Ausführung dieses Befehls beschäftigt, als kurz nach 10 Uhr der Befehl einging, daß die „Feindseligkeiten am 11. November 1918 vormittags 11.55 Uhr einzustellen" seien. Am Kanal waren inzwischen nur noch schwache eigene Postierungen zurückgeblieben, die jetzt wieder verstärkt wurden, da besonderer Wert darauf gelegt wurde, daß im Augenblick des Waffenstillstandes die vordere Linie fest in unserer Hand war. Aus dem gleichen Grunde mußte auch das II. Bataillon, das auf Befehl des J.R. 120 nach Malandry marschiert war, um östlich dieser Ortschaft eine Aufnahmestellung zu beziehen, wieder umkehren und sollte seine alte Stellung wieder einnehmen, da angeblich über das Vordringen der Amerikaner übertriebene Meldungen vorgelegen hätten. Zur Ausführung dieses wenig geschätzten Gegenbefehls kam es aber nicht mehr, da inzwischen der Zeitpunkt der Waffenruhe eingetreten war und überdies die Amerikaner tatsächlich in unserer Stellung vom Morgen sich festgesetzt hatten. Das II. Bataillon kam auf seinem Vormarsch wenige Minuten vor 12 Uhr noch in schweres Artilleriefeuer, während unsere Artillerie schon nach 11 Uhr zu feuern aufhörte. Aber auch der letzte Feuerüberfall ging vorüber und pünktlich zur Sekunde verstummte das Getöse der Schlacht, das 51 Monate lang Tag um Tag, Nacht um Nacht über die Lande dahingebraust war.

Nun ließ es sich mancher Bataillonstambour in alter Friedensgewohnheit doch nicht nehmen, „das ganze Halt" zu blasen, und wehmütig gab es eine gleichgestimmte Seele aus weiter Ferne zurück. In den verklingenden Hörnerklang mischte sich als letzter Gruß noch vereinzeltes Infanteriefeuer, das Patrouillen in den Wäldern auf eigene Faust unterhielten, da sie der Befehl zur Waffenruhe bisher nicht erreicht hatte. Dies war an der Soiry Fe., wo noch um 1 Uhr die 7. Kompagnie 5 Gefangene

verlor und der Stab des II. Bataillons angeschossen wurde, sowie in Inor der Fall, wo einzelne Truppenteile der Amerikaner den Befehl zur Einstellung des Kampfes zu spät erhalten hatten, so daß bedauerliche Verluste eintraten. Nach Aufklärung drückten die Amerikaner ihr Bedauern darüber aus, die in ihrem Betragen durchaus anständig und entgegenkommend waren. So war auch ein um 1 Uhr in Inor eintreffender amerikanischer Major, der für sein Bataillon Quartier machen wollte, nach kurzen Verhandlungen mit Hauptmann d. R. Albrecht, der mit seinem III. Bataillon schon dort lag, bereit, auf seine Absicht zu verzichten und nach Pouilly abzurücken. Das Erscheinen der Amerikaner in den französischen Ortschaften kam im übrigen den Landeseinwohnern nicht unerwartet; sie wurden festlich empfangen, Mädchen brachten ihnen Blumen, sagten Gedichte auf, die Frauenwelt ließ es sogar an Küssen und Umarmungen nicht fehlen. Da und dort wurde auch zwischen deutsch sprechenden Amerikanern und unseren Leuten anzubandeln versucht, doch glaube ich nicht, daß sie viel Geschäfte mit unseren biederen Schwaben gemacht haben.

1½ Tage verblieb das III. Bataillon noch in Inor und sicherte es durch eine breite Postenaufstellung, mit der doppelten Absicht, den Verkehr zu unterbinden, sowie Plünderungen und mutwillige Zerstörungen zu verhindern. Das I. Bataillon hingegen konnte sofort abrücken und marschierte kurz nach Ausgang der Schlacht in das stark zerstörte Olizy ab, wo auch das II. Bataillon eintraf, das damit in den Regimentsverband zurückkehrte. Nach 4 Uhr kamen die Kompagnien dort an und legten sich bald hernach aufs Ohr, von der Heimkehr träumend, während kein Schuß, keine Bombe ihren Schlaf mehr störte. So endete das schwere Kämpfen, das uns im letzten Augenblick noch den Verlust des „großen Bollwerks", der Maaslinie, gebracht hatte. Hätte das deutsche Heer noch länger Widerstand leisten können?

14. Rückmarsch und Heimkehr.

„In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n" — wie oft in den nicht enden wollenden Kriegsjahren sprach der Gesang des bekannten Soldatenliedes von der Sehnsucht nach Frieden und Glück, nach Heimat und Familie! Nun war es endlich doch so weit gekommen, daß die Truppe Frankreichs Boden den Rücken kehren und den Blick nach Hause richten durfte. Soll man es ihr verübeln, daß dieses Gefühl, das Befreitsein von der Sorge ums eigene Leben, den Schmerz über die furchtbare Niederlage, die man in ihrer ganzen Auswirkung noch nicht einmal kannte, auf dem Heimmarsch immer wieder zurückdrängte? Die Truppe war eben noch immer mit einer großen Zahl derer durchsetzt, die am 2. August 1914 mit ausmarschiert waren, nicht zuletzt verheirateten Reservisten, die bis zum Schlusse in Treue und Gewissenhaftigkeit dem Regiment durch dick und dünn gefolgt waren. Schließlich aber hatten sie nur noch den einen Wunsch der guten Heimkehr zu Frau und Kind, vor dessen Erfüllung sie jetzt standen und den unter militärische Rücksichten zu stellen, ihnen immer weniger leicht fiel. Aber die gemeinsam überstandenen Gefahren waren der Kitt, der auch jetzt noch Führer und Mannschaft verband, so daß auch dieser letzte Abschnitt des Krieges sich in geordneter Form im Regiment vollzog.

Wohl schlug die Revolution, die Etappe und Heimat erschütterte, ihre Wellen auch in erprobte Fronttruppen. Aber an dem kameradschaftlichen Geist, der im Kampfe ihre Stütze war, brach ihre Gewalt und in einem im großen und ganzen guten Einvernehmen unter sich und mit den Führern zog die Truppe ihren Weg. Mit dem Grundsatz: „Politik wird im Heere nicht getrieben" war es vorbei und in zahlreichen Aussprachen mußten Offizier und Mann erst suchen, über die politischen Verhältnisse und ihre Stellung dazu Klarheit zu bekommen. Leicht war es nicht, um so weniger als zuverlässiges Material zur Beurteilung der Zustände in der Heimat kaum zur Verfügung stand. Post und Zeitungen fehlten und nur Nachrichtenblätter des Divisionskommandos, für die man ihm sehr dankbar war, brachten der Truppe in rohen Zügen zur Kenntnis, was sich in der Heimat abspielte. So erfuhr man am 12. November, daß der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Ebert Reichskanzler geworden und daß in Deutschland tatsächlich eine Revolution ausgebrochen sei, welche die Absetzung der Monarchen zur Folge hatte.

Am andern Tage wurde auf Befehl der O.H.L. auch bei den Regimentern der Division die Bildung von Soldatenräten (anfangs Vertrauensleute genannt) vorgenommen, eine Einrichtung, welche zunächst wohl eher als interessante Neuerung, wie als revolutionäre Errungenschaft angesehen wurde. Das Offizierkorps stand ihnen skeptisch gegenüber, da man dahin erzogen und es auch nicht anders gewohnt war, als daß dem Befehl gehorcht wurde, ohne daß die Untergebenen dazu ihre Ansicht zum Ausdruck bringen durften. Jetzt erhielten diese auf einmal eine Mitwirkung in einer Reihe von meist innerdienstlichen Angelegenheiten und es war naturgemäß, daß beide Teile sich erst daran gewöhnen mußten. Ohne Reibung ging es nicht ab und mehrmals bedurfte es aller Energie, um unberechtigte Anmaßungen einiger Wichtigtuer, Besserwisser oder Volksredner zurückzuweisen. Dabei ist sicher niemand im Regiment gewesen, der davon nicht überzeugt war, daß das in schwersten Schlachten bewährte Offizier- und Unteroffizierkorps befähigt gewesen wäre, von sich aus die für die untere Führung technisch einfache Rückführung ihrer Leute in die Heimat zustande zu bringen. Dies erhellt schon aus der einen Tatsache, daß einige Kompagnien schon nach wenigen Tagen auf die Wahl von Soldatenräten verzichteten und erklärten, ihr Soldatenrat sei der Kompagnieführer, der es „am besten verstehe". Viele Soldatenräte aber wollten auf ihre neuen Rechte nicht verzichten und haben, sofern sie sich in den Grenzen ihrer vorgesehenen Funktionen hielten, manche guten Dienste geleistet oder, wenn es verständige Frontsoldaten waren, sind sie dem Offizier auch in disziplinären Fragen willig an die Hand gegangen. Schossen einzelne Soldatenräte über das Ziel hinaus, so konnte im allgemeinen eine Einigung erzielt werden, wenn man politisch klug und militärisch fest mit ihnen verhandelte. Wo trotzdem einige bedauerliche Ausnahmefälle vorgekommen sind, so müssen sie auf die allgemeine Erregung jener Tage zurückgeführt werden, die keine Truppe, in der alle Stände und Parteien vertreten waren, verschonte. Soldatenräte.

Jedenfalls war es den Soldatenräten zu verdanken, daß ein Abgleiten ins radikalste Fahrwasser vermieden blieb, trotzdem es auf deutschem Boden an Einflüssen aller Art nicht gefehlt hat. So aber stellten sich die Kompagnien, wie übrigens überall in der Division, auf den Boden der Regierung Ebert-Haase und lehnten die Bestrebungen der Spartakusleute ab. Unsere Leute verkannten durchaus nicht die Notwendigkeit von Zucht und Ordnung im Heereskörper, wie im staatlichen Leben und mehrmals wurde von ihnen betont, daß sie bereit seien, im engeren Vaterland bei etwaigen Unruhen einzugreifen. Dagegen wurde eine Verwendung in Preußen, Baden oder Hessen rundweg abgelehnt. Zeitlich nahm die Lust zu Beschwerden zu, je näher wir der Heimat kamen. Aber es waren immer die gleichen Anstände, die vorgebracht wurden und sich auf Behandlung, Verpflegung, Quartiere, Postverbindung, Marscherleichterungen und Heimtransport erstreckten. Wenn der Mann dann sah, daß seine Offiziere für ihn sorgten, war er in der Regel zufrieden und nur die auch beim Heer vertretenen „Obergscheitle" wollten nicht begreifen, daß eben die Umstände stärker waren, als der gute Wille. So war auch das Verhältnis zwischen Offizier und Mann, sofern das Vertrauen im Feuer erprobt war, bis zum Schlusse so geblieben, daß die Achtung nicht versagt blieb. Die Grußpflicht innerhalb des Regiments war immer noch vorhanden, wo andere Truppen schon längst darüber hinweggegangen waren. Wenn sie auch mit dem Einrücken in Ulm erlosch und die Angehörigen des Regiments sich den dort herrschenden Gebräuchen mit merkwürdiger Anpassungsfähigkeit anschlossen, so ist doch das Feldregiment als solches auf seiner langen Reise in die Heimat überall in bester Form aufgetreten und hat einen guten soldatischen, Achtung einflößenden Eindruck gemacht. Unterwegs hatte es sich schwarz-weiß-rote und schwarz-rote Fähnchen zugelegt, die wochenlang mitgeführt und allgemein als Zeichen einer sogenannten guten Gesinnung von Fronttruppen mit Stolz getragen wurden.

Wenn auch, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, der Rückmarsch nicht ohne Reibungen, die allen Teilen manchmal das Leben sauer machten, vor sich ging, und wenn das Bewußtsein des verlorenen Krieges wie ein Alpdruck auf einem lag, so entbehrte das Reizvolle der mannigfaltigen Bilder des Fußmarsches doch nicht einer ablenkenden und aufmunternden Wirkung. Der Weg führte durch schöne Gegenden, freundliche Ortschaften und häufig gute Quartiere. Dabei waren die Straßen nicht schlecht, die Marschforderungen erträglich und Rasttage reichlich eingelegt. Drückte auch in den ersten Tagen noch der Tornister, so wurde er, sobald wir auf deutschem Boden waren, von Fahrzeugen der Landeseinwohner gefahren, später wurden auch Stahl-

helme und Gasmasken abgegeben, so daß schließlich als ganze Arbeit für den Mann lediglich die Marschleistung als solche blieb, die nur ein einzigesmal bis 30 km als Tagesleistung betrug. Im letzten Drittel des Marsches wurden noch Stiefel und Wäsche ergänzt, so daß die Läuseplage, die den Leuten sehr zugesetzt hatte, wesentlich gemildert wurde. Ebenso war für Verpflegung gut gesorgt, da im besetzten Gebiet Verpflegungsmagazine vielfach freigegeben waren, von deren Inhalt jeder Truppenteil so viel mitnehmen durfte, als er konnte. Wenn daher ein Truppenteil noch über gutes und zahlreiches Pferde-, sowie Fahrzeugmaterial verfügte und vorsorgende Verpflegungsoffiziere hatte, wie das Grenadierregiment die Offizierstellvertreter Bantel, Bühler und Funk, die den ganzen Krieg mitgemacht hatten, so konnten für die Dauer des Rückmarsches so viel Vorräte aufgepackt werden, daß zu der Feldkost höchst willkommene Zuschüsse gegeben werden konnten. Sie waren nicht zuletzt der Grund, welcher manchen bei seinem Truppenteil zurückhielt, der sonst gern geneigt gewesen wäre, die Reise nach Deutschland auf eigene Faust anzutreten. Die Zahl der Durchbrenner beim Regiment blieb klein und nicht allzuviele von denen fehlten in Ulm, welche am 13. November früh in Olizy abgerückt waren.

Rückmarsch.

Das III. Bataillon, das den Sicherheitsdienst in Inor ausgeübt hatte, war am Morgen dieses Tages durch die 5. Schwadron Ul.R. 19 abgelöst worden und setzte sich in Olizy an die Spitze des Regiments, dem von jetzt ab täglich die Regimentskapelle voranmarschierte. Das Regiment marschierte geschlossen, einschließlich aller Stäbe und Troß, da nur so die Ordnung auf den Straßen aufrecht erhalten werden konnte, die nun wochenlang mit Dutzenden von kilometerlangen Marschsäulen belegt waren. Es war ein schöner, kalter Novembertag, als um 10 Uhr früh zum Marsch in die Heimat angetreten wurde. Scherzend war gar oft in eintönigen Stunden des Stellungskriegs der Wunsch geäußert worden „Zu Fuß lauf' ich nach Hause, wenn der Krieg nur aus wäre", jetzt war es bittere Wahrheit geworden. Sei's drum, wenn die Sonne lacht und es der Heimat zugeht, geht's auch mit Schusters Rappen.

Die Franzosen hatten bereits beflaggt und schon von weitem sah man die zum Kirchturm von La Ferté herausgesteckte Trikolore. Die Bevölkerung aber war zurückhaltend, da sie anscheinend dem Wechsel der Dinge noch nicht recht traute. Aehnlich war's in Sapogne, dem ersten Quartier, wo es gleich 2 Rasttage gab und die Soldatenräte gewählt wurden. Am 14. November wurden hier auch die Waffenstillstandsbedingungen bekannt, die einen geradezu niederschmetternden Eindruck machten und, wer es bisher noch nicht geglaubt hatte, der wußte es jetzt, daß wir den Krieg völlig verloren hatten. Die Unterbringung war den Leuten aber die nächstliegendere Sorge und, wenn es auch in diesem letzten Quartier auf Frankreichs Boden eng herging, so hoffte man auf besseres Unterkommen im Belgischen und Luxemburgischen. Für den Weitermarsch wurden in Sapogne dem Regiment noch Rinder und Hämmel zugewiesen, die je nach Marschleistung das Zeitliche segnen mußten, zuvor aber als Zierde der Marschkolonne mit Stolz mitgeführt wurden. Am 16. November früh 7.30 Uhr ging es weiter in einem langen Marsch bis 5 Uhr mittags nach Etalle, wobei nach einer Stunde Marsch bei Orval die französisch-belgische Grenze überschritten wurde. Der anstrengende Tag wurde von der Truppe gut überstanden und brachte viele abwechslungsreiche Bilder in dem schönen Waldtal der Marge. Weniger schön wirkten die weggeworfenen Stahlhelme, Gasmasken, stehen gebliebenes Kriegsgerät aller Art, Eingeweide von Rindern und toten Pferden, was alles die Marschstraße umsäumte. Die belgischen Ortschaften prangten in reichem Flaggenschmuck und machten gleich hinter der Grenze den sauberen Eindruck, den wir immer zu schätzen gewußt haben. Die Bevölkerung war nicht unfreundlich, trotzdem sie in den Augusttagen des Jahres 1914 schwer unter dem Krieg zu leiden gehabt hatte. Dagegen kam eine sehr grimmige Kälte auf, die auch am 17. November anhielt, wo wir über die Ausläufer der Ardennen zogen und empfindlich froren. Hiebei kamen wir über Neu Habich, wo auf einem großen Flugplatz eine Unzahl deutscher Flugzeuge zur Uebergabe an den Feind bereitstand. Dieser Anblick schnitt nicht minder ins Herz, als am Tage vorher die in Villers devant Orval in großer Anzahl stehen gebliebenen Haubitzen, die dem Feinde übergeben werden sollten.

Der Marsch am 17. November war äußerst anstrengend, da es große Marschstockungen gab, die die Truppe zwangen, alle paar Hundert Meter zu halten, und viel Mißmut erregten. Andern Tags war's wesentlich besser und man kam gut gelaunt in Mersch in Luxemburg an, einem freundlichen Landstädtchen von 1200 Ein-

wohnern, welche sich dadurch auszeichneten, daß sie uns so viel als möglich unser Geld abnahmen. Da aber am 19. ein Rasttag war, steht Mersch in guter Erinnerung, doch wurde die Freude für die Mannschaften durch engste Belegung, bezw. unsaubere Massenquartiere verleidet. Das Wetter war indessen frühlingsmäßig warm geworden, die Einwohnerschaft promenierte stolz in ihrer der Befreiung entgegensehenden Ortschaft herum und man fühlte sich seit langem mal wieder als Mensch in zivilisierter Gegend. Der 20. November brachte uns einen Einblick in die Luxemburger Schweiz, in der das reizende Fels liegt, ein beliebter Sommeraufenthalt für Belgier und Luxemburger, und der 21. einen einzig schönen Marsch durch das wälderreiche Müllertal mit dem berühmten Felsentor auf dem Wege nach Echternach.

Echternach liegt an der die Landesgrenze gegen das deutsche Reich bildenden Sauer, die wir mit klingendem Spiel und Hurrarufen auf der Echternacher Brücke nachmittags überquerten. Ein einfacher Willkommgruß an bescheidenem Triumphbogen und Zurufe der deutschen Bevölkerung mit Tücherschwenken war unser Empfang, den wir dankend aufnahmen. Wie gut und herzlich meinten es unsere Landsleute, doch kaum ein freudiger Blick war zu erhaschen. Mußte ihr Herz nicht beinahe zusammenbrechen, wenn sie daran dachten, daß wir im Grunde genommen nur der Vortrupp des feindlichen Besatzungsheeres waren? Diese Sorge sprach auch aus allen Gesprächen mit den Einwohnern, aus denen immer wieder die Frage herausklang: wie glaubt ihr, daß es uns unter fremder Herrschaft ergehen wird? Aber wir waren machtlos geworden, konnten sie nur bemitleiden und ihrem Schicksal überlassen.

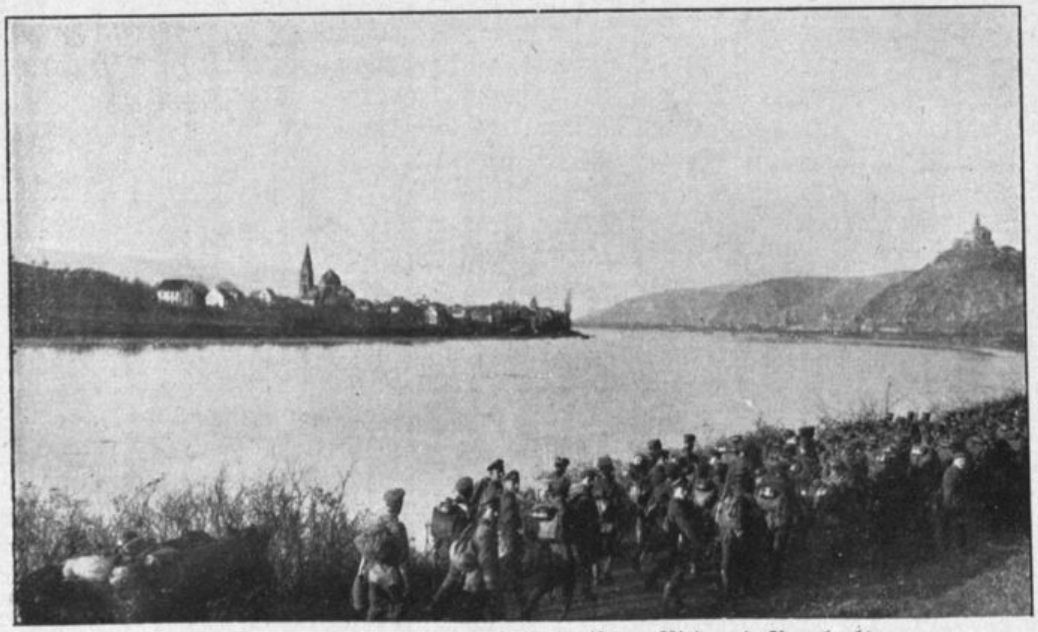
Trotz dieser wenig trostreichen Aussichten kam man den Soldaten auf dem Boden des deutschen Reiches mit offenen Armen entgegen und die Einwohner trugen willig ihre Lasten, ja gaben aus ihren Vorräten in Küche und Keller, so viel in ihren Kräften stand. Die Ortschaften waren beflaggt, quer über die Straßen zogen sich Guirlanden mit Sprüchen und Versen, Häuser waren mit Papierblumen geziert und vielfach wurden die einziehenden Soldaten von der immer frohen Jugend und freundlicher Weiblichkeit mit Bändern und künstlichen Sträußchen geschmückt. Solchen Empfang trafen wir bis weit östlich des Rheins, trotzdem die 27. Division die hinterste am Feind war und der Strom der Truppen in den Ortschaften schon zwei Wochen lang vor uns durchgegangen war. Wurde es auch dem einen oder andern Quartierwirt allmählich etwas viel, so ließ man es doch die Soldaten nicht entgelten und meist bildete sich rasch ein herzliches Verhältnis zwischen ihnen und der Bevölkerung heraus. Manöverbilder, wie man sie vom Frieden her gewohnt war!

Mit frohen Hoffnungen ging's nach Deutschland hinein, vor allem des Quartiers wegen, und auch der Mann hoffte jetzt auf ein Bett, auf das er in den meisten Nächten bis dahin hatte wohl verzichten müssen. Aber dies wurde auch in Deutschland nicht viel besser. Die enge Belegung in den Ortschaften war nach wie vor notwendig und vielfach wollten die Einwohner der Verlausung wegen ihre Betten nicht mehr hergeben. So blieb es in der Regel bei Massenquartieren, was beim Einrücken ins neue Quartier immer eine große Enttäuschung bei den Leuten gab. Am schmerzlichsten war's gleich in den ersten deutschen Ortschaften Alsdorf und Kaschenbach, wohin nach langem Marsch in später Nachmittagsstunde eingerückt wurde. Die Quartierschmerzen wollten nicht aufhören, aber der erste Abend und die erste Nacht auf dem Boden der Heimat waren dennoch ein schönes Gefühl. Am 22. November wurde über Bitburg, ein 5000 Einwohner zählendes Städtchen nördlich Trier, wo der Durchzug der Truppen besonders herzlich bejubelt wurde, nach Gindorf und Picklissem weitermarschiert und dort zu mehreren Rasttagen Halt gemacht. Zum erstenmal kreuzten heute „Entlassene" und Marinesoldaten unter Höhnen der Fronttruppen unsern Weg, welche in jenen den eigenen Volksgenossen nicht mehr erkannten.

Am 26. November wurde der Weitermarsch fortgesetzt, der das Regiment durch die tälerreichen Ausläufer der Vordereifel führte, deren schlechte sandige Wege Menschen und Pferde sehr hart mitnahmen. Andern Tags erreichte man hinter Wittlich das Alftal, in welchem 2mal Quartier bezogen wurde und wo unsere Leute zum erstenmal von dem guten, wenn auch nicht gerade billigen „Mosel" zu kosten bekamen. Ein langer Marsch am 29. November führte uns dann über die Mosel selbst, die wir bei Alf-Bullay überquerten, und auf der bei Zell beginnenden 8 km langen Steige auf die Höhe des Hunsrück hinauf. Der Marsch durch das romantische Höllental bei Alf, die Moselüberschreitung und der Durchzug durch die freundlichen Moselorte mit überschwänglicher Begrüßung und Bewirtung durch die Einwohner wird immer in besonders

freundlicher Erinnerung bleiben. Aber auch die Bewohner auf dem Hunsrück ließen es trotz des rauhen landschaftlichen Charakters dieses Gebirgszugs an offener Aufnahme nicht fehlen.

Am 1. Dezember, dem 1. Adventssonntag, erreichten wir bei strahlend schönem Wetter den Rhein und unvergeßlich wird allen bleiben, wie er in seiner stolzen Schönheit plötzlich zu unseren Füßen lag, als wir die schöne Hunsrückstraße nach Boppard hinunter marschierten. Hier standen bereits die Dampfer zum Uebersetzen des Regiments bereit, deren Abfahrt jedesmal durch Hurras und Tücherwinken vom Ufer aus begleitet wurde, während die Musikkapelle in flotten Märschen die Weihe des Augenblicks bekräftigte. Am jenseitigen Ufer angekommen wurde gesammelt und rheinabwärts den Fluß entlang nach Oberlahnstein marschiert, wo ein sonntägliches, den



Auf dem Marsch nach Oberlahnstein (zwischen Nied und Braubach).

revolutionären Einschlag deutlich tragendes Treiben der Rheinländer die Müdigkeit des langen Marsches vergessen ließ. Am 2. und 3. Dezember war das Regiment in Bad Ems, das aufs prächtigste geschmückt war. Weniger erfreulich war, daß man hier erfuhr, daß der Fußmarsch in östlicher Richtung fortgesetzt werde und daß von einer Beförderung mit der Eisenbahn zunächst nicht die Rede sein könne. Außer dem Grenadierregiment war in diesen Tagen in Ems auch der Vertretertag der Soldatenräte der Westfront und der behäbige Schwabe erkannte staunend, welche Wandlung die Revolution bei einer großen Zahl der deutschen Truppen schon zustande gebracht hatte. Man atmete daher erleichtert auf, als es am 4. Dezember weiter ging und das Regiment der ehemals so vornehmen Bäderstadt den Rücken kehrte.

Zunächst ging es dem malerischen Lahntal entlang weiter, durch Diez und Limburg, von deren Schönheit man leider des dichten Nebels wegen nichts erblicken konnte, dann in den Taunus und ins Hessische hinein, wo die Quartiere immer einfacher wurden und die Aufnahme einen alltäglichen Charakter annahm. Vom 7. bis 10. Dezember gab es nochmals einige Rasttage, die bei der Nähe des Weihnachtsfestes nicht sehr willkommen waren. Die Leute drängten jetzt nach Hause und es gab viel Klagen, als man erfuhr, daß die Division wegen mangelnden Eisenbahnmaterials bis in die Garnison zu marschieren habe. Nicht in rosigster Laune wurde weiter marschiert, an der Saalburg vorbei, den Südhang des Taunus hinunter nach Friedrichsdorf und am 11. nach Groß- und Klein-Karben an der Bahnlinie Frankfurt-Gießen. Hier kam der Befehl heraus, daß andern Tags ein erster Bahntransport in die Heimat abgefertigt werde, wozu das Regiment 10 Offiziere und 950 Mann zu stellen habe. Die Freude kann man sich denken und nicht leicht war es, alle berechtigten Wünsche zu berücksichtigen. Aber die ältesten Jahrgänge, die Verheirateten und die am längsten in der Front Gestandenen werden wohl alle dabei gewesen sein, als am 12. Dezember dieser Transport von Windeken abfuhr. Als erster Teil des Regiments erreichte er am 14. Dezember die Garnison, nachdem er eine sehr langwierige und

umständliche Fahrt hinter sich hatte, die auf den Stationen des Odenwaldes infolge Streiks eines Lokomotivführers stundenlange Aufenthalte brachte, gegen die selbst die wildesten Soldatenräte machtlos waren.

Das Regiment marschierte unterdessen bei vielfachen Wolkenbrüchen über Hanau und Aschaffenburg dem Main entlang nach Miltenberg, wo es bei den zusammengeschmolzenen Verbänden mit den Quartieren wesentlich besser wurde, als zuvor. In bester Stimmung wurde am 16. Dezember im Marsch über Walldürn-Buchen die württembergische Landesgrenze bei Möckmühl erreicht, wo plötzlich der Befehl einging, daß am 17. Dezember die Mannschaften von Jagstfeld aus abtransportiert würden. So wurde an diesem Tage der letzte Marsch des Regimentsverbandes ausgeführt, welcher um 2 Uhr nachmittags in Jagstfeld sein Ende nahm. Um 8 Uhr abends setzte sich von dort der Transportzug in Bewegung und genau 12 Stunden später lief er am 18. früh in Ulm ein. Nur der große und kleine Troß, die nicht mit der Bahn befördert werden konnten, erreichten Ulm durch völligen Fußmarsch. Diese Abteilung wurde unter Rittmeister Völter zusammengefaßt, am 18. Dezember in Möckmühl abgezweigt und traf im Marsch über Heilbronn, Marbach, Waiblingen, Beutelsbach, Uhingen, Geislingen am 23. Dezember in der Garnison ein, so daß einen Tag vor Weihnachten das ganze Regiment vom Krieg zurückgekehrt war. —

Am 13. November hatte das Regiment in Olizy den Rückmarsch angetreten und am 17. Dezember in Jagstfeld beendet. Ueber 500 km wurden in 35 Tagen im Fußmarsch zurückgelegt, 24mal wurde während des Marsches das Quartier gewechselt, 10 Rasttage waren zur Erholung eingeschoben. Trotz des langen Marsches, der durch heftiges Regenwetter allerhand Erschwerungen erfuhr, hat ihn das Regiment gut überstanden. Marschkranke gab es wenig, auch der Krankenstand erhob sich nicht über den Durchschnitt. In guter Erinnerung wird er all denen bleiben, welche froh sind, in treuer Kameradschaft und festem Zusammenhalt über die schlimmsten Tage der Revolution fern von Heimat und Etappe hinweggekommen zu sein.

Kilometer- und Quartiertabelle des Rückmarschs 1918.

(In der Tabelle sind die erstgenannten Quartiere jeweils die des Regimentsstabes gewesen; sie sind auch der Kilometerberechnung zugrunde gelegt, welche nach der Karte 1 : 300000 aufgestellt ist und daher keine ganz einwandfreie Ziffer darstellt.)

Marschtag	km	Quartiere (Die römischen Zahlen sind die Bataillonsnummern)
13. Nov.	9	(Abmarsch von Olizy) Sapogne
16. „	28	Etalle
17. „	19	Bonnert (I.), Tontelingen (II., III.)
18. „	23	Mersch
20. „	9	Fels (I., III.), Christnach (II.)
21. „	26	Alsdorf (II.), Kaschenbach (I, III.)
22. „	21	Gindorf (I., II.), Picklissem (III.)
26. „	21	Minderlittgen (I., II.), Wittlich Nord (III.)
27. „	16	Bausendorf (I., II.), Kinderbeuren (III.)
28. „	5	Springiersbacherhof, Beugel (I.—III.)
29. „	30	Mastershausen (I., III.), Leideneck (II.)
30. „	22	Halsenbach (II.), Rey (I.), Kratzenburg (III.)
1. Dez.	23	Oberlahnstein
2. „	12	Ems
4. „	22	Holzappel (I., ½ II.), Horhausen (½ II.), Langenscheidt (III.)
5. „	21	Niederbrechen (I., II.), Lindenholzhausen (III.)
7. „	24	Graevenwiesbach (½ I.), Hundstadt (½ I.), Mönstadt (½ II.), Laubach (½ II.), Winden (½ III.), Heinzenberg (½ III.)
10. „	22	Friedrichsdorf (I., ½ II.), Seulberg (½ II., III.)
11. „	14	Großkarben (I., ½ II.), Kleinkarben (½ II., III.)
12. „	25	Kahl (II.), Großauheim (I.), Krotzenberg (III.)
13. „	18	Schweinheim (III.), Unterschweinheim (I.), Obernau (II.)
14. „	28	Großheubach (I.), Kleinheubach (III.), Miltenberg (II.)
15. „	27	Buchen
16. „	26	Möckmühl (I., III.), Ruchsen (II.)
17. „	22	Jagstfeld (Bahnverladung nach Ulm)
	513	

Kolonne Völter (zusammengestellte Fahrzeugkolonne) vom 18.—23. Dez. 1918: Quartiere in Heilbronn, Marbach, Beutelsbach, Faurndau, Ursprung; Fußmarsch Möckmühl—Ulm insgesamt 160 km.

*

Am 18. Dezember 1918 hielt das Grenadierregiment seinen Einzug in Ulm, wo 8.15 Uhr früh der mit Tannengrün und schwarzroten Fahnen geschmückte Transportzug mit klingendem Spiel und unter lautem Jubel auf dem Bahnhof empfangen wurde. Von da aus rückte das Regiment durch Bahnhof-Hirschstraße und Hafenbad in den Hof des Gymnasiums, wo Generalmajor von Schempp als dienstältester General das Regiment willkommen hieß. Diesem Vorempfang schloß sich um 11 Uhr vormittags ein festlicher Begrüßungsakt durch die Stadt an, wozu das mit Grün, Blumen und Fahnen geschmückte Regiment unter den Klängen des König Karlmarsches vor das Rathaus rückte. Hier waren der städtische Festausschuß und eine zahlreiche Bürgerschaft versammelt, welche das aufmarschierte Regiment umrahmten. Stadtrat Herbst sprach im Auftrag der bürgerlichen Kollegien warme Worte des Dankes an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, denen es mit zu verdanken sei, wenn kein Feind den heimischen Boden betreten habe. Für ganz Ulm sei der Tag der Rückkunft des Regiments ein Festtag, auf das er ein brausend aufgenommenes Hoch ausbrachte. Der Regiments-Kommandeur Oberst Freiherr von Lupin sprach den Dank für den festlichen Empfang aus und dankte insbesondere für die während des Krieges seitens der Stadt dem Regiment erzeigte Anhänglichkeit, die besonders in der Zusendung reichlicher Gaben Ausdruck gefunden habe. Von der Kanzel des Rathauses aus sprach dann noch Generalmajor von Schempp, der das gute Verhältnis zwischen Stadt und Regiment hervorhob und mit einem Hoch auf die Stadt Ulm endete. Unter dem Geläute der Münsterglocken, dem Jubel der Bevölkerung und Darreichung von Liebesgaben durch Schülerinnen der Mädchenrealschule marschierte das Regiment durch die reich beflaggte Stadt ins Gymnasium zurück, von wo aus nach erster gründlicher Reinigung das I. und II. Bataillon in die Infanteriekaserne an der Karlstraße, das III. Bataillon in die Kienlesbergkaserne übersiedelte.

Die Begrüßungsfeier auf dem Marktplatz in Ulm (18. Dezember 1918).

Die Demobilmachung nahm ihren Anfang und das Feldregiment hörte auf zu sein. Nicht als Sieger sah es seine alten Kasernen wieder, aber mit reiner Waffenehre hielt es seinen Einzug und dieses Gefühl bei der Entlassung mitnehmen zu können, war der einzige Trost, welcher die guten Soldaten der alten Schule in der Not des Vaterlands und im Jammer der Zeit aufrecht erhalten konnte.

Schlußwort.

„Mit dem Glauben an eine bessere Zeit gehe ich ins Grab!" Hindenburg.

Das Ende der Geschichte des 5. württembergischen Grenadierregiments Nr. 123 im Weltkrieg 1914/1918 ist das Ende der Geschichte des Regiments überhaupt. Sein Bestehen geht auf das Jahr 1799 zurück, wo am 7. Oktober der damalige Herzog, spätere König Friedrich von Württemberg, eine Fußjägerkompagnie errichtete, welche den Stamm eines Fußjägerbataillons bildete, das für seine Leistungen in den Jahren 1806/1807 den Namen Fußjägerbataillon König erhielt. 1813 wurde es mit einem neu errichteten Scharfschützenbataillon zu einem Fußjägerregiment Nr. 9 König ausgebaut, das 1817 nach der Thronbesteigung König Wilhelms I. die Bezeichnung 5. Infanterieregiment erhielt. Als König Karl Landesherr wurde, ernannte sich dieser zum Chef des Regiments, dessen Namen es erhielt. Nach 1871 wurde es als Grenadierregiment mit den Abzeichen der Garde geführt und den Namen, wie es ihn zuletzt trug, erhielt es am 14. Dezember 1874.

Wo auch immer dieser Truppenverband in seiner über 100 Jahre alten Geschichte vor den Feind gestellt wurde, hat er mit Ehre und Auszeichnung bestanden. Als

„schwarze Jäger" war er bald nach seiner Gründung eine volkstümliche Erscheinung und hatte an den Kriegen gegen die Franzosen, wie unter den Franzosen gegen Oesterreicher und Russen anfangs des 19. Jahrhunderts und an den Befreiungskriegen rühmlichen Anteil. 1866 stand das Regiment bei Tauberbischofsheim im Kampf, 1870 bei Wörth, Champigny und Villiers. Was es im Weltkriege geleistet hat, ist in diesem Buche verzeichnet. In den Augustschlachten des Jahres 1914 und in den Verfolgungskämpfen über die Maas, sowie in 5/4jährigem Stellungskrieg in den Argonnen focht das Regiment gegen die Franzosen, vor Ypern und im Wytschaetebogen, in der Sommeschlacht 1916 und 1918, in zwei Flandernschlachten und bei der großen Märzoffensive 1918 gegen Engländer und Kanadier, bei Bullecourt im Frühjahr 1917 gegen die Australier und in den Rückzugskämpfen an der Maas am Ende des Krieges gegen die Amerikaner. Die Schlachtenorte sprechen für sich selbst und es hieße die Taten abschwächen, wenn man ihren Schilderungen Worte des Ruhmes und Lobes anhängen wollte. Sie sollen ein schlichter Gedenkstein sein für die Männer, welche in den Reihen des Regiments stritten, bluteten und fielen. Es waren 389 Offiziere, 16 186 Mann, deren wechselvolles Los in dem 4½jährigen Ringen aus folgender Tabelle*) ersichtlich ist:

	Gefallen	Verwundet	Vermißt	In Gefangenschaft
Offiziere . . .	115	192	6	17
Mannschaften .	2870	7993	327	502
Zusammen	2985	8185	333	519

Nun ist das Regiment, mit dessen Abzeichen diese Männer für Deutschlands Größe fochten, dem durch Deutschland brausenden Wirbelsturm zum Opfer gefallen. Die stolze Truppe ist nicht mehr. Ihr Geist höchster Pflichterfüllung und heiliger Vaterlandsliebe, bester Kameradschaft und unverbrüchlicher Treue aber möge weiterleben und nicht untergehen! Bei unseren alten Grenadieren sind wir dessen gewiß und an ihnen lag es wahrlich nicht, wenn der Triumph des Feindes sich in alle Höhen versteigen konnte. Sie haben ihrem Vaterlande gehalten, was es von ihnen erwarten konnte, und während sie mit Aug und Ohr am Feinde hingen, brach Rücken- und Seitendeckung in sich zusammen. Die Zeiten wechseln und neue Geschlechter mit anderen Idealen tauchen auf. Mag sein, daß sie das Alte, an das wir glaubten und für das wir kämpften, verdrängen. Vielleicht auch wird nicht mehr verstanden werden, wie Tausende und Abertausende es über sich brachten, tagein tagaus vier Jahre und noch länger zu leben in Höhlen und Erdlöchern, nur um von Schlacht zu Schlacht zu ziehen und immer wieder die besten Freunde und Kameraden ins frühe Grab zu legen.

Wir wußten es und im Wechsel der Zeiten wird einmal wieder gesucht werden nach den Goldkörnern, die im Trümmerhaufen der Gegenwart verloren gingen. Dann mögen sie wiedergefunden werden als Edelsteine, deren Wert sich nicht verflüchtigt im Spiel der irrenden Menschheit! Wird aber wieder zum Schwert gegriffen werden müssen, dann geht's noch einmal wie ein Raunen durch diese vergilbenden Blätter und die Geisterstimmen der toten Königsgrenadiere mischen sich in den Gesang der zur Befreiung ausziehenden deutschen Jugend:

Was blitzet so prächtig in sonnigem Schein?
Was schreitet so kräftig daher?
Das Herz sich und Auge vereinigt kann freu'n
Der Männer in stattlicher Wehr.
Sie zieh'n in die Schlacht, der Herr Oberst voran,
Die Spielleute stimmen was Lustiges an.
Seht, hinter jedem Blumentopf,
Erscheint ein blonder Mädchenkopf!
Und jung und alt tritt vor die Türe.
Lebt alle wohl, es zieh'n in's Feld
Des Königs Grenadiere.
Lebt alle wohl, es zieh'n in's Feld
Des Königs Grenadiere.

*) Nach amtlicher Statistik des Abwicklungsamts des Kriegsministeriums Mitte April 1920.

Die gefallenen Offiziere.

(Es fielen 1914: 20; 1915: 25; 1916: 23; 1917: 19; 1918: 34.)

Hauptmann	Lutz, Gustav	22. 8. 14
„	Menzel, Robert	22. 8. 14
Leutnant	Frey, Theodor	22. 8. 14
Leutnant d. Res.	Keppler, Paul	22. 8. 14
Leutnant	Meßner, Kurt	22. 8. 14
Leutnant d. Res.	Wacker, Hermann	22. 8. 14
„ „ „	Jäger, Hans	22. 8. 14
Oberleutnant	Pöller, Franz	26. 8. 14
Leutnant	Heudorfer, Georg	26. 8. 14
Hauptmann	Nöller, Eugen	30. 8. 14
Leutnant	Erhard, Julius	3. 9. 14
Leutnant d. Res.	Scheibe, Ernst	6. 9. 14
Leutnant	Schmidt, Emil	6. 9. 14
Hauptmann	Holland, Hermann	15. 9. 14
„	Berner, Ferdinand	16. 9. 14
„	Groß, Karl	2. 10. 14
Oberleutnant	Abele, Fritz	4. 10. 14
Leutnant	Stahl, Otto	4. 10. 14
Leutnant d. Res.	Eberhardt, Wilhelm	23. 10. 14
Leutnant	Hirzel, Robert	23. 11. 14
„	Salzmann, Richard	8. 1. 15
Leutnant d. Res.	Willich, Helmuth	9. 1. 15
„ „ „	Schlierer, Eugen	29. 1. 15
Oberleutnant	Müller, Lothar	30. 1. 15
Leutnant d. Res.	Raff, Walter	1. 2. 15
„ „ „	Fraas, Hans	1. 3. 15
„ „ „	Fiebig, Otto	1. 3. 15
Leutnant	Höring, Wilhelm	7. 3. 15
Leutnant d. Res.	Bühler, Kurt	10. 4. 15
„ „ „	Hieber, Ernst	19. 4. 15
„ „ „	Jäger, Karl	19. 6. 15
„ „ „	Ziegler, Wilhelm	30. 6. 15
„ „ „	Hauber, Max	30. 6. 15 vermißt
Hauptmann	Karnapky, Paul	2. 7. 15
Fahnenjunker	Färber, Alois	2. 7. 15
Fähnrich	Zimmerschied, Karl	4. 7. 15
Leutnant d. Res.	Kuhn, Fridolin	6. 7. 15
Fahnenjunker	Knöpfler, Karl	6. 7. 15
Leutnant	Wenk, Gustav	2. 8. 15
„	Eisenbach, Rudolf	8. 9. 15
Leutnant d. Res.	Schäfer, Gottfried	8. 9. 15
„ „ „	Ungerer, Albert	8. 9. 15
„ „ „	Vogt, Alfons	8. 9. 15
„ „ „	Hospach, Paul	25. 9. 15
„ „ „	Mayser, Rudolf	24. 10. 15
Leutnant	Fraas, Hans	25. 2. 16
„	Behringer, Christoph	1. 3. 16
Leutnant d. Res.	Erath, Benjamin	2. 3. 16
„ „ „	Lehr Johann	2. 3. 16
Leutn. d. Ldw.	Völter, Albert	2. 3. 16
Fähnrich	Junker, Eberhard	2. 3. 16
„	Clostermayer, Walt.	3. 3. 16
„	Kösler, Max	4. 3. 16
Leutnant	Sautter, Traugott	18. 3. 16
Leutnant d. Res.	Weißinger, Paul	13. 4. 16
Leutnant	Haug, Karl	19. 4. 16
Fahnenjunker	Braud, Karl	19. 4. 16
Leutnant d. Res.	Eberhardt, Alfons	6. 5. 16
Fähnrich	Weiß, Otto	19. 7. 16
Oberleutn. d. R.	Rettich, Albert	26. 7. 16
Leutnant d. Res.	Dettling, Hermann	31. 7. 16
Leutnant	Botzenhardt, Joseph	8. 8. 16
Hauptmann	Frhr. v. Perfall, Edm.	9. 8. 16
Leutnant	Ostermayer, Hans	15. 8. 16
Leutnant d. Res.	Abele, Otto	18. 8. 16
„ „ „	Keller, Arthur	18. 8. 16
„ „ „	Raff, Karl	2. 12. 16
„ „ „	Gantz, Eberhard	26. 12. 16
Oberleutn. d. R.	Hofmann, Werner	21. 1. 17
Leutnant d. Res.	Hauff, Fritz	30. 1. 17
„ „ „	Kienzle, Ernst	3. 5. 17
„ „ „	Lehnemann, Karl	3. 5. 17
Leutnant	Leube, Gustav	3. 5. 17
Leutnant d. Res.	Straub, Wilhelm	3. 5. 17
Leutnant	Abele, Fritz	4. 5. 17
Leutnant d. Res.	Baßler, Richard	4. 5. 17
„ „ „	Köngeter, Karl	4. 5. 17 vermißt
Leutnant	Eisele, Martin	10. 5. 17
Leutnant d. Res.	Gauß, Albert	25. 8. 17
Leutnant	Wizemann, Emil	26. 8. 17
Leutnant d. Res.	Allmendinger, Wilh.	26. 8. 17 vermißt
„ „ „	Miller, Peter	31. 8. 17
„ „ „	Kieß, Richard	10. 9. 17
Fahnenjunker	Mangold, Heinz	11. 9. 17
Leutnant d. Res.	Röhm, Jakob	12. 10. 17
„ „ „	Egelhaaf, Georg	18. 10. 17
„ „ „	Lauterwein, Karl	28. 10. 17
Leutnant	Hohl, Wilhelm	12. 3. 18
Leutnant d. Res.	Krauß, Alois	20. 3. 18
Leutnant	Dochtermann, Arthur	21. 3. 18
Leutnant d. Res.	Halbherr, Karl	21. 3. 18
„ „ „	Mayer, Jakob	21. 3. 18
Leutnant	Roderwald, Otto	21. 3. 18
Leutnant d. Res.	Sautter, Emil	21. 3. 18
„ „ „	Schleicher, Otto	21. 3. 18
Leutnant	Sonntag Walter	21. 3. 18
„	Veiel, Julius	21. 3. 18
Fähnrich	Himpel, Max	21. 3. 18
Leutnant d. Res.	Bundschuh, Josef	22. 3. 18
Leutnant	Linz, Otto	22. 3. 18
Leutnant d. Res.	Ziegler, Otto	22. 3. 18
„ „ „	Kißling, Julius	24. 3. 18
„ „ „	Genthner, Wilhelm	5. 4. 18
„ „ „	Wahl, Adolf	16. 4. 18
„ „ „	Emendörfer, Gottlieb	4. 8. 18
„ „ „	Jung, Hermann	6. 8. 18
„ „ „	Dieter, Martin	8. 8. 18 vermißt
Leutn. d. Ldw.	Memminger, Herm.	8. 8. 18
Leutnant d. Res.	Häntsche, Karl	9. 8. 18
„ „ „	Trostel, Gustav	9. 8. 18
„ „ „	Heinzmann, Karl	10. 8. 18 vermißt
vertragl. verpfl.	Civilarzt Dr. Hägel, Max	11. 8. 18
Fahnenjunker	Endreß, Waldemar	24. 8. 18
Leutnant d. Res.	Schelle, Friedrich	27. 8. 18
Leutnant	Haffner, Fritz	1. 9. 18
„	Schreiber, Otto	1. 9. 18
„	Hummel, Eduard	1. 9. 18
Leutnant d. Res.	Sturm, Robert	1. 11. 18
Hauptm. a. D.	Aich, Fritz	2. 11. 18
Leutnant d. Res.	Späth, Leo	2. 11. 18 vermißt
Leutnant d. Res.	Schaible, Otto	4. 11. 18

Gefechtsliste.

1. Bei der 5. Armee:

13. u. 16. 8. 14 Villers la Montagne
21.—27. 8. 14. Schlacht bei Longwy-Longuyon
22. 8. 14 Bleid
25. 8. 14 Grand-Failly
28. 8.—1. 9. 14 Schlacht an der Maas
29. 8. 14 Brandeville
30. 8. 14 Dun
31. 8. 14 Montigny
2.—3. 9. 14 Erste Schlacht bei Varennes
2. 9. 14 Gesnes
4.—5. 9. 14 Verfolgung durch die Argonnen
6.—11. 9. 14 Schlacht bei Vaubecourt und Sommaisnes
6. 9. 14 Triaucourt
7. 9. 14 Vaubecourt
8.—9. 9. 14 Bois de Defuy
10. 9. 14 Rembercourt
15.—24. 9. 14 Zweite Schlacht bei Varennes
Kämpfe am Ostrand des Argonnenwaldes
15.—18. 9. 14 Charpentry
25. 9.—7. 10. 14 Kämpfe im Argonnenwald und an der Aisne
28. 9. 14 Erzwingung der Waldeingänge bei Binarville
8. 10. 14—18. 12. 15 Kämpfe d. 27. J.-D. in und bei den Argonnen
Okt.—Dez. 14 Kämpfe um die Moreauschlucht
5. 1. 15 Angriff auf die Höhen südlich der Moreauschlucht
29. 1. 15 Sturm bis zur Dieusson-Schlucht
1. 5. 15 Kampf gegen die Vorgräben des Bagatellestützpunktes
29. 6.—2. 7. 15 Erstürmung des Werkes Cimetière
14. 7. 15 Abwehr feindlicher Angriffe
8. 9. 15 Sturm auf die Charmesbach-Höhen

2. Bei der 4. Armee:

8. 1.—25. 7. 16 Stellungskrieg an der Yser
14. 2.—3. 3. 16 Kämpfe an der Kanalbastion

3. Bei der 1. Armee:

30. 7.—25. 8. 16 Schlacht an der Somme

4. Bei der 4. Armee:

2. 9.—13. 11. 16 Stellungskämpfe im Wytschaetebogen

5. Bei der 1. Armee:

a. 14.—26. 11. 16 Schlacht an der Somme
b. 27. 11. 16—15. 3. 17 Stellungskämpfe an der Somme
c. 16. 3.—9. 4. 17 Kämpfe vor der Siegfriedfront

6. Bei der 6. Armee:

9. 4.—7. 5. 17 Frühjahrsschlacht bei Arras 1917

7. Bei der 2. Armee:

17. 5.—20. 6. 17 Kämpfe
a. vor der Siegfriedfront
b. 21. 6.—15. 8. 17 Kämpfe in der Siegfriedstellung

8. Bei der 4. Armee:

19. 8.—14. 11. 17 Abwehrschlacht in Flandern 1917

9. Bei der Armee-Abt. B:

17. 11. 17—31. 1. 18 Stellungskampf im Oberelsaß

10. Bei der 2. Armee:

a. 1. 2.—20. 3. 18 Kämpfe in der Siegfriedstellung und Vorbereitungszeit für die große Schlacht in Frankreich
b. 21. 3.—6. 4. 18 große Schlacht in Frankreich
21. u. 22. 3. 18 der Durchbruch zw. Gouzeaucourt und Vermand
23.—26. 3. 18 Verfolgungskämpfe im Sommegebiet
c. 7. 4.—18. 5. 18 Kämpfe an der Ancre, Somme und Avre

11. Bei der 2. Armee:

a. 4.—7. 8. 18 Kämpfe an der Ancre, Somme und Avre
b. 8.—20. 8. 18 Abwehrschlacht zwischen Somme und Oise
8. und 9. 8. 18 Tankschlacht zwischen Ancre und Avre
10. 8.—12. 8. 18 Schlacht an der Römerstraße
21. 8.—29. 8. 18 Abwehrschlacht zwischen Scarpe und Somme

12. Bei der 5. Armee:

a. 13. 9.—25. 9. 18 Stellungskämpfe vor Verdun
b. 26. 9.—11. 11. 18 Abwehrschlacht in der Champagne und an der Maas
c. 12. 11.—23. 12. 18 Räumung des besetzten Gebiets und Marsch in die Heimat

---

Außerdem II. Bataillon

Bei der 5. Armee:

25. 9.—2. 11. 15 Herbstschlacht 1915 in der Champagne
4. 11. 15—17. 1. 16 Kämpfe in der Champagne (Am Kanonenberg bei Massiges).

III. Bataillon

Bei der 5. Armee: 1.—3. 3. 15 Kämpfe bei Vauquois.

Ein Blick in die Verpflegung.

(Kost des II. Bataillons vom 1. bis 30. Juni 1918.)

1. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Bohnen mit Kartoffeln, Dauerfleisch
Abends: Tee mit Zucker, frische Wurst, Wurstkonserv.

2. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Grützensuppe, Rindsbraten, grüner Salat
Abends: Tee m. Zucker, Wurstkonserven, Honig

3. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch m. Kartoffeln u. Nud., Dauerfleisch
Abends: Tee mit Zucker, Fett, 1 Hering

4. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Kartoffelsuppe, Wirsing, Rindsbraten
Abends: Tee m. Zucker, Butter, frische Wurst, Salat

5. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Sauerkraut, Rindsbraten
Abends: Tee mit Zucker, Marmelade, Dauerfleisch, Salzgurken

6. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Kartoffeln, Dauerfleisch
Abends: Tee mit Zucker, Käse

7. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Flockensuppe mit Kartoffeln, Rindsbraten, grüner Salat
Abends: Tee m. Zucker, Wurstkonserv., Dauerfleisch

8. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Grützensuppe mit Gemüsekonserv., Rindsbraten, Kopfsalat
Abends: Tee m. Zucker, Dauerfleisch, Marmelade

9. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Kartoffeln, Dauerfleisch
Abends: Tee m. Zucker, Wurstkonserv., Dauerfleisch

10. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Flockensuppe mit Nudeln, Rindsbraten, Kopfsalat
Abends: Tee m. Zucker, Dauerfleisch, Marmelade

11. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Sauerkraut m. Erbsen Rindsbraten
Abends: Tee mit Zucker, Marmelade

12. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Nudeln, Dauerfleisch
Abends: Tee mit Zucker, Fett, Dauerwurst

13. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Flockensuppe, Rindsbraten, Kopfsalat
Abends: Tee m. Zucker, Kunsthonig, frische Wurst

14. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Wirsing, Dauerfleisch Backobst
Abends: Tee m. Zucker, Dauerwurst, Fett

15. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Nudeln, Dauerfleisch
Abends: Tee m. Zuck., Marmel.

16. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gemüsesuppe, Rindsbraten, Sauerkraut
Abends: Tee m. Zucker, Dauerwurst, Sal., 1 Weißbr.

17. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Flockensuppe, Dauerfleisch, Blumenkohl
Abends: Tee mit Zucker, Honig, Butter, Kopfsalat

18. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Dauerfleisch, Nudeln
Abends: Tee m. Zucker, Wurstkonserven

19. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Erbsensuppe, Rindsbraten, Kartoffelsalat
Abends: Tee mit Zucker, Marmelade

20. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Flockensuppe mit Blumenkohl, Rindsbraten, Wirsing
Abends: Tee m. Zucker, frische Wurst

21. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Nudeln und Dauerfleisch
Abends: Tee mit Zuck., Marmelade

22. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Erbsensuppe, Fischknöd., Gelbrübengem.
Abends: Tee m. Zucker, Wurstkonserven

23. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Griessuppe, Rindsbraten, Kopfsalat
Abends: Tee m. Zucker, Butter

24. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Nudeln, Dauerfleisch
Abends: Tee mit Zuck., Marmelade

25. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Flockensuppe, Rindsbraten, Wirsing
Abends: Tee m. Zucker, Butter, frische Wurst

26. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Nudeln, Dauerfleisch
Abends: Tee m. Zucker, Wurstkonserven, Gurken

27. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Grützensuppe, Rindfleisch, Backobst
Abends: Tee m. Zucker, Marmelade, Butter

28. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Erbsensuppe, Rindfleisch, Wirsing
Abends: Tee m. Zucker, Wurstkonserven, Gurken

29. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Gulasch mit Nudeln und Dauerfleisch
Abends: Tee m. Zucker, Marmelade, Butter

30. Juni
Morgens: Kaffee mit Zucker
Mittags: Grützensuppe, Rindsbraten, Wirsing
Abends: Tee m. Zucker, Dauerwurst.

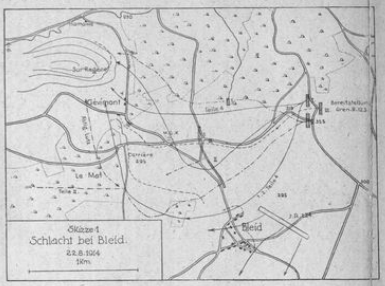
WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART

2 Karten

N13<>>38 36275 0 024

WLB Stuttgart

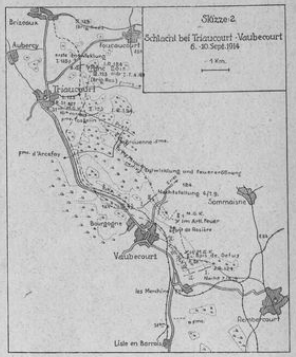
F 3/6-6. 1320

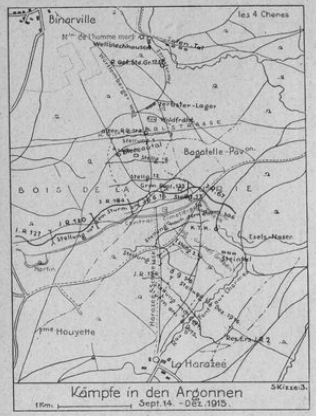


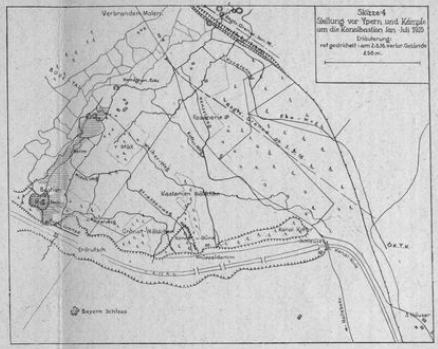
Grenadier-Regiment 123

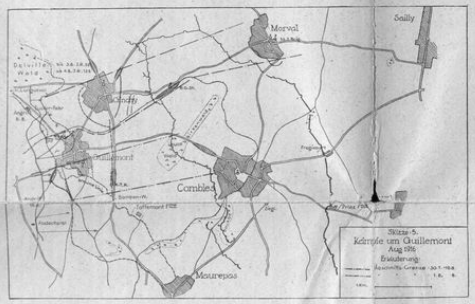
Skizze 1—16

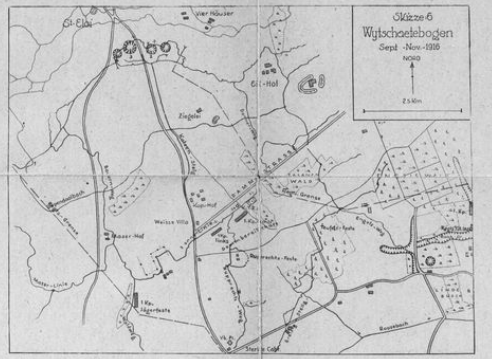
Bibliothek für Zeitgeschichte
213 Stuttgart 3

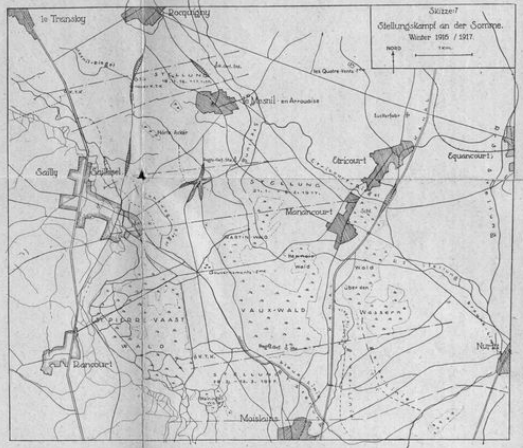


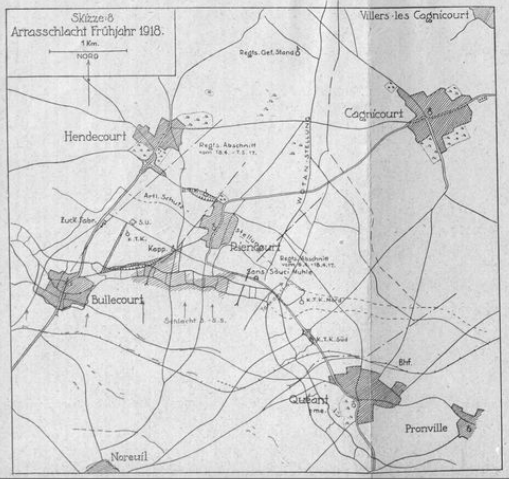


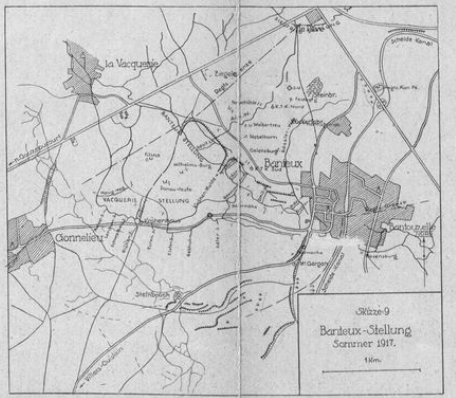


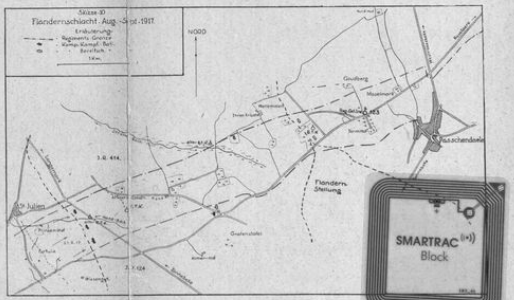






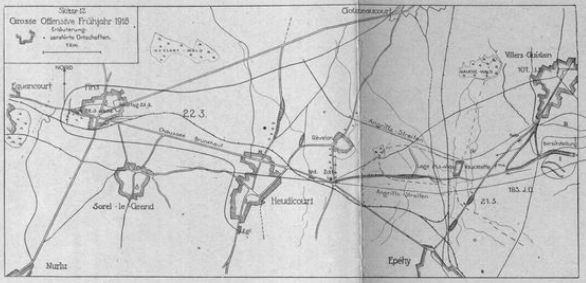


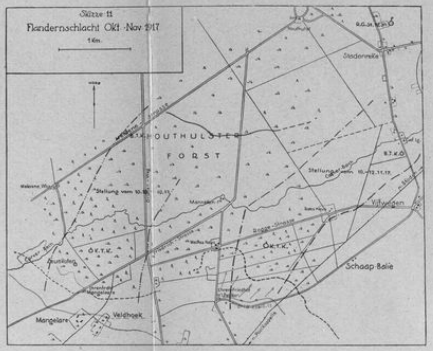


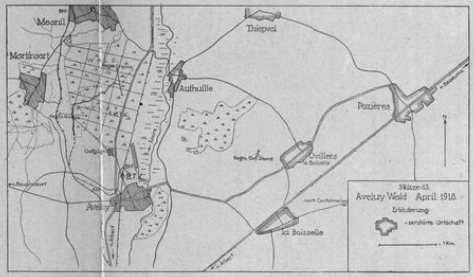


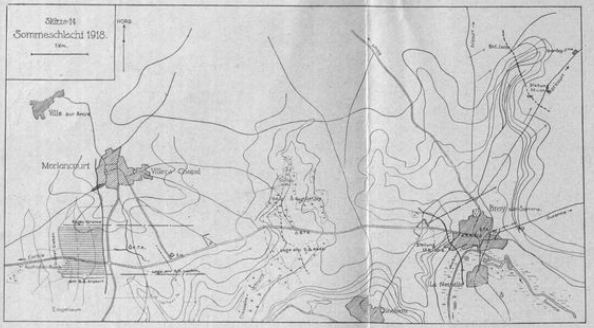
SMARTRAC (((•)))
Block

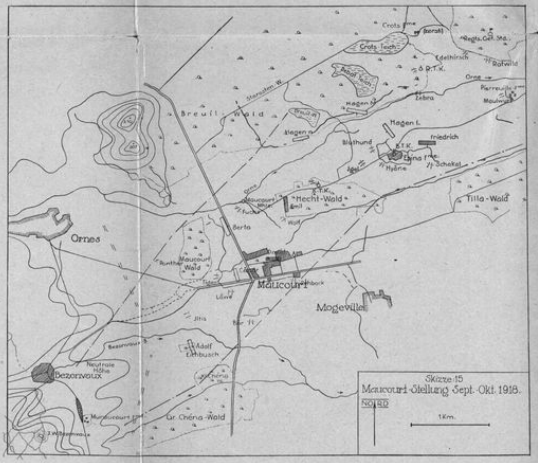
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

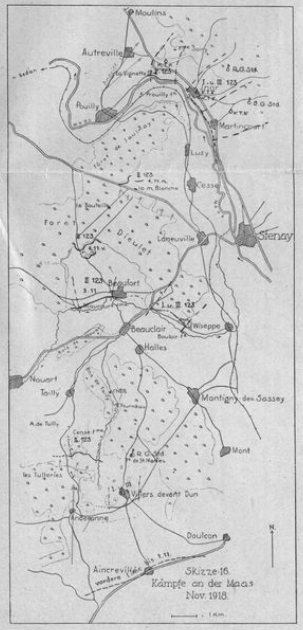






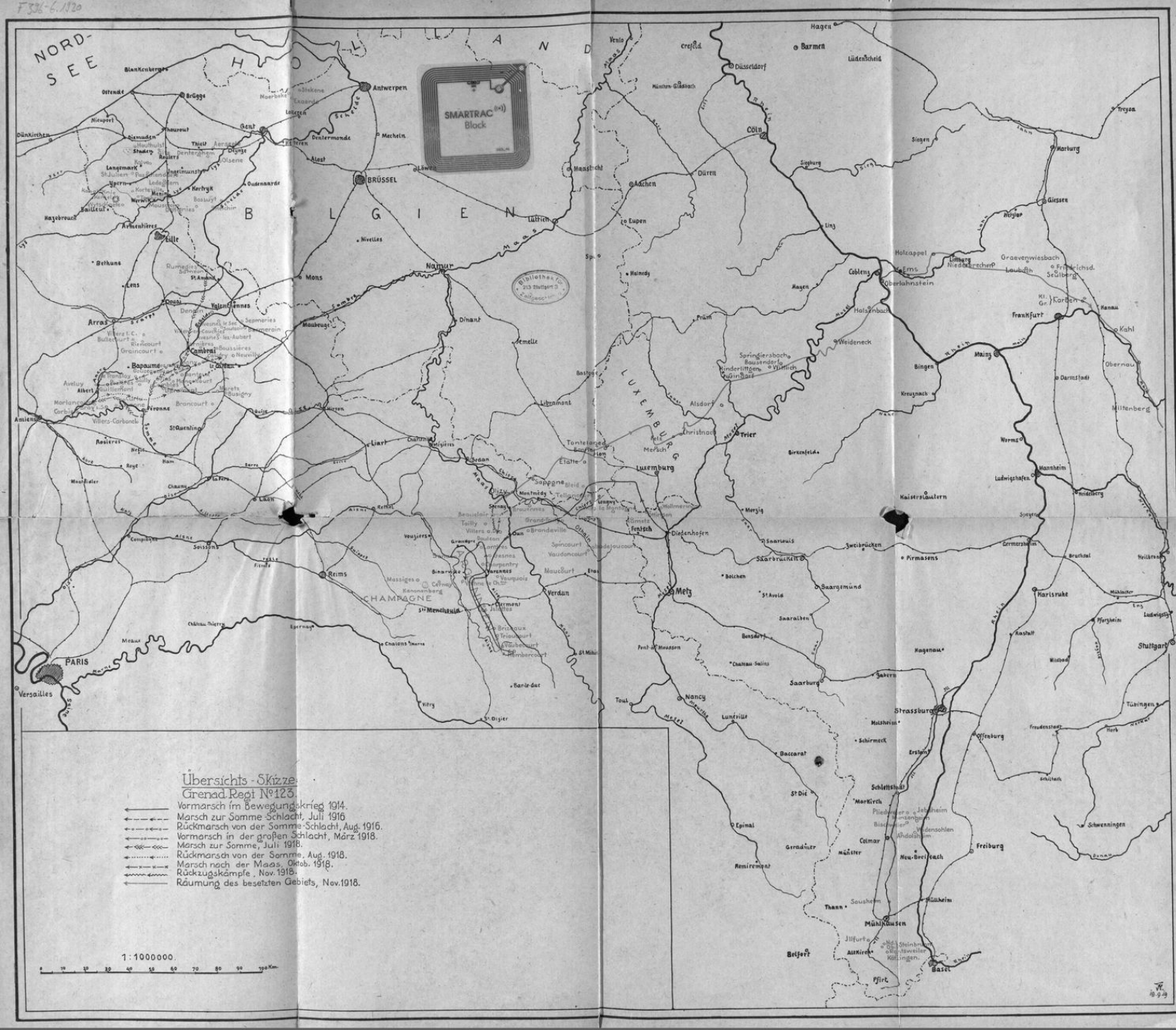






Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

F 536-6.1120


NORD-
SEE
H O L L A N D
B E L G I E N
L U X E M B U R G
CHAMPAGNE
SMARTRAC
Black
Übersichts-Skizze
Grenad. Regt. Nº123.
Vormarsch im Bewegungskrieg 1914.
Marsch zur Somme-Schlacht, Juli 1916.
Rückmarsch von der Somme-Schlacht, Aug. 1916.
Vormarsch in der großen Schlacht, März 1918.
Marsch zur Somme, Juli 1918.
Rückmarsch von der Somme, Aug. 1918.
Marsch nach der Maas, Oktob. 1918.
Rückzugskämpfe, Nov. 1918.
Räumung des besetzten Gebiets, Nov. 1918.
1:1000000.
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Km.